

Humboldt-Universität zu Berlin

INAUGURAL-DISSERTATION

# **Die Konstruktion von Lesekultur**

**im westdeutschen Buchhandel  
und Öffentlichen Bibliothekswesen  
der Nachkriegszeit 1950–1989**

zur Erlangung der Doktorwürde

an der Philosophischen Fakultät I

vorgelegt von

Dirk Alexander Wetzel

Dekan: Prof. Dr. Wilfried Nippel

Gutachter: 1. Prof. Dr. Engelbert Plassmann

2. Prof. Dr. Frank Heidtmann

eingereicht: 22.08.2001

Datum der  
Promotion: 10.01.2002



**Kurzzusammenfassung**

Ausgehend von der Unzulänglichkeit, die Lesen als Forschungsgegenstand für jene gesellschaftlichen Fragestellungen hat, die über die Didaktik des Lesenlernens hinausreichen, versucht die vorliegende Arbeit einen anderen Zugang zu der Thematik. Nicht die Frage, was, wie, warum und wieviel Menschen lesen, ist hier Forschungsinteresse, vielmehr wird invertiert gefragt, wie Gesellschaftssysteme ‚Lesen‘ definieren, welchen Personen dabei die Rolle des Lesers zugeschrieben wird und welche Motivationen eine solche Differenzierung auslösen und unterstützen. Theoretische Grundlage hierfür ist die Systemtheorie der Bielefelder Schule nach Niklas Luhmann. Anhand der redaktionellen Beiträge der Fachzeitschriften ‚Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‘ sowie ‚Buch und Bibliothek [Bücherei und Bildung]‘ wird die Theorie explizit am Beispiel des Buchhandels und des öffentlichen Bibliothekswesen dargestellt. Bei der Analyse zeigt sich, daß Lesekultur als Produkt eines Traditionssystems wesentlich vom Buchhandel instrumentalisiert wird. Nach innen zur Identitäts- und Marktsicherung sowie nach außen zur Einwerbung staatlicher Sonderkonzessionen, besonders im Kartellrecht. Das Öffentliche Bibliothekswesen indes thematisiert trotz seiner Nähe zum Buchhandel Lesekultur in den 1960er und 1970er Jahren so gut wie gar nicht und nutzt andere Persuasionsmedien zur Systemstabilisierung. Erst provoziert durch empfindliche Etatkürzungen während der Rezession zu Beginn der 1980er Jahre koppelt sich auch das Öffentliche Bibliothekswesen wieder an die Lesekultur als Persuasionmedium zur Einwerbung staatlicher Leistungen.

**Schlagwörter:**

Lesekultur, Leseforschung, Leserforschung, Lesen, Buchkultur, Buchhandel, Öffentliches Bibliothekswesen, Bundesrepublik Deutschland 1950–1989, Systemtheorie (Bielefelder Schule), Medienkonkurrenz, Medientheorie, Soziologie, Bibliothekswissenschaft, Buchwissenschaft

**Abstract**

Taking as its starting point the short-comings of reading as a topic of research for social questions that reach beyond the didactic of learning to read, the present dissertation attempts to approach this subject from another vantage point. The focus of interest is not how many people read what subject matter, in what fashion, and why, but rather its opposite: How do social systems define 'reading', what persons are assigned the role of 'reader' and what are the motivations that this social distinction engenders or promotes. The theoretical foundation for the study is based on the Bielefeld school of systems theory as expounded by Niklas Luhmann. Through an analysis of editorial articles appearing over a period of forty years in the journals 'Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel' and 'Buch und Bibliothek [Bücherei und Bildung]', the theoretical model is demonstrated by examples drawn from book-trade and the public library system. In the process it becomes apparent that the culture of reading as a product of a traditional system is fundamentally instrumentalized by the book-trade: inwards for the purpose of identity and market protection, outwards for the purpose of soliciting special national concessions, in particular in the area of antitrust law. In spite of its proximity to book-trade, the public library system all but failed to address reading culture in the decades of 1960s and 1970s and made use of other persuasive media as a means of system stabilization. Only after considerable budgetary cuts during the recession at the start of the 1980s did the public library system couple itself to the culture of reading as a medium of persuasion for soliciting state benefits.

**Keywords:**

reading culture, reading research, reading, book culture, book trade, public libraries, Federal Republic of Germany 1950–1989, system theory (Bielefeld school), media competition, media theory, sociology, librarianship.

**Inhaltsverzeichnis**

1	Einleitung und Problemstellung	13
1.1	Die Problematik kausalfunktionalistischer Ansätze	15
1.2	Empirische Probleme der Leseforschung	18
1.3	Lesen: Erleben oder Handeln. Eine Frage der Zurechnung	24
1.4	Kollektivsingulare und Ideologiekritik: Lesen in der Gesellschaft	26
1.5	Die Entstehung von ‚Lesekultur‘	28
2	Theorie des Lesens aus systemtheoretischer Perspektive	34
2.1	Systeme und Beobachter	37
2.2	Sinn, Gedächtnis und Autopoiesis	43
2.3	Trennung von Psyche und gesellschaftlicher Kommunikation	46
2.4	Arten sozialer Systeme	51
2.5	Programme, Werte und Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (SgKM)	53
2.6	Redefinition von Kultur als Symbolisch generalisiertes Medium	58
2.7	Bedeutung des Lesens für soziale Systeme	67
2.8	Zusammenfassung des theoretischen Teils	72
3	Die Konstruktion von Lesekultur in den Nachkriegsjahren 1950–1989 der Bundesrepublik Deutschland	75
3.1	Konstruktion und Definition von Lesekultur	78
3.1.1	Ausdifferenzierung von ‚Lesen‘ und ‚Leser‘	81
3.1.2	Konsumieren und Nutzen: Umbenennung der Ausschlußwerte	94
3.1.3	Kontingenzformel Buch	98

3.1.4	Wertigkeit des SgKM Lesekultur	107
3.2	Lesekultur und der deutsche Buchhandel	120
3.2.1	Strukturelle Rahmenbedingungen	120
3.2.1.1	Traditionelle Standesauffassung des Buchhandels	122
3.2.1.2	Wirtschaftliche Situation	126
3.2.1.3	Politische Abhängigkeiten	129
3.2.2	Perioden und Themen	139
3.2.2.1	1950–54: Aufbaujahre	141
3.2.2.2	1955–62: Kitsch, Schmutz und Schund	144
3.2.2.3	1963–68: Fernsehen und Bildung	149
3.2.2.4	1969–77: Demokratie und Gesellschaft	153
3.2.2.5	1978–84: Rezession und Neubegründung	157
3.2.2.6	1985–89: Politik und Events	159
3.2.3	Die spezifische Kopplung des Buchhandels an das Traditionssystem der Lesekultur	161
3.3	Lesekultur und das Öffentliche Bibliothekswesen	174
3.3.1	Strukturelle Rahmenbedingungen	174
3.3.1.1	Traditionelle Standesauffassung des Öffentlichen Bibliothekswesens	175
3.3.1.2	Politische Abhängigkeiten	178
3.3.2	Perioden und Themen	179
3.3.2.1	Neuorientierung und Fragen der Literaturbewertung 1948–1960	180
3.3.2.2	Die Öffentliche Bibliothek als ‚Mediothek‘ und Kommunikationszentrum	186
3.3.2.3	Die Nicht-Thematisierung der Lesekultur bis 1982 und ihre plötzliche Renaissance	190
3.3.3	Die spezifische Kopplung des Öffentlichen Bibliothekswesens an das Traditionssystem Lesekultur	193
4	Zusammenfassung	198
	Literaturverzeichnis	201
	Quellenregister	209

**Widmung**

Meinen Lehrern Frau Gertrud Rogler-Beringer und Herrn Herbert Fuchs für eine kleine, weitsichtige Entscheidung vor 19 Jahren.

**Abkürzungsverzeichnis**

BuB	Buch und Bibliothek / Bücherei und Bildung
DLG	Deutsche Lesegesellschaft
ORF	Österreichischer Rundfunk
PB	Preisbindung
P.E.N.	Poets, Essayists, Novelists (Schriftstellervereinigung)
SgKM	Symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium
VVO	Verkehrs- und Verkaufordnung
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen



Interessenvertretung und Werbung für das Buch sind völlig legitim und auch nützlich, aber es ist riskant (nicht nur für den Buchhandel), die Wissenschaft vor einen Wagen spannen zu wollen, über dessen Fahrtrichtung und Ladung ein heimlicher Passagier wacht.

Wulf Segebrecht (1975: B250)

## Vorwort

Als ich vor einigen Jahren an meiner Diplomarbeit schrieb, die sich nach scheinbar bewährtem Muster in die lange Reihe von empirischen Erhebungen zum Leseverhalten einfügte, ereignete sich im Gespräch mit Kommilitonen wiederholt folgender Dialog, der mich letztlich dazu bewog, den methodischen Ansatz der empirischen Lesr(r)forschung grundlegend zu hinterfragen und einen neuen Zugang zu entwickeln.

Auf die Frage, worüber ich denn meine Arbeit schriebe, pflegte ich lakonisch zu antworten: »Übers Lesen«. Daraufhin begannen meist meine Gesprächspartner völlig unverlangt, über ihr eigenes Leseverhalten zu berichten, als ahnten sie schon mein Forschungsinteresse.

»Ich lese ja eigentlich sehr gerne«, war dann der übereinstimmende Tenor, »aber ich komme kaum noch dazu«.

Auf meinen Einwand, sie seien doch Studenten und ob sie da nicht doch lesen müßten, kam dann regelmäßig die Antwort:

»Ja schon, aber das ist doch kein Lesen«.

Daß Lesen in unserer Gesellschaft kein Lesen ist, gehört zu den Paradoxa, an denen jede noch so aufrichtige Leserforschung scheitern muß, wenn es ihr nicht gelingt, sie aufzulösen. Vor allem dann, wenn sie meint, Aussagen über die Gesamtgesellschaft treffen zu wollen.

Lesen wird in diesem Zusammenhang gerne als *Kulturtechnik* bezeichnet, einer »vom Menschen zum Zwecke der Kommunikation geschaffenen Kunstform«.<sup>1</sup> So eindeutig diese Definition auch auf den ersten Blick zu sein scheint, so problematisch wird der Begriff ‚Kunstform‘ bei näherer Betrachtung. Wie sieht die ‚Form‘ des Lesens aus und welchen Anspruch hat ‚Kunst‘. Im Sinne einer künstlich erlernten Fertigkeit, wie die etymologische Bedeutung des griechischen Wortes *téchne* vorgibt, oder mehr im Sinne eines musisch, ästhetischen Kunstbegriffs? Und ist mit ‚Form‘ das je nach Kunstbegriff unterschiedlich zu fassende Ergebnis einer

---

<sup>1</sup> FRITZ/SUESS (1986), S. 11

Kultivierung gemeint oder aber eine naturwissenschaftlich oder phänomenologisch zu fassende Konstante? Ist ‚Lesekultur‘ nur eine sprachliche Kombination aus ‚Lesen‘ und ‚Kulturtechnik‘, um den Sachverhalt des Erlernenmüssens hervorzuheben, oder meint der Begriff eine ‚Kultur der Kulturtechnik‘, also gewissermaßen eine zweite kulturelle Stufe, in einer bestimmten Form mit der erlernten Fertigkeit der ersten Stufe umzugehen?

Wer die Diskussionen um Lesekultur analysiert, wird schnell feststellen, daß beide Verständnisse parallel verwendet werden. Während das erste für eine relativ klare und Präzise Definition von Lesen sorgt – denn jeder, der einmal Lesen gelernt hat, weiß, wann er liest und wann nicht und kann sich so unter Lesen etwas genaues vorstellen (auch wenn er diese Vorstellung vielleicht nicht präzise formulieren kann) – so sorgt das zweite Verständnis für eine geradezu beliebige Formenvielfalt dessen, was unter Lesen zu verstehen sei.

Im Prinzip läßt sich dieses Verwirrspiel auf eine einfache Basis bringen. Die Problematik, die zu der genannten Paradoxie führt, ist die Verwechslung und Vermengung der Tatsache, daß der Begriff ‚Lesen‘ sowohl eine Tätigkeit als auch den Repräsentant eines Erwartungswerts beschreiben kann, der mit der Tätigkeit in Verbindung gebracht wird. Der Begriff Lesekultur zielt dabei aber vordergründig auf eine spezifische Selektion von Erwartungswerten (Motiven). Wer aber trifft diese Selektion? Warum wird sie von der Wissenschaft so unkritisch übernommen, wenn sie nach dem Leseverhalten der Bevölkerung forscht?

Werte entstehen in der Gesellschaft durch Kommunikation, und so sollte die Leseforschung zunächst mit der Analyse beginnen, wie die Vorstellungswelt über das, was unter Lesekultur zu verstehen ist, konstruiert wird. Mit diesem Ansatz will die vorliegende Arbeit einen neuen Weg beschreiten. Dazu ist eine Gesellschaftstheorie nötig, die auch die Handlung selbst noch aufzulösen vermag, die also Handlungen nicht als gegebene, ontische Letzteinheiten betrachtet, sondern auf eine darunterliegende semiotische Ebene zurückgeht. Eine solche Theorie bietet die Systemtheorie von Niklas LUHMANN, auf die diese Arbeit deshalb weitgehend zurückgreift.

Die Systemtheorie der Bielefelder Schule ist gleichwohl für das Verständnis voraussetzungsreich und selbst innerhalb der Soziologie ‚gefürchtet‘, nicht zuletzt wegen ihrer gewöhnungsbedürftigen und zuweilen auch überzogenen Wissenschaftssprache. Autoren anderer Disziplinen, die sich der Systemtheorie bedienen, können im Gegensatz zur Soziologie bei ihrer Leserschaft keine entsprechenden Vorkenntnisse voraussetzen. Deshalb stehen sie grundsätzlich vor einer schwierigen Vermittlungsaufgabe, müssen abwägen zwischen systemtheoretischer Orthodoxie und allgemeiner Verständlichkeit. Besonders problematisch erweist sich dabei häufig die Verbindung von Theorie und Empirie. Wenn diese Verbindung nicht gelingt, kommt es zu einer Spaltung der Arbeiten in einen systemtheoretischen Theorieteil und einen nach herkömmlicher Methode beschreibenden empiri-

rischen Teil, der kaum noch mit der Theorie zu verbinden ist (etwa CHWASTEK 1987; GRUSCHKA 1995; teilweise BICKENBACH 1999).

Vor diese Schwierigkeiten sieht sich auch die vorliegende Arbeit gestellt. Dennoch birgt das Festhalten an der Systemtheorie auch für die Darstellung des empirischen Teils einen wichtigen Vorteil. Da sich die Analyse häufig auf Quellen bezieht, die noch heute eine gewisse kulturpolitische Brisanz aufweisen, findet sich mit der Systemtheorie eine neutrale Basis für die Analyse. Auch wenn hinter einer Quelle immer ein konkreter Autor steht, so erfolgt hier die Zurechnung der Intention mehrschichtig auf verschiedene Systeme. Ich habe mich deshalb bemüht, den systemtheoretischen Aspekt im dritten Kapitel mit der nötigen Stringenz durchzuhalten, insbesondere die strikte Trennung zwischen psychischen und sozialen Systemen, die eine einzelne Person als Urheber einer Handlung nicht zuläßt, und die Differenzierung zwischen den verschiedenen Systemen und Systemebenen. Nur für die chronologische Darstellung der Themen und Perioden erschien es mir angemessener, auf die Systemtheorie zu verzichten, um den darzustellenden Sachverhalt nicht unnötig zu verkomplizieren.

So bitte ich bei den systemtheoretisch nicht versierten Leser um Nachsicht und verweise auf das erste Kapitel und die Teilkapitel 3.2ff., die keine Zugangsschwierigkeiten darstellen dürften. Den systemtheoretisch interessierten Leser möchte ich besonders auf meine Vorschläge einer Erweiterung bzw. Modifikation der Theorie hinweisen, die im Kapitel 2.6 und 2.7 zur Diskussion gestellt werden.



»Gegen einen, gerade in der empirischen Soziologie weit verbreiteten Irrtum muß betont werden, daß weder Handlungen noch Handelnde als empirische Fakten gegeben sind. Man kann ja die Grenzen (und damit die Einheit) einer Handlung oder eines Handelnden weder sehen noch hören. In jedem Falle geht es um institutionell und kulturell gedeckte Konstrukte.«

Niklas LUHMANN 1995, S. 65f.

## 1 Einleitung und Problemstellung

Betrachtet man den Großteil der wissenschaftlichen Literatur, die sich mit moderner Leseforschung<sup>2</sup> beschäftigt, so gewinnt man zunehmend den Eindruck, man wolle – in Analogie zur medizinischen Forschung – korrigierend in die unvollkommene Natur des Menschen eingreifen, sie verbessern und optimieren. Modellhafte Idealzustände initialisieren die Forschungsinteressen. Es geht um den Patienten Mensch und dessen geistiges und gesellschaftliches Wohlergehen. Wer nicht die Normen der Leseforscher erfüllt, gilt im übertragenen Sinne als ‚krank‘, als therapiebedürftig. Man erforscht also die Ursachen der Krankheit ‚Nicht-Leser‘, um den Pädagogen geeignete Therapievorschläge an die Hand zu geben. Doch es gibt einen Haken an der Sache: die Therapie erfolgt keineswegs nur dort, wo der Patient über Schmerzen geklagt hat, vielmehr erfolgt sie präventiv aus gesamtgesellschaftlicher Verantwortung. Wer nicht liest, so findet man es bei FRITZ und SUESS, könne am gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsprozeß nicht teilnehmen.<sup>3</sup> Von einem ‚increasing knowledge gap‘ und der damit verbundenen Chancenungleichheit zwischen Lesern und Nicht-Lesern ist die Rede.

Überraschend jedoch die Feststellung, daß es sich bei den ‚Nicht-Lesern‘ offenbar nicht einfach um Analphabeten handelt, deren gesellschaftliches Handicap in der Tat therapiewrdig ist, und überraschend, daß sich die Problemstellung nicht so sehr mit der Methodik des Lesenlernens befaßt, sondern *daß vielmehr das Quantum*

<sup>2</sup> Mit *moderner Leseforschung* sind hier soziologische und sozialpsychologische Arbeiten gemeint, die sich mit dem Leseverhalten der Gegenwart beschäftigen. Dieser Begriff muß abgegrenzt werden von der *historischen Leseforschung*, wie sie vor allem von der Literaturwissenschaft geleistet wird. Sofern im folgenden unspezifisch von ‚Leseforschung‘ die Rede ist, bezieht sich der Begriff immer auf die *moderne Leseforschung*.

<sup>3</sup> FRITZ/SUESS 1986, S. 11 Die hier gewählte Formulierung ist erstaunlich: wie ein Individuum überhaupt am *gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsprozeß* teilnehmen kann, ist rätselhaft und läßt Fragen nach der Definition von Gesellschaft und Kommunikation offen. Dazu im folgenden Kapitel mehr.

des Vollzugs dieser Kulturtechnik durch die Bevölkerung von Interesse ist. Die wiederholte Feststellung, daß rund zwei Drittel der Bevölkerung nicht oder nur unzureichend lesen, stellt die Handlung Lesen in einen gesellschaftspolitischen Rahmen. Lesen, so wird suggeriert, ist eine Art kultureller Pflichterfüllung,<sup>4</sup> durch die gewissermaßen die „geistige Arbeitsproduktivität“ des Landes gesteigert wird.<sup>5</sup> Die statistisch ermittelte Leseleistung einer Nation wird gleichsam zur „kulturellen Benchmark“. Diese Auffassung erscheint auf den ersten Blick plausibel, Forschungsanstrengungen und Fördermaßnahmen in allen Industrienationen tragen zur Glaubwürdigkeit dieser These bei. Die *International Reading Association* (IRA) zählte bereits in den 70er Jahren rund 80 000 Mitglieder.<sup>6</sup>

Auf den zweiten Blick jedoch muß man berechtigterweise hinterfragen, ob a) Leseaktivität tatsächlich ein geeigneter Indikator für soziographische Untersuchungen dieser Art ist, zumal unter den Bedingungen einer multimedialen Gesellschaft, wie sie generell für das 20. Jahrhundert gelten; b) welche Maßstäbe qualitativer und quantitativer Art hier als Soll-Werte veranschlagt werden; c) woher diese Werte stammen, wie sie sich verändern und, letztlich daraus resultierend; d) welchen Gesellschafts- und Kulturbegriff man dafür zugrundelegt. Genau diese Vorarbeit wird, so die Beobachtung, von den wenigsten Forschungsarbeiten der soziologisch und sozialpsychologisch ausgerichteten Leseforschung geleistet. Statt dessen wird die »Bedeutung der Kulturtechnik Lesen für den gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsprozeß« in den Vordergrund gerückt, wie dies in der gleichnamigen Literaturstudie von FRITZ/SUESS schon thematisch angezeigt wird. Im Klartext: es werden *funktionale* Aspekte des Lesens herausgearbeitet, die alleamt die positiven Wirkungen des Lesens unterstreichen, ohne aber in einen einheitlichen theoretischen Rahmen eingebunden zu sein. Das liegt vor allem daran, daß hier Forschungsergebnisse der verschiedensten Fachrichtungen, etwa der Neuropsychologie, der Psychologie, der Soziologie, der Geschichts- und der Literaturwissenschaften, zusammengetragen werden, die qua unterschiedlichster Theorienansätze wenig Kompatibilität zueinander zeigen. Pointiert formuliert: Ihr größter gemeinsamer Nenner scheint zuweilen überhaupt nur zu sein, daß sie den Begriff „Lesen“ benutzen.

---

<sup>4</sup> Vgl. ROEGELE 1977: »Vom Lesen als Bürgerpflicht« (Untertitel).

<sup>5</sup> In diesem Sinne auch Michael HUTTER: »Ich werde im weiteren von der Prämisse ausgehen, daß die Größenordnung, in der Literatur entsteht und Verbreitung findet, Konsequenzen hat für die Entwicklungs-, genauer die Evolutionsfähigkeit einer Gesellschaft. Die Texte bilden Sozialkapital, so könnte man im Ökonomenjargon sagen, und die Wachstumsrelevanz dieser Art von Sozialkapital übertrifft vermutlich die von Humankapital.« (HUTTER 1995, S. 104). In der Tat sollte man nach den Konsequenzen für die Gesellschaft fragen, aber keineswegs davon ausgehen, daß ein Mehr automatisch nur zu vorteilhaften Entwicklungen führt, wie das Kapitalbeispiel hier unterschwellig suggeriert.

<sup>6</sup> 1974: B235; heute 90.000 Mitglieder nach Angabe auf der Homepage der Organisation (vgl. <http://www.reading.org>).

Dieses Problem ist der Leseforschung offenbar bekannt, da FRITZ/SUESS abschließend zu Recht fordern:

»Um zu verhindern, daß Einzelergebnisse kontrovers diskutiert werden, ist es notwendig, ein übergeordnetes Theoriekonzept als Rahmen zu wählen. Ein handlungstheoretischer Ansatz, der das Leseverhalten als Teil und Bedingung des gesamten Kommunikationsverhaltens versteht, bietet sich hier an.«<sup>7</sup>

So sehr die Forderung eines einheitlichen Theoriekonzepts zu begrüßen ist, so sehr muß kritisch angemerkt werden, daß in der Leseforschung über die Wahl des Konzepts nie wirklich diskutiert wurde. Zumindest hier hätte sich eine »kontroverse« Diskussion angeboten, steht doch in den Sozialwissenschaften eine ganze Reihe von unterschiedlichen Handlungstheorien zur Disposition. In diesen Theorien, zumal sie sich ganzheitlich mit der Gesellschaft befassen, kann das Leseverhalten jedoch nur ein als Teil, niemals jedoch als *Bedingung* des *gesamten* (!) Kommunikationsverhaltens aufgefaßt werden. Das obenstehende Zitat läßt befürchten, daß die Überschätzung des eigenen Forschungsgegenstandes zum Haupthinderungsgrund einer wirklich problemlösenden Forschungsleistung geworden ist. Das unlängst erschienene *Handbuch Lesen* bestätigt, daß diese Problematik bis heute besteht:

»(2) Es besteht ein Ungleichgewicht bei der Erhellung der Aktivität „Lesen“ mit starker Betonung von personenbezogenen Fragestellungen auf der Mikroebene und unter Vernachlässigung des Meso- und Makrobereichs. (3) Nach wie vor prägen *normative Vorstellungen* über richtiges Lesen und optimale Lesekultur sehr stark die Forschung. (4) Die Leseforschung ist darum immer noch zu *reaktiv* [...]« (BONFADELLI 1999, S. 108)

### 1.1 Die Problematik kausalfunktionalistischer Ansätze

Zum Desiderat dieser Art von Leseforschung ist eine *Theorie des Lesens* geworden, d.h. eine Theorie, die sogenannte ‚Leserkarrieren‘ vorhersagbar und letztlich beeinflussbar macht. Warum diese Theorie bis heute nicht existiert, – und die Frage ist, ob eine Theorie mit diesem Anspruch überhaupt existieren kann – liegt nicht zuletzt an der unklaren Definition des Begriffs Lesen und zum anderen an der Methode, das Lesen überwiegend aus der Perspektive eines naiven kausalwissenschaftlichen Funktionalismus zu beobachten.

Ersteres resultiert daraus, daß das Explanandum selbst direkt abhängig gemacht wird von hochvarianten gesellschaftlichen Wertvorstellungen und davon abhängenden quantitativen und qualitativen Größen. Damit zerfällt der Begriff ‚Lesen‘ durch ständige Wertverschiebung in zunehmend atomisierte Fragmente. Umgekehrt fehlt der ‚Klebstoff‘, um aus den Fragmenten eine Einheit zu schaffen, die einer umfassenderen Theorie des Lesens entspräche. So kommt es zu der parado-

---

<sup>7</sup> FRITZ/SUESS 1986, S. 179.

nen Situation, daß in der Literatur beständig von ‚dem Leser‘ und ‚dem Lesen‘ zu lesen ist, obwohl zugleich eingestanden wird, daß es ‚den Leser‘ und ‚das Lesen‘ gar nicht geben kann, »weil es so viele Leseprozesse wie Leser und Lesestoff und entsprechende Ziele gibt«, wie GIBSON/LEVIN und viele andere anmerkten.<sup>8</sup> Daß es sich hierbei keineswegs nur um eine rein sprachliche Ungenauigkeit handelt, sondern daß dieses Paradoxon zur Reproduktion des Systems Lesekultur beiträgt, wird die vorliegende Untersuchung zeigen.

Der zweite Grund, der eine Theorie des Lesens bislang verhindert hat, ist vor allem, daß sich ein Teil der Leseforschung methodisch fast ausnahmslos am kausalwissenschaftlichen Funktionalismus orientiert hat, d.h. es werden dem Lesen als Ursache – mitunter sogar dem Trägermedium Buch – bestimmte Wirkungen zugeschrieben. Damit lassen sich sehr pragmatische Aussagen treffen, etwa, daß Lesen für mehr Demokratie Sorge und daß infolgedessen mehr Leser mehr Demokratie verwirklichen. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß dem kausalwissenschaftlichen Funktionalismus, auf dessen theoretischer Grundlage sie ermittelt wurden, eine Tradition der Kritik entgegengesetzt ist. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts bezeichnete RUSSELL Kausalitätsgesetze allgemein als »eine Reliquie aus vergangenen Zeiten«, die sich »nur deshalb am Leben erhielt, weil man ganz zu Unrecht annahm, daß sie keinen Schaden stiftet.«<sup>9</sup>

»Zweifelloos liegt der Grund, warum das alte „Kausalgesetz“ schon seit so langem in den Büchern der Philosophen spukt, darin, daß den meisten von ihnen der Begriff einer Funktion fremd ist, und deshalb versuchen sie, eine unstatthafte Vereinfachung zu finden. Fraglos rufen Wiederholungen derselben „Ursache“ dieselbe „Wirkung“ hervor; die Konstanz der naturwissenschaftlichen Gesetze beruht jedoch nicht auf irgendeiner Gleichheit der Ursachen und Wirkungen, sondern auf einer Gleichheit der Relationen.«  
(RUSSELL 1910, S. 195, Hervorhebung durch den Verf.)

LUHMANN greift diesen Aspekt für die Sozialwissenschaften in ähnlicher Weise auf. »Im ausdrücklichen Gegensatz zum logisch mathematischen Funktionsbegriff definieren die Sozialwissenschaften *die funktionale Art von Wirkungen* und unterstellen sie damit der kausalwissenschaftlichen Methode.«<sup>10</sup> In gewisser Weise adaptiert der kausalwissenschaftliche Funktionalismus den *biologischen Funktionsbegriff* »als Bewirkung des Bestandes oder einzelner Voraussetzungen des Bestandes eines Aktionssystems.« In der Leseforschung kommt dies durch die verschiedenen Funktionen, die dem Lesen zugeschrieben werden, gut zum Ausdruck, deren Ziel entweder den Fortbestand eines kulturellen Niveaus einer Gesellschaft oder das ‚kulturelle Überleben‘ des Einzelnen fokussiert. »Im Begriff des lebenden Organismus hat die Biologie jedoch ein eindeutiges empirisches Bezugssystem, das den

<sup>8</sup> GIBSON/LEVIN 1975, S. 307.

<sup>9</sup> RUSSELL 1910, S. 181.

<sup>10</sup> LUHMANN 1970, S. 10; Hervorhebung durch den Verf.



Sozialwissenschaften fehlt.«<sup>11</sup> Eindeutig insofern, als zwischen den Zuständen Leben und Tod unterschieden werden kann. Soziale Verhaltensweisen sind dagegen nicht »typenfest fixiert«. Allein die zahlreichen Varianten, den Leser oder den Nicht-Leser in ein typologisches Raster zu pressen, um überhaupt eine stabile Basis für Vergleiche zu schaffen, lassen die Problematik erahnen. Nicht »typenfest fixiert« heißt in unserem Zusammenhang: Ein Mensch verläßt durch sein Verhalten als Nicht-Leser weder die Gesellschaft noch wird er kulturlos noch schließt er sich aus der »gesamtgesellschaftlichen« Kommunikation aus.

Das Problem, das mit dem hier verwendeten Funktionsbegriff auftritt, besteht darin, daß der *Äquivalenzaspekt* einer Funktion nicht berücksichtigt wird. Gerade in der Leseforschung bleibt die Frage, welche alternativen Handlungen das Lesen *substituieren* können – und zwar, das ist sehr wichtig hervorzuheben, nicht pauschal, sondern situationsgebunden substituieren können – weitgehend unberücksichtigt. Dadurch, daß ein hypothetischer Lesebedarf in der Gesellschaft als nicht-substituierbar konstatiert wird, werden alternative Kommunikationsformen, die ein Lesebedürfnis mindern, eher als Problem und nicht als Problemlösung betrachtet. Die bis heute nicht endgültig beigelegte Diskussion um die ‚Schädlichkeit‘ des Fernsehens macht dies besonders deutlich. Die Tatsache, daß jede Situation verschiedene Handlungsmöglichkeiten zur Problemlösung offenläßt, und jede neue Situation den Handelnden auch erneut vor die Wahl stellt, macht es für die empirische Forschung schwierig, Ursachen für Lesemotive zu messen. Entweder man fixiert Problemsituationen (Bedürfnisse) und untersucht das Lösungsverhalten oder man fixiert das Lösungsverhalten (Habitualisierung) und untersucht Problemsituationen. Da sich die Leseforschung aber nur für ein Lösungsverhalten, nämlich das Lesen, interessiert, blieb die erste Variante meistens unberücksichtigt. Die zweite Variante hingegen fördert nur zu Tage, wofür Lesen alles ‚gut‘ sein kann und führt zu der Erkenntnis, daß es unzählige Situationen gibt, in denen Lesen zu einem Bedürfnis wird.

»Lesen als Bedürfnis‘ muß als nur schwer erfaßbarer Bereich eingestuft werden. [...] Bedürfnisse stellen keine isolierbaren Phänomene dar. Vielmehr handelt es sich jeweils um Gesamtkomplexe, in denen unter Umständen einzelne Komponenten die dominierende Rolle übernehmen. *Insofern muß auch von einer Einmaligkeit der Bedürfnisse gesprochen werden, als der gesamte Bedürfnisentwicklungsprozeß durch ständigen Wandel gekennzeichnet ist.* [...] Die Vielzahl an potentiellen Einflußfaktoren machte es allerdings nahezu unmöglich, die jeweilige Entwicklungs- und Konkretisierungsphase nachzuvollziehen.« (GRÖBER 1986, S. 45, Hervorhebung durch den Verf.)

Wichtig ist der Hinweis auf die Einmaligkeit der Bedürfnisse. Sie sind nicht aus dem Situationskontext und dem zeitlichen Prozeß zu isolieren und unterliegen damit einer Einmaligkeit, die statistisch nicht zu erfassen ist. Nicht zuletzt deshalb

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 18f.

geraten derartige Bedürfnistheorien nach LUHMANN in einen tautologischen Zirkel, wodurch ihr Erklärungspotential praktisch eliminiert wird.<sup>12</sup>

»Die ältere funktionalistische Theorie bezog funktionale Erklärungen vornehmlich auf *Bedürfnisse* und ging davon aus, daß Bedürfnisse als Motive, also als Ursache für ein Befriedigungshandeln kausal wirksam werden. Wenn man diese Gleichsetzung von Bedürfnis und Motiv ernst nimmt, kommt man jedoch zu einer Gleichsetzung von vorgestellter Wirkung und Ursache ihrer Bewirkung und gerät damit in einen tautologischen Zirkel. Trennt man dagegen Bedürfnis und Abhelfemotiv, treten schwierige Probleme der gesonderten empirischen Feststellung beider, der logischen (gesetzmäßigen?) Beziehung und der empirischen Verifikation dieser Beziehungen auf. Und außerdem verliert der Bedürfnisbegriff damit seinen kausalen Erklärungswert.« (LUHMANN 1970, S. 11)

Nach KUNCZIK ist der Zirkel bislang »von keiner einzigen Studie der funktionalen Wirkungsforschung durchbrochen worden«.<sup>13</sup> Diese Problematik wird gerade im Hinblick auf die Aussagekraft der empirischen Erhebungsverfahren relevant.

## 1.2 Empirische Probleme der Leseforschung

Im Rahmen von empirischen Untersuchungen werden zur Bestätigung eines hypothetischen Bedürfnisses (»vorgestellte Wirkung«) Motive als Antwortvorgaben (»Ursache der Bewirkung«) konstruiert. Man kann dann beispielsweise einen »funktional-pragmatischen« Lesetyp erfinden und über ihn aussagen, daß für ihn Lesen »vor allen Dingen ein Mittel der nützlichen Informationsbeschaffung ist«.<sup>14</sup> Damit fehlt der Typisierung allerdings eine Erklärung, warum dieses Bedürfnis vorherrschend ist. Sie bleibt zirkulär. Selbstverständlich lassen sich diesen Lesetypen in einer Kreuztabelle andere, zum Beispiel soziale Parameter gegenüberstellen, und auf diese Weise kann man herausfinden, daß »der informationsorientierte Buchfreund« überwiegend FDP-Anhänger ist usw.<sup>15</sup> Auf der Suche nach der eigentlichen Ursache sind alle nur denkbaren Cluster schematisch vergleichbar. Angaben über Korrelationskoeffizienten oder Signifikanztests fehlen meistens in den Veröffentlichungen, häufig basieren die Interpretationen auf einfachen prozentuierten Kreuztabellen. Und auch in den Ausnahmefällen, wie etwa bei BONFADELLI, zeigt sich eine Korrelation zwischen sozialen Faktoren und der Lesefrequenz von maximal 29%, der Einfluß von Fernsehen auf das Lesen gar nur 13 Prozent.<sup>16</sup> Auch wenn diese Werte für die Sozialforschung als hoch gelten mögen, so dürfen sie nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein Korrelationswert von 13 Prozent Wahrscheinlichkeit zugleich eine Unwahrscheinlichkeit von 87 Prozent

<sup>12</sup> ähnlich auch HECKHAUSEN 1989, S. 10 oder GROEBEN/VORDERER 1988, S. 91f.

<sup>13</sup> KUNCZIK 1984, S. 56.

<sup>14</sup> FISCHER, H. 1980, S. 101.

<sup>15</sup> NOELLE-NEUMANN 1987, S. 103.

<sup>16</sup> BONFADELLI 1990, S. 90.

impliziert! Eindeutig abgesicherte statistische Ergebnisse über das Leseverhalten sind offenbar nur über sehr einfache, nicht sehr tiefgreifende Strukturmuster zu erreichen,<sup>17</sup> die zumeist durch die Trivialität ihrer Aussage enttäuschen.<sup>18</sup>

Die Annahme, man könne die Probleme wenn auch nicht gänzlich lösen, so doch durch eine zunehmend verbesserte Methodik der Erhebungs- und Auswertungsverfahren minimieren, ist nicht unumstritten. Nach dem Motto: »Je mehr Mathematik, desto wissenschaftlicher«, so kritisiert HOPPE, werde in den Sozialwissenschaften relativ naiv auf ein Instrumentarium der Naturwissenschaften zurückgegriffen, ohne dabei zu berücksichtigen, daß »die erforderlichen Anwendungsvoraussetzungen fehlen«.<sup>19</sup>

»Es gilt dies, so soll gezeigt werden, bezüglich all derjenigen Techniken, die es bei einem gegebenen Set von Daten gestatten, Konstanten zu berechnen, mittels derer man eine gegebene, als abhängig aufgefaßte Variable in einen gesetzmäßigen (funktionalen) Zusammenhang mit anderen Variablen gesetzt wird. Ob dieser Zusammenhang linearer oder nicht-linearer Natur ist, ob es eine oder mehrere unabhängige Variablen gibt, ob – wie etwa bei Zeitreihenanalysen – die abhängige Variable selbst (zeitverschoben) auch als unabhängige fungiert, ob die Beziehung rekursiver oder nicht-rekursiver, deterministischer oder statistischer Art ist, usw., ist dabei gleichgültig: die Kritik bezieht sich auf alle Techniken [...], sofern dort *Konstanten* (einschließlich solcher, die nach einem konstanten Muster variable Werte annehmen) berechnet werden« (HOPPE 1983, S. 9f.)

Jede empirische Untersuchung muß die Komplexität der Realität in zweifacher Hinsicht reduzieren: einmal muß sie den Untersuchungsbereich einschränken, um ihn überhaupt benennen und bearbeiten zu können; d.h. man muß die Randbedingungen des Untersuchungsbereichs als weitgehend konstant unterstellen; und zweitens muß die Komplexität der ermittelten empirischen Werte *interpretiert* werden, d.h. sie müssen auf Aussagen, Erklärungen, Formeln oder Gesetzmäßigkeiten reduziert werden. Dies ist nur möglich durch Bündelung der Werte in statische Cluster, wobei generell die Gefahr besteht, »daß gerade von dem abstrahiert wird, was Lebensprozesse charakterisiert: ihre Dynamik und Prozeßhaftigkeit«.<sup>20</sup> Dieses Defizit wird keineswegs damit gelöst, daß man sog. ‚Lesephasenmodelle‘ in die Theorie einbezieht. Zwar kommt nun eine zeitliche Dimension zum Zuge, doch auch hier erfolgt die Reduktion auf einige wenige starre Sozialisationsmodelle, die als prototypisch für bestimmte Lesertypen oder Altersstufen gesehen werden.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. GROEBEN/VORDERER 1988, S. 92f.

<sup>18</sup> Etwa die Korrelation von Schulbildung und Leseverhalten. Hier wird nur bestätigt, was über die Curricula der Schulsysteme ohnehin bereits definiert ist.

<sup>19</sup> HOPPE 1983, S. 9.

<sup>20</sup> SIMON 1991, S. 28.

<sup>21</sup> Als neueres Beispiel für ein derartiges Lesephasenmodell siehe SCHÖN (1991); zur Kritik allgemein siehe HERWIG 1982, S. 9–14.

Wenn durch Reduktionen ein Abbild der Realität geformt werden soll, sind derartige Unzulänglichkeiten nicht zu umgehen. Sie fordern beständig Korrekturen und zwingen zur Formulierung von Ausnahmeregeln, die wiederum dazu beitragen, die Komplexität der Theorie zu erhöhen. Das führt zuletzt dazu, daß auch innerhalb der Theorie Reduktionen vorgenommen werden müssen, damit sie kommunikabel bleibt (schließlich kann man nicht alle Ausnahmen beständig mitkommunizieren). Es wird deutlich, wie unwahrscheinlich es ist, das Verhalten von Menschen und insbesondere das Leseverhalten empirisch zu messen und daraus deduktiv Theorien abzuleiten, die sich auf jedes Mitglied der beobachteten Gruppe oder Gesellschaft übertragen lassen. LUHMANN formuliert diesen Sachverhalt noch schärfer: Es sei das unvermeidbare Operationsprinzip der empirischen Sozialforschung, »die Komplexitätsunterlegenheit« der Theorie gemessen an der Realität »durch selbsterzeugte Komplexität zu kompensieren und dann in der Welt der selbstgemachten Daten unter Ausscheiden zahlloser kombinatorischer Möglichkeiten nach Ergebnissen zu suchen.« Dieses Verfahren gleiche einem »Spiel mit dem Zufall«, vergleichbar mit dem Befragen des Orakels von Delphi. Das Wissen um diese Komplexitätsunterlegenheit, läßt sich für die Sozialforschung allerdings auch auffangen durch das »Zugeständnis der Hypothetik allen Wissens, also durch Änderungsvorbehalte.«<sup>22</sup> In der Tat rechtfertigt beispielsweise T. FISCHER das methodische Vorgehen seiner demoskopischen Erhebung mit dem Hinweis, der empirisch ermittelte Leser sei letztlich nur ein »theoretisches Konstrukt« und könne den »realen Leser« nicht ersetzen.<sup>23</sup> Nicht zuletzt bleibt dieses »Zugeständnis der Hypothetik« natürlich auch insofern unbefriedigend, da offenbleibt, was mit dem Kunstgebilde bezweckt werden soll, wenn nicht letztlich doch ein direkter Bezug zur Realität unterstellt wird.

Ungeachtet dieser ohnehin schon problematischen Ausgangslage dominieren in der empirischen Leseforschung zudem indirekte Verfahren, d.h. man beobachtet den Probanden nicht direkt unter simulierten oder realen Bedingungen, sondern man befragt ihn lediglich zu seinem Verhalten. Das hat den Vorteil, daß sich derartige Erhebungen relativ kostengünstig und mit vergleichsweise niedrigem organisatorischen Aufwand durchführen lassen, allerdings mit deutlichen Einbußen in der Qualität der Ergebnisse. Bei sogenannten »qualitativen Untersuchungen«, die auf relativ frei geführten Langzeitinterviews basieren, müssen beide Reduktionen anschließend durch den Forscher selbst vorgenommen werden, um statistisch vergleichbare Antwortstrukturen aus den Interviews herauszufiltern. Bei »quantitativen Erhebungen« wird die Reduktionsleistung durch die Konzeption des Fragebogendesigns dem Probanden selbst abverlangt, was für die Validität der Ergebnisse eine nicht unerhebliche Problematik darstellt, zumal bei dieser Metho-

---

<sup>22</sup> LUHMANN 1990, S. 369f.

<sup>23</sup> FISCHER, T. 1993, S. 12f.

de mit einer ganzen Reihe ‚verfälschender‘ Reaktivitätseffekte gerechnet werden muß, zu denen zahlreiche psychologische Arbeiten vorliegen.<sup>24</sup> Dieses aus der Forschungsperspektive her gesehen unerwünschte Antwortverhalten der Probanden wird häufig durch die Itemformulierung selbst provoziert. So neigen Leseforscher dazu, *personenzentrierte* Fragen<sup>25</sup> zu stellen, die zwar zur Clusterbildung für Lesertypologien sehr hilfreich sind, die aber nachweislich eine größere Gefahr eines sozial erwünschten Antwortverhaltens bergen. *Verhaltenszentrierte* Fragestellungen hingegen könnten dieses Problem reduzieren, sie unterliegen aber der Gefahr, daß die Situationsvorgabe für den Probanden in der Realität keine Entsprechung findet und somit keine Relevanz besitzt.<sup>26</sup> Auch die Klasse derjenigen Items, die konkrete Fakten abrufen und als Referenzwert zur Validitätsüberprüfung der Einstellungsfragen dienen soll, stößt in wichtigen Punkten an methodische Grenzen. So werden häufig äußerst präzise Mengen- oder Zeitangaben verlangt, von denen kaum anzunehmen ist, daß ein spontan befragter Proband solche Details internalisiert vorliegen hat.<sup>27</sup>

Die ausführliche Aufarbeitung offensichtlicher methodischer Fehler in der bundesdeutschen Leseforschung könnte Thema einer gesonderten Arbeit sein.<sup>28</sup> An dieser Stelle kann lediglich exemplarisch auf das Problem suggestiver Itemformulierungen hingewiesen werden, wie sie geradezu phänotypisch für viele empirische Erhebungen auf diesem Gebiet zu sein scheint. So bekamen die Probanden bei

---

<sup>24</sup> Vgl. hierzu z.B. SCHNELL/HILL/ESSER 1988, HOLM 1975, LUTZ 1993, REINECKE 1991.

<sup>25</sup> *Personenzentriert* sind Fragen, die nicht situativ terminiert sind sondern allgemeine Gewohnheiten des Probanden abfragen. Etwa: »Würden Sie von sich selbst sagen, daß Sie viel und intensiv lesen« (FISCHER T. 1993, Fragebogen „D92“, Item 21). Im Gegensatz dazu gibt es *verhaltenszentrierte* Fragen, die, zum Beispiel durch eine Wenn...dann-Konditionierung eine klar terminierte Situation beschreiben. »Beobachtbares Verhalten wird besser durch verhaltenszentrierte Skalen vorherzusagen sein, Werthaltungen, Befindlichkeiten besser mit personenzentrierten.« LUTZ 1993, S.132, vgl. hierzu auch S. 7–20.

<sup>26</sup> Hierzu LUTZ 1993, S. 13: »Die ‚Kunst‘ der Item-Formulierung liegt darin, terminierte Aussagen so zu formulieren, daß ein einzelner Proband ein jeweils individuell spezifisches Verhalten in einer Itemvorgabe wiedererkennen kann.«

<sup>27</sup> Häufig werden konkrete Angaben darüber verlangt, wie viele Bücher in einem bestimmten, meistens sehr langfristig angesetzten Zeitraum gelesen wurden, wobei nicht differenziert wird, ob die Bücher tatsächlich ausgelesen werden müssen. Dies suggeriert unterschwellig, daß sich die Frage auf vornehmlich belletristische Bücher bezieht. So z.B. FISCHER, T. 1993, Fragebogen „D92“, Item 24b, ähnlich problematisch ist die Einschätzung des Buchbestands (ebd. Fragebogen „ZIB88“, Item 28, sowie in den meisten anderen empirischen Erhebungen). EICHER (1996, S. 30) und andere Forscher lassen die Probanden die tägliche Lektürezeit sogar minutengenau (!) einschätzen.

<sup>28</sup> So attestierte bereits 1981 Bernhard MEIER der bis dahin üblichen Leseforschung im allgemeinen ein dilettantisches Vorgehen und führt diverse Kritiken auf (MEIER, 1980, S. 1382–1385) – leider unterläuft ihm in seiner eigenen Methodik ein nicht minder schwerwiegender Fehler, wie im folgenden Beispiel gezeigt wird.

einer von SCHMIDTCHEN initiierten Flächenuntersuchung<sup>29</sup> je sieben zustimmende und ablehnende Meinungsvorgaben zum Bücherlesen zur Auswahl, von denen sie aussagen mußten, ob diese Meinung auf sie zuträfe oder nicht. Dabei fällt auf, daß die sieben positiven Antwortvorgaben *dem Bücherlesen selbst* konstruktive Wirkungen zuschreiben (»Bücherlesen *bringt* Lebenserfahrung«, »Bücherlesen *bringt* einen auf neue Gedanken«, »Bücherlesen *ist* für mich Erholung«; bzw. indirekt: »Wenn ich ein Buch lese, habe ich das Gefühl, so richtig zu mir selbst zu kommen«, »Ohne Bücherlesen käme mir mein Leben ganz armselig vor«; noch subtiler: »Ich mache mir manchmal Vorwürfe, daß ich nicht genug Bücher lese«, während die ablehnenden Antwortvorgaben nicht nur viel allgemeiner gehalten sind, sie schreiben die Ursache für die negative Einstellung zum Bücherlesen *vor allem dem Probanden oder seiner Umwelt zu* (»Zum Bücherlesen ist mir meine Freizeit zu schade«, »Es gibt vieles, was spannender und interessanter ist als Bücherlesen«, »mir fehlt einfach die Geduld...«, »ein Mensch, der Arbeit hat, kommt ja heutzutage kaum zum Lesen« etc.) Hier wird also auf suggestive Weise dem Probanden eine sozial erwünschte Wertschätzung vermittelt: die guten Funktionen des Bücherlesens versus das Versagen des Probanden (und seines sozialen Umfeldes).<sup>30</sup>

Noch deutlicher sieht man das Problem bei MEIER, der den jugendlichen Probanden u.a. folgende Situation vorgab (Abb. 1): Vier Jugendliche unterhalten sich darüber, was sie an einem verregneten Nachmittag unternehmen könnten. Die erste Antwortvariante (von links) ist in ihrer Formulierung noch neutral. Die zweite Variante jedoch, die Entscheidung für das Fernsehen, wird mit resignierenden, entschuldigenden Worten formuliert (»da wird mir wohl nicht anderes übrigbleiben«). Die dargestellte Person wirkt dadurch wenig selbstbewußt, ihre Wahl wird abgewertet. Im Gegensatz dazu wird die Wahl der Lektüre optimistisch, lebensbejahend formuliert (»Nun, so schlimm ist das auch wieder nicht«). Die Person wirkt positiv, ihre Wahl konstruktiv. Schließlich bezieht sich die dritte Vorgabe auch noch auf die zweite und urteilt indirekt negativ über das Fernsehen: So schlimm

<sup>29</sup> 1974: A225.

Vgl. hierzu auch den polemischen Kommentar von Heinz STEINBERG (1981: B334, S. 638): »Eine Märchentante aus Allensbach [gemeint ist Noelle-Neumann] hat 1974 zwar die Buchhändler für deren Geld das Fürchten gelehrt, indem sie mit Suggestivfragen und solchen, die niemand beantworten kann, mit vorurteilsbeladenen Fehldeutungen, mit ständiger Vermengung ermittelter Tatsachen und bloßer Meinungen, alle Statistiken ignorierend das Schreckbild eines „Zerfalls der Lesekultur“ zeichnete und zum Kampf gegen den „Freßfeind“ Fernsehen blies.«

Trotz dieser höchst fragwürdigen Erhebungsmethoden wurden 1993 unter dem Titel »Der befragte Leser« die inzwischen vollkommen veralteten Ergebnisse aus den Jahren 1968 bis 1974 nochmals veröffentlicht, allerdings in einer Aufmachung, die Aktualität vorspiegelt und erst auf den zweiten Blick das wahre Alter preisgibt.

<sup>30</sup> So wird etwa nicht formuliert: »Bücherlesen ist langweilig«, sondern: »*mir* fehlt einfach die Geduld« – es liegt am Probanden, wenn er Bücherlesen langweilig findet, nicht am Buch und nicht am Lesen.

sei die Situation auch nicht, daß man unbedingt Fernsehen schauen müßte. Die Suggestivwirkung zeigt sich im Ergebnis.<sup>31</sup> Lediglich 2,3% der Befragten entscheiden sich für das Fernsehen, obwohl mehr als 85% angeben, täglich wenigstens eine Stunde fernzusehen. Hingegen wählen 22,9% die Lektüre (50,6% wählen die gemeinschaftliche Variante, was angesichts der bestehenden Gruppensituation, die bei den anderen beiden Beschäftigungsvarianten erst aufgelöst werden müßte, verständlich ist). Eine solche Methodik kann im Ergebnis allenfalls Aussagen über Wertvorstellungen des Autors zulassen, nicht aber über reale Verhaltenspräferenzen der Zielgruppe.

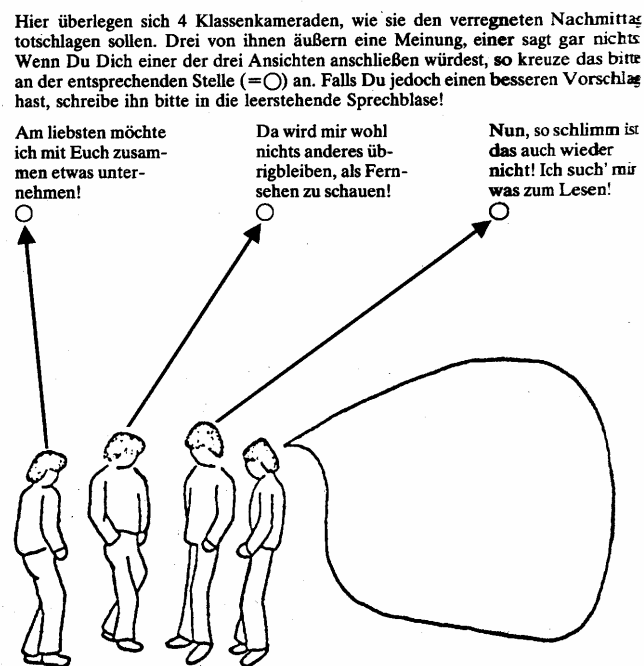


Abbildung 1: Beispiel für ein Suggestiv-Item. Verwendet in: MEIER 1981, S. W1388.

Die Problematik der Gesellschaftswissenschaften liegt, um nochmals darauf hinzuweisen, darin, daß sie nicht physische Entitäten beobachten, also nicht den Menschen als körperhaften Gegenstand, und sich damit auch nicht auf verlässliche Konstanten der Naturwissenschaften verlassen können. Der menschliche Körper wird dabei nur als Zurechnungseinheit verwendet. Hier gibt es zwar eine relativ große Konstanz der sprachlichen Begriffe, aber zugleich eine sehr große Kontingenz der Möglichkeiten ihrer Verwendung. Jeder kann mit dem Begriff Lesen umgehen, selbst die, die nicht lesen können. Und man kann behaupten, die Gesellschaft liest zu viel oder zu wenig, ohne dafür ein substantielles oder reliables Korrelat vorweisen zu müssen (und zu können) – und wird dennoch verstanden. Dieser Sachverhalt soll in einem dritten Unterpunkt genauer erörtert werden.

<sup>31</sup> MEIER 1981, S. W1395.

### 1.3 Lesen: Erleben oder Handeln. Eine Frage der Zurechnung

Der Leser liest ein Buch. Der Leser tut etwas mit dem Buch. Ganz offenbar ist Lesen eine Handlung, sofern zumindest die folgenden Kriterien erfüllt werden: a) daß der Leser *weiß*, daß er liest (Kognition); b) daß er *beabsichtigt* zu lesen (Motivation); c) daß er liest, weil er das *will* (Volition); d) daß er es auch hätte *unterlassen* können zu lesen (Selektionsfreiheit).<sup>32</sup> Fehlt der Aspekt der motivationalen Tendenzen, handelt es sich hierbei nach GROEBEN/VORDERER lediglich um ein *Tun*. Fehlt auch die Bewußtheit und ist das *Tun* lediglich eine durch Umweltfaktoren determinierte Reaktion auf Reize, wäre Lesen, wiederum nach GROEBEN/VORDERER, als *Verhalten* zu klassifizieren.<sup>33</sup>

Diese Klassifikation ist zunächst begrüßenswert, weil sie dem behaviouristisch geprägten Theorieansatz einen Riegel vorschiebt, der sich darauf spezialisiert hatte, das *Leseverhalten* eines Menschen hauptsächlich von Umweltfaktoren abhängig zu machen (Lesesozialisation) oder vom Buch selbst (Buchwirkungsforschung), wobei hier die subjektive Willensentscheidung über Bedürfnistheorien vom Subjekt letztlich wieder an die Umweltdeterminanten delegiert wurde. Dennoch wird die oben genannte Klassifikation des Lesens als Handlung für die Leseforschung zum Problem, wenn sie auf den ganzen Menschen als Subjekt bezogen wird. Denn Lesen ist natürlich auch *Erleben*. Wobei pikanterweise das Ich nicht weiß, *wie* es zustande kommt, daß es liest. Ihm fällt, abgesehen von der aktiven Situationskontrolle, die es über den Lesevorgang ausübt, eine völlig passive Rolle zu, wohingegen das Gehirn, als für das Ich undurchsichtige ‚black box‘, operative Höchstleistungen vollbringen muß, um dieses Erleben aktiv zu bewirken. Dabei ist es natürlich auf Reize aus der Umwelt, auf Text, angewiesen. Der Sprachgebrauch verleitet uns dazu, metaphorisch zu behaupten, Schrift sei »entfremdeter Geist«,<sup>34</sup> und ihm damit jene aktive Wirkung zuzusprechen, die unsere Gedanken am »Gängelbande«<sup>35</sup> führen läßt. Tatsächlich *tut* die Schrift *selbst* jedoch nichts, sie ist nur Ruß auf dem Papier.

Es ergibt sich für das Subjekt Leser ein paradoxes Bild: Er weiß und will, daß er liest, somit ist Lesen als *Handlung* zu deklarieren; er weiß aber nicht *wie* es geschieht, daß er liest und rechnet die Ursache den Buchstaben zu, somit wäre Lesen zugleich ein *Verhalten*. Weiterhin stellt Schrift aber weder Gedanken dar noch werden Gedanken durch Schrift übertragen.<sup>36</sup> Diese Abstraktionsleistung wird allein

<sup>32</sup> Beispiele in Anlehnung an GREVE 1994, S. 77.

<sup>33</sup> GROEBEN/VORDERER 1988, S. 5

<sup>34</sup> GADAMER in: Seminar: Philosophische Hermeneutik 1976, S. 8.

<sup>35</sup> SCHOPENHAUER, S. 56.

<sup>36</sup> Die Bezeichnung eines Textmusters als „Schrift“ impliziert zwar bereits die Erwartungshaltung, anhand dieses Strukturmusters Gedanken ordnen und reproduzieren zu können. Die



vom Gehirn vollbracht, und zwar unabhängig von der Motivation des Ichs.<sup>37</sup> Damit wäre Lesen auch ein *Tun*. Es müßten sich im Subjekt alle drei Aktionsmodi vereinigen, was dem Modell von GROEBEN/VORDERER allerdings widerspräche, die sie als aufeinander nicht reduzierbar ausweisen<sup>38</sup> (Des weiteren ist es problematisch, den Terminus ‚Verhalten‘, der allgemein als unspezifischer Begriff für Beobachtungen dient, einer eindeutigen Theorierichtung zuzuordnen. Im folgenden soll daher der Begriff ‚Verhalten‘ von der Klassifikation von GROEBEN/VORDERER abgekoppelt und wieder in der unspezifischen Form verwendet werden).

Die Ausgangsfrage, ob Lesen eher dem Erleben oder dem Handeln zuzuordnen sei, läßt sich aus der obigen Klassifikation nicht klar beantworten, denn ganz offenkundig ist Lesen Erleben *und* Handeln zugleich. Für den kausalen Ansatz ergeben sich daraus nicht unerhebliche Probleme. Es ist nämlich nicht eindeutig bestimmbar, ob das Leseverhalten ursächlich auf das Leseobjekt, den Text (Buch), zurückzuführen ist, oder auf das Subjekt, den Leser selbst. Also werden beide Möglichkeiten getrennt untersucht. Dabei muß die jeweils andere Seite notwendigerweise unter *ceteris paribus* Bedingungen als konstanter Bezugsrahmen dienen, um überhaupt Aussagen über den Einfluß der untersuchten Faktoren zuzulassen. Das heißt konkret, entweder untersucht man die Wirkung des Textes und muß dabei von einem idealen Leserkonstrukt mit gleichbleibenden Eigenschaften und gleichbleibendem situativen Kontext ausgehen, oder man untersucht den Leser, und muß dabei der Lektüre standardisierte Eigenschaften zugrundelegen. Fügt man die Faktoren beider Seiten zu einem ganzheitlichen Modell zusammen, würde man ein offenes System generieren, dessen Komplexität eine Evaluierung höchst unwahrscheinlich werden ließe.

Das Problem könnte man damit lösen, daß man nicht mehr das Lesen als solches soziologisch untersucht, sondern vielmehr die Frage stellt: welchem Ereignis wird unter dem Aspekt des Lesens wann welches Attribut (Handlung, Verhalten, Erleben etc.) zugeordnet. Allerdings stellt sich dann weiterhin die Frage: von wem wird diese Zuordnung vorgenommen und warum. Auch dieses Problem ist wieder eine Frage der Zurechnung und weniger die Eigenschaft einer ontischen Letzteinheit – der Lesende ist nicht schon Leser durch sein Tun allein, sondern er wird es erst durch die Zurechnung seines Tuns als sozial relevanter Akt. Eine Zurechnung, die irgend jemand (sei es der Lesende selbst) vornehmen und als Entscheidung wiederum kommunizieren muß. Wie essentiell wichtig solche Zuordnungen

---

Gleichsetzung von Schrift und Gedanken, bzw. die Übertragungsmetapher, sind jedoch kommunikationstheoretisch nicht mehr haltbar. Siehe VON FOERSTER 1977, explizit S. 271.

<sup>37</sup> Es ist für Alphabeten praktisch nicht möglich, Schrift nicht zu lesen, wenn der Blick darauf fällt. Man kann nur entscheiden, ob man seinen Blick in Folge davon abwendet.

<sup>38</sup> GROEBEN/VORDERER 1988, S. 5.

für gesellschaftliche Strukturen sind, wird im 2. Kapitel unter dem Stichwort ‚Beobachter‘ noch ausführlich erörtert.

#### 1.4 Kollektivsingulare und Ideologiekritik: Lesen in der Gesellschaft

Es würde keinen Sinn machen, das Leseverhalten von Menschen zu analysieren und dem Lesen funktionale Wirkungen zuzuweisen ohne einen konkreten gesellschaftlichen Bezug. Selbst wenn man lediglich den motorischen Lesevorgang und dessen psychologische Erkennungsprozesse zum Untersuchungsgegenstand macht, sind diese Arbeiten niemals frei von einer forschungsleitenden Intention, die sich auf gesellschaftliche Belange bezieht. Dies ist im wissenschaftlichen Selbstverständnis begründet, andernfalls wäre die Leseforschung kaum mehr als *l'art pour l'art*.

Die bisherigen Punkte sind für das Vorhaben, etwas über das Leseverhalten von Menschen auszusagen, schon nicht sehr ermutigend. Es muß aber noch ein weiterer Punkt hinzugenommen werden, der sich dann ergibt, wenn man von einzelnen handelnden Subjekten auf die Gesellschaft als Ganzes schließen will. Unsere Sprache bietet die Möglichkeiten, Vielheiten zu Kollektivsingularen<sup>39</sup> zusammenzufassen und ihnen den Status eines eigenständig handelnden Subjekts zu geben. Man muß dann unterstellen, daß diese Vielheiten emergent mehr sind als nur die Summe ihrer Teile. Dieses ‚Eigenwesen‘ hat zu der Annahme geführt, die Gesellschaft *verhalte* sich interaktiv wie eine Einzelperson und könne auf diese Weise gezielt manipuliert werden. Die Beobachtung, wie einzelne Demagogen Ansammlungen von Menschen offenbar ein gleichgerichtetes Verhalten aufzwingen können, hat den Begründer der Massenpsychologie LE BON im letzten Jahrhundert zu der Hypothese bewogen: »welcher Art auch die Einzelnen sein mögen, die sie [sc. die Masse] bilden, wie ähnlich oder unähnlich ihre Lebensweise, Beschäftigungen, ihr Charakter oder ihre Intelligenz ist, durch den bloßen Umstand ihrer Umformung zu Masse besitzen sie eine Art *Gemeinschaftsseele*, vermöge derer sie in ganz anderer Weise fühlen, denken und handeln, als jedes von ihnen für sich fühlen, denken und handeln würde.«<sup>40</sup>

Die Argumentation LE BONS blieb allerdings sehr esoterisch und spekulativ, die Beweisführung entsprechend unbefriedigend. Als Mechanik der Gleichschaltung führt er z.B. die »contagion mentale«, die geistige Übertragung an.<sup>41</sup> Bei der Beschreibung der Phänomene dagegen pflegt LE BON einen derben polemischen Stil, der eindeutig gegen die gesellschaftspolitischen Umwälzungen (Arbeiterbewegungen) seiner Zeit gerichtet ist. Nach dem Krieg hat die Sozialwissenschaft

<sup>39</sup> Zu dem Begriff siehe LUHMANN 1984, S. 586.

<sup>40</sup> LE BON 1895, S. 13; Hervorhebung durch den Verf.

<sup>41</sup> Ebd., S. 16f.

genau daran Anstoß genommen und sich vor allem *ideologiekritisch* gegen die Massenpsychologie gewandt.<sup>42</sup> Ihr wurde die Gruppenpsychologie entgegengestellt, die auf insbesondere durch den Faschismus belastete Begriffe wie Masse, Manipulation etc. verzichtet, strenggenommen aber das Forschungsziel nicht wesentlich geändert hat. Es geht weiterhin darum, daß Gruppen als emergente Einheit eigenständig handeln, und um die Frage nach den Ursachen.

Im Zeitalter der Massenmedien gehört auch der Leser zu jener gleichartig handelnden Masse bzw. Gruppe, die kulturpolitisch von höchstem Interesse ist. Zum einen natürlich, weil über Printmedien Inhalte vermittelt werden, von denen man annimmt, daß sie die lesende ‚Masse‘ mittelbar oder unmittelbar beeinflussen, d.h. somit für die vertretene Weltanschauung oder den gesellschaftlichen Frieden förderlich oder hinderlich sein können und folglich der Kontrolle bedürfen. Zum anderen gilt eine möglichst große ‚Masse‘ von lesenden Mitgliedern einer Gesellschaft als Gradmesser für deren Bildungspotential – ein wichtiges Kriterium im Wettkampf der Ideologien, der das 20. Jahrhundert dominierte. Somit richtet sich der kulturpolitische Auftrag an die Leseforschung, jene Faktoren zu eruieren, die für eine gelungene Leserkarriere ausschlaggebend sind, um dann den sozialisierenden Institutionen, der Schule oder dem Elternhaus, entsprechende Erkenntnisse zu liefern, die sich durch entsprechende pädagogische Maßnahmen lesefördernd auswirken. Gekoppelt wird dieser Auftrag häufig mit dem Ansinnen, zusätzlich die Faktoren zu erforschen, die maßgeblich sind, daß der Leser auch ‚das Richtige‘ liest (sei es anspruchsvolle Literatur im Gegensatz zu Trivilliteratur, sei es Literatur eines Autors mit der erwünschten Weltanschauung).

Für alle diese Intentionen, gleich welcher ideologischen Zielsetzung sie auch folgen mögen, gilt, daß der Beobachtungsgegenstand eine komplexe Vielheit darstellt, die paradoxerweise als Einheit bezeichnet wird. Das ist nicht allein ein linguistisches Phänomen, sondern ein Phänomen jedes Beobachtens und Kommunizierens in dieser Welt. Man muß sich auf Bezugsэлеmente verlassen, von denen anzunehmen ist, daß sie relative Beständigkeit gewährleisten, die zumindest im Rahmen dieser Beobachtung nicht mehr angezweifelt werden müssen. Dies ist das und nichts anders; dies ist so und nicht anderes. Sie sind für den Moment der Beobachtung als gegeben hinzunehmen, andernfalls könnte man nichts beobachten und nichts kommunizieren. Man spricht etwa von *dem* Lesen *der* Gesellschaft das zu erforschen ist, oder von *einer* gelungenen Lesesozialisation oder *der* Funktion des Lesens allgemein. Ist dieses Bezugselement einmal gesetzt, schließt es die Akzeptanz von Alternativen aus: der Beobachter wählt ein Bild von der Realität sei-

---

<sup>42</sup> Vgl. hierzu HOFSTÄTTER 1957, S.26: »Will man sein historisches Verdienst abschätzen, so ist wohl nur der Impuls, den er der Sozialwissenschaft gegeben hat, restlos anzuerkennen. Sehr bedenklich bleibt aber, daß Le Bon an seinen eigenen Thesen niemals zu zweifeln scheint. An die Stelle einer echten Prüfung tritt hier das Agieren für eine Ideologie. Die Masse, so heißt es, legt keinen Wert auf Beweisführung und scharfsinnige Distinktion«.

ner Umwelt, das sich von ihr *asymmetrisiert*, also in einen Zustand des Ungleichgewichts verlagert.<sup>43</sup> Gewiß, in einer weiteren Operation kann man die Dinge anders sehen, aber dann ist Zeit vergangen und die Welt schon nicht mehr so, wie sie vordem war.

Noch einmal sei auf den Unterschied hingewiesen, den die materiellen Elementen der Natur gegenüber den gesellschaftlichen Elementen der Kommunikation hinsichtlich des Tempos ihrer Veränderung machen. Aussagen über Bücher als Gegenstand zu treffen kann in einer ontologischen Sichtweise vollkommen ausreichend sein. Aussagen über das Lesen zu machen dagegen nicht. Die einzig verlässliche Konstante ist der sprachliche Begriff, dem eine sehr große Kontingenz an Anwendungs-(Verstehens-) Möglichkeiten gegenübergestellt ist. Wenn man von der Funktion des Lesens spricht, geht es also nicht um etwas Ontisches, sondern nur darum, daß die Funktion einer mitgeteilten Relation von Alter<sup>44</sup> *verstanden* wird, d.h. daß er eine Gleichung mit eigenen Variablen und Konstanten aufstellen kann, die äquivalent zu der mitgeteilten Funktion ist. Damit ist klar, daß nicht *das* Lesen an sich eine Funktion für *die* Gesellschaft hat, sondern erst in der Kommunikation eine Funktion entsteht, die somit nicht aus einem Ursache-Wirkungs-Schema des Lesens hervorgegangen ist, sondern durch die Kommunikation selbst konstruiert wurde.

### 1.5 Die Entstehung von ‚Lesekultur‘

Hieraus möchte ich einen anderen Zugang zur Leseforschung formulieren. Die forschungsleitende Frage wird sein: welche gesellschaftlichen Systeme konstruieren den Begriff Lesen wie und zu welchem Zweck? Wie kommt es, daß sich noch heute in einer aufgeklärten, hoch technisierten Gesellschaft so hartnäckig das verklärt-romantische Bild eines fleißigen Belletristik-Lesers mit neo-humanistischen Idealen in den Vordergrund schiebt, wenn das Thema Lesen angesprochen wird? Welche Systeme profitieren von diesem Anachronismus? Wie wird die empirische Leseforschung davon beeinflusst?

Die historische buch- und literaturwissenschaftliche Leseforschung hat auf diesem Gebiet bereits aufschlußreiche Arbeit geleistet, die vor allem die Entstehung dieses 250 Jahre alten Mythos offengelegt hat.

Mit Ende des Dreißigjährigen Krieges und der sich langsam vollziehenden Restabilisierung der Wirtschaft beginnt sich auch der Absatzmarkt von Druckerzeugnissen stetig zu vergrößern. Neben den traditionell literaten Gesellschaftsschichten wie Klerus und Wissenschaft, die das Druckmedium von Anfang an

---

<sup>43</sup> Zum Begriff der Asymmetrie vgl. LUHMANN 1984, S. 631ff.

<sup>44</sup> Im Sinne des soziologischen/psychologischen Begriffspaars ‚Ego/Alter‘

funktional für ihre Zwecke zu nutzen wußten, aber nur einen verschwindend geringen Teil der Bevölkerung ausmachten, wächst mit der zunehmenden Alphabetisierung der Bevölkerung (vornehmlich in der besser situierten Bürgerschicht) die Zahl der potentiellen Nutzer von Printmedien. Erste schwache Ansätze einer Standesgrenzen überschreitenden Volksbildung finden sich bereits im 17. Jahrhundert vor dem Hintergrund eines zunehmenden Bedarfs von Staat und Wirtschaft »an einer vermehrten Zahl qualifizierter Beamten, Soldaten, Bauern und Lohnarbeitern, die ihren gestiegenen verwaltungstechnischen, militärischen, agrarökonomischen und ‚industriellen‘ Aufgaben nur mit einer elementaren Ausbildung (Lese- und Schreibfähigkeit, mathematische Grundkenntnisse) gewachsen waren.«<sup>45</sup> Auch wenn dieses Ziel einer allgemeinen Schulpflicht erst im 19. Jahrhundert realisiert wird und man davon auszugehen hat, daß um 1750 noch mindestens 95 Prozent der Bevölkerung als illiterat einzustufen sind,<sup>46</sup> so reicht der verbleibende Rest als Initialgröße offenbar aus, um ein Literatursystem auszudifferenzieren, wie es bis heute Bestand hat.

Zum Motivator dieser Entwicklung wird die Aufklärung, die das Medium Buch gezielt dazu verwendet, über ein Netzwerk von gleichgesinnten Lesern – KANT nennt es »Lesewelt«<sup>47</sup> – eine separate, quasi virtuelle, Öffentlichkeit zu schaffen, die sich den gesellschaftlichen Zwängen weitgehend zu entziehen weiß. Einer ‚Lesewelt‘, die Raum gibt für die unerhörte Idee, den Menschen »aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit«<sup>48</sup> zu befreien und das traditionelle Weltbild der kirchlichen und nachgerichtet monarchischen Autorität aufzubrechen. Jeder ist aufgerufen, an dieser ‚Lesewelt‘ teilzuhaben und sich *in* ihr dem Ideal eines selbstbewußten, universal gebildeten Menschen anzunähern. Doch einmal mit dem Umgang des Mediums vertraut, beginnt sich das Lesepublikum von der Universalität seiner Möglichkeiten faszinieren zu lassen, die nicht nur Bildung und Wissen zu vermitteln mögen, sondern auch Nachrichten und Unterhaltung. Aktuelle Nachrichten veralten besonders schnell, je mehr Menschen über dasselbe Medium weitgehend zeitgleich informiert werden, und schaffen ständig Bedarf nach neuer Information.<sup>49</sup> Einblattdrucke und *occasionnels*,<sup>50</sup> die im 16. und 17. Jahrhundert unregelmäßig über Wundersames aus der Weltgeschichte berichteten, reichten dafür nicht mehr aus. Ein neuer Markt mit einem ungeheueren Wachstumspotential für »extensive Lektüre«, kurzlebige Literatur entsteht und mit ihr neue Publikationsformen: Roman, Magazin und Zeitung. Nach 1760 steigert sich die Titelpro-

---

<sup>45</sup> KIESEL/MÜNCH 1977, S. 68

<sup>46</sup> TIETZEL 1995, S. 116

<sup>47</sup> KANT 1783, S. 24913

<sup>48</sup> KANT 1783, S. 24910

<sup>49</sup> Vgl. LUHMANNs Konzept der Massenmedien in LUHMANN 1995, hier insbes. S. 103–116

<sup>50</sup> Kleine Oktavheftchen zu populären Themen. Vgl. CHARTIER 1995, S. 411–416.

duktion – aber auch die Zahl der Autoren fast exponentiell. Diese Entwicklung droht jene Literatur zu verschütten, die von intellektuellen Kreisen als normgebend oder kulturell verpflichtend angesehen wird. Die Idee eines einheitlich adressierbaren Lesepublikums erweist sich schnell als Illusion. Die Lesewelt differenziert sich in viele kleine Fragmente, um das Lesepublikum muß gebuhlt werden, die Autoren stehen in direkter Konkurrenz zueinander. Der Buchmarkt an sich ist ideologisch unbestechlich: Das Sortiment wird nach marktwirtschaftlichen Kriterien, durch Angebot und Nachfrage bestückt, und in der Bilanz zeigt sich, daß das Lesevolk in seiner breiten Masse keineswegs zielstrebig den neuhumanistischen Idealen der Aufklärung nacheifert, sondern in seinem Leseeifer vielmehr trivialeren Lesestoffen zugetan ist. Die Differenz zwischen Quantität und Qualität der verkauften Lektüre wird zum Generalproblem innerhalb des Literatursystems und manifestiert sich in zahlreichen Polemiken, die sich in zeitgenössischen Quellen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuhauf finden. Klagen über eine »Lese-wut« oder gar »Leseseuche«, die dort der Gesamtgesellschaft zugeschrieben werden, müssen heute wohl eher unter dem Blickwinkel eines unlösbaren Interessenkonflikts seitens der Vertreter moralischer Gesellschaftsinstanzen interpretiert werden denn als Tatsachenbeschreibung.<sup>51</sup>

Die Zurechnung des Problems ist variabel. Zum einen kommt die Wirtschaft als Adressat in Frage, die dem Kunden zwar die Souveränität überläßt, welche Lektüre er für sein Geld erwirbt – insofern unterstützt sie die Idee der Aufklärung nach Selbstbestimmung – aber andererseits wird diese Freiheit zum Folgeproblem für die Kontrollierbarkeit des pädagogischen Erfolgs. So stellt SCHULTE-SASSE die These auf:

»Die literarisch-volkspädagogischen Bemühungen der Aufklärung sind zu einem kaum zu überschätzenden Teil Voraussetzung der raschen Kapitalisierung des Buchmarktes, so daß die Bewegung letztlich ihren eigenen Zerfall herbeigeführt hat. Denn die Aufklärung hat den latenten Widerspruch zwischen ihren idealistisch-pädagogischen und ihren wirtschaftlichen Interessen nicht wahrgenommen; sie hat in der Doppelexistenz des Buches als Ware und als Geist kein Problem gesehen.«  
(SCHULTE-SASSE 1980, S. 99f.)

Infolgedessen wird der Buchhändler in die Verantwortung gestellt, einen Teil der Erziehung des Lesepublikums zu übernehmen. Die Philosophen und Pädagogen der Aufklärung – aber auch der Gegenbewegungen – indes arbeiten an ästhetischen und moralischen Maßstäben, nach denen das breite Feld der Literatur sondiert und dem Leser empfohlen oder ihm nach Möglichkeit vorenthalten werden soll. Der Buchmarkt in seiner Gesamtheit teilt sich nun auf in Buchhändler und Verleger, die sich in den Dienst dieser Ideale stellen und Produktion und Verkauf entsprechend ‚guter‘ Literatur subventionieren, und solche, die rein nach wirtschaftlichen Kriterien für den Literaturmarkt produzieren. Diese Differenz,

---

<sup>51</sup> Vgl. WITTMANN 1995, S. 419–454, oder SCHENDA 1970, hier insbes. S. 85–90.

mit dem Folgeproblem wirtschaftlicher Benachteiligung für die Idealisten, führt zur Entstehung eines Organisationssystems, mit dem sich jene Buchhändler gegen den offenen Markt abzugrenzen versuchen. Dieses System erhält mit der Gründung des *Börsenvereins der Deutschen Buchhändler* 1825 einen offiziellen Status und grenzt sich konsequent bis in das 20. Jahrhundert hinein von Verlagen und Buchhändlern ab, die sich auf Trivalliteratur und Billigbücher spezialisiert haben<sup>52</sup> – intern versuchen sich seine Mitglieder gemeinsam durch horizontale Konditionskartelle vor allzu großen marktwirtschaftlichen Zwängen selbst zu disziplinieren.<sup>53</sup>

Die zweite Zurechnungsvariante des Generalproblems bezieht sich auf den Leser und seine Handlung, das Lesen, selbst. Neben dem Problem der Kontrollierbarkeit der Lektüre*wahl* zeichnet sich zusätzlich das Problem ab, daß es sich ebenfalls nicht kontrollieren läßt, mit welcher Intention, welcher Gewissenhaftigkeit und welcher kritischen Vernunft sich der Leser auf die Lektüre einläßt, ob der literarische oder auch pädagogische Wert einer Publikation überhaupt erfaßt und verinnerlicht werden kann. Lesen als reiner Zeitvertreib, schwärmerisches Lesen und Querlesen stehen gegen die Interessen der Autoren.<sup>54</sup> So wird auch die Aufklärung über das ‚rechte‘ Lesen ein Erziehungsauftrag.<sup>55</sup> In der damaligen Dichotomisierung der Begriffe *Kultur* als das Wahre und Schöne in der Verkörperung von Geist, im Gegensatz zur *Zivilisation*, dem Begriff des Profanen, Effizienten

---

<sup>52</sup> Firmen des Kolportagebuchhandels können zwar durchaus Mitglied des Börsenvereins werden, doch führt das Vereinsgebarren letztlich zu einer »bibliopolischen Spaltung« (vgl. JÄGER 2000, S. 77). Die Polarisierung führt innerhalb des Börsenvereins auch zur Selbstzensur. So berichtet das Protokoll der Hauptversammlung des Börsenvereins vom 13. Mai 1827 über eine Bücherverbrennung von »Literatur-Erscheinungen, welche der Unschuld zum Aergerniß dienten und die Sittlichkeit verpesteten«. Der betroffene Verleger »wollte sich zwar vertheidigen, allein allgemeine Indignation erhob sich und es wurde beschlossen, die Exemplare sollten in Empfang genommen und morgen früh im Börsenlocale öffentlich vernichtet werden. Auch erklärten die Anwesenden, daß es in ähnlichen Fällen immer so gehalten werden solle«. Zitiert in FROMMANN 1875, S. 10.

<sup>53</sup> Interessanterweise gilt dies auch für die Mitglieder des „Centralverein Deutscher Kolportage-Buchhändler“ (ab 1906 „Central-Verein Deutscher Buch- und Zeitschriftenhändler e.V.“), in dem sich ab 1886 die im Börsenverein unerwünschten Kolportage-Buchhändler in ähnlicher Weise organisierten. Auch hier gibt es ähnliche Konditionskartelle. Schleuderern droht der Ausschluß und die Nichtbelieferung durch die Verlage. GLOBIG 1911, S. 7f.

<sup>54</sup> Anleitungen zum erwünschten Lesen geben die Autoren häufig dem Werk gleich anbei oder lassen erwünschtes und unerwünschtes Lesen selbst Thema der Handlung werden, wie BICKENBACH (1999) am Beispiel von Wielands ‚Don Sylvio‘ zeigt (siehe insbes. S. 178–180).

<sup>55</sup> »Lies mit Sammlung. Wenn man ein Buch zur Hand nimmt, soll man auch mit seinen Gedanken bei dem Buch sein; thut mans nicht, um die eigene Zeit zu schonen, so soll es doch aus Höflichkeit gegen den Autor geschehen. Lies das Werk in der Ordnung, wie es der Verfasser geschrieben hat, nicht bald hier bald dort; sonst thust du ihm Urecht.« SCHÖNBACH 1888, S. 75.

und Nützlichen,<sup>56</sup> wird Lesen nun von der zivilisatorischen Kommunikationstechnik zur Vermittlung *von* Kultur zur Kultur selbst stilisiert.

Das Idealkonstrukt des Lesers, wie es durch das System der Lesekultur ausdifferenziert wird, ist funktional kompatibel zu allen Ideologien, die ihre Lehre über das Schriftmedium vermitteln. Er, der ideale Leser, ist immer derjenige, der sich aus freien Stücken und aus Überzeugung den Botschaften der Autoren einer bestimmten ideologischen Lehre öffnet und sie zu verinnerlichen weiß. Ein Überzeugungstäter. Das gilt sowohl für den ‚braven Bürger‘, der in der gewissenhaften Lektüre eine patriotische Pflichterfüllung sieht und sich ihr mit Fleiß und Freude hingibt, als auch für den Christen, der in der erbaulichen Lektüre von Bibel und Andachtsbüchern einen Lebenssinn findet, und natürlich erst recht für den Freigeist, der gegen Staat und Kirche opponiert. Da aber das reale Lesen der Bevölkerung keine direkten Spuren hinterläßt, ist man zur Gegenprobe auf materielle Korrelate angewiesen: der Bildungsgrad »verdinglicht« sich mit dem Trägermedium, dem Buch. Das ‚Gelesen-Haben‘ eines Buches, der reine Vollzug dieser Tätigkeit, wird gleichsam zum Bildungs-Besitz.<sup>57</sup> Mit Beginn des staatlichen Schulwesens im 19. Jahrhundert werden die strukturellen Rahmenbedingungen des ‚Gelesen-haben-Sollens‘ in curricularen Normen festgesetzt. Damit abstrahiert sich der Bildungsbegriff von seiner ursprünglichen Bedeutung und wird zum Code für gesellschaftliche Strukturen. Das Gelesen-Haben der Weimarer Klassiker wird zum gemeinsamen Code nationaler Identität, das Gelesen-Haben von Marx und Engels zum Code der Arbeiterbewegung usf. Wer über entsprechende finanzielle Verhältnisse verfügt, kann seinen ‚Bildungsbesitz‘ gegenständlich in seiner Privatbibliothek repräsentieren. Bücher werden zu Insignien eines bestimmten gesellschaftlichen Status, und in dieser Funktion reicht es aus, Bücher lediglich zu besitzen anstatt sie auch lesen zu müssen. Wem das Geld dazu fehlt, wer das notwendige Verständnis für den Inhalt nicht aufbringt oder schlicht keine Zeit zum Lesen hat, für den reduziert die Zeitung die Rezeptionsdauer auf genau das Minimum, das nötig ist, um alle erforderlichen Informationen für eine gesellschaftliche Anschlußkommunikation vorzugeben. Es ist auf diese Weise möglich, eine bedeutend größere Anzahl an Menschen in die jeweiligen Gesellschaftssysteme zu integrieren, die sich nun über den Code des dort jeweils vorherrschenden Bildungsideals miteinander verständigen können, ohne ihn je verinnerlicht haben zu müssen.

Hier beginnt nun der systemtheoretische Ansatz. Dieses neugeschaffene System zur Erhaltung von Lesekultur, so die hier vertretene These, hat nicht die Funktion, die thematisierten Probleme zu lösen, sondern es ‚lebt‘ gerade aus der Differenz von Anspruch und Wirklichkeit. Es nutzt die bestehenden Probleme als

---

<sup>56</sup> GEYER 1994, S. 6ff.

<sup>57</sup> Vgl. SCHÖN, S.44.



fortwährenden Anlaß zur Kommunikation über Lesekultur und damit zur Reproduktion seiner selbst. Umgekehrt nutzen gesellschaftliche Systeme, die mittelbar oder unmittelbar an ein bestimmtes Leseverhalten gekoppelt sind, Lesekultur als *symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium*, d.h. quasi als ‚Währung‘, mit der sich Interaktionen, die dem eigenen Systemerhalt dienen, ‚erkaufen‘ lassen. Die genauen theoretischen Grundlagen hierzu werden im nachfolgenden Kapitel ausführlich erläutert.

Wären hingegen alle Probleme gelöst und das Lesen innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation würde wieder zur ‚zivilisatorischen‘ Kommunikationstechnik ‚profanisiert‘, bestünde kein Anlaß mehr für Lesekultur. Und umgekehrt läßt sich formulieren: Das Festhalten an Lesekultur schafft fortwährend gesellschaftliche (Schein-) Probleme, die wiederum andere Systeme für deren Reproduktion verwenden können. Mit einer solchen Verschränkung war und ist ‚Lesekultur‘ bis zum heutigen Tag in ihrem Bestand gesichert gewesen.

Seltsam ist und schier zum Lachen,  
daß es diesen Text nicht gibt,  
wenn es keinem Blick beliebt,  
ihn durch sich zu Text zu machen.

Und noch weiter vorgestellt:  
Was wohl ist er – ungesehen?  
Ein uns völlig fremd Geschehen.  
Erst das Auge schafft die Welt.

(Chr. Morgenstern)

## 2 Theorie des Lesens aus systemtheoretischer Perspektive

Bezüglich der Definitionsfrage, was Lesen sei, herrschen zwei Ansätze vor. Der ältere, philosophische versteht unter Lesen vor allem eine geistige Tätigkeit, angeleitetes Denken. Im Vordergrund steht die Thematisierung des metaphysischen Charakters einer Kantschen Lesewelt, die Zeit und Raum zu überbrücken weiß. Den Ausführungen, selbst moderner Autoren haftet zuweilen ein gewisser Hang zum Pathetischen an, wie etwa bei Hans Martin GAUGER, der formuliert: »Wer liest, [...] bietet sein lebendes Bewußtsein [...] dem toten Geschriebenen an, auf daß es sich in ihm erneut realisiere.« oder »[Das Lesen] ist eine kulturelle Tätigkeit; das heißt: es ist historisch. Es ist nicht nur historisch überformt (in-formiert), wie dies wohl für alles Menschliche gilt, [...] es ist kulturell durch und durch«. Weder eine metaphorische Personifizierung von toter Materie noch die empathische Übersteigerung des ‚Kulturellen‘ im Lesen läßt sich durch einen argumentativen Zirkelschluß für eine präzise Theoriebildung verwenden. An gleicher Stelle findet sich bei GAUGER aber eine Feststellung, die für das Folgende sehr wichtig ist, daß nämlich »Lesen einerseits Verstehen impliziert, andererseits aber ein ansatzweises Verstehen schon genügt«.<sup>58</sup>

Gerade diese Feststellung kollidiert mit dem entgegengesetzten Ansatz, Lesen relativ nüchtern und in Anlehnung an die Telekommunikationstechnik als ‚Austausch‘ oder die ‚Entnahme‘ von Informationen durch Dekodierung aus einem Text zu definieren. Die hier gestellte Frage gilt eher der Optimierung von Informationsflüssen durch entsprechendes Textdesign oder der Distribution der Trägermedien. Allerdings fehlt diesem Ansatz wiederum der Aspekt des Menschlichen in der Kommunikation, als nicht vollständig vorhersagbarer Zustand von Sender und Empfänger. Der Ansatz muß ‚mechanistisch‘ unterstellen, daß es im Kommunikationsprozeß allgemein wie auch gerade beim Lesen eine absolute Botschaft und ein absolutes Verstehen gibt, und daß die Unzuverlässigkeit des Menschlichen (Störungen, Rauschen im Kommunikationskanal) durch kybernetische Steuersysteme optimiert wird. So plausibel dieses Modell auf den ersten

---

<sup>58</sup> GAUGER 1994, S. 66f.

Blick wirkt – und auch bei einer Akzeptanz der Annahme absoluter Werte – gerät man in Schwierigkeiten, eine Differenz zwischen Intention und Verstehen als partielles Nichtgelingen der Kommunikation zu begründen. Wem, so muß man sich fragen, gehört das ‚Urheberrecht‘, dem Sender oder dem Empfänger? Die Tatsache, daß wir es gewohnt sind, dem Sender diese Autorität zuzuerkennen, und daß wir uns auf die Illusion einlassen, wir hätten genau das verstanden, was der Sender uns mitteilen wollte, begründet nicht die Annahme, Kommunikation funktioniere genau nach diesem Schema.

Auch psychologisch angelegte Untersuchungen (vgl. GROSS 1994 oder CHRISTMANN/GROEBEN 1999) lösen diese Fragen nicht. Information und Verstehen wird hier rein auf kognitive Prozesse eines lesenden Individuums beschränkt, d.h. ohne Einbindung in eine Gesellschaftstheorie. So schlägt GROSS beispielsweise vor, »statt „Was ist Literatur?“ zu fragen [...] „Wann findet beim Lesen Literatur statt?“«.<sup>59</sup> Aber auf diese modifizierte Frage wird man ebenfalls keine Antwort finden, wenn man nicht vorher geklärt hat, wonach man sucht, also: was Literatur ist. Und genau das wird nicht allein in einem einzigen Menschen festgelegt, sondern in vielen, ist also ein gesellschaftliches Problem.

Nicht zuletzt durch die Themengebundenheit unterliegen viele Untersuchungen über das Lesen generell der Gefahr, die diagnostizierten Probleme, die im Zusammenhang mit Lesen und Verstehen auftreten, zu einseitig aus der Perspektive des Lesens lösen zu wollen und zu übersehen, daß es sich hierbei um ganz grundsätzliche Probleme handelt, die ausnahmslos jeder menschlichen Kommunikation zu Grunde liegen. Deshalb erscheint es sinnvoll, das ‚Pferd nicht von hinten aufzuzäumen‘, sondern von einer allgemeinen Kommunikationstheorie auszugehen, die in der Lage ist, sowohl den Gesellschaftsaspekt wie auch den Kommunikationsaspekt zu vereinen, und von dort auf eine spezifische Anwendungsform wie das Lesen zu abstrahieren.

Vor dem Hintergrund, daß Buchstaben Zeichen par excellence sind, bieten sich zunächst vor allem semiotische Theorien an, die den Gesellschaftsbegriff ebenfalls implizieren, etwa in der Tradition von PEIRCE oder, hermeneutisch, in der Tradition von GADAMER. Allerdings wird man auch hier sehr schnell wieder auf die Begriffe Lesen und Schreiben stoßen, muß aber beachten, daß sie *hier in rein metaphorischer Absicht* verwendet werden, in der Lesen synonym zu gesellschaftlichem Verstehen und Schreiben synonym zu gesellschaftlichem Handeln gebraucht wird. In diesem Sinne definiert etwa Edwina TABORSKY Gesellschaft als »textual society«.

»Therefore a society can be analysed ‘as a text’, an organic reality and a social creation that exists only in usage, only within the actions of being written and read.«  
(TABORSKY 1997, S. 198)

---

<sup>59</sup> GROSS 1994, S. 29.

Text wiederum ist nach TABORSKY

»a finite or closed, unique and preserved potentiality to make metaphors of meaning or signs, which operates within a dialogical interaction to produce actual meaning. The text has confined or limited meaning [...]« (TABORSKY 1997, S. 197)

Text fungiert hier eben *nicht* als Repräsentant von Geschriebenem (etwa Buchstaben auf einer Buchseite), sondern wird stellvertretend für ein logisches *System* zur Strukturierung von *Sinn* gesetzt.<sup>60</sup> Text ist hier also nicht materiell oder substantiell definiert. In gleicher Weise abstrahiert sich auch der Begriff Gesellschaft als Text, d.h. auch sie ist nicht im gegenständlichen Sinne zu verstehen. Gesellschaft wird nicht als Ansammlung von Menschen aus Fleisch und Blut verstanden, sondern als Überbegriff für sinnstrukturierende Systeme (zu deren Erhalt aber eine »organic reality« und entsprechende soziale Kommunikation laufend notwendig ist). Diese Systeme könnte man mit dem vergleichen, was Karl POPPER als »Bewohner« seiner »Welt 3« vorgestellt hatte.<sup>61</sup>

Dieser Ansatz von TABORSKY weist deutliche Parallelen zu der soziologischen Systemtheorie von Niklas LUHMANN auf, und das, obwohl beide völlig unabhängig voneinander entstanden sind und auch auf unterschiedliche Theorie-Strömungen (Semiotik/Konstruktivismus) zurückgreifen.<sup>62</sup> Dies hervorzuheben scheint mir sinnvoll, da es zeigt, wie sehr sich doch verschiedene geisteswissenschaftliche Disziplinen inzwischen in Kernbereichen annähern und dort zu naturwissenschaftlichen Disziplinen ‚Tuchfhlung‘ aufnehmen. Im vorliegenden Beispiel versuchen beide Autoren a) Bezug zu nehmen auf die *mechanische Statistik* (*Entropie/Negentropie*), b) beide benutzen *Sinn* als kleinsten, basalen ‚Baustein‘ von Gesellschaft, c) beide sehen Gesellschaftssysteme als *geschlossene* Systeme und d) beide stehen sie in Analogie zu *biologischen* Systemen.

Die Theorie LUHMANNs scheint mir für das Vorhaben dieser Arbeit jedoch brauchbarer zu sein als der semiotische Ansatz, wie ihn TABORSKY vorlegt. Zum einen ist die Theorie LUHMANNs älter und damit wesentlich elaborierter, zum anderen vermeidet sie die metaphorische Verwendung der Begriffe Lesen und Text, was einer möglichen Verwechslung mit dem Untersuchungsgegenstand vorbeugt. Zugleich ist es aber auch wichtig darauf hinzuweisen, daß das Werk LUHMANNs nicht unumstritten ist<sup>63</sup> und im folgenden jegliche ‚Theoriegläubigkeit‘

<sup>60</sup> Es wäre also nicht zulässig, diese Analogie möglicherweise als Begründung für die »Bedingung« des Lesens für den gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß im Sinne von FRITZ/SUESS umzuinterpretieren.

<sup>61</sup> Vgl. POPPER 1972, insbes. S. 74–76 und 109–115.

<sup>62</sup> Zur Kompatibilität zwischen der PEIRCESchen Semiotik und LUHMANNs Systemtheorie siehe den Aufsatzband Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen.

<sup>63</sup> Zur Kritik siehe etwa: SCHMIDT 1994, DAMEROW 1998, HÖRISCH 1998.

vermieden werden soll. Dennoch bietet es einen Denkraum, der für die vorliegende Arbeit maßgeblich ist, zumal es hier nicht Intention sein kann, eine Diskussion über Gesellschaftstheorien zu eröffnen. Hinzu kommt, daß sich der Verfasser an einigen Stellen die Freiheit nimmt, die Lehre LUHMANNs zu modifizieren und weiterzuentwickeln, so daß von einer ‚Orthodoxie‘ keine Rede mehr sein kann.

Die Systemtheorie der Bielefelder Schule geht ebenso von der Prämisse aus, daß unsere Gesellschaft ein Produkt aus sich ständig vollziehenden Kommunikationssequenzen ist. Eingeschlossen sind damit auch sämtliche semiotischen Prozesse, die zur Erzeugung von Vorstellungen über die Gesellschaft notwendig sind und schließlich auch zu entsprechenden Verhaltensweisen seiner Mitglieder führen. Erst in dieses Kommunikationssystem eingebunden können sich Menschen ihrer gesellschaftlichen Rolle bewußt werden – oder noch abstrakter ausgedrückt: erst Kommunikation gibt bestimmten biologischen Systemen die Möglichkeit, Bewußtsein zu erzeugen und sich selbst als Mensch zu bezeichnen.

Ein solches umfassendes Gesellschaftssystem muß in der Lage sein, den Bereich von Semantik, Syntaktik und Pragmatik selbst zu handhaben. Es gibt keinen Autor, keinen Ingenieur, der den Erfolg von Kommunikation garantieren und verbindliche Bedingungen und Bedeutungen für semantische Codierungen als Standard festlegen könnte, obwohl natürlich ständig Versuche unternommen werden, durch ein koordiniertes und systematisiertes Verhalten verlässlichere Kommunikationserfolge zu erzielen. So zum Beispiel über Normungen in der Schriftsprache (Grammatik, Thesaurus). Kommunikation funktioniert aber auch ohne diese künstlichen Derivate und schafft durch evolutorische Eigendynamik doch eine Ordnung gesellschaftlicher Phänomene.

Wenn man nun Lesen systemtheoretisch betrachten will, läßt sich der Verweis auf abstrakte, tiefere Ebenen der Bielefelder Theorie nicht umgehen. Da trotz einer gewissen Popularität der Lehre LUHMANNs im deutschsprachigen Raum derzeit noch nicht davon ausgegangen werden kann, daß die Grundlagen allgemein bekannt sind, sollen im folgenden in knapper Form die wichtigsten Begriffe referiert werden.

## 2.1 Systeme und Beobachter

Allgemein werden Systeme als Prinzip für die Ordnung eines einheitlichen Ganzen aufgefaßt, das eben dadurch entsteht, daß seine Elemente nach diesem Prinzip zusammengesetzt sind. KANT zufolge ist das System eine »für sich bestehende Einheit [...], in welcher ein jedes Glied, wie in einem organisierten Körper, um aller anderen und alle um eines willen dasind«<sup>64</sup> Diese Sichtweise ist typisch für die

---

<sup>64</sup> KANT 1787, S. 29.

abendländische Philosophie, die Welt als Supersystem aufzufassen und nach den Prinzipien einer holistischen Weltordnung zu suchen, in dem jedem Element eine a priori Funktionalität für das Ganze zugesprochen werden kann. Das aber hieße, die Ursächlichkeit des Bestands eines Systems müßte in den Elementen selbst gesucht werden. Die Problematik, wie man ‚den‘ Dingen auf den Grund gehen kann, wo doch jede beobachtete Einheit wiederum durch viele weitere, mikrodiversere Einheiten be-‚dingt‘ wird, ist hinlänglich bekannt. Man gerät in einen kausalen Endloshorizont. Auf der Suche nach den kleinsten Bausteinen unserer Welt läßt sich, zumindest theoretisch, jedes Element in wenigstens zwei weitere Teile zerlegen oder von zwei untergeordneten Elementen abhängig machen. Das *kleinste* Teil, das Atomon, kann man in der Theorie nur erzwingen, indem man es als solches definiert und weitere Teilungen damit theorieimmanent schlichtweg verbietet. Damit soll keineswegs nur die Elementarphysik gemeint sein, vielmehr sind sämtliche Beobachtungen (Wahrnehmungen etc.), die in dieser Welt vollzogen werden, auf solche beobachtungsspezifische ‚Atome‘ angewiesen, also auf Elemente, die man im Moment der Beobachtung als gegebene Einheit festlegt. *Von diesem Moment an wird das offene System ‚Welt‘ ersetzt durch ein geschlossenes System der Beobachtung.*

»Sieht man sich die Definitionen von „klassischen“ Systemen [sc. zu ihrer Umwelt geschlossene Systeme] näher an, so stellt man fest, daß ihr Ausgangspunkt im Grunde der „naive“ Mengenbegriff ist. Sie weisen auch andere Gemeinsamkeiten auf. Sie benötigen für die Definition von Beziehungen, Prozessen und Strukturen einen zweiwertigen booleschen Aussageverband. Die Definitionen sind durchweg extensional gehalten, was ihnen ein breites potentiellles Anwendungsgebiet sichert.«  
(KORNWACHS 1984, S. 111)

Der Hinweis auf die Zweiwertigkeit unterstützt die Vermutung, daß ein Minimalsystem durch eine einfache *Unterscheidung* zustande kommt, durch die zugleich festgelegt werden muß, was wovon unterschieden wird. Beobachten kann also zunächst einmal mit Unterscheiden gleichgesetzt werden.<sup>65</sup> Dennoch wird sich ein solches Minimalsystem nicht identifizieren lassen, solange es nur in einer einzigen flüchtigen Beobachtungsoperation zustande kommt. Der Systembegriff setzt also eine gewisse sequentielle Kontinuität an Wiederholungen von Einzelbeobachtungen seiner spezifischen Art (Operationen) voraus, denn andernfalls würde sich nicht nachvollziehen lassen, was ein System bezeichnet, welche Ordnung es aufbaut. Die Ordnungsleistung des Systems muß selbst beobachtbar sein. Das Beobachtete, die Elemente eines Systems, erhalten ihre Identität allein durch die *Möglichkeit* des Beobachters, es zu beobachten. Der Begriff ‚beobachten‘ schließt nicht

<sup>65</sup> Beobachten ist hier somit nicht allein als visuelle Wahrnehmung zu verstehen, sondern in einem abstrakteren Sinne als Diskriminierung. Zu den Begriffen vgl. LUHMANN 1997, S. 69 u. 144, LUHMANN 1995b, S. 92–104. Aus den Operationen ‚Unterscheiden‘ und ‚Bezeichnen‘ lassen sich nach der Meta-Logik von SPENCER-BROWN sämtliche Formen »mathematischer Kommunikation« (S. xxvii) ableiten. Entsprechend sieht LUHMANN in dieser Logik auch die Grundlagen für soziale Kommunikation. Auch die systemische Psychiatrie und Psychosomatik greift auf SPENCER BROWN zurück (SIMON 1988).

nur die Diskriminierung, sondern auch die *Bezeichnung* mit ein. Die Welt wird geteilt in eine bezeichnete Systemwelt und eine unbezeichnete Umwelt des Systems. Die Relationierung erfolgt zwischen Beobachter und Beobachtetem. So bleibt das System *operational geschlossen*,<sup>66</sup> d.h. das Unterscheidungskriterium wird nicht von Außen vorgegeben, und doch ist das System zugleich *offen* für alles, was sich in der Umwelt unterscheiden, bezeichnen und damit systemeigen werden läßt. Es ist autonom in seinen Operationen und doch abhängig von seiner Umwelt, die ihm den Anlaß zum Beobachten geben muß.

Gegenständlich anschaulich wird dieses Prinzip in der Biologie von MATURANA und VARELA beschrieben.<sup>67</sup> Zellen bspw. reproduzieren sich autonom als eigenständige Systeme, können dies aber nur, so lange die Umwelt die notwendigen molekularen Strukturen zur Verfügung stellt. Die Geschlossenheit der Zellen bezieht sich dabei *nicht auf ihre optische Grenze* der bekanntlich semipermeablen und damit nicht wirklich geschlossenen Membrane, sondern darauf, daß die Zelle selbstregelnd mit ‚fremden‘ Elementen der Umwelt ihren eigenen Bestand fortsetzt. Die Zellmembran (und auch alle inneren Zellorgane bis hin zur DNS) übernimmt hier gewissermaßen die Diskriminierungs- und Bezeichnungsfunktion. Sie verleiht dem System ‚Zelle‘ Identität, d.h. durch ihr Unterscheiden und Bezeichnen wird gewährleistet, daß die Differenz, die die Zelle in Relation zu ihrer Umwelt macht, zuverlässig und nicht zufällig fortgeschrieben wird.

Eine andere systemtheoretische Terminologie verwendet für diesen Sachverhalt das Begriffspaar Medium und Form. »Ein Medium besteht in lose gekoppelten Elementen, eine Form fügt dieselben Elemente dagegen zu strikter Kopplung zusammen.«<sup>68</sup> Die molekularen Bausteine einer Zelle bilden beispielsweise das Medium, das zunächst unspezifisch vorliegt und Formungspotentiale enthält. Die Potentiale können von Systemen zur Formung der eigenen Funktion genutzt werden. Formen eines Systems können zugleich wiederum als Medium für andere

<sup>66</sup> Der Ausdruck ‚operationale Geschlossenheit‘ ist hier wichtig, da die dichotome Systemklassifizierung in offene oder geschlossene Systeme diesem Sachverhalt nicht gerecht wird.

<sup>67</sup> Vgl. MATURANA/VARELA 1984.

<sup>68</sup> LUHMANN 1997, S. 198. LUHMANN greift hier eine Idee von Fritz HEIDER auf, der 1925 formuliert: »Ein genaues Abbilden, Aufzwingen, Aufdrücken einer Gestaltung ist ganz allgemein nur möglich, wenn das [...], dem etwas aufgezwungen wird, aus vielen voneinander unabhängigen Teilen besteht« (S. 118), wobei die mediale Tauglichkeit dieser Teile von der »Eigenbedingtheit« (= Selbstreferentialität) und dem damit repräsentierten Grad an Autonomie abhängt. In der Form wird diese Autonomie durch »fremdbedingte« (= fremdreferentielle) Einflüsse reduziert, die den vielen Teilen eine neue Einheit gibt. Ein weiches Stoffkleid nimmt die Form eines Körpers an und eignet sich daher als Medium besser als ein steifes Kleid. Doch das Kleid ist nicht gleichzusetzen mit dem Körper. Auch der Körper selbst wird nur dargestellt durch einen fremdreferentiellen Einfluß, der die Zellen und Knochen formt. Da Fremd- und Selbstreferenz nicht zu trennen sind, spricht auch HEIDER von »falschen [ontischen] Einheiten« (S. 157) die erst auf kognitiver Ebene entstehen.

Systeme fungieren. Eine Leber beispielsweise ist eine neue Form, die sich aus dem Medium ‚Zelle‘ bildet (hypostasiert). Aus dem Medium ‚Organe‘ entsteht wiederum die neue Form eines Lebewesens. Der gleiche Sachverhalt läßt sich auch auf Buchstaben, Worte und Sätze anwenden oder, wie es für das Folgende wichtig sein wird, auf Verhalten und Handeln.

Offen bleibt jedoch weiterhin, wer die Beobachtung vornimmt und für die Limitation auf das Beobachtungsrelevante verantwortlich ist. Die Zellmembran oder der Wissenschaftler, der die Zelle beobachtet? Ein Mensch, ein Auge (wie das einleitende Morgensternzitat vermuten läßt), ein Nervensystem, ein Neurit, ein Elektron? Für die Bestimmung des Beobachters (als Subjekt) stellt sich dasselbe Problem wie für das Objekt, das er beobachtet, denn mit der Frage nach dem Beobachter wird der Beobachter selbst beobachtet und damit ebenfalls zum Objekt eines beobachteten Systems, das wiederum einen Beobachter braucht usf.

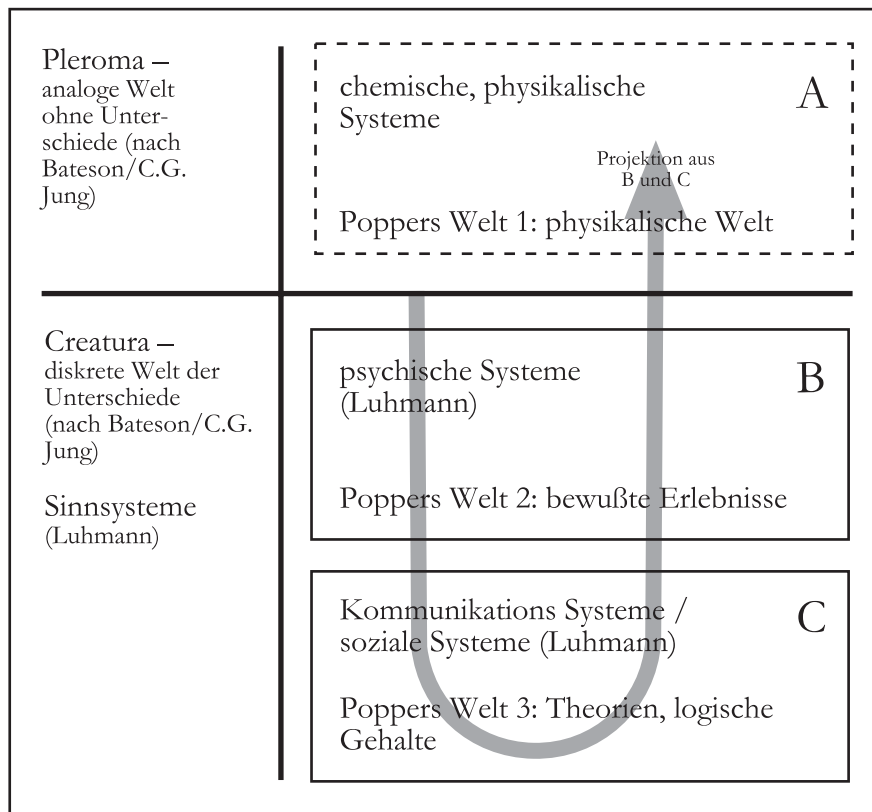


Abb. 2: analoge und digitale ‚Welten‘; Klassifikation von Beobachtungssystemen nach BATESON/JUNG, POPPER und LUHMANN.

Die Systemtheorie läßt diese Frage nach den konkreten, physikalisch ursächlichen bzw. verantwortlichen Entitäten daher ganz bewußt offen und nimmt statt dessen die Unterscheidung als solche zur Ausgangsbasis ihrer Untersuchung. Denn bei der Suche nach den Grundelementen unserer allgemeinen Welterkennt-



nis sind offenbar weder bestimmte Subjekte noch Objekte als Letzteinheiten zuverlässig bestimmbar. Das, was Sub- und Objekten aber in jedem Fall gemein zu sein scheint, ist die Tatsache, daß sie sich zum Rest der Welt abgrenzen, also (wie auch immer) unterscheiden lassen. Das Objekt könnte sonst nicht beobachtet werden und das Subjekt würde sich mit dem Beobachteten verwechseln. Somit liegt es nahe, *nicht die Einheit, sondern die Differenz* als Atomon, als Baustein unserer geistigen Welt und zugleich als Beobachter anzusehen. Eine Differenz läßt sich nicht teilen, *sie ist das Teilen selbst*. Gregory BATESON, der wichtige Grundlagen für die Systemtheorie geschaffen hat, fragt hierzu pointiert:

»Was aber ist ein Unterschied? [...] Dieses Stück Papier unterscheidet sich von dem Holz dieses Lesepults. [...] Wenn wir aber anfangen, nach der Lokalisierung dieser Unterschiede zu fragen, geraten wir in Schwierigkeiten. Offensichtlich ist der Unterschied zwischen dem Papier und dem Holz nicht im Papier; er ist eindeutig nicht in dem Holz; er ist sicher nicht in dem Raum zwischen ihnen, und er ist gewiß auch nicht in der Zeit zwischen ihnen. (Ein Unterschied, der durch die Zeit auftritt, wird „Veränderung“ genannt.) Ein Unterschied ist also etwas Abstraktes.« (BATESON 1970, S. 580/581)

Die Lokalisierung des Unterschieds in der physischen Welt bleibt letztlich ein Paradoxon, weil man dabei eine Differenz als ihr Gegenteil, nämlich als Einheit, als Substanz annehmen müßte. Die Einheit der Differenz ist in der physischen Welt offenbar nicht möglich, aber sie ist *denkbar* und *benennbar*. Nur im Geist läßt sich die Differenz selbst als Einheit denken. BATESON erinnert an zwei Begriffe aus der Theologie/Gnostik, die von C. G. JUNG (1916) zur Unterscheidung zweier Erklärungswelten herangezogen wurden: das *Pleroma* und die *Creatura*.

»Pleroma ist die Welt, in der Ereignisse durch Kräfte und Einflüsse verursacht werden und in der es keine „Unterscheidungen“ gibt. Oder wie ich sagen würde: keine „Unterschiede“. In der Creatura werden Wirkungen genau durch Unterschiede hervorgebracht. Das ist in der Tat dieselbe alte Dichotomie zwischen Geist und Substanz.« (BATESON 1970, S. 584f.)

Die Abbildung 2 zeigt, daß sich auf dieser Matrix verschiedene Theorien angleichen lassen. Das Feld A, die unterschiedslose Welt, muß digitalisiert werden, damit sie erkannt, gedacht und kommuniziert werden kann. D.h. Ereignisse aus dem Feld A müssen durch Sinnesorgane, die als biologische Analog/Digital-Wandler fungieren, für die Felder B und C digital aufbereitet werden. Erst durch die Kooperation der Felder B und C kann ein ‚digitales‘, zunehmend komplexeres Modell der natürlichen Welt konstruiert werden, die uns eine Kalkulation der Umwelt, in der wir leben, ermöglicht. Eine Umwelt, die uns durch die gewonnene Stabilität der Erwartungen als Realität erscheint. Auch die nochmalige Trennung der diskreten Creatura in die Felder B und C ist plausibel. Da die Sinnesorgane direkt an Feld B angekoppelt sind, ist es theoretisch jedem einzelnen lebenden Individuum mit einem Mindestmaß an Bewußtsein möglich, sich seine eigene Realität zu konstruieren. Die Vorstellung einer *gemeinsamen Realität*, einer gemeinsamen Welt oder einer Gesellschaft ist nur möglich durch Kommunikation. Da Psychen

ihre Bewußtseinszustände nicht direkt kommunizieren und abgleichen können, bleibt nur die Transponierung des Wahrgenommenen und Gedachten auf Zeichen, die allerdings selbst wiederum nur durch Kommunikation als Zeichen definiert werden können. Hier wird bereits deutlich, daß Kommunikation ein in sich geschlossener Zirkel sein muß, der es nahelegt, Kommunikation als eigenes, autonomes System (Feld C) von psychischen Systemen (Feld B) zu trennen. Die Notwendigkeit dazu wird schnell klar, wenn man prinzipiell jedem psychischen System die Freiheit zugesteht, Zeichen beliebig zu verwenden oder auch neu zu definieren und sie dann seiner Umwelt als Kommunikationsofferte anzubieten. Bedenkt man, daß Milliarden von Menschen gleichzeitig auf diese Weise irgendwie mit anderen in Kommunikation treten wollen, bleibt gelungene Kommunikation, also die Annahme des angebotenen Zeichens als Mitteilung und dessen Interpretation mit einem Sinngehalt, prinzipiell hochgradig unwahrscheinlich. Da sie aber doch funktioniert, ist es sinnvoll, ein Ordnungssystem anzunehmen, das die für das Kommunikationssystem als Ganzes gesehen hoch entropischen Kommunikationsversuche der Psychen durch eine eigene Evolution der Annahme oder Ablehnung von Kommunikationsofferten in kommunikative Wahrscheinlichkeiten umwandelt.

Die Systemtheorie der Bielefelder Schule ist, wenn man so will, in der Creatura, der Welt der Unterschiede, angesiedelt. Die Systeme, von denen die Rede sein wird, beobachten somit Differenzen und bestehen, als Beobachter, ebenfalls nur aus Differenzen, die wiederum beobachtet werden können. Da es nicht möglich ist, diese Differenz zu lokalisieren, wie das anschauliche Beispiel BATESONS gezeigt hat, können Systeme auch nicht allgemein in physikalischen Subjekten oder Objekten vermutet werden, auch sind Systeme selber keine substantiellen Sub- oder Objekte, denn als Differenzen sind sie ja gerade das Weder-Noch, das ‚Zwischen‘.<sup>69</sup> Die Ereignisse des Pleroma geben der Creatura Anlaß zur Beobachtung von Differenzen und zum Entstehen neuer Beobachtungssysteme. Damit erhalten die Differenzen für den Beobachter eine Form und verlieren ihren nihilistischen Charakter.

Diese drastische Abstraktion erlaubt es, von der alltagsweltlichen Unterscheidung Subjekt/Objekt hinüberzuwechseln zu einer konsequenten System/Umwelt Differenzierung, also dem ‚/‘ der Subjekt/Objekt Unterscheidung. Dies hat auch zur Folge, daß zur Analyse sozialer und psychischer Phänomene nicht mehr der ‚ganze Mensch‘ benötigt wird, sondern nur noch fragmentär das, was systemrelevant erscheint. Selbstverständlich kann diese Theorie selbst nur auf der Basis von Sprache kommuniziert werden, die ohne die Verwendung von Subjekten und Ob-

---

<sup>69</sup> Sie sind, vorsichtig ausgedrückt, etwa das, was auch POPPER 1972, v.a. S. 109–115) mit seiner »Welt 3« bezeichnen wollte. Bei ihm besteht diese Erkenntniswelt aus »objektivem Wissen« und »logischen Gehalten«. Beides semantische Konstruktionen, die sich gleichfalls dem Bereich von ‚Un-jekten‘ (siehe S. 43) zuordnen lassen könnten.

jekten nicht funktioniert. Diese Unzulänglichkeit zwingt dazu, letztlich dem System die Rolle des handelnden Subjekts zuzuschreiben, wenngleich mit der Einschränkung (die im folgenden immer mitgedacht werden muß), daß die ‚systemischen Subjekte‘ hier *nicht* handelnde menschliche Individuen sind und daß es angebrachter wäre, von Systemen als »Un-jekten«<sup>70</sup> zu sprechen.

Die hier besprochene Theorie ändert, wie gezeigt, die Perspektive der System-sicht, invertiert sie gewissermaßen.<sup>71</sup> Die Funktionalität liegt nicht ursächlich bei diesen Elementen, die im Zusammenspiel ein System *bewirken* und für ein emergent neues Ganzes sorgen sollen, sondern das System bestimmt durch den Modus seiner Beobachtung (seiner Differenzierung), ob ein Element ihm selbst funktional zugerechnet wird oder nicht. Das Supersystem wäre in diesem Sinne also *nicht* eine absolut komplexe Verkettung von Ursache/Wirkungs-Zusammenhängen, sondern die Beobachtung von Ordnung generell. Das ‚Supersystem‘ der Bielefelder Systemtheorie ist – als Beobachtungssystem – also geradezu von minimaler Eigenkomplexität. Es nimmt nicht die ganze Welt für sich in Anspruch, sondern nur den Modus der Beobachtung von Ordnung an sich. Es ist damit jedoch derart abstrakt, daß es allen Beobachtungen *in* dieser Welt zugrunde gelegt werden kann.

## 2.2 Sinn, Gedächtnis und Autopoiesis

Der Begriff *Beobachten* schließt die Relationierung eines Systemelements mit einer Bezeichnung ein. Damit wird eine neue Differenz erzeugt, die verhindert, daß Bezeichnung und Beobachtung zusammenfallen. Die Operation des Beobachtens synthetisiert gewissermaßen drei unterschiedliche Differenzarten: a) die der Unterscheidung von System und Umwelt, b) die der Bezeichnung dieser Unterscheidung mit einer Erwartung, und c) die einer Relationierung zu anderen Erwartungen. Letztere bezeichnet LUHMANN als *Sinn*, sofern sie sich auf psychische oder soziale Systeme beziehen. Sinn ist

»ein endloser, also unbestimmbarer *Verweisungszusammenhang*, der aber in bestimmter Weise zugänglich gemacht und reproduziert werden kann. Man kann die Form von Sinn bezeichnen als *Differenz von Aktualität und Möglichkeit* und kann damit zugleich behaupten, daß diese und keine andere Unterscheidung Sinn konstituiert.«  
(LUHMANN 1997, S. 49f., Hervorhebung durch den Verf.)

<sup>70</sup> FUCHS 2001, S. 51.

<sup>71</sup> Dazu BAECKER (1994, S. 59) mit Bezug auf v. FOERSTER, GÜNTHER und LUHMANN: Es »[...] müssen die konjunkturalen Wissenschaften die Sprache und den Zufall in Rechnung stellen: die Möglichkeit der Schaffung leerer Plätze zum Beispiel durch Inversion und die Einführung denkbarer neuer Kombinationen zum Beispiel durch Kontingenz. Inversionen erweitern den Raum des Möglichen, führen Mehrwertigkeit ein und machen abhängige Variablen zu unabhängigen [...]. Kontingenz bezeichnet das, was weder notwendig noch unmöglich ist, also Gegenstände und Ereignisse im Hinblick auf mögliche Änderungen«.

Die Einheit der Differenz von Aktualität und Möglichkeit, also Form von Sinn bzw. die einzelne Sinnsequenz, bezeichnet LUHMANN auch als Erwartung. Erwartungen zu bilden, so LUHMANN,

»ist eine Primitivtechnik schlechthin. Sie kann nahezu voraussetzungslos gehandhabt werden. Sie setzt nicht voraus, daß man weiß (oder gar: beschreiben kann), wer man ist, und auch nicht, daß man sich in der Umwelt auskennt. [...] Unerlässlich ist nur, daß die Erwartung [...] den Zugang zu Anschlußvorstellungen hinreichend vorstrukturiert.« (LUHMANN 1984, S. 363.)

Die »bestimmte Weise« der Zugänglichkeit hängt ab vom jeweiligen System, das auf der Basis von Sinn seine Unterscheidungen trifft, also verschiedene Sinnpositionen beobachtet und dabei einen je eigenen Sinnhorizont eröffnet. Wenn man so will, könnte man Sinn als basales Systemmanagement bezeichnen. Management durch Generierung von Erwartungen. Im Prinzip umschreibt LUHMANN hier nichts anderes als stochastische Prozesse, die Wahrscheinlichkeiten festlegen. Der Zugriff auf mögliche Sinnformen erfordert ein *Gedächtnis*.

Die Frage, was genau unter einem Gedächtnis zu verstehen ist, ist in der Systemtheorie der Bielefelder Schule umstritten. Es soll der Einfachheit halber auf den Vorschlag LUHMANNs zurückgegriffen werden, wonach die Gedächtnisleistung »durch Rückgriff auf eine andere Systemebene erklärt werden«<sup>72</sup> muß, konkret also strukturell gekoppelt ist mit anderen geschlossenen Systemen. So leistet das Nervensystem (u.a.) eine Gedächtnisfunktion für das Bewußtsein, das Bewußtsein eine Gedächtnisfunktion für Kommunikation. Jedoch: »Weder im Gehirn noch im Bewußtsein gibt es jedoch etwas, was man sinnvoll als ‚gespeichertes‘, irgendwie inaktuelles, aber doch ‚vorhandenes‘ Wissen bezeichnen könnte.«<sup>73</sup> Das heißt, die Prämisse der Selbstorganisation der Systeme schließt es aus, eine konkrete Synapsenschaltung als Memory für konkretes Wissen zu lokalisieren, so wie man bei einem Computer Speicherbereiche adressieren kann und als Hardwarebausteine samt Daten austauschen kann. Die Frage, wie genau das Nervensystem diese Gedächtnisfunktion für das Bewußtsein leisten kann, berührt das traditionelle und allgemein ungeklärte ‚Leib-Seele-Problem‘. Sie kann daher nur – mit einer gewissen Oberflächlichkeit – theorieimmanent dahingehend erklärt werden, daß die Aktionspotentiale des Nervensystems als Medium des Bewußtseins für die Ausformung von Gedanken verwendet werden. Die Aktionspotentiale *sind* also nicht die Gedanken selbst. Umgekehrt koppelt das Nervensystem bestimmte Aktionspotentiale an das Auftreten bestimmter Gedanken (die dann z.B. motorische Bewegungen des Körpers auslösen). Diese wechselseitige Koproduktion ermöglicht Sinn, also die Unterscheidung von Aktuellem und Möglichem, und ermöglicht Erwartungsmuster, die beide Systeme gegenseitig an sich stellen. In gleicher

<sup>72</sup> LUHMANN 1996, S. 317.

<sup>73</sup> LUHMANN 1990, S. 62.

Weise verhält es sich zwischen Bewußtsein und sozialer Kommunikation. Die Theorie geht davon aus, daß diese Art von Kommunikation Bewußtsein voraussetzt. Im Gegensatz zu weitgehend starren, genetisch veranlagten Reflexmustern, die eine Kommunikation auf der Ebene von Biosystemen ermöglicht, ist im Falle menschlicher Kommunikation ein Umweg über das Bewußtsein notwendig – ein Unsicherheitsfaktor, der ein schlichtes Übertragen von kognitiven Strukturen vom einen zum anderen Individuum unmöglich macht. Auch hier bietet sich die Medien/Form-Analogie an: Gedanken (die eine wahrnehmbares Verhalten auslösen) sind Medium für das Ausformen von Kommunikationssequenzen und vice versa. Eine solche wechselseitige Koproduktion von Gedanken und Kommunikationsanlässen ermöglicht doch immerhin den Abgleich eines bestimmten Erwartungsmusters, das beide Systeme wechselseitig, wenn auch unter anderen Intentionen, an sich stellen. Sie verwenden sich sozusagen gegenseitig als Gedächtnisstütze. Ein bestimmter Gedanke macht ein bestimmtes Kommunikationsverhalten erwartbar, eine beobachtete Handlung legt bestimmte Gedanken nahe.

Obwohl Sinnsysteme wechselseitig voneinander abhängen, so sind sie doch vollkommen autonom in ihren Operationen. Auch hier entlehnt LUHMANN einen biologischen Begriff: *Autopoiesis* (gr. *autos* = selbst; *poiein* = erzeugen). Er wurde von MATURANA/VARELA eingeführt als Prinzip für die Organisation lebender Systeme. Zellen beispielsweise organisieren den Aufbau und den Erhalt ihrer Molekularstruktur, aber auch ihre Reproduktion selbst. Dies allerdings nur, sofern ausreichend Moleküle als Medium in der Systemumwelt zur Verfügung stehen. Weiterhin ist Energie notwendig, um die Ordnung der Zelle herzustellen und aufrechtzuerhalten, und zwar gegen die Tendenz aller Moleküle, zu dem Zustand völliger Entropie zu streben.

Im Bereich von Sinnsystemen wird die Funktion von Energie durch Information übernommen. Information ist jede Zustandsänderung im System, die für das System selbst beobachtbar ist (andernfalls wäre es *noise*, unspezifisches Rauschen), zugleich aber einen Neuigkeitswert besitzt und deshalb zu Strukturänderungen im System führt.<sup>74</sup> Wenn man so will: Für Sinnsysteme ist Information kalkulierbare Unordnung, d.h. Unordnung, die dem System die Möglichkeit zu systemspezifi-

---

<sup>74</sup> LUHMANN orientiert sich hier zum einen an SHANNON/WEAVERS bekannter Kommunikationstheorie, wonach Information als »Maß für die Freiheit der Wahl« (1949, S. 18) definiert wird. Übertragen auf die Systemtheorie heißt dies: pragmatische Wahlfreiheit, durch die zugleich die Systemautonomie repräsentiert wird, selbst wählen zu können. Zum anderen orientiert sich LUHMANN an der BATESONSchen Formel, wonach Information ein Unterschied sei, der einen Unterschied ausmacht (BATESON 1970, S. 582). Hier steht Information für den Umwelteinfluß auf das System. Die Freiheit zur Wahl bleibt, aber der Anstoß zur Wahl kommt von außen. Zur Anwendung in der Systemtheorie unter dem Aspekt von Medium und Form siehe BAECKER 1999. Zu weiteren Informationstheorien der Naturwissenschaft siehe EBELING/FREUND/SCHWEITZER 1998.

scher Ordnung eröffnet und damit die Fortsetzung seiner Identität (die Anwendung seiner spezifischen Beobachtungs-Operationen) gewährleistet.

Der Clou der Systemtheorie nach LUHMANN ist nun, daß Sinnsysteme die Wahl aus den Möglichkeiten so treffen, daß die dadurch entstehende Situation die Freiheit der Wahl möglichst nicht vollkommen einschränkt, sondern immer einen bestimmten Informationskanal offenläßt. D.h. also, daß durch die Beobachtung eines Ereignisses weitere informative Ereignisse erwartbar werden, die den Systembestand Autopoiesis sichern.

### 2.3 Trennung von Psyche und gesellschaftlicher Kommunikation

Die Theorie LUHMANNs trennt somit scharf zwischen Sinnsystemen der Psyche und sozialer Kommunikation. Der Unterschied liegt in der Verwendung der Erwartungsmuster, je nachdem, ob sie sich auf das Gelingen von Kommunikation oder die Aufrechterhaltung von Bewußtsein beziehen.

Das psychische System erzeugt durch sein unentwegtes Beobachten von Vorstellungen (Ideen, Empfindungen etc.) Bewußtsein.<sup>75</sup> Ein Gedanke erzeugt die Erwartung an andere Gedanken. Dieser zunächst rein tautologische Zirkel wird dadurch asymmetrisiert, daß man sich über jeden Gedanken selbst wieder Gedanken machen und sie so voneinander abgrenzen kann.<sup>76</sup> Das basale Kriterium ist die Unterscheidung, ob der beobachtete Gedanke einem Ereignis von außen zuzurechnen ist oder ob er aus systemeigenen Strukturen entspringt. Es wird also unterschieden zwischen fremdreferentiellen und selbstreferentiellen Gedanken. Diese Differenz führt zum Aufbau einer Vorstellung von der Umwelt des Systems und vom System selbst.

Allerdings: der Gedanke bleibt immer nur der Gedanke eines einzelnen Bewußtseins. Es gibt also nur diese klare Urheberschaft. Das Attribut ‚fremd‘ ist eine rein individuelle Zurechnung des Systems. Dabei ist es vom Wahrheitsanspruch freigestellt. Auch eine Illusion, also ein Ereignis, das bewußt oder unbewußt falsch zugerechnet wird, blockiert die Autopoiesis eines psychischen Systems nicht, reproduziert somit unverändert Bewußtsein. Im Grunde lernt ein Bewußtsein erst im Laufe seines Lebens, zunehmend zwischen Illusion und Realität zu differenzieren, wobei es beides, Illusion und Realität, immer selbst konstruieren muß.

Illusionen können aber unter Umständen für den Systemerhalt gefährlich sein. Wer einer Fata Morgana nachläuft, in der Annahme dort eine Oase in der Wüste

---

<sup>75</sup> LUHMANN 1984, S. 355.

<sup>76</sup> Rekursive Systeme dieser Art haben nicht nur eine kybernetische Wurzel, sondern auch eine philosophische Tradition. Im *Buch der vierundzwanzig Philosophen* aus dem zwölften Jahrhundert wird beispielsweise Gott definiert als: »monas monadem gignens, in se unum reflectens adorem«. Quelle zitiert in FLASCH 1986, S. 288.

zu finden, der setzt möglicherweise jene physischen Ressourcen aufs Spiel, von denen seine Autopoiesis abhängig ist. Umgekehrt ist die Rezeption eines Romans in der Regel völlig harmlos. Die Welt ist voller Illusionen und es ist ein evolutorischer Vorteil für Individuen, wenn die Welt von mehreren Beobachtern aus gleichzeitig analysiert und das Wissen von Illusion und Realität untereinander zugänglich gemacht wird, wenn also soziale Kommunikation möglich ist.

Kommunikation verschärft das Problem aber zunächst mehr, als es zur Lösung beiträgt. Das psychische System muß eine Wahrnehmung aus der Umwelt einem kommunikativen Kontext zuordnen. Ein Verhalten muß als Mitteilung erkannt werden. Auch hier besteht die Gefahr, einer Illusion zu unterliegen. Als nächstes muß die Codierung des Mitteilungsverhaltens erkannt und der Informationswert der Mitteilung ermittelt werden. Auch hier können andere Vorstellungen zu einem anderen Ergebnis führen und infolgedessen wird etwas anderes verstanden, als von der mitteilenden Person intendiert. Als Drittes kann der Inhalt der Kommunikation selbst nur eine Illusion sein. Auch hier kann die Illusion positiv oder negativ gewertet werden: als Dummheit, als Phantasie, als Lüge oder als Irrtum.

Der möglichst effektive Umgang mit fremdreferentieller Information, d.h. der möglichst sicheren Erwartungsbildung durch Skepsis und Vertrauen, und im weiteren die darauf aufbauende Kommunikationsfähigkeit werden in der frühen Kindheit erlernt und trainiert. Das, was von Erwachsenen gerne als Phantasie und Spiel gelobt wird, ist funktional gesehen zunächst nichts anderes, als das gezielte Austesten von Kommunikationserwartungen. Auch die Differenzierung von Dummheit, Phantasie, Lüge und Irrtum wird von den Kindern real erprobt, allerdings noch ohne weitreichende soziale Konsequenzen. Trotzdem hat sich vor allem die ältere moralisierende Pädagogik gerade dadurch ausgezeichnet, daß sie sich bemüht hat, moralisch anstößige Kommunikationsversuche der Kinder zu unterbinden (etwa das Lügen) und umgekehrt Kinder auch davor zu schützen. Damit freilich werden den Kindern wichtige Erfahrungen vorenthalten, und zum Glück gab es für Kinder immer Freiräume, sich dem Einfluß der Erzieher zu entziehen.<sup>77</sup>

---

<sup>77</sup> Unter diesem Gesichtspunkt sollte man auch die Medienpädagogik kritisch betrachten, zumal dann, wenn pauschal über die pädagogische Wirkung eines bestimmten Trägermediums geurteilt wird oder über deren Inhalte. Hier herrschte doch lange Zeit ein sehr tendenzielles Urteil vor, das Printmedien und Literatur bevorzugte. Allerdings, so der Verdacht, weniger aus didaktischen Vorteilen als vielmehr wegen der Kopplung der Pädagogik an die Lesekultur, die besondere Ansprüche an der Erziehung der Kinder richtet. Dazu im Hauptteil dieser Arbeit mehr. Aber es ist wohl auch der verklärten Illusion der Erwachsenen zuzurechnen, die sie von der Kindheit haben und mit der sie überzogene Ansprüche an die Leistung von Phantasie und Ästhetik stellen. Während Kinder beim Nachstellen realer Kommunikationsbedingungen mangels Möglichkeiten auf Phantasie angewiesen sind (dieser Sandkuchen ist „in echt“ ein richtiger Kuchen), sehen Erwachsene darin häufig eine kreative Leistung oder gar eine Traumwelt, die sie möglichst lange aufrechterhalten möchten. So erklärt sich die Differenz zwischen der Begeisterung der Kinder an (hyper-)realem Spielzeug (etwa der Barbie-Puppe) und der Begeiste-

All diese Erfahrungen, die sich ein Mensch im Laufe seines Lebens über das Funktionieren von Kommunikation aneignet, sind gleichwohl immer nur Erfahrungen eines einzigen individuellen psychischen Systems. Die Kommunikation selbst ist für das Bewußtsein nur rekonstruierbar, aber nie als solche zu beobachten. Insofern bleibt jede Aussage über das Kommunikationssystem hypothetisch. Das klassische Kommunikationsschema, das einen Sender und einen Empfänger durch eine Art ‚Pipeline‘ verbindet, durch die codierte Information ‚ausgetauscht‘ werden kann, die anschließend decodiert und identisch verstanden wird, dieses Kommunikationsschema beschreibt nur die *Intention* eines Kommunikationsanlasses: den Wunsch, den ein Sender hat, wenn er einem Empfänger etwas vermitteln will. Dieses Schema verführt aber schnell zu der Behauptung, die Kommunikation sei gescheitert, wenn die Information nicht identisch beim Sender ankommt. Unter diesen Umständen hätte sich ein Kommunikationssystem niemals evolutorisch entwickeln können, da die Wahrscheinlichkeit des Scheiterns zu Beginn am größten gewesen wäre.

Hier setzt die Neuinterpretation des sozialen Kommunikationssystems durch LUHMANN ein. Das *Verstehen* einer Mitteilung wird nicht mehr vom Handelnden, vom Autor, abhängig gemacht. Der Sender gibt nicht mehr die Norm vor, anhand derer man über das Zustandekommen oder Nicht-Zustandekommen von Kommunikation auf Seiten des Empfängers urteilen könnte. Vielmehr werden jetzt grundsätzlich *alle* fremdreferentiellen Informationen zum Verstandenen gerechnet, die ein Bewußtsein einem Mitteilungsverhalten sinnvoll zurechnet. Aus der Sicht des Kommunikationssystems gibt es also kein Mißverstehen: es gibt nur Verstehen oder Nicht-Verstehen. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein unterschiedliches Ergebnis bei Sender und Empfänger auf Störungen der Signalübertragung (z.B. durch laute Musik, die eine Unterhaltung überlagert) oder auf eine unterschiedliche Interpretationsleistung zurückzuführen ist (z.B. durch mangelnde Kenntnis). Aus der Sicht des Kommunikationssystems stellt sich grundsätzlich erst einmal nur die Frage, ob überhaupt etwas als Mitteilung verstanden wird. Die Funktion eines Kommunikationssystems besteht also darin, trotz der großen Wahrscheinlichkeit des Mißverstehens soziale Kontakte zu stabilisieren und damit überhaupt erst einen verlässlichen sozialen Kontext den Psychen zur Verfügung zu stellen, auf dessen Basis dann neue, spezifischere und ‚erfolgreichere‘ Informationsübertragungsversuche stattfinden können.

Die umstrittenste, aber durchaus konsequente These LUHMANNs postuliert nun, daß dieses soziale Kommunikationssystem ebenfalls als autopoietisches Sy-

---

rung der Eltern an abstraktem Holzspielzeug, der Vorliebe von Kindern für (hyper-)reale Fernsehserien wie „Knight-Rider“ statt an pädagogisch konzipierten Kinderprogrammen, und auch auf dem Markt für Kinderbücher zeigt sich seit jeher eine von Pädagogen beklagte Nachfrage nach vor allem trivialen Stoffen.



stem gedacht wird.<sup>78</sup> Der Grund liegt vor allem darin, daß eine Handlung – sofern ihre Voraussetzungen (Motivation, Volition, Selektionsfreiheit; siehe 1.3) nicht lediglich für ein Bewußtsein subjektiv gelten sollen und die Handlung in einen sozialen Kontext gestellt wird, d.h. die Entscheidung darüber, ob ein Verhalten die Voraussetzung für eine Handlung erfüllt, nicht von dem handelnden Subjekt (Akteur) getroffen wird – daß eine in diesem Sinne soziale und damit gesellschaftsstiftende Handlung nicht per se eine Handlung ist, sondern erst in einem Kommunikationsprozeß zu einer sozialen Handlung gemacht wird. Ein Mensch (alias psychisches System) kann sich selbst noch so sehr einbilden, er würde gerade in einer bestimmten Weise handeln – ob sein Tun sozial wirklich als Handeln eingestuft wird, darüber hat er nicht zu entscheiden. Das gilt insbesondere auch für das Kommunizieren selbst. Ob die Versuche eines psychischen Systems zu kommunizieren<sup>79</sup> überhaupt zur Kommunikation werden und mit welchem Erfolg bzw. welchen Folgen, darauf hat es keinen direkten Einfluß. Umgekehrt wird ein Beobachter dieses Verhalten nur dann als Kommunikation verstehen, wenn es ihm als Mitteilungsform durch vorausgegangene Kommunikationssequenzen überwiegend wahrscheinlich erscheint. Auch ihm steht es nicht frei, alleine über den Kommunikationserfolg zu bestimmen. Der Informationsgehalt einer Mitteilung variiert durch seine situative Prädisposition, sein Vorwissen. Hinzu kommt, daß allein das Verstehen einer Mitteilung durch den Empfänger, also durch ein einzelnes psychisches System, nicht ausreicht. Der Empfänger kann sich zwar gewissermaßen im Stillen ‚seinen Teil denken‘, aber sein Verstehen bliebe dann sozial unzugänglich. Es muß also Verstehen selbst erst wieder kommuniziert werden, es muß also ein Verhalten zur Folge haben, daß als Mitteilung über das Verstehen gewertet werden kann. Dieses Verstehen eines Verstehens kann aber wiederum nur von einem anderen psychischen System geleistet werden. Für dessen Verstehen gilt aber wiederum dasselbe, so daß dieses Verstehen eines Verstehens durch das Verstehen eines weiteren psychischen Systems verifiziert werden muß. Und so weiter und so fort.

Deshalb, so LUHMANN, kann soziale Kommunikation »nicht als Handlung eines Subjekts aufgefaßt werden, weil sie wenigstens ein weiteres Subjekt erfordert. Sie ist kein ‚Sprechakt‘. Und sie kann nicht als etwas ‚zwischen‘ Subjekten aufgefaßt

---

<sup>78</sup> Hier übrigens abweichend von MATURANA, der sich gegen die Übernahme des Autopoiesis-Gedankens in den Bereich von Kommunikationssystemen ausspricht: »I consider that social systems are not autopoietic systems. Moreover, I think that even if it were adequate to talk about them as third order autopoietic systems, talking that way would obscure what is proper to them which is the dynamics of relations in coexistence of living systems. In my understanding in human social systems the realization of human beings as languaging beings is central. We human beings may exist in social systems that arise as a result of our interactions, and we become human beings by growing in a human social domain.« (MATURANA 1997).

<sup>79</sup> Vgl. LUHMANN, 1984, S. 292.

werden, weil dies wiederum die Annahme eines ‚Zwischen‘ erforderte.<sup>80</sup> Statt dessen soll auch hier die Sichtweise invertiert werden: Nur das Kommunikationssystem mit seiner eigenen Logik bestimmt autonom, welches Ereignis als Handlung zu bezeichnen ist, bestimmt *durch* Kommunikation was *als* Kommunikation festgelegt wird.<sup>81</sup> Die beteiligten psychischen Systeme werden nur dann die Vorstellung einer ‚gelungenen‘ Kommunikation haben, wenn sie die Vorgaben des Kommunikationssystems möglichst genau übernehmen. Sie sind aber nicht dazu gezwungen, und genau hier liegt der Unterschied. Man kann beispielsweise in ein Buch schauen, ohne zu lesen. Vielleicht träumt man statt dessen von schöneren Dingen. Für die soziale Situation ist das nicht unterscheidbar. Dieses Verhalten allein taugt im Kommunikationssystem dazu, als Handlung und als Lesen bezeichnet zu werden. Die Frage, ob diese Interpretation nun ‚falsch‘ oder ‚richtig‘ ist, spielt für das Funktionieren von Kommunikation an sich keine Rolle (siehe Mißverständnis), kann aber zum Aufbau besonderer sozialer Strukturen führen, sollte die ‚falsche‘ Zurechnung dauerhafte Probleme innerhalb sozialer Systeme nach sich ziehen (etwa in der Schule, wenn der Schüler statt zu lesen lieber träumt). Umgekehrt kann sich ein psychisches System das Wissen um diese kommunikative Möglichkeit auch zunutze machen und ‚so tun als ob‘ es läse, wenn ihm das für bestimmte soziale Folgen günstiger erschiene (etwa, um nicht angesprochen zu werden).<sup>82</sup>

---

<sup>80</sup> LUHMANN 1993, S. 351.

<sup>81</sup> LUHMANN 1995b, S. 23.

<sup>82</sup> SCHMIDT (1994, S. 111) behauptet, LUHMANNs Theorie würde »ohne gute Gründe Kognitionen, Akteure, Natur usw. in die nicht soziale Umgebung [...] verweisen, wodurch die soziale „Natur“ von Kognitionen, Akteuren und Natur selbst verwischt wird« und plädiert für eine ähnlich gelagerte Systemtheorie, die allerdings Akteure als zielorientierte Subsysteme zuläßt, also den Menschen als handelndes Subjekt durch die Hintertür wieder einführt. Doch genau die strikte Differenz zwischen psychischen und sozialen Prozessen ist wesentlich für das Paradigma der Bielefelder Systemtheorie. Und als ‚guter Grund‘ könnte angeführt werden, daß es bislang keinem gelungen ist, eine Kognition empirisch zugänglich zu machen, ohne auf Kommunikation zurückzugreifen. Schließlich geht es bei der Theoriebildung vor allem um Abgrenzungsprobleme, welche Kausalitäten in der Komplexitätsreduktion zu berücksichtigen sind. Diese Probleme werden aber nicht geringer, wenn man psychische und soziale Faktoren heterogen miteinander vermengt, zumal kein Mensch die Kognitionen eines anderen Menschen direkt beobachten kann und ohnehin nur auf soziale Handlungen als Repräsentanten einer Kognition zurückgreifen muß. Eine Reduktion der Sozialgenese auf Kommunikation unter Reduktion der psychischen Faktoren ist daher durchaus konsequent. Zudem stimmt es nicht, daß in den von LUHMANN definierten Systemen Akteure nicht vorkommen. Hier heißen sie ‚Personen‘, aber mit dem Unterschied, daß ‚Personen‘ keine sozialen Subsysteme, sondern Elemente einer systemischen Beobachtung sind.

## 2.4 Arten sozialer Systeme

LUHMANN setzt Gesellschaft mit sozialer Kommunikation gleich und unterscheidet drei Ebenen der Systemdifferenzierung: a) Interaktionen, b) Gesellschaft und c) Organisationen.<sup>83</sup>

Alle Systeme dieser drei Ebenen zeichnen sich dadurch aus, daß sie ihre Umwelt auf ein spezifisches Merkmal hin beobachten. Diese Ordnungsleistung verleiht ihnen zugleich Identität. Soziale Systeme sind auf einen zweiwertigen Beobachtungsmodus hin *codiert*,<sup>84</sup> der alle weiteren Beobachtungen als *Leitdifferenz* bestimmt. Das Rechtssystem beispielsweise beobachtet stets unter dem Code: *Recht/Unrecht*. Eine Mitteilung muß einen Unterschied machen, wenn man sie wechselseitig daraufhin überprüft, ob sie Recht oder Unrecht mitteilen will. Ist die Mitteilung für das Rechtssystem völlig belanglos, machen beide Codes keinen Unterschied, sie ist dann für das System nicht informativ und die Mitteilung bleibt für das System nur *noise*. Allerdings bringt das System selbst durch seine Strukturen die Gründe mit ein, die solche Differenzen auffindbar machen, es produziert also erst Kausalität. Diese Systemstruktur basiert auf Grundvoraussetzungen, die generell erfüllt sein müssen, um dem System ein ‚Kontingent‘ an Anschlußmöglichkeiten für Beobachtungen zu erschließen. Diese Grundbedingung wird in der Systemtheorie als *Kontingenzformel* bezeichnet. Für das Rechtssystem ist die Kontingenzformel *Normativität*. Die Mitteilung etwa, „ich habe das Auto vor der Tür geparkt“, bringt die Differenz der Bewertung von Recht und Unrecht noch nicht grundsätzlich mit. Erst das Wissen um die Tatsache, daß an der Stelle rechtlich ein Parkverbot besteht, macht die Differenz von Recht/Unrecht unterscheidbar. Dieses Parkverbot besteht aber nur innerhalb des Rechtssystems. Seine Beobachtungsleistung ist somit selbstreferentiell.

Unter diesem Gesichtspunkt bleiben die Systeme füreinander black boxes. Beobachtbar ist für andere Systeme jeweils nur das ‚Produkt‘, also die vollzogene Beobachtung, nicht aber wie diese Beobachtung zustande gekommen ist.<sup>85</sup> Das Delikt des Falschparkens, um bei dem Beispiel zu bleiben, kann von Staatssystemen beobachtet und durch Sanktionen geahndet werden. Die Einflußnahme der Systeme aufeinander erfolgt also nicht durch starre, sondern nur durch lose Kopplungen, die eine entsprechende Dynamik und Komplexität der Vernetzungen zur Folge haben. In dieser Komplexität lassen sich soziale Kommunikationssysteme

---

<sup>83</sup> LUHMANN 1984, 16f, 551 ff.

<sup>84</sup> Zur Codierung siehe z.B. LUHMANN 1986; ESPOSITO 1996.

<sup>85</sup> Beobachter höherer Ordnung, also andere Systeme, können sehr wohl Theorien aufstellen, wie und nach welchen Regeln das Ergebnis zustande gekommen ist, das System der Wissenschaft hat sich eigens darauf spezialisiert. Dennoch bleiben diese Theorien immer nur Produkt des beobachtenden Systems und damit in ihrer Gültigkeit auf dieses System beschränkt. Es bleibt eine nachträgliche Re-Konstruktion und keine direkte Beobachtung von Kausalität.

nach drei spezifischen Funktions-Arten klassifizieren, die sie für die Gesellschaft insgesamt haben.

*Interaktionen* bezeichnen Kommunikationssequenzen unter Anwesenden, also wenn sich Beobachter gegenseitig beobachten. Interaktionen prüfen jedes Verhalten auf seine kommunikative Verwertbarkeit und halten gewissermaßen den Informationskanal offen. Hier gilt nach der bekannten Definition von Paul WATZLAWICK et al., daß man nicht nicht kommunizieren kann.<sup>86</sup> Wer dies vermeiden will, muß die Abwesenheit wählen, und selbst die Abwesenheit kann unter Anwesenden noch Anlaß zu Kommunikation bieten. Die Autopoiesis besteht darin, daß eine soziale Beobachtung neue soziale Beobachtungen nach sich zieht. Aber: Anwesenheit bedeutet immer Gleichzeitigkeit. *Insofern ist das Lesen eines Buches keine Interaktion und auch keine soziale Kommunikation*, solange es sich nicht um Vorlesen handelt. Beim ‚Chatten‘ im Internet dagegen entstehen reale Interaktionsgemeinschaften trotz ihres virtuellen Charakters.

Interaktionen, also einzelne Kommunikationssequenzen, dienen als Medium zur Differenzierung von *Gesellschaftssystemen*. »Die Gesamtheit der Interaktionen bildet mithin eine Art basale Anarchie, bildet [...] das Spielmaterial für gesellschaftliche Evolution. Anspruchsvolle Formen der gesellschaftlichen Differenzierung bauen sich durch Selektion aus diesem Material auf.«<sup>87</sup> Gesellschaftssysteme ordnen, gewissermaßen mit dem Blick von oben herab, Interaktionen bestimmten Funktionen zu, die sie in der Gesellschaft haben können. Dieses Ordnen der Interaktionen erfolgt natürlich mehrdimensional. Der Kauf eines Buches zum Beispiel hat als Medium für das Wirtschaftssystem genauso eine Funktion wie für das Bildungssystem oder möglicherweise auch ein Beziehungssystem (Buch als Geschenk).

Gesellschaftssysteme sind ebenfalls so angelegt, daß sie sich selbst reproduzieren. Sie beobachten faktisch nur das, was zugleich die Anschlußmöglichkeit an Beobachtungen gleichen Typs wahrscheinlich macht und erzeugen so Kausalität. Für das Wirtschaftssystem gilt es, Transaktionen durch Transaktionen zu erzeugen. Eine Zahlung muß die nächste nach sich ziehen. Gemeint ist damit zunächst einmal der klassische Wirtschaftskreislauf. Auch wer sein Geld nicht ausgibt, sondern auf der Bank läßt, eröffnet dem Wirtschaftssystem die Möglichkeit, Zinszahlungen anzuschließen. Wichtig ist, daß Geschäfte, Firmen, Banken etc. in ihrer für uns sichtbaren Komplexität nicht mehr Teilsysteme der Wirtschaft sind. Vielmehr sind solche Gebilde Konglomerate von verschiedenen Systemen. Für das Wirtschaftssystem sind sie nur Elemente der Beobachtung, an die sich entsprechende Erwartungen knüpfen lassen. Ein *Teilsystem* der Wirtschaft hingegen ist der Buch-

---

<sup>86</sup> WATZLAWICK 1967, S. 53; vgl. hierzu auch LUHMANN 1984, S. 562.

<sup>87</sup> LUHMANN 1984, S. 575f.

handel, also die Beobachtung von Transaktionen, die mit Büchern zu tun haben, und nicht etwa Buchhandlungen.

Andere Gesellschaftssysteme sind beispielsweise Politik als Modus der Beobachtung von Macht, Erziehung, Religion, Wissenschaft oder Recht.

*Organisationen* als Sonderform sozialer Systeme bilden ein Bindeglied zwischen Interaktionen und Gesellschaft. Sie beobachten soziales Verhalten darauf, ob es als »Entscheidung kommuniziert«<sup>88</sup> wird, als Entscheidung zu einer Mitgliedschaft. Auch wenn eine Person bereits Mitglied ist, so wird in Organisationen jedes Verhalten erneut unter dem Gesichtspunkt der Entscheidung zur Mitgliedschaft geprüft, also auf Konformität.

»Jeder kann immer auch anders handeln und mag den Wünschen und Erwartungen entsprechen oder auch nicht – aber nicht als Mitglied einer Organisation. Hier hat er sich durch Eintritt gebunden und läuft Gefahr, die Mitgliedschaft zu verlieren, wenn er sich hartnäckig querlegt. [...] Sie betrifft nicht, wie in mittelalterlichen Korporationen (Städten, Klöstern, Universitäten usw.) die gesamte Person, sondern nur Ausschnitte ihres Verhaltens, nur eine Rolle neben anderen.« (LUHMANN 1997, S. 829)

Die Leistung von Organisationen für Gesellschaftssysteme besteht damit in der Stabilisierung von Erwartbarkeit für Interaktionen, die als Medium zur Reproduktion ihrer Autopoiesis gebraucht werden. Buchclubs, um ein triviales Beispiel zu nennen, sichern dem Wirtschaftssystem und seinem Subsystem, dem Buchhandel, zumindest eine Interaktion je Mitglied pro Quartal, die als Zahlung durch einen Buchkauf gewertet werden kann.

## 2.5 Programme, Werte und Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien (SgKM)

Mitgliedschaft allein sichert Interaktionserwartungen aber noch keineswegs. Je weniger die ‚gesamte Person‘ in die Pflicht genommen ist, desto unwahrscheinlicher wird es, daß die Mitgliedschaft bestehen bleibt. Dasselbe gilt auch für voraussetzungsreiche Gesellschaftssysteme, die auf bestimmte unwahrscheinliche Interaktionen angewiesen sind. Abhilfe schaffen *Programme* und *Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien* (SgKM),<sup>89</sup> deren Wirkungsweise wiederum durch Wahrscheinlichkeits-Werte (Erwartungen) bestimmt wird. Diese Wahrscheinlichkeits-

<sup>88</sup> LUHMANN 1997, S. 831.

<sup>89</sup> SgKM sind in der Systemtheorie nicht unumstritten. Siegfried J. SCHMIDT verzichtet in seinen »Theorien zur Entwicklung der Mediengesellschaft«, die sich an die Systemtheorie anlehnen, ausdrücklich auf das Konzept der SgKM und sieht deren Funktion eher durch den »Bereich der kulturellen Programmierung von Kommunikation« (1999, S. 123) übernommen. Damit entfällt aber der Persuasions-Effekt (siehe hierzu im Text den folgenden Absatz). Auf diese wichtige Funktion kann nach Meinung des Verfassers aber nicht verzichtet werden, wenn nicht eine adäquate Alternative bereitgestellt wird.

werte dürfen nicht mit jenen ‚Werten‘ verwechselt werden, die man etwa im Kontext von ‚Werteverfall der Gesellschaft‘ versteht. Letztere sind vielmehr Bestandteile der SgKM.

Programme sind durch ‚Wenn... dann...‘-Unterscheidungen festgelegte Interaktionsfolgen, die mit jeder Operation die Zurechnung eines Verhaltens als Handlung für ein bestimmtes Gesellschaftssystem wahrscheinlicher werden lassen, bzw. andere Zurechnungsformen ausschließen.<sup>90</sup> Es gibt voraussetzungsreiche Handlungen, die eine längere Beobachtung verschiedener Verhaltenssequenzen erforderlich machen, ehe die Handlung vollzogen ist. Ein Kunde beispielsweise, der im Buchladen stöbert, trägt als solcher noch nichts zur Reproduktion des Buchhandelssystems bei. Erst wenn er ein Buch kauft, ist die Handlung für das System vollzogen. Aber das Stöbern kann von einem Programm des Systems als ‚Wenn‘-Verhalten mit der Erwartung verknüpft werden, daß in diesem Falle (dann) der Vollzug der Transaktion wahrscheinlicher wird. Das Stöbern wird somit zu einem Element, einer Sub-Handlung, mit der das Buchhandelssystem etwas anfangen kann. Mit jeder dieser Sub-Handlungen, die dem Programm entsprechen, steigt der Erwartungswert sukzessive, daß die zentrale Handlung ‚Sich-ein-Buch-Kaufen‘ abgeschlossen wird.

Problematisch werden Programme aber dann, wenn die ‚Wenn‘-Voraussetzungen selbst zu unwahrscheinlich sind. Hier helfen SgKM, die eine Art enzymatische Funktion haben und Nein-Wahrscheinlichkeiten (»auf wunderbare Weise«) in Ja-Wahrscheinlichkeiten transformieren.<sup>91</sup> SgKM sind Persuasions-Medien, die eine Art Vertrauensvorschuß bewirken. Sie koordinieren Selektionen aus Möglichkeiten des Handelns oder Erlebens so, daß an sich unwahrscheinliche Kommunikationsofferten pauschalisiert als gültige ‚Wenn‘-Voraussetzung in Programmen angenommen werden. Auf die Gesamtgesellschaft bezogen sind alle SgKM *funktional* äquivalent, d.h. sie fungieren alle nach dem gleichen Schema. Je nach Leistung für Teilsysteme der Gesellschaft lassen sich die SgKM hingegen klassifizieren. Als typische Beispiele werden genannt: Geld, Macht, Liebe, Wahrheit und Kunst.<sup>92</sup>

Am plausibelsten läßt sich die Funktionsweise der SgKM am Beispiel von *Geld* verdeutlichen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß jemand ein an sich knappes Gut aus seinem Besitz ohne Gegenleistung an einen anderen weitergibt. Auch im Tauschhandel ist es relativ unwahrscheinlich, jemanden zu finden, der einem für das eigene Handelsgut genau das eintauscht, was man selber braucht. Diese Un-

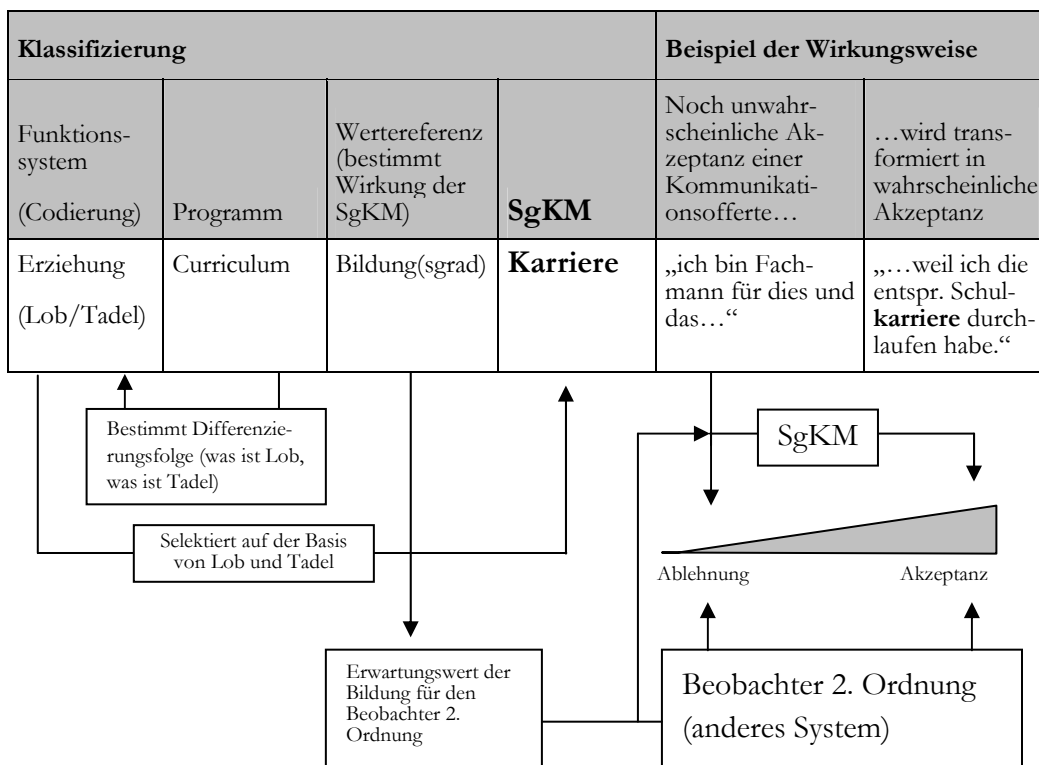
<sup>90</sup> Vgl. LUHMANN: »Ein Programm ist ein Komplex von Bedingungen der Richtigkeit (und das heißt: der sozialen Annehmbarkeit) des Verhaltens.« (1984, S. 432)

<sup>91</sup> LUHMANN 1997, S. 320.

<sup>92</sup> Hier immer rein unter kommunikativen Gesichtspunkten verwendet, ohne jeglichen Verweis auf psychisches Empfinden, was gerade bei Liebe und Kunst einiges Umdenken erfordert.

wahrscheinlichkeit kann durch Geld aufgehoben werden, allerdings mit einer Besonderheit: In einem Tauschhandel würde sich die Knappheit zwischen den Tauschpartnern gewissermaßen nivellieren. Ich habe zwei Säcke Kartoffeln, du zwei Säcke Rüben. Danach hat jeder einen Sack Kartoffeln und einen Sack Rüben. Beim Handel mit Geld hingegen bleibt die Knappheit erhalten. Ich habe jetzt sowohl die Säcke Rüben als auch die Säcke Kartoffeln, aber du hast die Option darauf, Deine erworbene Knappheit wieder gegen ein anderes Gut einzutauschen. Genau diese Option ist es, die den Begriff Geld zum Abstraktum werden läßt. Es *generalisiert* die Erwartungen, beliebige Transaktionen vornehmen zu können, die *symbolisch* zum Ausdruck gebracht werden. Das Symbol für diese Option – der Geldschein, die bargeldlose Zahlung, ein Edelmetall – *ist* nicht das Geld (auch wenn ihre Gegenständlichkeit das suggeriert) – es ist als Symbol austauschbar.<sup>93</sup>

Tab. 1: Strukturelle Kopplungen von Funktionssystemen und SgKM (Grundbeispiel)



Bei *Macht* besteht die Option in der Disponibilität von Sanktionen, durch die an sich unwahrscheinliche Handlungen anderer wahrscheinlich werden. *Liebe* eröffnet

<sup>93</sup> Die Repräsentation durch Symbole schließt es eigentlich aus, zu behaupten, »symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien arbeiteten „ohne Gedächtnis“, wie dies von Elena ESPOSITO (1999, S. 92f.) vertreten wurde.

die Option, daß Idiosynkrasien (Abneigungen) gegen bestimmte Verhaltensweisen erduldet, ja sogar ins Positive transformiert werden. Bei *Wahrheit* (nicht zu verwechseln mit dem logischen Wert ‚wahr‘, hier eher im Sinne von Glaubwürdigkeit oder Vertrauensvorschuß) transformieren sich an sich unwahrscheinliche Behauptungen in wahrscheinliche, und *Kunst* (im heutigen Sinne verstanden) erstrebt die »Reaktivierung ausgeschalteter Possibilitäten«<sup>94</sup> der Wahrnehmung.

Alle Arten von SgKM können in unterschiedlichen Ausformungen auftreten: verschiedene Währungssysteme, Machtbereiche, Liebesbeziehungen (platonische Liebe oder körperliche Liebe), Wahrheitsbereiche (Glaubenswahrheit, wissenschaftlicher Beweis etc.) und Kunstformen. Jedes SgKM variiert außerdem in der Stärke seiner Wirkung, so wie die Kaufkraft des Geldes schwankt. Die Validität des Mediums hängt natürlich jeweils von externen Referenzen ab, die in der Unmittelbarkeit der Anwendung bestehen. Wer seine Macht spielen läßt, muß in diesem Moment über die Möglichkeit verfügen, Sanktionen anwenden zu können, die bei dem Adressaten auch tatsächlich greifen. Geld kann man nur für etwas ausgeben, was auch tatsächlich zu kaufen ist.

Die Tabelle 1 will die strukturelle Kopplung von Funktionssystemen, Programmen und SgKM schematisch verdeutlichen. Als Beispiel wurde das Erziehungssystem gewählt – nicht ohne Hintergedanken, da gerade in bezug auf das Lesen von vielen sozialen Systemen eine bestimmte Erwartungshaltung an die Erziehung gerichtet wird (dazu später mehr). Die Funktion des Erziehungssystems besteht – im Gegensatz zur traditionellen Vorstellung – *nicht* darin, Schüler in ihrem Verhalten zu verändern (das würde gegen das Gebot der Systemautonomie verstoßen), sondern in der Beurteilung ihres Verhaltens und der gleichzeitigen Zuordnung in bestimmte Kategorien. Wer die Aufgaben der Lehrer zur Zufriedenheit löst, wird versetzt, wer dies nicht tut, muß die Schule verlassen oder wird in eine andere Schulart umgestuft.<sup>95</sup> Die Entscheidungsbedingungen werden als Programm, bezeichnet als Curriculum, festgelegt. Am Ende der Schulzeit kann man jeder Person eine Schulkarriere zuschreiben, die in bestimmten Situationen (z.B. bei Bewerbungen) eine ähnliche kommunikative Funktion hat wie Geld. Der potentielle Arbeitgeber kann aktuell schwer nachprüfen, ob der Bewerber tatsächlich alle gewünschten Fähigkeiten besitzt. Symbolischen Ersatz bietet hier ein Kommunikationsmedium (materiell repräsentiert durch Zeugnisse). Der Arbeitgeber ist vor allem durch das SgKM bereit, dem Anstellungsgesuch zu entsprechen – was bei der Zahl der Bewerber oder der wirtschaftlichen Situation ohne SgKM eher unwahrscheinlich gewesen wäre.

---

<sup>94</sup> LUHMANN 1997, S. 352.

<sup>95</sup> Selbstverständlich können Schüler durch Machteinsatz gezwungen werden, ein bestimmtes Verhalten an den Tag zu legen. Dieser Machteinsatz ist jedoch keine spezifische Systemoperation des Erziehungssystems, sondern parallel laufende Operationen eines Teilsystems der Politik.



Das SgKM bewirkt also eine radikale Reduktion von Komplexität. Die Systeme, die es verwenden, werden freigehalten von der Komplexität der Entstehung des SgKM. Die ganze Schullaufbahn muß nicht in allen Details mitkommuniziert werden. Zugleich entsteht durch die Reduktion der Komplexität, durch den Informationsverlust, eine Asymmetrie. Nicht jedes Abitur ist gleich, nicht jeder Abiturient, selbst mit der gleichen Note, ist für einen Beruf gleich geeignet. Derartige Asymmetrien verhindern, daß sich die Kommunikation der Gesamtgesellschaft statisch auspendelt. Durch die Asymmetrien entstehen latente Ungleichgewichte, die sich später als neue Probleme bemerkbar machen und Anlaß für neue Kommunikationen geben. Hier findet sich gewissermaßen die ‚Energiequelle‘ oder der ‚Motor‘ der Gesellschaft.

Die Wirksamkeit der Karriereform (z.B. Abitur) bei der Transformation von Unwahrscheinlichkeiten in Wahrscheinlichkeiten hängt aber entscheidend von der Inflation oder Deflation des SgKM ‚Karriere‘ ab. Je mehr Abiturienten beispielsweise sich um dieselbe Stelle bemühen, desto unwirksamer wird das Karrieremerkmal ‚Abitur‘. Der Wert der Bildung, den man mit dem ‚Abitur‘ erreicht hat, sinkt dann stetig. Die Firma kann sich noch auf Zusatzdifferenzierungen (Noten) berufen oder das SgKM für wertlos erklären und eigene Aufnahmetests durchführen. Das Äquivalent im Wirtschaftssystem wäre die völlige Entwertung des Geldes und die Umstellung auf den Tauschhandel.

Tab. 2: Beispiele für weitere Funktionssysteme und SgKM nach gleichem Muster

Klassifizierung				Beispiel der Wirkungsweise	
Funktions-system (Codierung)	Programm	Wertereferenz (bestimmt Wirkung der SgKM)	SgKM	Noch unwahr-scheinliche Akzeptanz einer Kommunikations-offerte...	...wird transformiert in wahrscheinliche Akzeptanz
Wirtschaft (Transaktion)	Handel	Währung	<b>Geld</b>	„Das ist jetzt meins...“	„...weil ich <b>Geld</b> habe, es zu kaufen.“
Rechtssystem (recht/unrecht)	Gesetze	Legitimität	<b>Recht</b>	„Du hast dich strafbar gemacht...“	„...weil dies das <b>Recht</b> so bestimmt.“
Politik (Regierung/ Opposition)	Sanktionen	Machtpotential	<b>Macht</b>	„Du machst das und das...“	„...weil ich die <b>Macht</b> habe, dich dazu zu zwingen.“
Beziehung (wir zwei)	Liebesbeweis	Treue	<b>Liebe</b>	„Ich will für immer mit dir zusammen sein...“	„...weil ich dich <b>liebe</b> .“
Wissenschaft (wahr/falsch)	Forschung	Reputation	<b>Wahrheit</b>	„dies ist so und so...“	„...weil meine Untersuchungen beweisen, daß dies die <b>Wahrheit</b> ist.“

Eine direkte Rückkopplung zwischen den Systemen besteht aber nicht: auch hier verhindert das Autonomiegebot, daß das Curriculum von fremden Systemen geändert wird. Die Wertlosigkeit der Karrieren liegt in der Systemumwelt und tangiert die Fortsetzung der Selektionsleistung des Erziehungssystems nicht. Es kann weiterhin Abiturienten im Überfluß ausbilden. Das Erziehungssystem kann nur durch Widerstände, für die es sensibilisiert ist, gezwungen werden, selbst Änderungen vorzunehmen, z.B. durch das Ausbleiben von Schülern oder durch die Macht der Politik, Sanktionen vorzunehmen, die wiederum das Ausbleiben von Schülern bewirken.

Die Tabelle 2 zeigt eine ganze Reihe von weiteren SgKM, die nach demselben Schema klassifiziert werden können. Das Schema wurde aus Quellen der Primärliteratur abgeleitet und in einigen Teilen vom Verfasser modifiziert oder ergänzt, da hierfür leider kein einheitliches Konzept in der Systemtheorie vorliegt. Selbstverständlich stellt die Tabelle keine vollständige Übersicht dar und dient hier nur zum allgemeinen Verständnis.

## 2.6 Redefinition von Kultur als Symbolisch generalisiertes Medium

Anders als LUHMANN und entgegen allen bisher geläufigen Definitionen plädiert der Verfasser dafür, auch *Kultur* als Symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium hinzuzunehmen. Dies allerdings immer nur unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung von Kultur für den Kommunikationsprozeß.

In der Philosophie des 20. Jahrhunderts wird Kultur gewöhnlich als Sammelbezeichnung für bestimmte menschliche Qualitäten ausgewiesen. Sei es als Inbegriff aller Leistungen, die den Menschen über das Tier erheben (FREUD), der Gesamtheit des menschlichen Tuns (GIHRING), seien es die »humanen Gemeinsamkeiten«, die die Menschen einen (LEGGEWIE) oder sei es nur auf der kognitiven Ebene als »Inbegriff aller geistigen Energien« (CASSIERER).<sup>96</sup> ECO verweist darauf, daß Humanität und Sozietät nur existieren können, »wenn kommunikative und signifizierende Beziehungen etabliert werden« und Kultur sich daher im Wesentlichen nur im semiotischen Kontext begreifen lasse.<sup>97</sup> Anders als ECO verwendet LUHMANN den Kulturbegriff noch radikaler, ausschließlich auf Kommunikation bezogen, und verzichtet konsequenterweise auf jeden anthropologischen Verweis. Bei ihm steht Kultur als unbestimmter Mengenbegriff für eine Gesamtheit an möglichen Kommunikationsanlässen, die er »Themenvorrat«<sup>98</sup> oder Gedächtnis

---

<sup>96</sup> GEYER 1994, S. 11–23.

<sup>97</sup> ECO 1975, 34f.

<sup>98</sup> LUHMANN 1984, S. 224.

der Gesellschaft<sup>99</sup> nennt. S. J. SCHMIDT wiederum nennt Kultur ein Programm, mit dem kollektives Wissen verwaltet werden kann.<sup>100</sup> All diesen Ansätzen ist gemein, daß der Begriff Kultur an Schärfe verliert und ihm sein ursprünglich beigemessener qualitativer Aspekt abhanden kommt. Wie SCHNÄDELBACH nicht ohne Ironie feststellt, werden heute ‚Kultur‘ und ‚Gesellschaft‘ häufig synonym gebraucht.<sup>101</sup> Für die Theorie ist mit einer solchen Dopplung der Begriffe nichts gewonnen, und sowohl bei ECO wie auch bei LUHMANN könnte man fragen, ob der Begriff ‚Kommunikation‘ oder ‚Themenvorrat‘ für sich genommen nicht vollkommen ausreichte und man darauf verzichten könnte, ihn zusätzlich mit dem Begriff ‚Kultur‘ zu belegen. Auch der Vorschlag S. J. SCHMIDTs, Kultur als Kommunikationsprogramm zu definieren, das die Zugriffe auf den Themenvorrat »verwaltet«, zielt wie bei LUHMANN auf die Gedächtnisfunktion, *spezifiziert* aber immerhin die Funktion von Kultur innerhalb der Kommunikation. Kultur beschreibt hier nur jene Mitteilungssequenzen, die zur Rekurrerung von Wissen – konkret: kollektivem Wissen – dienen. Die Frage bleibt aber, was mit ‚kollektivem Wissen‘ gemeint ist und wie es sich von nicht-kollektivem, systemspezifischem Wissen abgrenzt. Denn auf Systemwissen muß ein System fortlaufend zugreifen, und so müßte man letztlich wieder jede Kommunikation als kulturellen Akt auslegen, d.h. der Begriff würde wieder ins Undifferenzierte abgleiten. Offenbar ist KONERSMANN Recht zu geben, der sagt:

»Tatsächlich ist Kultur kein faßbares Ereignis, und so etwas wie ‚die Kultur‘ wird sich nirgends finden. Es gibt nur eine Fülle von Ereignissen und Manifestationen, Massen von Hinterlassenschaften und Verweisen, die keiner festen Regel gehorchen und die unserem Verstehen keineswegs entgegenkommen. Es ist das Prekäre der Kultur, daß man Ausdrucksgestalten nicht durch die eingeführten Verfahren auf eine ihnen wertmäßige Weise regeln, überprüfen und handhabbar machen kann. Kultur ist offenkundig und, recht verstanden, essentiell ein *terrain vague*.«  
(KONERSMANN 1998, S. 171.)

Betrachtet man die Verwendung des Begriffs ‚Kultur‘ in der Alltagssprache, so mag er zwar Konvergentes, Widersprüchliches bezeichnen, doch hat er im Kommunikationsprozeß durchaus eine präzisierbare Funktion. Hier spielt weder der anthropologische Bezug noch der Verweis auf Wissen oder Gedächtnis eine primäre Rolle, vielmehr wird mit ‚Kultur‘ eine Auswahl besonderer Verhaltensprogramme markiert, die sich qualitativ von anderen unterscheiden und mit einem besonderen Wert belegt werden. Die heutige Wertfreiheit des Kulturbegriffs, von der SCHNÄDELBACH spricht, bezieht sich lediglich auf die »wissenschaftliche Rede«.<sup>102</sup> Im Alltagsgebrauch werden weiterhin Wertigkeiten unterschieden, und das

<sup>99</sup> LUHMANN 1997, S. 587.

<sup>100</sup> SCHMIDT 1999, S. 127.

<sup>101</sup> SCHNÄDELBACH 1992, S. 307.

<sup>102</sup> SCHNÄDELBACH 1992, S. 309.

Unterscheiden setzt einen Gegenpol für Kultur voraus, der zwar heute nicht mehr explizit als ‚Zivilisation‘ benannt wird, der aber in der alten Wertigkeit latent vorhanden bleibt.

So läßt sich der Begriff ‚Kultur‘ sprachlich an alle Handlungen oder Themen anfügen: Schauspielkultur, Autokultur, Sprachkultur, Laufkultur usw. Gleichwohl deutet diese sprachliche Kopplung der Begriffe schon an, daß nicht jedes Schauspiel, jedes Auto, jede sprachliche Äußerung usw. als Kultur bezeichnet wird. Es werden also bestimmte Formen eines Handlungsvollzugs markiert und mit einem Wert versehen. Wenn SCHNÄDELBACH Kultur als »das Unwahrscheinliche und Nichtselbstverständliche« definiert,<sup>103</sup> assoziiert dieser Vorschlag Parallelen zu dem, was systemtheoretisch als SgKM eingeführt worden ist. Man könnte nun entweder alle SgKM als Kultur bezeichnen, also Geld, Macht, Liebe etc. unter den Kulturbegriff subsummieren, oder man könnte Kultur als eigenständiges SgKM ausweisen. Der Verfasser plädiert für die zweite Variante, da ‚Kultur‘ im kommunikativen Prozeß eben doch Konkretes bezeichnen will, als nur einen Überbegriff für SgKM darzustellen, und da ‚Kultur‘ sich zuweilen auch gegen andere SgKM abgrenzt (etwa der Gegensatz: Kultur/Geld).

Betrachtet man ‚Kultur‘ als eigenständiges SgKM, so heißt dies theoriegemäß, daß sie auf basaler Ebene funktional äquivalent zu anderen SgKM sein muß, sich aber durch die Zugehörigkeit zu einem speziellen Funktionssystem von den anderen abgrenzt und hier für das Gesamtsystem der Kommunikation eine spezifische Leistung erbringt. Für Funktionssystem und Leistung soll nun ein Konzept erarbeitet werden.

Im Sprachgebrauch zeigt sich, daß ‚Kultur‘ keineswegs jene Verhaltensweisen oder Interaktionssequenzen als präferierten Erwartungswert markiert, die ein soziales System am schnellsten zur Systemreproduktion führen.<sup>104</sup> Es sind vielmehr jene Verhaltensweisen, die im Gegenteil zur künstlichen Verlangsamung der Systemprozesse beitragen, aber zugleich auch zur Stabilisierung der Erwartungen. Insofern scheint ‚Kultur‘, oder das, was stellvertretend damit bezeichnet wird, zwar nicht die Verwaltung eines oder gar mehrerer Systeme zu übernehmen, wie SCHMIDT vorschlägt, aber dennoch eine für die ‚Systemverwaltung‘ unterstützende Funktion zu haben.

---

<sup>103</sup> SCHNÄDELBACH 1992, S. 314.

<sup>104</sup> Daß im Sprachgebrauch ‚Kultur‘ auch stellvertretend für Organisationen (wie Theater, Konzerte etc.) steht, vornehmlich im Bereich der Kunst, soll hier unberücksichtigt bleiben. Es geht primär um kulturelle Handlungen oder andere kulturelle Kommunikationselemente. Erst als Folge eines solchen Kommunikationsprozesses können auch Organisationen als ‚Kultur‘ (= mit hohem kulturellen Wert) bezeichnet werden.

Nicht jedes beobachtete Verhalten kann sofort eindeutig einer Handlung zugeordnet werden, nicht jede Handlungsdefinition basiert auf eindeutigen Verhaltensmustern und nicht immer ist die Beobachtungsleistung scharf genug. Das größte Problem aber ist, daß menschliche Psychen für die Zuverlässigkeit zu beobachtender Verhaltensweisen keine probate Größe darstellen. Wie bereits angemerkt, lassen sich im Laufe der historischen Entwicklung der Gesellschaft immer weniger Rollenbezeichnungen auf eine Person dauerhaft zurechnen. Systemprogramme rekurren in der Tat auf systemeigenes Wissen, um Situationen durch Wenn-dann-Entscheidungen zu analysieren und den Personen ‚Rollen‘ zu attribuieren. Ein Bibliothekssystem etwa, das die Nutzung seines Medienangebots beobachtet, muß einen potentiellen Nutzer schon vor der eigentlichen systemreproduzierenden Schlüsselhandlung (dem Lesen im Lesesaal oder der Ausleihe) als potentiellen Nutzer erkennen. Eine wichtige Rolle dabei spielen bereits topographische Dispositionen. Wenn jemand ein Haus betritt, das als Bibliothek bezeichnet wird, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß sich sein Verhalten in einer deutlich reduzierten Anzahl von möglichen Rollen widerspiegelt (etwa als Bibliothekarin oder als Bibliotheksnutzer). Ein solcher Filter reduziert die Beobachtungskomplexität erheblich. Dann folgen Handlungsketten, die die Zuordnung dieser beobachteten Person durch weitere Programme schließlich endgültig festlegt. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß das Verhalten einer Person keinem starren Drehbuch entspricht und entsprechend komplex und störanfällig müßten die Beobachtungs- und Zurechnungsprogramme ausfallen. Was deshalb in der Systemtheorie fehlt, ist eine Systemgattung, die auf basaler Ebene als Verhaltens- und in diesem Sinne als Informationsstabilisator fungiert. In der klassischen Informationstheorie wird diese Stabilisation durch *Redundanzen* in der Signalübertragung erzielt. In ähnlicher Weise zeigt menschliches Verhalten solche Redundanzen auf, die letztlich erst die Grundlage dafür geben, daß beobachtende Systeme daraus Handlungen differenzieren und Kausalitäten zurechnen können. Diese Verhaltensredundanzen sollen im folgenden als *ritualisiertes Verhalten* oder als *Rituale* bezeichnet werden.<sup>105</sup>

---

<sup>105</sup> LUHMANN selbst definiert Rituale wie folgt: »Man kann *Rituale* begreifen unter dem Gesichtspunkt des Coupierens aller Ansätze für reflexive Kommunikation. [...] Rituale sind vergleichbar den fraglosen Selbstverständlichkeiten des Alltagslebens, die ebenfalls Reflexivität ausschalten« (LUHMANN 1984, S. 613); und: »Wichtiger noch ist, daß das Ritual überhaupt nicht als Kommunikation vollzogen wird. Es wirkt als Objekt [...] Es differenziert nicht zwischen Mitteilung und Information, sondern informiert nur über sich selbst und die Richtigkeit des Vollzugs« (LUHMANN 1997, S. 236). LUHMANN sieht also durchaus eine ähnliche Funktion für Rituale wie der Verfasser. Sie bieten Anlaß zur Selbstbeobachtung eines Systems, aber sie unterdrückt die Beobachtung des Rituals selbst, also der Frage des Warums dieses Handlungsablaufs. Damit ergibt sich für die auf Rituale zugreifenden Systeme, also jene, die Rituale als quasi Objekte verwenden, eben diese Stabilisierungsfunktion. Die Anmerkung LUHMANNs, daß ein Ritual nicht als Kommunikation vollzogen wird, schließt natürlich nicht aus, daß es selbst beobachtet und zum Thema von Kommunikation werden kann.

Rituale zeichnen sich dadurch aus, daß ihr Vollzug im Normalfall nicht reflektiert wird – weder vom Bewußtsein der Person, die das Verhalten zeigt, noch von den sozialen Systemen, die sie beobachten. Außerdem sind sie selbst zweckfrei, wenn man von dem Zweck der Redundanzen absieht, die eigentliche Mitteilung zu stabilisieren. Die Syntax und Grammatik unserer Sprache kann als Analogie zu einem besseren Verständnis dienen. Es gibt hier eine ganze Reihe von Füllwörtern (,gar‘, ,nun‘ etc.), deren Verwendung nicht reflektiert wird und deren Notwendigkeit zur Informationsvermittlung nicht unbedingt notwendig ist. Formelsysteme der Mathematik beispielsweise streben danach, gerade auf diese Redundanzen zu verzichten, und ihre Aussage ist dennoch, wenngleich mit sehr viel mehr Mühe, zu verstehen. Ähnlich verhält es sich beim Schreiben mit der Zeichensetzung und anderen Formen der Rechtschreibung wie bspw. Groß- und Kleinschreibung. Ihr Zweck ist es einzig und allein, die eigentlich wichtigen Informationen im Text schärfer zu markieren und ihre Beachtung hervorzuheben und damit zu einem leichteren Verstehen beizutragen, aber sie sind nur äußerst selten zum Verstehen notwendig.

In der sozialen Kommunikation gibt es vergleichbare redundante Einheiten, d.h. ritualisierte Interaktionsketten, die weder für das beteiligte Bewußtsein noch für das beobachtende System zu ihrer Systemreproduktion notwendig wären, die aber beide Systemarten darin unterstützen, die Reflexion auf das eigentlich Wesentliche zu lenken: die Reproduktion des Ichs und/oder die Reproduktion einer sozialen Handlung. Begrüßungsrituale, Höflichkeitsfloskeln, Benimm- und Anstandsregeln etc. Könnte dieses rituelle Verhalten nicht auf einen Zwang durch äußere Umstände zurückgeführt werden, hat man sich hierfür bislang mit dem nicht aussagekräftigen Begriff der *Habitualisierung* beholfen und das Verhalten als Wesenszug der beobachteten Person ausgewiesen. Damit wird das Forschungsinteresse allerdings in die ‚Tiefen‘ des Subjekts hineinverlagert und zugleich verdeckt, welche Funktion solche Verhaltensweisen für die Kommunikation haben. Bezieht sich die Habitualisierung auf Kollektivsingulare, spricht man entsprechend von *Sitte* oder *Brauch*. Umgangssprachlich lassen sich ritualisierte Verhaltensweisen durch Hinweise wie: „das ist bei uns so üblich“, „das gehört sich so“, „das war schon immer so“ oder „das bin ich so gewohnt“ lokalisieren. Es fehlt im Moment der erzwungenen Reflexion jegliche Kausalität. Das Ritual verweist auf sich selbst, bleibt besonders nahe an der Tautologie. Es ist so, weil es immer schon so war. Ein Grund muß erst im Nachhinein konstruiert werden.

Rituale unterstützen soziale und psychische Systeme bei der Situationskontrolle. Sie zeigen an, daß nun bestimmte Beobachtungsprogramme abgefahren werden können. Denn die Einhaltung eines Programms, der ‚Wenn-dann‘-Unterscheidungen, an denen die Handlungsdifferenzierung festgemacht wird, braucht fixe Sequenzierungspunkte. Rituale schärfen diese Sequenzierungspunkte, machen sie deutlicher. Und sie geben Sicherheit, daß die beobachtete Person so und nicht

anders handeln wird. Das Folgeleisten von derart ritualisierten Interaktionssequenzen hat auch für psychische Systeme eine Entlastungsfunktion. Man muß nicht mehr über jedes Verhalten und seine Folgen für das eigene Bewußtsein nachdenken; die Wirkung der Verhaltensweise nach außen und innen ist mit hoher Wahrscheinlichkeit festgelegt.

Nun bleiben Rituale wegen ihrer Unreflektiertheit und der Tatsache, daß sie entbehrlich bleiben, beständig gefährdet. Erst ihr Ausfall schafft all jenen Systemen, die sich auf ihre Leistung eingestellt haben, Probleme. Ihr Blick wird unschärfer. Man könnte in ein Autohaus gehen, zwanzig tausend Euro auf den Tisch legen und sagen: „das Auto da“. Für eine Transaktion und damit für die Reproduktion des Wirtschaftssystems wäre dieses Verhalten vollkommen ausreichend. Es wird aber in den seltensten Fällen so sein. Vielmehr wird man das Autohaus betreten und sagen: „Guten Tag“. Umgekehrt: welche Verunsicherung würde über das Verhalten des Kunden entstehen, wenn tatsächlich jemand nur das Geld auf den Tisch legte. In der Analogie zur Schrift (und nur in Analogie!) hieße das: ein Text, in dem Kommata beliebig oder gar nicht gesetzt sind, führt zwar nicht dazu, daß der Sinngehalt des Textes nicht verstanden wird, aber das Lesen fällt gleichwohl schwerer. Erst als Problem wird die Verwendung von Satzzeichen vom Leser reflektiert. Er wird vom Autor und der Gesellschaft einfordern, man möge in Zukunft wieder ‚richtig‘ schreiben. Damit gerät das Ritual (hier: das Schreiben informationsloser Zeichen) aber genau zu dem, was es im Vollzug nicht sein sollte: zur beobachteten Handlung und tritt selbst als Thema in die Kommunikation ein. Das dafür vorgesehene soziale System, das für die Beobachtung von zum Problem gewordenen ritualisierten Verhaltensweisen zuständig ist und kommunikel macht, soll hiermit als *Traditionssystem* in die Theorie eingeführt werden. Traditionssysteme sollen jene Funktionssysteme der Gesellschaft sein, die das SgKM Kultur hervorbringen – in gleicher Weise wie nur Wirtschaftssysteme Geld hervorbringen, Erziehungssysteme Karrieren etc.

Sicherlich sind alle Sinnsysteme in gewisser Weise Überlieferungssysteme, weil sie dieselben Sinnstrukturen in ihrer Autopoiesis beständig reproduzieren und somit gesellschaftlich verfügbar halten. Man könnte sie also alle als Traditionssysteme bezeichnen. Um den Begriff hier schärfer abzugrenzen, sollen als Traditionssysteme im speziellen nur jene Systeme bezeichnet werden, deren Funktion es genuin ist, solche *ritualisierten* Verhaltensweisen zu beobachten, deren Reproduktion durch andere soziale Systeme nicht mehr gesichert ist, um sie auf diese Weise zu stabilisieren.

Traditionssysteme invertieren die Sichtweise. Die Redundanz wird zur Information, das für andere Systeme ‚Überflüssige‘ wird zum Wesentlichen der Beobachtung. Genau das aber passiert, wenn ein Bewußtsein beginnt, Rituale zu reflektieren, und es sich dann mit anderen Psychen über diese Reflexion austauschen möchte. Ist das Ritual als persönlich nutzlos erkannt worden, wäre es die einfach-

ste Konsequenz für das psychische System, die Verhaltensweise fortan auszulassen und keinen Gedanken mehr daran zu verschwenden. Aus der Perspektive der Sozialsysteme kann der damit verbundene Ausfall dieser Verhaltensweisen zu Irritationen führen. Für den Fall, daß kein anderes SgKM diese Entwicklung reversibel machen kann, greifen Traditionssysteme als letzte Instanz, um das Ritual zu reinitialisieren oder zumindest in einer kleineren Kommunikationsenklave ‚überwintern‘ zu lassen. Das heißt, wenn weder Geld, Liebe, Recht, Macht usw. Anlaß geben, das Ritual fortan wieder in die Kommunikation einzubeziehen, liefert das Traditionssystem einen letzten Kommunikationsanlaß durch die Reflexion des Rituals auf sich selbst.

Am 24. Dezember wird Weihnachten gefeiert, mit Tannenbaum, Kirchgang usw.; nicht mehr, weil die Religion es so verlangt, sondern weil es Tradition ist. Weil die Überlieferung überliefert werden muß. Das typische an der Tradition ist eben diese Tautologie: es gibt keinen anderen Anlaß als den Anlaß. Es gibt in der Gegenwart keine kausale Zurechnung der Ursache in der Umwelt des Systems. Weihnachtsrituale werden nicht erzwungen, weder durch den Winter noch durch die Kirche. Wenn die religiöse Bedeutung des Weihnachtsfestes für ein Bewußtsein entfällt, liefert die Tradition die letzte Begründung für den Vollzug, bis das Bewußtsein wieder neue, konkrete Erwartungen an den Vollzug des Rituals für die eigene Identität stellen kann. Man beobachtet, was alle machen, um es damit zu rechtfertigen, daß es alle machen – solange, bis man noch einen anderen Grund gefunden hat, der einen zufrieden stellt und ein weiteres Nachdenken überflüssig macht.

Nun ist es aber unwahrscheinlich, daß Personen auf diese Weise fest an ein rituelles Verhalten gebunden werden können, insbesondere durch informationslose Tautologien als Grund des Vollzugs. Der Theorie entsprechend müßte an dieser Stelle ein SgKM greifen, das spezifisch auf die Tradition zugeschnitten ist und durch dieses System auch generiert wird. Ein SgKM, das Personen dazu bringt, die unwahrscheinliche Akzeptanz einer Zumutung, nämlich der Zumutung, die eigene Freiheit in der Wahl eines Verhaltens einzuschränken, in eine wahrscheinliche transformiert. Dieses SgKM könnte *Kultur* sein. Den Hinweis liefert der Gebrauch des Begriffes Kultur innerhalb der (nichtwissenschaftlichen) Kommunikation. *Er wird vor allem dann verwendet – und dies soll keineswegs nur eine provozierende These sein –, wenn bestimmte Rituale zu entfallen drohen* und damit Gesellschaftssysteme, die an die Beobachtung dieser Rituale gekoppelt sind (die also eine Leistung des Funktionssystems Tradition in Anspruch nehmen), in Kommunikationsprobleme geraten. Nur in seltenen Fällen spricht man von Alltagskultur und kann sich dabei sicher sein, daß der Begriff Kultur hier keine besondere kommunikative Wirkung hinterläßt (außer vielleicht in der Kunst). Alltagsrituale sind noch ungefährdet, weil sie ihrer Funktion entsprechend nicht



reflektiert werden, aber sie sind natürlich nichtsdestoweniger Rituale und referieren direkt auf das SgKM Kultur.

So essen wir bekanntlich mit Messer und Gabel, auch dann, wenn es nicht unbedingt notwendig wäre und die Finger ausreichen würden. Kaum jemand macht sich darüber Gedanken. Erst wenn diese an sich unnötige Handlung wegfällt, etwa bei Kindern oder nach Einführung der Fast-Food-Gastronomie, wird dies in der Kommunikation als Problem behandelt und das fehlende Ritual mit dem Attribut ‚Kultur‘ bezeichnet. Dem Kind muß dann *Tischkultur* anerzogen werden, den Hamburgerketten wirft man das Betreiben des Untergangs der *Eßkultur* vor. Und man spricht vor allem immer dann von *Lesekultur*, wenn man sie bedroht sieht.

Kultur als SgKM impliziert die gleiche Universalität wie sie Geld, Liebe, Recht etc. zugeschrieben wird. Jedes Funktionssystem der Gesellschaft, und im besonderen Maße natürlich Organisationen und Interaktionen, sind von ritualisierten Verhaltensmustern abhängig. Je ritueller das Verhalten der Gesellschaft, desto sicherer und berechenbarer können Erwartungen geknüpft werden.

Die Wirksamkeit von Kultur als SgKM ist deshalb gegeben, weil es direkt auf die Selbstbeschreibung des Bewußtseins als Mensch zielt. Ein kultivierter Mensch ist ein guter Mensch, Kultur formt den Menschen, macht den Menschen aus. Es ist möglich, jemanden von einem für ihn selbst sinnlosen Ritual zu überzeugen mit dem Hinweis, seine Kultur sei gefährdet (bzw. er täte etwas für seine Kultur).<sup>106</sup> Bei der Erziehung von Kindern, in denen der Kulturbegriff noch nicht internalisiert ist, erfolgt die Persuasion subtiler: „Sei ein *lieber Junge* und benimm dich!“ Auch hier der direkte selbstreferentielle Verweis auf die Person und nicht auf einen externen Grund. Die Erziehung ist dann erfolgreich, wenn der Junge sich freiwillig und aus Gewohnheit dem Benimm unterstellt, ihn nicht weiter reflektiert, und im Gegenzug mit der Identität leben kann, „ein lieber Junge“ zu sein. Damit wird er für die ihn als Person beobachtenden Gesellschaftssysteme berechenbar. Es ist also nicht verwunderlich, daß der alte humanistische Bildungsbegriff, der auf die Persönlichkeitsbildung abzielt, so eng mit dem Begriff Kultur verwoben ist.

Eine kultivierte Person, der ‚Mensch‘, entspricht derselben Symbolhaftigkeit für eine generalisierte Leistung wie die Banknote bzw. die Währung für das Geld. Eine kultivierte Person verspricht in der Regel nicht nur einem spezifischen sozialen System Stabilität in der Erwartungshaltung, sondern vielen. Es sind von daher im Prinzip alle sozialen Systemarten bereit, mit ihrer eigenen Funktionalität eine

---

<sup>106</sup> Obgleich LUHMANN in seinem Spätwerk Kultur als Gedächtnis der Gesellschaft bezeichnet und nicht als SgKM, sieht er die Funktion von Kultur ähnlich: »Kultur verhindert [...] die Überlegung, was man anstelle des Gewohnten anders machen könnte.« (LUHMANN 1997, S. 588)

Leistung für Traditionssysteme beizutragen, also in die ‚Kulturwährung‘ zu investieren. Verschiedene Traditionssysteme erzeugen Kultur in verschiedenen ‚Währungen‘. Ein Traditionssystem für Handelsbräuche erzeugt so etwas wie Wirtschaftskultur, eines für juristische Gepflogenheiten Rechtskultur und ein Traditionssystem für ritualisiertes Lesen entsprechend Lesekultur usw. Obgleich alle diese ‚Kulturwährungen‘ als Kultur zueinander kompatibel sind, haben sie in unterschiedlichen Kontexten natürlich unterschiedliche Persuasionskraft, vergleichbar mit der unterschiedlichen Kaufkraft des Geldes, bis hin zur Wertlosigkeit. Ebenso wie für Geld gilt: je größer die Knappheit und je höher die Persuasionskraft, desto wertvoller die Kulturform. Und weiter: je gefährdeter ein Ritual, desto höher sein kultureller Wert – außer, es fehlt der entsprechende Gegenwert (die ‚Nachfrage‘) in der Kommunikation. Findet ein Ritual innerhalb der Kommunikationssysteme keine Verwendung mehr, sind also kaum noch soziale Systeme strukturell daran gekoppelt, bricht die jeweilige Tradition zusammen und mit ihr die ihr spezifische kulturelle ‚Währungseinheit‘: die entsprechend auf das Ritual hin sozialisierte Person. Um zu überleben, müssen Traditionssysteme ihren Gegenwert in möglichst vielen sozialen Systemen verankern, um im Gegenzug Leistungen von diesen Systemen zu erhalten, die zur Stützung der Rituale beitragen. Je größer der Wert des SgKM Kultur, desto mehr Fremdsysteme koppeln sich strukturell an die Tradition.

Tab. 3: Beispiel für das Funktionssystem Tradition und das SgKM Kultur

Klassifizierung				Beispiel der Wirkungsweise	
Funktionssystem (Codierung)	Programm	Wertereferenz (bestimmt Wirkung der SgKM)	SgKM	Noch unwahrscheinliche Akzeptanz einer Kommunikationsofferte...	...wird transformiert in wahrscheinliche Akzeptanz
Tradition (Ritual bzw. redundantes Verhalten / nicht-red. V.)	Habitualisierung (Sitte, Brauchtum)	Kulturformen z.B. Lesekultur	<b>Kultur</b>	„das Rechtssystem ist bedroht...“	„...weil es von der Lesekultur abhängt.“

Ein typisches Beispiel, wie ein ‚Handel‘ mit dem SgKM Kultur aussieht (hier eine Offerte, die Annahme der Offerte ist nicht dokumentiert):

»Rechtsleben ohne Bücher – die Informationstechnologie könnte es möglich machen. Doch regt sich Protest gegen solche Vorstellungen; denn die Entstehung der Rechtskultur hängt aufs engste zusammen mit der Entstehung von Schrift und Lesekultur. [...] Lex hat schon sprachlich etwas mit legere zu tun.« (1986: A454)

Die Passage war an ein Auditorium von Juristen gerichtet. Die Argumentationslinie ist in sich vollkommen absurd: weder gibt es eine unbedingte Notwendigkeit von Büchern im Rechtsleben, noch kann diese Notwendigkeit auf eine vorgebliche (wiss. nicht bestätigte) etymologische Ähnlichkeit von *lex* und *legere* gestützt werden. Ebenso unzulässig ist die Trennung von Informationstechnologie und Lesen. Lesen wird hier unterschwellig nur dem Buch zugestanden, was insofern unlogisch ist, da Lesen selbst eine Informationstechnologie und unabhängig vom Trägermedium ist. Sinnvoll wird die Äußerung erst unter dem Gesichtspunkt, daß hier das thematisierte Problem auf die Tradition verweist. Buchkultur und Rechtskultur werden hier über den Kulturbegriff vereinigt. Probleme der Buchkultur werden – sofern der ‚Handel‘ akzeptiert wird – zugleich zu Problemen der Rechtskultur (Tab. 3).

## 2.7 Bedeutung des Lesens für soziale Systeme

Aus der bisher erfolgten Skizzierung der Gesellschaftstheorie wird schon deutlich, daß der Begriff Lesen systemtheoretisch differenziert betrachtet werden muß.

Zum einen ist Lesen ein Beobachtungsmodus eines psychischen Systems. Ein Bewußtsein koppelt Vorstellungen an die visuelle Beobachtung von alphabetischen oder piktographischen Zeichen. Diese Zeichen werden von einem Bewußtsein stellvertretend für ein Mitteilungsverhalten einer Person gewertet, die Information wird von Schrift getrennt und in irgendeiner Weise auch verstanden. Und doch ist das Lesen hier *keine* Kommunikation mit dem Autor, auch wenn das Bewußtsein sich selbst die Vorstellung von einer solchen geistigen Gemeinschaft konstruiert.<sup>107</sup> Das resultiert aus dem Gebot der Gleichzeitigkeit aller sozialen Operationen. In der Gegenwart ist das Lesen der Schriftzeichen für die Gesellschaft vollkommen belanglos. Man kann das Lesen nicht beobachten. Zur sozialen Kommunikation wird Lesen erst, wenn das Verhalten eines Lesers anders ist als es vor dem Lesen gewesen wäre und diese Änderung dem Gelesenen zugerechnet wird. Oder wenn das Nicht-beobachten-Können, was der Leser liest, für einen Beobachter zweiter Ordnung zum Problem wird.

Greift man nun die eingangs gestellte Frage nach der Bedeutung der Kulturtechnik Lesen für die Gesellschaft unter diesen Vorüberlegungen auf, so erkennt man schnell, daß Lesen für den gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß eher problematisch denn »unabdingbar« sein muß. Das Generalproblem, das erst nach einem mehrere Jahrhunderte dauernden gesellschaftlichen Evolutionsprozeß in einen für soziale Kommunikation abgesicherten Modus überführt werden konnte, liegt darin, daß der Beobachter erster Ordnung (in aller Regel) nicht sieht, wie der

---

<sup>107</sup> Ebenso BASSLER 1998, S. 401.

Text zustande gekommen ist, der Beobachter zweiter Ordnung nicht sieht, was der Leser liest und mit wem er ‚kommuniziert‘. Das Problem für den Beobachter erster Ordnung, also den Leser, führt zu Ordnungssystemen im typographischen oder linguistischen Bereich. Der Text muß mit entsprechenden Redundanzen abgesichert sein, muß über den Anlaß seines Entstehens in bestimmter Form zusätzlich informieren. Je komplexer die Inhalte, desto optimaler muß dieses Ordnungssystem ausdifferenziert sein. Allerdings handelt es sich dabei nicht um soziale und nicht um autopoietische Systeme.

Wenn man so will, ist die Problemlösung des Beobachters erster Ordnung für das Lesen konstitutiv. Dagegen ist die Problemlösung für den Beobachter zweiter Ordnung (jemanden, der einen anderen lesen sieht) für das Lesen eher destruktiv. Der Beobachtung eines Lesenden lassen sich weder besondere Informationen abgewinnen noch steht ein Leser als Adressat einer Interaktion zur Verfügung. Es ist also geradezu Aufgabe der sozialen Systeme, diesen Zustand der Kommunikationsunfähigkeit aufzubrechen, den Leser vom Lesen abzuhalten, um soziale Kommunikation wieder in Gang zu bringen.<sup>108</sup> Dies ist nicht zuletzt auch deshalb nötig, weil nicht mitbeobachtet werden kann, welche Information der Leser bekommt, wie er sie interpretiert, wie er damit umgeht. Anders bei sozialen Interaktionen, die permanent auf verschiedenartiges Verstehen reagieren und in denen die Beteiligten eine Situationskontrolle aufbauen können. Das Lesen dagegen erzeugt bei den beobachtenden Systemen Unsicherheit. Verhält sich die Person in Zukunft anders? Welche Erwartungshaltungen an die Person müssen damit korrigiert werden? Mit welchen Folgen?

In der Gesellschaftsgeschichte gibt es drei grundsätzliche Lösungsmöglichkeiten, um diese Problemlage aufzufangen und die kommunikationshemmende Technik des Lesens in der sozialen Kommunikation zu dulden – wobei anzunehmen ist, daß sich in der Realität alle drei Lösungsmöglichkeiten in unterschiedlichen Gewichtungen kombinieren und ergänzen.

Die älteste ist die Abgrenzung der Leser auf ganz bestimmte Rollen, besonders auf jene, die sich ohnehin mit Transzendente[m], als nicht sozial Beobachtbare[m], beschäftigen: den Priestern. Deren Wissen läßt sich in Anspruch nehmen, wenn die Gemeinschaft es braucht, ansonsten wird sie von der sozialen Belastung durch Lesen freigehalten.

Die zweite Variante löst das Problem durch Ent-Privatisieren des Lesens. Dies dürfte ausschlaggebend gewesen sein für die in der Antike bestehende Sitte, Texte grundsätzlich halblaut zu lesen.<sup>109</sup> Durch das Vorlesen wird soziale Kommunikati-

---

<sup>108</sup> An dieser Stelle könnte man pointiert anmerken: Nicht das Fernsehen ist der ‚Freßfeind‘ des Lesens, sondern ausgerechnet die Gesellschaft selbst.

<sup>109</sup> An dieser Stelle muß einmal mehr auf die vielzitierte AUGUSTINUS-Passage in den ‚Bekenntnissen‘ hingewiesen werden. Die Verwunderung, die AUGUSTINUS und sein Begleiter über den

on hergestellt, der lautlesende Mensch bietet zufällig Herbeigekommenen grundsätzlich immer die Möglichkeit, an seinem Gelesenen zu partizipieren und anschließend darüber zu kommunizieren. Das Veröffentlichen der Texte vollzog sich mangels Reproduktionstechnik nicht durch massenhafte Vervielfältigung, sondern durch Integration des Textes in soziale Öffentlichkeit (und machte im Gegenzug vielleicht auch die Dringlichkeit obsolet, eine Reproduktionstechnik für Text zu erfinden).

Die dritte Variante besteht im Aufbau eines Literatursystems. *Gemeint ist damit aber nicht ein System von Autoren und Verlagen etc., dessen Funktion es teleologisch wäre, Literatur zu produzieren,*<sup>110</sup> *sondern gemeint ist hier ein System, das die Problematik, daß man nicht sehen kann, was jemand liest und von wem es stammt, durch die Bereitstellung von Wissen über entsprechende Situationen und deren Folgen entschärft und damit andere Systeme von der Unsicherheit des Leseverhaltens entlastet.* Mit diesem Vorschlag wird ganz bewußt von Versuchen der Literaturwissenschaft, aber auch von LUHMANN, abgewichen, ein systemtheoretisches Literatursystem auf der Basis von ästhetikbezogenen Codierungen wie schön/häßlich (LUHMANN) oder interessant/langweilig (PLUMPE) oder literarisch/nicht-literarisch (SCHMIDT) oder in Kombination mehrerer Codes (WERBER) zu definieren.<sup>111</sup> Der Fehler liegt vermutlich in der viel zu kurzgegriffenen Gleichsetzung von Literatur mit ‚schöner Literatur‘ oder zumindest mit der Schreibkunst und der damit verbundenen Unterordnung von Literatur als Teilsystem unter die Kunst. Tatsächlich muß das Literatursystem in der Bielefelder Systemtheorie aber auf seine Funktion für soziale Kommunikation hin angelegt werden, muß also viel abstrakter und umfassender formuliert werden.

LUHMANN stellt in seinem Grundlagenwerk die Hypothese auf, daß es »bei stärkerer Differenzierung von Handeln und Beobachten unter der Bedingung

---

stumm lesenden Ambrosius zum Ausdruck brachten, wird gelegentlich damit erklärt, daß die Lesetechnik in der Spätantike einem unbeholfenen Buchstabieren geglichen habe, verursacht durch die Scriptura continua, also das Schreiben ohne Wortabstände. Das technisch bessere Lesen des AMBROSIIUS habe die Bewunderung von AUGUSTINUS hervorgerufen. Diese Auffassung hält der Verfasser insgesamt für unwahrscheinlich. Vielmehr wird es umgekehrt gewesen sein. Die soziale Notwendigkeit des Lautlesens wurde durch die Scriptura continua nicht beeinträchtigt, sondern eher abgesichert. Was aber nicht heißt, daß stummes Lesen nicht möglich gewesen wäre. Im Kontext des Zitates wird deutlich, daß nicht die Fähigkeit des stummen Lesens, sondern seine soziale Bedeutung thematisiert wird: »Wir vermuteten, in jener kurzen Zeit, die er frei vom Gedränge anderer Geschäfte der Erholung seines Geistes widmete, wollte er nicht abgelenkt werden. Auch fürchtet er vielleicht, sagten wir uns, daß ein eifriger, aufmerksamer Hörer ihn, hätte er laut gelesen, genötigt haben möchte, schwer verständliche Ausführungen des Schriftstellers zu erklären.« (AUGUSTINUS, S. 138f.).

<sup>110</sup> Michael HUTTER definiert gar: »Literatur ist die Gesamtheit der Texte, in denen das Schreiben selbst zum Thema wird« (1995, S. 104). Damit ist zwar ein selbstreferentieller Bezug hergestellt, das System aber zu knapp konstruiert, um Literatur in seiner Funktion und Bedeutung zu erfassen.

<sup>111</sup> Siehe zur Diskussion: WERBER 1992, S. 25–27.

fortlaufender Selbstbeobachtungskommunikation [...] wahrscheinlich wird, daß sich relativ unwahrscheinliche (voraussetzungsreichere, zum Beispiel spezialisierte) Funktionsorientierungen einstellen«. <sup>112</sup> Als Beispiel für eine starke zeitliche Separation von Beobachten und Handeln wird Schrift und deren technische Reproduktion genannt. Hierzu erklärt LUHMANN:

»Die Aufnahme des Gelesenen formt zunächst zwar nur Bewußtseinsinhalte. Sie macht es jedoch sehr wahrscheinlich, daß Kommunikationen im Anschluß daran anders ausfallen als bei situativ interagierenden Teilnehmern, besonders wenn die Leser unterstellen können, daß auch ihre Kommunikationspartner lesen und für den Realitätsgehalt von nur Gelesenem Verständnis aufbringen.« (LUHMANN 1984, S. 409f.)

Genau dieses Unterstellen ist grundsätzlich unsicher, zumal in einem historischen Kontext, in dem Lesefähigkeit ohnehin relativ selten einer Person unterstellt werden kann. Es bedarf, wie LUHMANN in seiner Hypothese schreibt, der Selbstbeobachtungskommunikation und genau hierfür müßte das Literatursystem funktional die Vorarbeit leisten, andernfalls wären die übrigen Effekte, also die Spezialisierung anderer Gesellschaftssysteme, nicht zu erwarten.

Das Literatursystem muß also beobachten, ob ein Mitteilungsverhalten auf Lesen generell, Lesen einer Textgattung oder sogar eines bestimmten Textes etc. zurückzuführen und dies zum Verständnis der Kommunikation notwendig ist oder nicht. Als Leitdifferenz für das Literatursystem soll die Codierung: (nach-) lesbar/unlesbar vorgeschlagen werden. Die Heilerfolge eines Arztes etwa werden nicht mehr als Zauberei, höhere Eingebung oder als Ergebnis einer schamanenartigen Beschwörung der Götter sondern als Wissen erkannt, das über Schrift (über Bücher) erlernt wurde. Die Zurechnung der Ursache erfolgt nicht mehr auf Transzendentes, sondern auf ein Trägermedium, und wird dadurch transparenter. Man muß die Bücher noch nicht einmal selbst lesen, allein das Wissen um die Quelle der Ursache (bzw. das Wissen, daß jemand die Bücher gelesen hat) besitzt für Kommunikationserwartungen die eigentliche Stabilisierungsfunktion. Die Kausalitäten werden gleichsam vom Menschen weg in die Literatur hineinverlagert. Damit läßt sich die Wahrscheinlichkeit von Kommunikationsverhalten durch die Lektüre bestimmter Literatureinheiten erklären und zugleich gesellschaftlich fixieren. Bücher und Texte sind als Systemelemente nur topologische Begriffe, durch die Mitteilungsofferten räumlich und zeitlich arretiert werden und so jederzeit lokalisiert werden können.

Zur Lösung kommunikativer Probleme durch Lesen spielen auch SgKM eine wichtige Rolle. Man kann durch Einsatz von *Macht* jemanden vom Lesen abhalten (Literatur auf den Index setzen) oder auch dazu zwingen (etwa Pflichtlektüre in der Schule). Man kann dem Buch oder Text *Wahrheit* zuschreiben und dadurch die

---

<sup>112</sup> LUHMANN 1984, S. 408.

Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß er gelesen wird (Religion, Wissenschaft). Man kann durch *Geld* jemand bewegen, vorzulesen oder Literatur zu schreiben. Besonders interessant aber wird der Einsatz von *Kultur*.

Ein kultureller Wert entsteht, *wenn selbst dann gelesen wird, obwohl alternative Rezeptionsformen effizientere Informationsvermittlung garantieren würden*.<sup>113</sup> Dann wird das Lesen von einem Vorgang der reinen Informationsvermittlung in eine ritualisierte Handlung eines Traditionssystems transformiert. Nicht die Information des Gelesenen ist hier wichtig, sondern das Lesen selbst. Das Bewußtsein wird über die Kommunikation des Traditionssystems vom Inhalt der Mitteilung auf den Vorgang des Lesens gelenkt, also zur Reflexion des nicht mehr vollzogenen Verhaltens genötigt. Zugleich werden ihm Vorschläge unterbreitet, welche neuen Sinnkopplungen, welche neuen Erwartungen sich an die sinnlos gewordene Tätigkeit anschließen lassen. Im Minimalfall wäre es die Erwartung des Bewußtseins, zu fühlen, daß *es* liest. Es beobachtet sein eigenes Wesen, seine eigene Existenz also reflexiv über den Vollzug der Handlung Lesen, es erlebt sich beim Lesen als Persönlichkeit. Wichtig ist: das rituelle Lesen ist nicht ausschließliche Bedingung für eine Persönlichkeitserfahrung, sondern eine von vielen Möglichkeiten, und so muß das Teilsystem der Tradition, das für diese Form von Lesekultur zuständig ist, für die Übernahme dieses Verhaltens werben. Für zahlreiche soziale Systeme ist ein solches habituelles Leseverhalten gerade im Hinblick auf die eigene Systemreproduktion ein Stabilitätsfaktor: Bibliothekswesen und Buchhandel, Pädagogik, Religion, Kunst und Politik – sowohl als Gesellschaftssysteme wie auch als Organisationen. Je nach System bürgt ein solcher Leser für generalisierte Erwartungshaltungen, wird zum symbolisierten Garanten für Buchnutzung, Buchkäufe, Gruppenmitgliedschaft und die Bereitschaft, sich einseitig neuen Ideen und Argumenten auszusetzen und sie möglicherweise zu internalisieren.

Im nachfolgenden empirischen Teil soll diese Theorie an einer Zeitpanne von vierzig Jahren deutscher Nachkriegsgeschichte an realen Fakten getestet werden. Anhand der Quellen läßt sich dann vieles, was hier in der Theorie noch sehr abstrakt und vage wirken mag, detaillierter ausführen.

---

<sup>113</sup> Kinder, deren Sozialisation noch nicht so weit fortgeschritten ist, um sich von einem Traditionssystem in Anspruch nehmen zu lassen, reflektieren die offenkundige Sinnlosigkeit von Ritualen noch viel freimütiger. In 1988: A522 wird mit Empörung auf einen Artikel aus der Zeitschrift ‚Eltern‘ reagiert, in dem Kinder befragt wurden, was Kultur sei. Dabei kamen u.a. folgende Antworten zutage: »Kultur ist, wenn man in den schwarzen Tee Kandiszucker tut und nicht weißen Zucker oder Süßstoff. Oder wenn man Zahnstocher aus Elfenbein hat« – »Kultur ist, wenn man mit Serviette ißt und trotzdem nicht schlabbert« – »Mein Opa hat einen Bücherschrank. Darin stehen die Bücher von Karl May, von Wilhelm Busch und eine alte Bibel. Jeder sieht so, daß er Kultur hat« – »Deutschland hat die meiste Kultur, weil hier alle Menschen Bücher kaufen und ins Regal stellen« – »Kultur ist, wenn jemand freiwillig liest«.

## 2.8 Zusammenfassung des theoretischen Teils

Der systemtheoretische Ausgangspunkt impliziert eine strikte Trennung von psychischen Prozessen und Prozessen sozialer Kommunikation. Die Gesamtheit sozialer Kommunikationen und ihre Reflexion auf sich selbst wird als Gesellschaft bezeichnet. Die Bedeutung des Lesens für die Gesellschaft muß hier also abgekoppelt werden von der Frage: was bedeutet Lesen für die Menschen als Mitglieder einer Gesellschaft. Statt dessen stellt sich die Frage: was bedeutet Lesen für das Gelingen und die Fortsetzung sozialer Kommunikation, was bedeutet es für einzelne Teilsysteme der Gesellschaft? Dieses Verhältnis kann zunächst als sehr problematisch angesehen werden, da soziale Prozesse grundsätzlich nur in der Gegenwart stattfinden, eine (stumm) lesende Person jedoch normalerweise für Interaktionen nicht oder nur sehr eingeschränkt zur Verfügung steht. Gleichzeitig sind die Informationen, die gelesen werden, sozial nicht beobachtbar. Auch hier entsteht für soziale Systeme Unsicherheit hinsichtlich zu erwartender Anschlußkommunikationen eines Lesers. Die Unsicherheit führt zu Erwartungshaltungen und damit zu einer Projektion dieser Erwartungswerte auf die Person des Lesers. Der Leser als Systemelement konstruiert sich aus dem Blickwinkel jedes Gesellschaftssystems individuell, und zwar immer in Referenz auf die eigene Systemfunktion. Aus dieser Perspektive läßt sich Lesen weitgehend ohne ideologische Beeinflussung analysieren.

Ein weiteres theoriebezogenes Axiom ist die Geschlossenheit und Selbstreferentialität sowohl psychischer wie auch sozialer Systeme. Kein System kann das andere *direkt* beeinflussen oder manipulieren. Bei Problemen der Selbstreproduktion muß das System immer *selbst* seine Systemstrukturen ändern, um zu überleben. Die Systemumwelt (andere Systeme) kann allenfalls durch Bereitstellung notwendiger Ressourcen fördernd, bzw. durch Unterbinden der Ressourcen zerstörend auf das System einwirken und so indirekt zu Systemänderungen zwingen. Aus diesem Axiom resultiert die Erfolglosigkeit, den Menschen durch eine ideale Pädagogik zum ‚Leser‘ erziehen zu wollen.

Für die systemtheoretische Diskussion neu vorgeschlagen wird

a) *Literatur* nicht als ein System zur Reproduktion von (ästhetischem) Text zu betrachten, sondern als System zur *Reproduktion der Zurechnung* von Informationen auf bestimmte Texte oder andere materielle Medieneinheiten als Primärquellen. Dieser Vorschlag kann hier aber im Rahmen der gegebenen Thematik nur als ‚Nebenprodukt‘ vorgestellt werden und wird im dritten Teil nicht weitergeführt.

b) Kulturelle Handlungen (Rituale) als *Redundanzen im Kommunikationsprozeß* zu definieren, die durch zeitliche Verzögerung und Markierung der für die Mitteilung wesentlichen Verhaltenssequenzen zur Sicherheit der Prozeßabwicklung beitragen.

c) Die Beobachtung der normal unreflektiert bleibenden Redundanzen – sofern es sich durch Kommunikationsprobleme als notwendig erweist, sie doch zu reflek-



tieren – als Funktion von *Traditionssystemen* zu definieren, die ritualisiertes Verhalten entproblematisieren und wieder in den unreflektierten Vollzug der Gewohnheit zu überführen.

d) *Kultur* in Abweichung zu LUHMANN *als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium* zu definieren, das durch das Traditionssystem (und seine Teilsysteme) reproduziert wird und dazu beiträgt, daß die von anderen Systemen als funktional ‚überflüssig‘ (redundant) reflektierten Rituale dennoch akzeptiert werden.



### 3 Die Konstruktion von Lesekultur in den Nachkriegsjahren 1950–1989 der Bundesrepublik Deutschland

Für die Überprüfung des theoretischen Modells kommt vor allem die Analyse all jener sozialen Systeme in Betracht, die auf ‚Lesen‘ als SgKM besonders intensiv ansprechen. Das sind zuvörderst jene Systeme, deren Identität an das Lesen, oder zumindest an ein Trägermedium, das man in der Regel lesen muß, gekoppelt sind: konkret der Buchhandel und das Bibliothekswesen, die den Begriff ‚Buch‘ im Namen verankert haben. Auch Teilsysteme der Politik und der Pädagogik, der Massenmedien usw. kommen in Frage. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit muß notwendigerweise eine starke Beschränkung der Analyse auf zwei exemplarische Gesellschaftssysteme vorgenommen werden.

In einem ersten Schritt soll aus der Fülle der ausgewerteten Quellen herausgearbeitet werden, wie die Schlüsselbegriffe *Leser*, *Lesen* und *Lesekultur* definiert, bzw. wie derartige Definitionen allgemein konstruiert werden. In den anschließenden Teilkapiteln wird untersucht, welche Möglichkeiten eine solche Kommunikation den beiden, für diese Arbeit ausgewählten Gesellschaftssystemen im Hinblick auf ihren eigenen Systemerhalt einräumt und welche Unterschiede in der Kommunikation zwischen beiden Systemen Hinweise auf spezifische Interessen in der Verwendung erkennen lassen.

Der Beobachtungsrahmen beschränkt sich im folgenden auf die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland (einschließlich West-Berlin) in den Nachkriegsjahren 1950–1989 und klammert die Entwicklung anderer Staaten insbesondere der damaligen DDR aus, soweit sie nicht zum Thema innerhalb der Bundesrepublik werden. Hintergrund für die Einschränkung ist vor allem die Kontinuität der herangezogenen Quellenpublikationen und die weitgehend stabilen politischen Voraussetzungen für die Gesellschaft.

Auf der Basis des Forschungsumfeldes dieser Arbeit wird die Analyse weiterhin auf die Beobachtung des Buchhandels und des Bibliothekswesens beschränkt. Politik, Pädagogik und andere Bereiche werden nur einbezogen, soweit sie auch für die Systeme zum Thema werden. Eine Erweiterung der Analyse auf die Perspektive anderer Systeme wäre sicherlich eine Anschlußmöglichkeit für weitere Forschungen.

Die Quellen beschränken sich im wesentlichen auf zwei Periodika, die im Untersuchungszeitraum kontinuierlich erschienen sind und für die jeweiligen Systeme eine identische Funktion als Medium der Selbstbeobachtung hatten. Sie eignen sich daher hervorragend für Vergleiche.

- das *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, Zeitschrift des Branchenverbandes *Börsenverein des Deutschen Buchhandels*. Erscheinungsweise: zweimal pro Woche; Jahresumfang des redaktionellen Teils: ca. 2000–3000 Seiten.
- *Buch und Bibliothek (BuB)*, Zeitschrift des Vereins der Bibliothekare an öffentlichen Büchereien, 1948–1970 erschienen unter dem Namen *Bücherei und Bildung*. Erscheinungsweise: monatlich; Jahresumfang des redaktionellen Teils: ca. 500–1000 Seiten.

Beide Publikationen dienen der Analyse als statische Projektionsfläche, auf der sich die verschiedenen Themen und Kommunikationsofferten bezogen auf das Lesen über vierzig Jahre hinweg widerspiegeln. Schon die redaktionelle Auswahl der veröffentlichten Beiträge zum Thema Lesen gibt Rückschlüsse auf die Selektionsleistungen vor allem jener beteiligten Systeme, die die beiden Fachzeitschriften als Verbreitungsmedium besonders nutzen. Die Auswahlkriterien und Kausalfaktoren, die im jeweiligen Einzelfall einen Autor oder Redakteur zur Publikation eines Artikels bewogen haben, bleiben deshalb in der Analyse bewußt außer acht. Damit soll gemäß den systemtheoretischen Grundsätzen vermieden werden, die Ursachen einem konkreten Menschen zuzurechnen. Gleichwohl gibt es natürlich Autoren, denen eine Art Meinungsführerschaft attestiert werden kann, aber ihre Veröffentlichungen wären ohne die Akzeptanz des Systems, ihnen diese Meinungsführerschaft zuzuerkennen, nicht möglich gewesen. So wird auch hier klar getrennt zwischen den Umständen, die beispielsweise Ludwig MUTH persönlich (als psychisches System) dazu bewegt haben könnten, sich mit seinem jeweiligen Engagement für das Lesen einzusetzen, und den Umständen, die für das System Buchhandel von Relevanz sind. In diesem Sinne spielen die persönlichen Beweggründe des Autors für diese Untersuchung keine Rolle; auch nicht, ob seine Äußerungen möglicherweise mißverstanden oder fehlinterpretiert worden sind. Interessant ist nur, ob die Kommunikationsofferte zu einer Fortsetzung der Kommunikation geführt hat, welcher Differenzierungsschemata sie sich bedient und ob ein Thema über längere Zeit weitergeführt wird oder ein Einmalereignis bleibt. Die Leitfrage ist: welche Gesellschaftssysteme können die Kommunikationsofferte in welcher Weise für sich nutzen? Es geht also nicht darum, einer konkreten menschlichen Person eine Absicht zu unterstellen, sondern lediglich darum, die Möglichkeiten aufzuzeigen, die sich durch eine solche Kommunikation für ein systemisches Verständnis ergeben. Dieses Verständnis bleibt unabhängig von der Intention des Autors. Zudem werden in jedem Beitrag in der Regel mehrere verschiedene Themen angesprochen, die wiederum auch verschiedene Systeme ‚bedienen‘ können und Rückschlüsse auf Systemkopplungen zulassen. Aus diesem Grund werden im folgenden bei Quellenzitaten, soweit es möglich ist, keine Autorennamen genannt, noch werden bestimmte Handlungen, Strategieentwürfe etc. einzelnen Akteuren zugewiesen. Von Interesse ist nur die Mitteilung als solche und die Möglichkeit ihrer Verwendung im Kontext der Systemreproduktion.

Die Analysemethode verwendet hermeneutische Verfahren, soweit inhaltliche Bewertungen (Argumentationslinien, Codierungen) vorgenommen werden. Hermeneutische Verfahren werden als empirische Methode der Systemtheorie überwiegend akzeptiert.<sup>114</sup> Bei der Ordnung und Klassifikation der mehr als 800 gesichteten Zeitschriftenartikel kamen zudem statistische Verfahren zum Einsatz, um für verschiedene Zeitperioden typische Themenagglomerate herauszudestillieren, die bereits deutliche Rückschlüsse auf Argumentationslinien und periodenbezogene Problemfelder erkennen lassen.

Jeder relevante Artikel wurde exzerpiert und in einer Datenbank gespeichert, wobei Wert darauf gelegt wurde, die wesentlichen Aussagen als vollständige Zitate zu erfassen und interpretierende Zusammenfassungen in der Erhebungsphase zu vermeiden. Anhand des Argumentationsduktus oder relevanter Stichwörter wurden die exzerpierten Zitate Themenfeldern zugeordnet. Auf diese Weise konnten die Datensätze in kürzester Zeit unter den verschiedensten Fragestellungen sortiert und gefiltert werden.

Eine zweite Aufbereitung der Artikel vergleicht textinterne Definitionen, die sich mit Schlüsselbegriffen wie Lesen, Leser, Lesekultur befassen. Welche Attribute werden vergeben, unter welchen Bedingungen sind sie gültig, welche Ein- und Ausschlusskriterien werden angewandt, wem wird welche kausale Wirkung zugerechnet? Auf diese Weise werden Paradoxien sichtbar, deren Auflösung Hinweise auf Systemstrukturen liefern kann.

Die Auswahl der relevanten Artikel konnte aus arbeitsökonomischen Gründen nicht durch Autopsie sämtlicher Beiträge aller vierzig Jahrgänge vorgenommen werden. Vielmehr wurden nur jene Artikel erfaßt, die im Jahrgangsregister als relevante Beiträge der Thematik Buch und Lesen, Leseforschung und -förderung zugerechnet werden konnten. Hinzu kamen Beiträge, die über operationale und Identitätsprobleme der Systeme Buchhandel und Bibliothekswesen berichteten. In bezug auf das Börsenblatt waren Querverweise innerhalb des Registers sehr hilfreich, durch die das Quantum der Suchbegriffe im Register erheblich erhöht werden konnte. Dennoch gab es Zufallsfunde von Beiträgen, die nicht im Register unter dem entsprechenden Schlagwort verzeichnet waren. Von einer gewissen Dunkelziffer nicht gesichteter Artikel muß also ausgegangen werden. Für BuB wurde wegen unregelmäßiger Register auch auf das Inhaltsverzeichnis zurückgegriffen, zumal hier die Anzahl der Artikel pro Jahrgang bei weitem nicht so hoch liegt wie im Börsenblatt. Allerdings gilt auch hier, daß auf Grund der Titelformulierung nicht immer zuverlässig auf den Inhalt geschlossen werden kann.

Für die statistische Auswertung wäre eine Volltextrecherche sämtlicher Jahrgänge beider Periodika natürlich ein wünschenswertes Hilfsmittel gewesen, das aber

---

<sup>114</sup> Siehe hierzu etwa KNEER/NASSEHI 1991; BORA 1994, SCHNEIDER 1995.

derzeit nicht zur Verfügung steht. Trotz aller Sorgfalt sind weitere Erhebungsungenauigkeiten beim Exzerpieren der Artikel nicht auszuschließen.

Dennoch kann auf Grund der Menge der vorliegenden Daten und der Eindeutigkeit vieler Ergebnisse durchaus davon ausgegangen werden, daß diese Ungenauigkeiten für die Validität der Untersuchung nicht ausschlaggebend sind.

### 3.1 Konstruktion und Definition von Lesekultur

Lesen kann man allgemein definieren als Transformation von Schrift in Sinn, womit zugleich unterstellt wird, daß die Schrift einen wie auch immer gearteten Sinn repräsentiert, bzw. daß der Lesende etwas von dem Text versteht. Denn würde man die Intention des Autors zum Maßstab des Verstehens machen, wäre es bei komplexeren und voraussetzungsreicheren Texten kaum noch möglich, überhaupt noch von Lesen zu sprechen. Etwaige Ausnahmen, die kein Verstehen implizieren, sind Sonderfälle, die hier nicht berücksichtigt werden müssen.<sup>115</sup> Im Unterschied zu dem allgemeinen systemtheoretischen Begriff des Beobachtens qualifiziert der Begriff Lesen die Beobachtung auf ein spezifisches Medium hin: Schriftzeichen, die in ihrer Kombination einen Sinn vermitteln. Lesen ist also, in systemtheoretischer Terminologie, die Beobachtung von Text. Auch die metaphorische Verwendung von Lesen, etwa: ‚jemandem etwas aus dem Gesicht lesen‘, soll im folgenden keine Rolle spielen. Lesen von Text schließt, auch wenn es an dieser Stelle noch trivial erscheinen mag darauf hinzuweisen, grundsätzlich das Lesen *jedes* Textes ein: seien es Schilderaufschriften, Werbebotschaften, Notizen, Artikel, Monographien usw., und es schließt auch das Lesen in jeder Form seines Vollzugs ein: sei es lautes oder leises, langsames oder schnelles, einfaches oder wiederholtes, kursives oder statarisches Lesen.

Interessant aber ist nun der Umstand, daß Lesen innerhalb der Kommunikation eine von dieser neutralen Definition abweichende Verwendung findet. Auf der einen Seite sind solche Abweichungen innerhalb einer Interaktionskette oder innerhalb eines spezifischen Teilsystems der Kommunikation darauf zurückzuführen, daß damit überflüssige Redundanzen in der Syntax abgebaut werden können. Wenn sich die Kommunikationsteilnehmer etwa darauf geeinigt haben, fortan zum Thema ‚wissenschaftliches Lesen‘ zu sprechen, dann kann das Attribut ‚wissenschaftlich‘ auch entfallen, wenn sichergestellt ist, daß dieser spezifische Bezugsrahmen ohnehin von allen Teilnehmern vorausgesetzt wird. Auf der anderen Seite gibt es aber auch beständig Versuche, bestehende Begriffe für eine singuläre Bedeutung zu vereinnahmen und andere Bedeutungsfelder zu unterschlagen, was zu Asymmetrien und Paradoxien führt. Anders als in der Computertechnik führt

---

<sup>115</sup> Ein solcher Sonderfall wäre beispielsweise das Lesen eines fremdsprachigen Textes, dessen Inhalt man nicht versteht, dessen Aussprache man aber beherrscht.

ein Paradoxon (dort etwa ‚Division durch Null‘) in der menschlichen Pragmatik nicht zu sofortigen Operationsausfällen. Vielmehr wird der Kontext vom Empfänger so rekonstruiert, daß das Paradoxon aufgelöst werden kann und die Mitteilung einen Sinn ergibt. Mit diesem Schutzmechanismus können Kommunikationsprobleme gelöst werden, die durch die Variabilität und die fehlende Normung sprachlicher Thesauri ständig auftreten. Auf diese Weise lassen sich aber nicht nur Fehler oder Störungen in Syntax und Semantik regulieren, es wird auch die Möglichkeit eröffnet, Zusatzinformationen zu vermitteln, die gar nicht explizit in der Mitteilung verankert sind. Das heißt, es besteht die Gefahr (oder Chance), daß hier eine gewisse Suggestivwirkung ausgeübt werden kann, die den Verstehensprozeß zwar nicht strikt zu steuern oder zu kontrollieren vermag, ihn aber doch beeinflußt.

Gerade für die Begriffe Lesen und Leser kann dieser Sachverhalt recht eindrucksvoll demonstriert werden. Zunächst einmal finden sich zahlreiche Quellen, in denen *das* Lesen als gefährdet gesehen wird.

»Eine alarmierende Feststellung [...]. Das Lesen in der Bundesrepublik ist rückläufig.« (1963: A98)

»Es wird weniger gelesen, die „Lesewelle“ hat ihren Höhepunkt überschritten« (1963: B135)

»die lesefeindliche Gesellschaft« (1975: A258)

»Was lesen die Soldaten? Nichts!« (1975: A253)

»Die Buchhändler schlagen also Alarm. [...] Die Deutschen lesen immer weniger.«  
»Lesen überhaupt ist suspekt geworden« (1981: A346)

Lesen ist eine »höchst gefährdete Kulturleistung« (1983: A387)

»Literarischer Wettersturz« (1984: A412)

»Kinder lesen zunehmend weniger« (1984: B363)

»Die aktuellen Daten zum Mediennutzungsverhalten signalisieren ein schwindendes Interesse an der Lektüre und eine abnehmende Lesedauer.« (1985: A422; B381)

»[...] der immer deutlich werdenden Stagnation der Lese- und Schreibfähigkeit [...]«  
1985: A430 »[...] einer sich abzeichnenden Stagnation des Lesens, Schreibens und des aktiven Sprachgebrauchs [...]« (1985: B387)

»Studenten von heute [sind] lese müde« (1987: A502)

»Jedenfalls, aus welchem Grund auch immer, haben unsere Studenten das Lesen aufgegeben. [...]« (1988: A517)

»Kinder heutzutage lesen gar nicht mehr.« (1988: B418)

»Die Kulturtechnik Lesen ist rückläufig« (1988: B420)

Interpretiert man diese Aussagen nach der basalen Definition von Lesen – als Transformation von Schriftzeichen in Sinngehalte – hieße das konsequenterweise, daß die Gesellschaft akut von Analphabetismus bedroht ist. Für eine Gesellschaft, in der ein Großteil der Kommunikation über Schrift läuft, hat eine solche Meldung in der Tat eine alarmierende Wirkung – und dies schafft genügend Aufmerk-

samkeit, um dieses Problem zum Thema für Interaktionen der verschiedensten Teilsysteme der Kommunikation zu machen.

Faßt man aber die Äußerungen zum Thema Lesen zusammen, so wird deutlich, daß mit ‚dem Lesen‘, das hier bedroht zu sein scheint, auch etwas ganz anderes gemeint ist, als allgemein unter dem Begriff Lesen zu erwarten wäre. So entsteht eine Asymmetrie zwischen Signifikant und Signifikat und zugleich ein Paradoxon: *Lesen ist nicht (nur) Lesen*. Einige wenige Quellen thematisieren diese Asymmetrie sogar direkt:

»Lesen ist mehr als Lesen« (1988: A535)

»Wenn diese Hinweise richtig sind, dann werden also im Vorgang des Lesens nicht nur Schriftzeichen in der Reihenfolge zusammengefaßt und mit einer Bedeutung verbunden, sondern es werden tiefere menschliche Kräfte bewegt.« (1975: A188)

»Lektüre [ist] mehr als ein zweckgebundener Informationsvorgang« (1972: A205)

»Betrachtet man Lesen in diesem Sinne nicht als einen Input-Output-Vorgang [...] sondern als elementares Lebensbedürfnis.« (1977: A293)

Die Zitate unterstellen dem Begriff Lesen ein qualitatives ‚Mehr‘ und verweisen auf eine anthropologische Dimension. Allerdings bleibt fraglich, inwiefern dieser Zusatz durch den Verweis auf ‚tiefere menschliche Kräfte‘ oder ‚elementare Lebensbedürfnisse‘ einen wirklichen Unterschied in der Definition ausmacht, wie er hier unterstellt wird. Daß der Rezeptionsvorgang beim Lesen eine komplexe Leistung des Gehirns darstellt, ist eine triviale Erkenntnis und wird selbst von den allgemeinsten Definitionen vorausgesetzt. Daß Lesen ein Lebensbedürfnis sei, ist eine rein spekulative Äußerung, da unzählige Lebensformen denkbar sind, in denen Lesen kein Bedürfnis sein muß. Es ist somit anzunehmen, daß es sich hier vor allem um den Versuch einer ideellen Aufwertung des Begriffs handelt, um ihm im gesellschaftlichen Kontext eine Sonderstellung zu geben. In welcher Funktion dies geschehen soll, darauf weist eine andere Quelle hin.

»Wenn es eine Kultur des Lesens gibt [...] dann wird damit schon deutlich, daß wir nicht schlechthin jedes Aufnehmen von Gedrucktem als Lesen bezeichnen.« [1975: A246]

Hier wird deutlich, daß der Kulturbegriff in einer ganz spezifischen Weise benutzt wird, die keineswegs einen universalen, alle Kommunikation einschließenden Charakter, sondern eine Selektion markiert. Ganz entsprechend den unter 2.6 und 2.7 aufgestellten theoretischen Prämissen läßt sich festhalten, daß hier aus einer großen Menge von Leseanlässen und -formen eine Auswahl selektiert und als Lesekultur bezeichnet wird, und daß diese Leseformen offenbar in ihrem Fortbestand gefährdet sind. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß es sich um die Kommunikationsofferte eines Traditionssystems handeln könnte. Die nächste Frage ist nun, inwieweit diese selektierten Leseformen auch dem ritualisierten Verhaltensprogramm eines Traditionssystems entsprechen.



### 3.1.1 Ausdifferenzierung von ‚Lesen‘ und ‚Leser‘

In der Tabelle 4 werden jene Attribute einander gegenübergestellt, die im Diskurs um Lesen, Leseförderung und Lesekultur die Selektionskriterien konformen und nicht-konformen Lesens kennzeichnen, d.h. dem Einschluß- und dem Ausschlußwert einer Systemdifferenzierung. Soll diese Differenzierung von einem Traditionssystem geleistet werden, wie anzunehmen ist, muß es theoriegemäß jene Verhaltensweisen beobachten, die normalerweise unreflektiert blieben, weil ihre Beobachtung für den Handlungsvollzug nicht unbedingt notwendig ist.

Beim Blick auf die Tabelle fallen zunächst zwei Dinge auf: a) das konforme Lesen repräsentiert positive menschliche Charaktereigenschaften und Tugenden; b) das konforme Lesen stellt eine ideale Basis zur Lesekontrolle aus der Perspektive eines Beobachters zweiter Ordnung dar.

Tab. 4

Lesen	Nicht-Lesen
<b>Pragmatisch</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>niederholtes Lesen</i> [desselben Textes] (1957: A35; 1984: A412)</li> <li>– <i>systematisch und selbständig</i> (1978: A309)</li> <li>– <i>stummer Dialog</i> (1963: A98; 1987: A466)</li> <li>– <i>Stillbeschäftigung</i> (1988: B419)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Viellesen, Schnellesen</i> (1963: A101; 1964: A104; 1964: A105; 1965: A114; 1965: A113)</li> <li>– <i>konsumierendes Lesen, literarischer Konsum</i> (1964: A102; 1966: A131)</li> <li>– <i>in den Akten lesen</i> (1988: B420)</li> </ul>
<b>Qualitativ</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Kennenlernen „des Buches“ und „der Literatur“</i> (1972: A201)</li> <li>– <i>seriös</i> (1974: A233)</li> <li>– <i>anstrengend, unbequem</i> (1979: A312; 1983: A387; 1984: A412)</li> <li>– <i>kein Selbstzweck</i> (1950: B24), vgl. aber nachfolgend 18 Jahre später:</li> <li>– <i>zweckfrei, spielerisch</i> (1968: B175; 1983: A387)</li> <li>– <i>Geheimnis</i> (1957: B92)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>die Zeit totschiessen</i> (1988: B420)</li> <li>– <i>Unterhaltungslesen als hauptsächlichster Anlaß der Lesefreude</i> (1986: 441)</li> <li>– <i>lustloses Lesen</i> (1967: A133; 1967: A137)</li> </ul>

Disposition des Lesers	
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>setzt die Begierde zum Zuhören voraus, die Bereitwilligkeit, die Stimmungen und Empfindungen des Verfassers über sich ergehen zu lassen</i> (1950: B24)</li> <li>– <i>verlangt Aufmerksamkeit, Konzentration</i> (1959: A48; 1975: B238)</li> <li>– <i>selbstbestimmt, frei</i> (1963: A98)</li> <li>– <i>eigenständig</i> (1966: A131)</li> <li>– <i>Durchhalten eines Spannungsbogens</i> (1984: A412; 1984: B370)</li> <li>– <i>Symbol individueller, freiwilliger Entscheidung</i> (1988: B420)</li> <li>– <i>Sich ganz, mit persönlicher Teilnahme, auf die Botschaft eines gelesenen Textes einlassen</i> (1987: A500)</li> <li>– <i>setzt Einsamkeit voraus</i> (1970: B191; 1979: A312)</li> <li>– <i>introvertiert</i> (1984: B368)</li> <li>– <i>Hingabe als Grundvollzug</i> (1963: A98)</li> <li>– <i>Lust an Entfaltung, am Werden, am Entdecken der Persönlichkeit und der Welt; Lust am Leben</i> (1988: B421)</li> <li>– <i>selbstverständliche Gewohnheit</i> (1965: A116)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>buchstabieren, [literarischer] Müllschluckerkonsum, Wegwerfmentalität</i> (1982: B346)</li> <li>– <i>dumpe Lesebeflissenheit</i> (1964: A104)</li> </ul>

Zur a): die hier geforderte Leistung erfordert von einem Menschen einen geradezu mustergültigen Charakter. Lesen nicht zur Zerstreuung, sondern im Gegenteil, um aus der Zerstreuung zurückzukehren. Keine Wirklichkeitsflucht, sondern ein Sich-den-Problemen-Stellen. Denn Lesen ist harte Arbeit, die mit Eifer zu verrichten ist und die das Ertragen negativer Umstände (Einsamkeit, Durchstehen langweiliger Passagen als ‚Spannungsbogen‘) voraussetzt. Die freiwillige Wahl der Mühsal gegenüber verlockend leicht zu rezipierenden Alternativmedien führt zur Persönlichkeitsstärkung. Dies ist auch der einzige Zweck des Lesens, ansonsten hat es zweckfrei zu sein, denn jedes utilitaristische Lesen, daß sich durch die Bedingungen der Umwelt aufnötigt, verdeckt natürlich die beim Lesen geleistete Charakterstärke. In diesem Sinne vollzieht sich das konforme Lesen ausschließlich in der Freizeit, in der sich auch die Freiwilligkeit der Handlung manifestiert. Obwohl Lesen eine ernste Angelegenheit ist, soll sich der Leser an der Mühsal ergötzen, der Tätigkeit mit Leidenschaft und Einfühlungsvermögen begegnen, ja sie soll ihm spielerisch von der Hand gehen. Wenn ihm unter diesen Voraussetzungen

auch noch Unterhaltung widerfährt, sei dagegen nichts einzuwenden.<sup>116</sup> Bei all dem steht die Selbstbeherrschung an vorderster Stelle. Die Lektürewahl soll er frei gestalten können (soweit er dazu ‚mündig‘ ist) und diese Mündigkeit zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß seine Wahl systematisch, kritisch und nach gesellschaftlich anerkannten Wertmaßstäben erfolgt.<sup>117</sup> Die Vollkommenheit ist erreicht, wenn er schließlich – ohne sein Verhalten zu ändern – nur noch die Texte reflektiert, aber nicht mehr sein Lesen selbst, wenn es ihm zur Selbstverständlichkeit und zur *Gewohnheit* geworden ist. Damit erst wird signalisiert, daß auch die letzte Zweckgebundenheit, das Lesen als ‚Werkgerechtigkeit‘, beseitigt ist. Die Zurechnung dieses Verhaltens kann dann nicht mehr mit äußeren Faktoren begründet werden, es ist zum ‚Wesen‘ des Menschen geworden. Und damit ist das Ritual wieder in seine unreflektierte Ausgangsposition zurückgekehrt.

Das Konstrukt des ‚richtigen‘ Lesens weist große Ähnlichkeit mit neo-humanistisch gefärbten Lesekonzepten aus dem 18. Jahrhundert und 19. Jahrhundert (vgl. 1.5), aber auch mit denen der Volkserzieher zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf, die vor allem diese Charaktereigenschaften unter dem Begriff der Bildung subsumierten.<sup>118</sup> Lesen und Bildung konnotieren miteinander, werden sich gegenseitig zur unabdingbaren Voraussetzung. Obwohl der Bildungsbegriff spätestens seit den 60er Jahren durch die uns heute geläufige Definition im Sinne von Aus- oder Weiterbildung ersetzt worden ist, bleibt das alte Bildungskonzept in der hier vorliegenden Definition von Lesen erhalten.

Zu b) Die geforderte Charaktereigenschaft eines ‚gebildet‘ lesenden Menschen läßt sich aus kommunikationstheoretischer Perspektive vor allem auf Probleme der Lesekontrolle zurückführen. Das wird besonders deutlich anhand der Attribute ‚geistig, rezeptiv, verstehend‘, die eigentlich jedem noch so simplen Lesevorgang unterstellt werden müssen und die somit eigentlich nicht erwähnenswert wären.

<sup>116</sup> Dieses Zugeständnis wird überwiegend erst ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre eingeräumt. Man attestierte dann ein ‚legitimes Unterhaltungsbedürfnis‘ und kritisierte die Anrührigkeit des Unterhaltungslesens. Und dennoch wird die Unterhaltungsliteratur auch von den Befürwortern nach herkömmlichem Muster unterschieden: erlaubt sei der »gute Unterhaltungsroman«, der sich von der »primitiven Subliteratur« abgrenze. (1968: B171) Der Platzhalter ‚gut‘ verweist aber letztlich wieder auf die traditionellen Wertmaßstäbe.

<sup>117</sup> Zur Lesemündigkeit siehe z.B. 1960: B112; 1963: B125; 1966: B155, B154.

<sup>118</sup> 1926 definiert ein Schulrat im Rahmen einer Tagung über die potentielle Gefahr für die Volksbildung durch den Rundfunk ‚Bildung‘ folgendermaßen: »Bildung ist nicht gleichbedeutend mit bloßer Wissensübermittlung, mit der Zugehörigkeit zu einer geistig bevorrechteten Kaste [...], ist nicht Buntscheckigkeit und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen. Das alles führt leicht zu Dünkel, Kälte und Verarmung des Ge[wissens (?)]. [...] Die Bildung des analytischen Zeitalters strebte auseinander, die des zwanzigsten Jahrhunderts muß uns zurückführen zu dem Einem, was not ist. Wir haben heute wieder den Mut zur Frage nach dem Sinn des Lebens. [...] Bildung ist innere Gestaltung. [...] Bildung ist planmäßig und sinnvolle Formung ganzen Menschums.« (PAGEL 1926, S. 12–13).

Wie unter 2.7 herausgearbeitet, stellt sich beim Lesen das Generalproblem, daß man nicht sehen kann, was jemand liest bzw. wie es entstanden ist. Der Autor wünscht sich eine identische Übertragung seiner Ideen auf den Leser (zumal dann, wenn er mit persönlichen Konsequenzen für den Inhalt verantwortlich gemacht wird) und weiß doch nicht, wer lesen wird, welche Voraussetzungen er mitbringt, was der Leser über die Mitteilungen des Autors denkt und wie er entsprechend in Abhängigkeit davon sein weiteres Lesen im Text gestaltet. Bei kommunikativen Interaktionen, d.h. unter Anwesenden, kann der Mitteilende individuell auf das vermutete Verstehen oder Nicht-Verstehen, auf Motivation und Demotivation reagieren. Diese Möglichkeit entfällt beim Lesen. Zwar können solche Defizite teilweise durch Programme der Leserlenkung in Typographie und Text ausgeglichen werden (z.B. durch einen imaginären Erzähler, der den Leser motivatorisch unterstützt, durch Querverweise, typographische Auszeichnung von wichtigen und weniger wichtigen Passagen etc.), aber die Akzeptanz dieser Maßnahmen kann dennoch schwer (allenfalls mit erheblicher zeitlicher Verzögerung durch ein evtl. Feedback der Leser) kontrolliert werden. Je weniger präzise sich für eine spezifische Adressatengruppe schreiben läßt und je komplexer der Inhalt, desto unwahrscheinlicher, daß der Text für die Informationsübermittlung optimiert angeboten werden kann, desto unwahrscheinlicher auch, daß die ‚Sinnübertragung‘, die der Autor intendiert, in großer Annäherung zustande kommt. Ein Autor, dessen Adressatengruppe nicht eindeutig prädisponibel ist (qua Problematik der Kollektivsingulare), muß für ein artifizielles Leserkonstrukt schreiben, dem er ein Leseverhalten unterstellt, daß den Problemen schriftlicher Mitteilungsformen Ausdauer und Verständnis entgegenbringt. Je mehr dieses Verhalten dem ‚Wesen‘ eines Menschen zugerechnet werden kann, desto idealer, desto erwartungssicherer für den Autor. Denn alles ‚Nichtwesenhafte‘ verweist auf unsichere Umstände außerhalb des Menschen, die aus der Perspektive des Autors noch schwieriger eingeschätzt werden können.

Nun sind die aufgeführten Eigenschaften des ‚richtigen‘ Lesens noch nicht für sich genommen Rituale im Sinne der Theorie. Aufmerksames Lesen wird von einem anspruchsvollen Text quasi vorausgesetzt, aber das ebenso aufmerksame Lesen von einem weniger voraussetzungsreichen Text entspräche dann – in dem, was mehr geleistet wird als notwendig – dem Überflüssigen, der Redundanz. Ein ‚eifriger Leser‘, der nicht aus Eifer für einen interessanten Inhalt liest, sondern aus Eifer für das Lesen, praktiziert ebenso eine ritualisierte Handlung. Wer gar mit dem Buch oder dem Autor einen inneren Dialog beginnt, also das Lesen gewissermaßen in Phantasie inszeniert wie das Kind den ‚Dialog‘ mit der Puppe, dessen Leseverhalten kann ganz sicher zum Ritual gezählt werden. Es kommt also immer auf die Situation an. Zum Ritual werden all jene Formen des Lesens, die nicht auf Notwendigkeiten in der Umwelt zielen, sondern selbstbezüglich auf das Lesen. Wie sich ein solches, ritualisiertes Leseverhalten im Detail darstellen kann, beschreibt folgende Quelle:

»Dazu [sc. zur Lesekultur] gehört zunächst eine gute Lesetechnik. Man kann die Lesegeschwindigkeit mindestens verdoppeln, wenn man nur durch das Auge liest und das unwillkürliche innere Mitsprechen abzuschalten versucht. Einen Bleistift sollte man bei seiner Lektüre stets zur Hand haben, um durch Unterstreichen oder Herausschreiben der wichtigsten Gedanken den Leseertrag zu steigern. Eine gute Übung ist, nach jeder Lektüre die Quintessenz in einigen Sätzen auf einer Karteikarte festzuhalten...« (1973: A215)

Allerdings bleibt der Versuch, Leseformen zwischen Ritual und notwendigem Verhalten abzugrenzen, wenig fruchtbar. Das Problem stellt sich für die wissenschaftliche Beobachtung des Lesens in derselben Weise wie für alle anderen sozialen Systeme auch: das Lesen selbst ist für die Gesellschaft (außer beim Vorlesen) nicht kommunikabel. Weder das unmittelbare Verstehen, die Lesegeschwindigkeit, die Rücksprünge, die inneren Emotionen lassen sich von außen sicher beobachten (sieht man einmal vom wissenschaftlichen Experiment und seinen Apparaturen ab, die sozial eine singuläre Einzelbeobachtung bleiben und für den Gesellschaftsprozess keine Rolle spielen). Sozialsysteme können sich selbst gar nicht an solche redundanten Verhaltenweisen koppeln, sie bleiben im Inneren des lesenden Bewußtseins verborgen. Der Autor kann nicht das Mienenspiel des Lesenden sehen, um Rückschlüsse auf das Verstehen ziehen zu können, weil er in aller Regel nicht mit dem Autor zeitgleich in einem Raum anwesend ist. Der sozial anwesende Beobachter hingegen mag das Mienenspiel beobachten können, aber er kann die Ursache nicht nachvollziehen, weil er den Text nicht kennt. Was für Interaktionen auf basaler Ebene gilt, hat ebenso Auswirkungen auf die anderen Systemarten. *Für alle sozialen Systeme, die durch das Lesen in irgendeiner Weise betroffen und auf seine Beobachtung angewiesen sind, ist es also unabdingbar, daß der Leser sein Lesen und sein Verstehen wieder in beobachtbarer Form in die Kommunikation der Gesellschaft induziert. Diese Kommunikation ist für das Bewußtsein aber keineswegs immer notwendig – tut der Leser es trotzdem, möglichst ohne dies zu reflektieren, wird zwar nicht sein Lesen im direkten Sinne, aber zumindest die Kommunikation über sein Lesen zum Ritual.* Das Traditionssystem des Lesens hat im Hinblick auf diese Problematik die Aufgabe, die lesende Person zu verführen, über sein Lesen, das sich sozial nicht direkt beobachten läßt, Rechenschaft abzulegen. Nur, wer sich in die Karten schauen läßt, nur, wer in ausreichendem Maße sein Lesen kommuniziert, hat das Anrecht darauf, die Rollenbezeichnung eines ‚Lesers‘ attribuiert zu bekommen.

Der Leser, wie er sich nach Tabelle 5 ausdifferenziert, entspricht der Ideal-erwartung, die Sozialsysteme an sein Kommunikationsverhalten stellen. Hier ist der entscheidende Unterschied: nicht an sein reales Leseverhalten, sondern an sein Kommunikationsverhalten *über* sein Lesen. Die Erwartungshaltung, die an sein reales Lesen gestellt wird – d.h. welche Inhalte konkret und in welcher Absicht gelesen werden – wird nicht mehr universell über das Traditionssystem ausdifferenziert, sondern von jedem partizipierenden Sozialsystem individuell.

Auch für den Begriff ‚Leser‘ gilt zunächst einmal: unter weitestgehend objektivierten Kriterien *ist* ein Mensch nur in dem Zeitraum ein Leser, in dem er tatsächlich die Handlung Lesen ausführt, in der er also Text in Sinn transformiert. *Jede Zurechnung des Begriffs auf eine Person außerhalb dieser Zeitspanne, also auf eine Person, die zeitgleich nicht liest, führt zu einer Asymmetrie. Sie beschreibt dann nicht mehr tatsächlich verifizierbares Verhalten, sondern repräsentiert die Erwartung an ein potentielles Verhalten.* Ein ‚Leser‘ signalisiert die hohe Erwartbarkeit, daß das Lesen durch ein bestimmtes, äußerlich unterscheidbares Leseverhalten zuverlässig beobachtet werden kann. Für das Traditionssystem genügt die ritualisierte Wiederholbarkeit einer Gewohnheit oder eines Brauchs, um das eigene System zu reproduzieren. Das auf diese Weise ausdifferenzierte Element ‚Leser‘ stabilisiert die Erwartungshaltung anderer Systeme an dieselbe Person. Sie können gewissermaßen auf die Differenzierungsleistung des Traditionssystems zugreifen und entlasten damit ihre eigene Systemkomplexität. Das Literatursystem kann sicher sein, daß eine als Leser bezeichnete Person der kommunikativen ‚Gefährlichkeit‘ des Lesens (vgl. Definition unter 2.7) gewachsen ist. Der Autor, der den Erfolg seiner Kommunikationsversuche nicht kontrollieren kann, kann von ‚dem‘ Leser, wer auch immer es sei, eine große Motivation voraussetzen, die Intention seiner Mitteilung zu verstehen. Die Wissenschaft kann von einem ritualisierten Leser das Durchhaltevermögen erwarten, sich mit hochkomplexen Mitteilungsformen vertraut zu machen, die ihm eine Anschlußkommunikation auf wissenschaftlicher Ebene erlauben. Das Erziehungssystem sieht in einem ritualisierten Leser den Erfolg pädagogischer Programme, Bildung (welcher Definition auch immer) zu vermitteln. Der Buchhandel schließt von der Nähe des Lesers zum potentiellen Buchkäufer auf neue Umsätze. Das Bibliothekswesen sieht im Leser den zuverlässigen Entleiher oder Nutzer von Büchern usf. Auf diese Weise relationiert jedes fremde System das Element ‚Leser‘ mit eigenen Erwartungswerten und reagiert entsprechend darauf, wenn die Erwartungen nicht mehr erfüllt sind oder das Leitmedium selbst nicht mehr ausreichend zur Verfügung steht.

Tab. 5

Leser	Nicht-Leser
<b>Persönlichkeit</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Realistisch, wirklichkeitsnah, zielbewußt</i> (1964: A104)</li> <li>– <i>Einsicht über die eigenen Grenzen und Möglichkeiten</i> (1963: A93)</li> <li>– <i>Eifrig, unterscheidungsfähig</i> (1974: A226)</li> <li>– <i>Nicht beliebig manipulierbar</i> (1974: A226)</li> <li>– <i>autonome Persönlichkeit par excellence</i> (1974: A226)</li> <li>– <i>ichstark</i> (1982: A371, 1984: A406)</li> <li>– <i>hohe Persönlichkeitsstärke, stets zum Experiment</i></li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>verstept im Geistigen, seelisch verarmt, geistig stagnierend</i> (1951: A11, A12)</li> <li>– <i>primitiv</i> (1952: B62)</li> <li>– <i>gedankenlos, unkritisch</i> (1956: A33)</li> <li>– <i>weniger intelligent</i> (1959: A48)</li> <li>– <i>menschlich bequem, geistig indolent</i> (1961: A68)</li> <li>– <i>verträumt, flüchten vor der Realität des Lebens</i> (1964: A104)</li> <li>– <i>passiv, schicksalsergeben</i> (1971: A192; 1979: A312)</li> </ul>

<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>bereit, neugierig, zielbewußt</i> (1984: A405; 1987: A466)</li> <li>– <i>Undogmatische Entdeckerfreude</i> (1977: A293)</li> <li>– <i>Langweilen sich kaum</i> (1971: A192)</li> <li>– <i>Mündig, kritikfähig, wißbegierig</i> (1972: A202; 1973: A215)</li> <li>– <i>sein Lebensinhalt sind geistige Werte</i> (1956: A33)</li> <li>– <i>begreift den höheren Sinn seines Tuns</i> (1963: A96)</li> <li>– <i>nähert sich dem Zentrum dessen, was Bildung bestimmt</i> (1963: A93)</li> <li>– <i>beiter[er als Nichtleser]</i> (1983: 380; 1984: A405)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>bequem, primitiven Dingen zugetan, müde Phantasie</i> (1956: A26)</li> <li>– <i>sensationsgierig</i> (1952: A17)</li> <li>– <i>dem Materialismus verfallen</i> (1956: A26)</li> <li>– <i>kulturell faul</i> (1961: A68)</li> <li>– <i>haben unentfaltetes, verbildetes Gewissen</i> (1962: A89)</li> <li>– <i>empfinden Leben als Last</i> (1971: A192; 1979: A312)</li> <li>– <i>beitere Unverbindlichkeit</i> (1987: A467)</li> </ul>
<b>Leseverhalten</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Hat eigenen literarischen Geschmack, selbständiges Urteil und Passion für geistige Entdeckungen</i> (1965: A117)</li> <li>– <i>Hohes Maß an Selbsterkenntnis; kritisches Verwerfen [sittlich] nicht geeigneter Lektüre durch hellwache kritische Distanz</i> (1963: A93, A98; 1969: A129)</li> <li>– <i>Herrscher in der Vielfalt der Medienkonkurrenz</i> (1987: A466)</li> <li>– <i>nehmen das Risiko auf sich, an das Unwahrscheinliche zu Glauben</i> (1988: A517)</li> <li>– <i>Umgang mit guten Büchern gewohnt</i> (1964: A104)</li> <li>– <i>Hat ein lebendiges, gutes und ungezwungenes Verhältnis zum Buch</i> (1961: A68; 1967: A133)</li> <li>– <i>an den selbständigen Umgang mit Informationsmitteln gewöhnter, herangebildeter Menschen</i> (1965: A117)</li> <li>– <i>passionierter Bücherfreund</i> 1971: A187)</li> <li>– <i>pflügen zu lesen</i> (1980: B320)</li> <li>– <i>haben emotionales Verhältnis zum Buch</i> (1987: A502)</li> <li>– <i>sind von der Lektüre angerührt</i> (1970: B199; 1985: A427)</li> <li>– <i>können sich emotional an das Gelesene binden</i> (1971: A192)</li> <li>– <i>bauen planmäßig ihren Buchbestand aus</i></li> <li>– <i>sind stolz auf ihren Buchbesitz und die Familienbibliothek</i> (1951: A11)</li> <li>– <i>echtes Interesse an Literatur</i> (1971: A193)</li> <li>– <i>machen sich Vorwürfe, daß sie zu wenig Zeit zum Lesen haben</i> (1973: A219; 1974: A225)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>buchabstinient</i> (1980: B320)</li> <li>– <i>ohne lebendiges Verhältnis zum Buch und zur Kultur</i> (1959: A68)</li> <li>– <i>haben oberflächliches Leseinteresse</i> (1962: A92)</li> <li>– <i>betreiben andere Freizeitbeschäftigungen auf Kosten des Lesens</i> (1971: A192)</li> <li>– <i>überschlägt Seiten, mangelndes Durchhaltevermögen</i> (1987: A469)</li> <li>– <i>durch das Schullesebuch ideologisch indoktriniert</i> (1977: A232)</li> <li>– <i>Kitsch-Leser</i> (1968: B174)</li> </ul>

<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>bereit zur Anstrengung des Lesens</i> (1982: A371)</li> <li>– <i>ist in der Lage, mindestens 250 Wörter in der Minute zu lesen</i> (1983: A387)</li> <li>– <i>liest jedes Buch von A bis Z</i> (1968: B171)</li> </ul>	
<b>Soziales Verhalten/Sozialisation</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>Ausdauernd in Problemlösungsfindung</i> (1971: A192)</li> <li>– <i>formbar</i> (1967: A133; 1968: A161)</li> <li>– <i>Produkt seiner Umwelt, gesteuert von Wertvorstellungen</i> (1968: A162)</li> <li>– <i>schutzbedürftig vor falschen Formen des Zusammenlebens in Familien und anderen Primärgruppen</i> (1969: A162)</li> <li>– <i>auf sich selbst bezogen, gelöst von sozialen Verflechtungen</i> (1971: A188)</li> <li>– <i>einsam</i> (1988: A551)</li> <li>– <i>„Idioten“ [Privatmann]</i> (1973: A248)</li> <li>– <i>rare Spezies</i> (1982: B346)</li> <li>– <i>können zuhören, sind interessiert, was andere sagen</i> (1971: A192)</li> <li>– <i>sozial aufgeschlossen, weltgewandt</i> (1987: A466)</li> <li>– <i>gut informiert</i> (1988: A520)</li> <li>– <i>haben Freude an der Arbeit</i> (1984: A405)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– <i>kein unbeeinflussbares Schicksal</i> (1989: B437)</li> <li>– <i>milieugeschädigt</i> (1951: A12)</li> <li>– <i>handelt im Affekt, äußerliche Lebensschau</i> (1951: A12)</li> </ul>

Was zunächst an der Differenzierung auffällt, ist die Universalität der Merkmale, die einen Anknüpfungspunkt für sehr viele Sozialsysteme bietet. Der ‚Leser‘ wird beispielsweise nicht abhängig gemacht vom Grad der erreichten Schulbildung, vom Einkommen oder anderen in die Gesellschaft verweisenden Referenzen. Die Attribute verweisen kurzgeschlossen ausschließlich auf die Person selbst. Ebenso wie bei der Handlungsdefinition ‚Lesen‘ stehen verhaltensstabilisierende Merkmale im Vordergrund: hohe Aufmerksamkeit und Motivation, Durchhalten-wollen, große Selbstkontrolle (Persönlichkeitsstärke), realistisch, hohe Wertschätzung des Lesens. Allerdings bezieht sich die Autonomie vor allem auf das Bekenntnis zum Lesen und zur gewählten Lektüre, die ihm nicht aufgezwungen wird. Aber natürlich läßt er sich aus freien Stücken durch die Lektüre ‚formen‘ und auf diese Weise beeinflussen. Dazu benötigt er Einsamkeit, die ihm im sozialen Umfeld aber häufig nicht gewährt wird (siehe Generalproblem des Lesens), obwohl er sich im Gegenzug durchaus mit besonderer sozialer Kompetenz bewährt. Soziale Aufgeschlossenheit heißt aber letztlich: er ist fähig, über sein Lesen zu kommunizieren.

Gerade in der Zusammenschau wird die Irrationalität dieses Konstrukts ‚Leser‘ besonders deutlich. Die Wahrscheinlichkeit, einen solchen Leser tatsächlich zu



beobachten, ist auf die Gesamtbevölkerung bezogen relativ gering, vor allem dann, wenn man den ‚Leser‘ als Rolle definiert und somit die Verhaltensprogramme auf die gesamte Person, nach Möglichkeit mit lebenslangem Gültigkeitsanspruch ausdehnt. ‚Leser‘ sind also schon qua Überzeichnung ein äußerst ‚knappes Gut‘ und damit potentiell ein besonders wertvolles Kommunikationsmedium für andere Systeme – allerdings nur dann, wenn auch eine entsprechende ‚Nachfrage‘ nach den versprochenen Leistungen gegeben ist. Die Nachfrage sinkt beispielsweise dann, wenn die von schriftlicher Informationsvermittlung profitierenden sozialen Systeme nicht mehr auf die Leserkontrolle durch soziale Kommunikation über das Lesen angewiesen sind. Etwa weil man von dem Großteil der Bevölkerung ausgehen kann, daß die Informationen ständig vorliegen und die Mitteilungskanäle vernachlässigbar sind. Auch, weil bei einer Alphabetisierungsquote von fast hundert Prozent die Handlung Lesen in sozialer Interaktion zur Normalität geworden ist. Der Großteil der schriftlichen Information wird parallel durch alternative Kommunikationskanäle redundant angeboten. Die soziale ‚Gefährlichkeit des Lesens‘ verteilt sich auf viele Massenmedien, die ritualisiert lesende Person wird als Garant für eine zuverlässige Kommunikationskontrolle in zunehmendem Maß obsolet. Wer nicht liest, erfährt dieselbe Information immer wahrscheinlicher auch über andere Medien. Hier liegt wohl der eigentliche Dreh- und Angelpunkt in der Frage, ob das Lesen gefährdet oder das Ende des Buchzeitalters gekommen sei. Nicht die Handlung Lesen und nicht die Verwendung des Mediums Buch sind gefährdet, sondern die reflektierte Kommunikation darüber. Diese These bestätigt in gewisser Weise eine Quelle aus dem Jahr 1967, die genau diese fehlende Kommunikation als Problem hervorhebt.

»Solange das Bücherlesen als eine individualistische Angelegenheit [...] angesehen wird, bleibt es gesellschaftlich konsequenzenlos. Der individuellen Funktion des Lesens muß eine gesellschaftliche Funktion beigelegt werden.« (1967: A133)

Hier wird das autopoetische Paradox<sup>119</sup> geradezu beispielhaft thematisiert. Je größer die Autonomie eines Systems, desto abhängiger ist es zugleich von der Umwelt, d.h. von anderen Systemen. Der ideale Leser, der sein Lesen als Prozeß der ‚Ichfindung‘ internalisiert hat, der in diesem Sinne Lesen zu einer vollkommen individualistischen Angelegenheit überführt und vom utilitaristischen Lesen differenziert, dieser Leser bleibt für die Gesellschaft nicht identifizierbar, wenn er nicht diese psychische Reflexion seines Lesens durch ein unterscheidbares äußeres Verhalten mitteilt. Und diese Mitteilung wird nur dann zur Kommunikation, wenn es für die anderen sozialen Systeme eine Leistung darstellt. Eine Leistung, die sie unterstützt, ihre eigene Systemreproduktion zu vollziehen. Aus der Gesellschaftsperspektive bleibt ein solches Lesen somit immer zweckbestimmt. Es stehen sich also zwei widersprechende Forderungen an den Leser gegenüber: er muß gesell-

<sup>119</sup> Vgl. BRIGGS 1989, S. 250.

schaftlich ungebunden, ‚zweckfrei‘, autonom lesen, d.h. der einzige Zweck des Lesens dient der Reproduktion seines psychischen Systems, das von außen nicht zugänglich ist. Auf der anderen Seite ist der Leser dabei immer – sei es inhaltlich oder situativ – von den Leistungen sozialer Systeme abhängig. Und so wird sein Lesen für die Gesellschaft nur im Hinblick auf die Funktionalität ihrer sozialen Systeme beobachtbar, die genau daraus das Konstrukt des Lesers entwerfen, das sich der Leser dann zur eigenen Identität macht. »Nun wissen wir aber, daß Lesen gar keine finale Tendenz zu haben braucht, kein *um-zu*, daß gerade das zweckunbetonte Lesen wert-voll sein kann«, heißt es in einer literaturpädagogischen Fachzeitschrift, doch das ‚aber‘ folgt auf dem Fuß: »Aber es kann nicht im Sinne einer vernünftigen Schule liegen, daß die Leselust sich nicht recht entwickelt, im ausschließlichen Gebrauch primitiver und schablonenhafter Druckerzeugnisse [...]« (1968: B175). Aus der Sicht des Erziehungssystems muß also zwangsläufig ein ‚um-zu‘ unterstellt werden, ein ‚um-zu‘, das auf die eigene Systemreproduktion verweist. Zweckunbetontes Lesen kann wertvoll sein, aber nur, wenn es durch die Wahl der ‚rechten‘ Lektüre Anlaß gibt, Karrieren nach Maßgabe eines Curriculums zu selektieren.<sup>120</sup>

Das verantwortliche Traditionssystem muß, will es seinen eigenen Bestand schützen, in der Lage sein, sowohl die Ritualität des Lesens in den Psychen als identitätsstiftend zu verankern,<sup>121</sup> und es muß zum anderen um die Inanspruchnahme seiner Funktionalität als Leistung für andere soziale Systeme werben. Es verdeckt damit gewissermaßen das Paradoxon in der Beziehung zwischen psychischen und sozialen Systemen und stabilisiert damit beide Systemarten. Dabei kommt jedoch als Unschärfe hinzu, daß es nicht Gedanken *und* Kommunikation beobachten kann, sondern als Sozialsystem *ausschließlich* auf Kommunikation angewiesen ist. Das Bewußtsein bleibt ihm ebenfalls unzugänglich. Ob ein Ritual oder eine Rollenbeschreibung tatsächlich von einem psychischen System als Identität angenommen worden ist, kann das Traditionssystem nur aus der Kommunikation heraus rekonstruieren.

Die Tabelle 6 macht dieses ‚Werben‘ des Traditionssystems sehr deutlich. Denn in der Regel sind es alles Aussagen, die im Kontext unter dem Thema Verfall der Lesekultur bzw. Förderung der Lesekultur publiziert wurden. Forciert wird eine

<sup>120</sup> Ähnlich der Widerspruch, die Besonderheit des Lesens darin zu sehen, den Leser »von der Gebundenheit an das Hier und Jetzt« zu lösen und »die Gegenwart und ihren raumzeitlichen Horizont zu überschreiten, an den wir im Alltag gebunden sind, und an den das Tier wesensmäßig immer gebunden bleibt« (1954: B60), und auf der anderen Seite ein solches Lesen als ‚Weltflucht‘ zu bezeichnen – meistens dann, wenn die Qualität des gelesenen Textes nicht der sozialen Wertschätzung eines Systems entspricht und damit dem ‚Überschreiten des Horizonts‘ im sozialen Kontext nichts abgewonnen werden kann.

<sup>121</sup> »Niemand empfängt allerdings von ihnen [den elektronischen Medien] auch die Freiheit, die dem Bücherleser in Aussicht steht, Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen, Freiheit zu sich selbst.« 1983: A387.

Art Autonomie nach innen und eine Angepaßtheit nach außen: und zwar für beide Systemarten, sowohl für psychische als auch für soziale Systeme. Das freie, lesende Bewußtsein, daß sein Selbstkonzept als Individuum denken und sich seine Emanzipation aus gesellschaftlichen Zwängen vorstellen kann als Voraussetzung für die autonome Reproduktion von sozialen Systemen.

Tab. 6

	Potentielle Leistungen an Psychische Systeme	Potentielle Leistungen an Soziale Systeme
<b>Lesen (Ritual)</b>	<p><b>Bewußtsein</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Schafft einen Erlebnisraum, vermittelt ein gewaltiges Reich (1985: A431)</li> <li>– Schafft Bilder und Szenen im Kopf, trainiert abstraktes Denken, Sprachgefühl (1984: B370)</li> <li>– Behilflich, das Leben besser zu verstehen (1950: B24)</li> </ul> <p><b>Autonomie, Individualität</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Entbindet emanzipatorische Kräfte (1975: A241; 1977: A278)</li> <li>– Bedeutet Freiheit (1963: A98; 1986: A451)</li> <li>– Erhält jünger (1975: A256)</li> <li>– Behilflich, das Leben reicher und reifer zu genießen (1950: B24)</li> <li>– Läßt Leben gelingen (1986: A454)</li> <li>– Befördert Konzentration und Kreativität (1984: B363)</li> <li>– Phantasiemäßige Erweiterung des Lebensspielraums (1954: B60)</li> </ul> <p><b>Identität</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Erwirkt tiefgehende Verwandlung auf das Selbst hin und Lebensformung (1960: A66)</li> <li>– Bestätigt und übt Selbstbestimmung, Verwirklichung des Ichs (1971: A188)</li> <li>– Ausfüllen der leeren Stelle im Ich (1951: B31)</li> <li>– Formt Lebensentwurf (1968: B174)</li> <li>– Erweiterung des Ich (1954: B60)</li> <li>– Teilfunktion des Individuums (1952: B44)</li> </ul> <p><b>Emotion</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Bedeutet Freude (1971: A187)</li> <li>– Schafft Unterhaltung (1962: A86)</li> <li>– Macht Spaß (1966: 121)</li> <li>– Ruft flow experiences und Glücks-</li> </ul>	<p><b>Universell alle soz. Systeme</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Indikator für Vielseitigkeit und Aufgeschlossenheit (1971: A193)</li> <li>– Macht mündig (1985: A159)</li> <li>– Gewährleistet Disziplin, Erkenntnis, Reife und Verantwortungsbewußtsein (1985: A157)</li> </ul> <p><b>Gesellschaft</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Indikator für die innere Verfassung der Gesellschaft (1974: A232)</li> <li>– Chance des geistigen Überlebens der Gesellschaft (1974: A234)</li> <li>– Schlüssel zur Kultur und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (1986: A461)</li> <li>– Bestimmt unsere abendländische Kultur maßgeblich (1988: B419)</li> <li>– Fortbestehen der Menschheit (1965: B153)</li> </ul> <p><b>Politik</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Die politisch-kulturelle Entwicklung des demokratischen Staates ist an die Entwicklung von Sprache und Lesen gebunden (1976: A270)</li> <li>– Befördert Kritikfähigkeit, schafft Basis zur Teilhabe am geistigen Leben sowie demokratischen Prozessen (1984: B363)</li> <li>– Zwingende Voraussetzung für politisches Handeln (1982: B342)</li> <li>– Politikum (1970: B199)</li> </ul> <p><b>Erziehung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Macht klüger und tüchtiger für den Beruf (1962: A86)</li> <li>– Indikator der inhaltlichen Leere eines Menschen (1951: B221)</li> <li>– Erfüllt hervorragende Aufgabe der Resozialisierung bei Strafgefangenen (1978: A299)</li> </ul> <p><b>Wissenschaft</b></p>

	<p>gefühle hervor (1983: A387)</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Intensivierung des Lebens (1973: A215)</li> <li>– Beflügelt den Menschen (1984: B368)</li> <li>– Seelische Berührung, die zu einer Reinigung (Katharsis) führen soll (1954: B61)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>– Ermöglicht Anschluß an den Grundbestand des Wissens (1963: A98)</li> <li>– Steigert Urteilsvermögen (1963: A115)</li> </ul> <p><b>Massenmedien</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Führt zur Basiskompetenz für den Umgang mit allen Medien (1985: A158)</li> </ul>
<b>Leser (Kultursymbol)</b>	<p><b>Autonomie, Individualität</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Aussteiger aus der Gesellschaft (1983: A387)</li> <li>– Kommt mit Problemen im Leben besser zurecht (1988: B116)</li> <li>– Wird nie alt (1957: B92)</li> </ul> <p><b>Identität</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Erweitert seinen Lebenshorizont durch Kennenlernen anderer Biographien (1988: B116)</li> </ul>	<p><b>Gesellschaft</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Erhalten die schöpferische Potenz einer Gesellschaft (1970: A118; A180)</li> </ul> <p><b>Politik</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Die Demokratie braucht Leser (1975: A242)</li> <li>– Staatsbürger der Zukunft (1976: A270)</li> <li>– Geht weniger stempeln (1982: A363)</li> <li>– Mündiger Staatsbürger, kann sich Manipulationsversuchen widersetzen (1989: A590; 1988: B116.)</li> </ul> <p><b>Erziehung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Kann große [Karriere?]-Sprünge machen (1985: A428)</li> <li>– Kann sich besser ausdrücken, hat beim Lernen mehr Erfolg (1988: B116)</li> </ul> <p><b>Wirtschaft</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Kommt weiter in Beruf und Wirtschaft (1988: B116)</li> </ul> <p><b>Massenmedien</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Nur der Leser wird in der neuen Medienwelt zurechtkommen (1987: A490)</li> </ul>
<b>Buch (Kontingenzf.)</b>	<p><b>Bewußtsein</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Bildend, belehrend, meinungsschaffend, unterhaltsam, macht klüger (1960: A67; 1965: A113; 1964: A109)</li> <li>– Bahnt den Zugang zu allen Bereichen des Geistes, schenkt Freude, Entspannung und seelische Bereicherung (1949/50: B20)</li> </ul> <p><b>Autonomie, Individualität</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Ermöglicht fundiertes Verstehen des Lebens und der Welt auch als Nichtfachmann (1966: A121)</li> <li>– Entscheidend für die Gewinnung der eigenen Unabhängigkeit und</li> </ul>	<p><b>Universell alle soz. Systeme</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Mittel schöpferischer Ideenverkündung, interdisziplinärer Verständigung und menschlicher Integration (1972: A205)</li> <li>– Wesentlicher Zugang zum zivilisierten Bewußtsein (1968: B181)</li> <li>– Setzt das Lesen in Gang und sorgt, daß es nicht abreißt (1953: B51)</li> </ul> <p><b>Gesellschaft</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– Gesellschaftsstiftendes Medium (1969: A162)</li> <li>– Ferment der geistigen Entwicklung einer Gesellschaft (1988: B420)</li> <li>– Gewichtiger Faktor im Leben</li> </ul>

	Freiheit (1972: A201) – Gewährt Abstand von allen Zwecken und Zwängen (1970: B200)	unseres Volkes (1957 B90)
	<b>Identität</b> – Hilft, die Sinnmitte zu finden (1968: A160) – Voraussetzung zur Selbstvergewisserung der Persönlichkeit (1972: A201) – Ermöglicht freie Entfaltung der Persönlichkeit (1970: B191)	<b>Wirtschaft</b> – Ermöglicht gründliche Ausbildung und Leistungssteigerung im Beruf (1949/50: B20)
	<b>Emotion</b> – Entspannend (1962: A92) – Vermittlung von Lesefreude, Unterhaltung (1986: A450)	<b>Erziehung</b> – Hilft bei der Umschulung, bei der zusätzlichen Qualifizierung und Erhaltung des vorhandenen Arbeitsplatzes (1984: B363) – Basis für die berufliche Motivation zum Weiterkommen und zur Weiterbildung (1982: B349) – Gradmesser des kulturellen Niveaus und der kulturellen Reifung Jugendlicher (1968: B167) – Heilsamer Einfluß als Mittel der Bildung (1965: B151) – Erziehen zum Guten (1959: B103)

Die ‚verlockende‘ Leistungsvielfalt, die das Traditionssystem verspricht, läßt es nur schwer verständlich erscheinen, wie psychische oder soziale Systeme auf das Lesen, den Leser und seinen Mittler, das Buch, angesichts dieser Gratifikation verzichten können. Gerade wegen des gelegentlich geäußerten Absolutheitsanspruchs ist es wichtig zu sehen, daß grundsätzlich alle hier aufgeführten Leistungen durch andere Handlungen und Trägermedien substituierbar und relativierbar sind. Der ‚Erlebnisraum‘ wird auch durch einen Kinofilm oder durch zwischenmenschliche Interaktionen geschaffen, auch das Fernsehen schafft ‚Bilder und Szenen im Kopf‘, der Kauf eines neuen Autos Glücksgefühle usw. Parolen wie »Wer viel liest, liest auch Gutes« (1988: A520) suggerieren die Unschädlichkeit des propagierten Lesens gleich einer ‚Multivitamin-tablette‘. Wenn Vitaminmangel besteht, hilft sie, wenn nicht, kann sie zumindest nicht schaden. Damit bleibt, wie bei jeder Form von Werbung üblich, die negative Kehrseite verdeckt. Lesen kann für die Bewältigung des Lebens problemlösend sein, es kann aber auch im Gegenteil problemschaffend ein.

Um es an dieser Stelle nochmals hervorzuheben, damit die Stringenz der These erhalten bleibt: das Traditionssystem, von dem hier die Rede ist, reproduziert rituelles Verhalten, jene Elemente der Kommunikation, die für die Funktionalität des jeweiligen beteiligten Systems nicht unbedingt notwendig, also redundant sind. Es geht hier nicht schlechthin um jede Form von Lesen und nicht um jede Form von Identitätsbeschreibungen, die den Begriff ‚Leser‘ verwendet. Ein Wissenschaftler wird seine Identität sehr wohl mit dem Lesen in Verbindung bringen, aber nicht aus Freude am Lesen, sondern weil Wissenschaft über Schriftlichkeit vermittelt

wird. Sein Lesen und Schreiben sind konkrete Handlungen, an denen sich das Wissenschaftssystem reproduziert, also keine redundanten, sondern zentrale Verhaltensweisen. Und er wird in den seltensten Fällen sein Wissenschaftlertum darauf zurückführen, daß er gerne liest. Genau hier setzt das Traditionssystem an, wenn behauptet wird, Studenten seien lese müde. Die folgende Quelle bemängelt nämlich gerade das Ausbleiben des redundanten Leseverhaltens. Die Studierenden (hier: der Literaturwissenschaft) lesen genau das, was sie ‚wirklich‘, also für die Anforderungen ihres Studiums benötigen und entsprechen damit genau dem Leseverhalten der Wissenschaft: selektiv zu lesen. Sie entfallen also für das Traditionssystem als ritualisierte Leser. Entsprechend verwundert es nicht, daß ein solches Verhalten als Zeichen der Angepaßtheit im negativen Sinne gewertet wird.

»Nach 13 Schuljahren, in denen sie [sc. die Studenten] gelernt haben, Literatur zu behandeln wie der Pathologe das Opfer seiner Autopsie, wäre es erstaunlich, wenn sie in den Literaturlisten für die Vorlesung noch begeistert eine Möglichkeit der Phantasieerweiterung sehen könnten. Im Gegenteil: Sie suchen sich mit Hilfe von Kopien, Exzerpten und Auszügen nur das aus den Büchern heraus, was sie wirklich benötigen. Wer sollte ihnen das verdenken, angesichts beruflicher Perspektivlosigkeit, ungewisser Zukunft und des folgerichtigen Bedürfnisses, das Studium möglichst schnell, möglichst gradlinig und möglichst angepaßt hinter sich zu bringen.«  
(1987: A502)

In der Tat, sie haben sich an das Wissenschaftssystem angepaßt, aber nicht aus Perspektivlosigkeit. Die Perspektivlosen sind gerade die Langzeitstudenten. Der Leser, wie er vom Traditionssystem konstruiert wird, ist für die sozialen Systeme also nicht deshalb interessant, weil er liest, sondern weil er die Akzeptanz einer bestimmten Werteordnung, einer bestimmten Gesellschaftsbeschreibung garantiert, die den Strukturkonservatismus, der einem jeden System innewohnt, unterstützt. Es ist somit nicht verwunderlich, daß sein ‚Lesen‘ ständig bedroht ist.

Auch das Traditionssystem muß seine Identität schützen und sich gegen andere Systeme abgrenzen. Dazu muß es die eigene Kommunikationsleistung, symbolisiert durch einen bestimmten Typus von Leser, im Gespräch halten und sie in der Gesellschaft markieren. Es muß dieses Konzept gegen konkurrierende Kommunikation über das Lesen und alternative, vielleicht weniger voraussetzungsreiche Leserkonstrukte schützen. Letzteres erfolgt a) sprachlich durch Umbenennung der Ausschlußwerte und b) durch die Kontingenzformel Buch. Und schließlich c) die Umkehrung der Annahmewahrscheinlichkeit dieses Konzepts ins Positive über das SgKM Kultur, hier in der Wertreferenz ‚Lesekultur‘, erreicht.

### 3.1.2 Konsumieren und Nutzen: Umbenennung der Ausschlußwerte

Das binäre Einschluß-Ausschlußverfahren führt zu dem paradoxen Zustand, daß zumindest sprachlich auch im Ausschlußwert *Leseformen* geführt werden, daß also Nicht-Lesen auch Lesen beinhaltet. Dieses Paradoxon wird in einigen Quel-

len durch Umbenennung der Negativ-Werte ausgeglichen. Der Begriff Lesen differenziert sich dann wie folgt in zwei Schritten:

Lesen

Lesen      Konsumieren

Lesen      Konsumieren      Nutzen

Vom Lesen wird zunächst das utilitaristische Lesen abgegrenzt, da es nicht zur Charakterbildung eines Menschen dient, sondern ganz einfach der Unterhaltung oder der Information. Es wird differenziert zwischen dem selbstbezüglichen, rituellen Lesen, das in den Bereich des Traditionssystems fällt, und dem fremdreferentiellen Lesen, das von den jeweils betroffenen anderen Sozialsystemen reflektiert wird. So heißt es beispielsweise in 1963: A102: »es gibt auch Druck-erzeugnisse, die nicht gelesen, sondern konsumiert werden«. Zu dem bewußt abfällig gewählten Begriff *Konsumieren* werden aber nicht nur Leseformen, sondern generell alle medialen Rezeptionsformen gezählt, die sich gegen das Lesen in Konkurrenz setzen lassen und die den oben aufgeführten Idealen nicht genügen.

»Der ursprüngliche, naturverbundene Mensch etwa habe, wenn ihn dürstete, noch an eine Quelle gehen und sich zum Wasser niederbeugen müssen, um zu trinken. Der moderne Mensch „beuge“ sich in keiner Beziehung mehr. Für ihn habe sich das Verhältnis zur Natur auf das „bloße Nehmen und Gebrauchen“ verkürzt; die Komponente dankbaren Empfangens sei in seinem Lebensgefühl nicht mehr enthalten.« (1963: B125)

Das Gleichnis spielt direkt auf den Literaturgebrauch seiner Zeit an und umschreibt sehr eindrucksvoll, was der Konsumbegriff kritisieren will: Der Lesende reflektiert sein Tun nicht mehr, würdigt nicht Autor und Medium und muß sich deren Leistung auch nicht mehr erarbeiten, muß sich nicht mehr in der Geste der Demut (Beugen) um die Leistung des Mediums bemühen. Das gilt natürlich erst recht für die sogenannten Massenmedien (Fernsehen, Illustrierte, Radio), die preiswert sind, einen hohen Verbreitungsgrad und damit ein großes Adressatenfeld besitzen und durch ihren hohen Bildanteil (Tonanteil) müheloser zu rezipieren sind.<sup>122</sup> Dem gesprochenen Wort oder auch einem Bild kann man sich weniger leicht entziehen, man müßte den Raum verlassen. Das gilt zwar in der Regel auch für Schrift, die allgemein sichtbar exponiert ist (etwa Schilder), bei einem Buch jedoch muß das Medium erst herausgenommen und aufgeschlagen werden. Genau dieses Herangehen und Aufschlagen wird für die Kommunikationskontrolle zum ernststen Problem. In der Regel wird deshalb dem Leser ein aktives Verhalten

<sup>122</sup> »Offenbar wehrt sich etwas im Menschen, – wenigstens der Menschen, die einer bestimmten Schicht angehören – gegen die Haltung, in der diese Art von Freizeitbeschäftigung vollzogen wird, gegen die totale Überwältigung durch Eindruck und Reize, gegen die Verurteilung zu bloßer Passivität des Aufnehmens, gegen die Mühelosigkeit des Genusses. Dagegen meldet sich ein Widerstand aus der Tiefe der menschlichen Person. Gegen die Fremdbestimmtheit setzt sich die Selbstbestimmtheit zur Wehr.« (1963: A98).

attribution, dem audiovisuellen Rezipienten grundsätzliches ein passives – eine Behauptung, die rein physiologisch und lesepsychologisch in dieser Pauschalität nicht aufrecht zu halten ist. Je nach Wesenszug wird der Medienrezipient klassifiziert als »*homo legens*« und »*homo consumens*« (1967: A138; 1971: A188). Die implizierte Passivität des ‚homo consumens‘ wird auch als argumentativer Anknüpfungspunkt gewertet, um die politisch Verantwortlichen vor einer vorgeblichen Manipulation und Indoktrination der Gesellschaft durch die Konkurrenzmedien zu warnen. Die Tatsache, daß auch alle Ideologien eifrig um den ‚Leser‘ bemüht waren – weil nur eine Person, die aus freien Stücken die Ideologie übernimmt, ein wirklich zuverlässiger Adressat ist – bleibt bei dieser Argumentation weitgehend unberücksichtigt oder, im Gegenteil, als Grund angeführt, auch die Demokratie müsse sich stärker um den Leser bemühen.<sup>123</sup>

Der Begriff ‚Konsum‘ drückt aber nicht nur die Wertschätzung der Rezeptionshandlung aus, er verweist zugleich auf den Inhalt. Jene Literatur, die ‚konsumiert‘ wird, verliert durch das Lesen ihren Wert: D.h. sie wird natürlich nicht substantiell, sondern wertmäßig verbraucht, und kann mühelos durch äquivalenten Ersatz substituiert werden. Dies stellt ein Problem für die Schöne Literatur als Teilsystem der Kunst dar, die auf Einzigartigkeit und Originalität ausgerichtet ist. Durch die Wertminderung der Literatur verliert rekursiv aber auch die Handlung an Wert. Der ‚Leser‘ zeichnet sich folglich vor allem auch durch die Wahl seiner Lektüre aus. Die Frage, was denn die ‚richtige‘ Literatur sei, kann das Traditionssystem nur grob differenzieren ohne seinen Universalitätsanspruch zu verlieren. Die Feindifferenzierung wird der Pädagogik oder der Wissenschaft überlassen. Als wertlose Texte gelten leicht rezipierbare Schriften, die weder durch ihren Informationsgehalt noch durch die Leistung des Lesers etwas zu dem alten Bildungsideal beitragen, d.h. vor allem Trivalliteratur zur leichten Unterhaltung. Die aufkommende Unterhaltungsindustrie am Ende des 19. Jahrhunderts bedient die große Nachfrage nach derartiger Unterhaltung in der Bevölkerung und löst die Debatte um ‚Schmutz und Schund‘ aus, die sich bis in die 1960er Jahre fortsetzt. Wissenschaftliche Literatur und Lehrbücher bleiben aus dieser Debatte allerdings ausgeschlossen. Zum einen, weil der Wissenschaftler ohnehin lesen muß und sein Lesen für andere Systeme nur sehr bedingt verwendbar ist. Zum anderen galt der Wissenschaftler (»Gelehrter«<sup>124</sup>) in der Bewegung der Volkserzieher sogar eher als Negativ-Beispiel einer privilegierten Sonder-Kaste innerhalb der Gesellschaft,<sup>125</sup>

<sup>123</sup> »Es gibt zu denken, daß man in der Sowjetunion alles daransetzt, aus den Russen eine Gesellschaft von Lesern zu machen.« (1971: A188).

<sup>124</sup> Vgl. 1970: B192. Hier wird differenziert in drei »Leseantriebe«. Die Arbeitslektüre führt demnach zu Wissenserwerb und bringt den »Gelehrten« hervor, die Bildungslektüre indes gestaltet und vertieft Erkanntes, was den »Gebildeten« kennzeichnet. Die Freizeitlektüre, um Neues zu erfahren und sich zu unterhalten, wird dem »übrige[n] Leser« zugerechnet.

<sup>125</sup> Vgl. Fußnote 118.



die das ‚einfache Volk‘, dem die pädagogischen Bemühungen galten, vor dem Lesen abzuschrecken schienen. Schullektüre wiederum ist bis heute qua Curriculum letztlich immer aufgezwungen und repräsentiert nicht die geforderte Autonomie des Lesers.

Die allgemeine Verwissenschaftlichung der Gesellschaft ändert den Bildungsbegriff, der sich in der Debatte um den Bildungsnotstand in den frühen 60er Jahren manifestiert und entsprechende Restrukturierungen im Erziehungssystem zur Folge hat. Im Mittelpunkt steht jetzt eine auf die gesellschaftlichen Anforderungen ausgerichtete Allgemein- und Spezialbildung und damit läßt sich der Wert des berufsqualifizierenden oder weiterbildenden Lesens nicht mehr leugnen. Es gleichfalls als Konsum abzuqualifizieren, wird dem Anspruch nicht mehr gerecht. Um ihn dennoch abzugrenzen, wird diese Form des ‚informativen Lesens‘ als *Nutzen* eingeführt; der Leser wird zum ‚Benutzer‘. Wie sehr das ‚Lesen‘ aber weiterhin am alten Bildungsbegriff festgemacht wird, zeigt sich besonders deutlich, als die über zehn Jahre in regelmäßigen Abständen erhobenen und immer alarmierenden Ergebnisse des Allensbacher Instituts durch eine Gegenstudie von Infratest<sup>126</sup> widerlegt wurden. Im Gegensatz zu Allensbach, das die Bevölkerung regelmäßig danach fragte, »Wie viele Bücher haben Sie ungefähr im Laufe der letzten 12 Monate gelesen« – was das vollständige Lesen einer Bucheinheit impliziert und damit die infragekommene Literatur auf Belletristik und einige Sachbücher beschränkt –, fragte Infratest allgemein nach der Nutzung von Büchern. Damit zeigte sich, daß es mit dem Lesen in der Bevölkerung gar nicht so schlecht bestellt war, wie zuvor jahrelang behauptet. Die unterlegene Partei konterte daraufhin mit folgender Feststellung:

»Wenn wir nach dem Lesen fragen, nehmen wir eine kontinuierliche Beschäftigung mit Texten in den Blick. Wenn wir nach der Nutzung fragen, betrachten wir lediglich den Kontakt mit Texten, ohne die damit ausgelösten inneren Vorgänge zu bewerten.« und »Auch ein nachgewiesener massenhafter Buchkontakt ist in solcher Betrachtungsweise noch kein Anzeichen dafür, daß Humanität gefördert wird.« (1978: A308)

Auch zehn Jahre später kritisiert eine andere Quelle ähnlich:

»Es wird konsequent von Lesen gesprochen, wo die Statistiken Nutzung von Büchern meinen.« und »Lesen ist aber erheblich mehr als Nutzung von Büchern.« (1988: B420)

Dennoch bleibt die rein sprachliche Differenzierung in Lesen, Konsumieren und Nutzen lediglich oberflächlich und wird in den Quellen nicht stringent durchgehalten. Denn wie eingangs beschrieben, ist die Entparadoxierungsleistung im kommunikativen wie auch psychischen Verstehensprozeß ausreichend, um die Differenzierung durch kontextsensitive Zuordnungen selbst vornehmen zu kön-

<sup>126</sup> Zu den Ergebnissen der Infratest-Untersuchung siehe WEIB 1978.

nen. Und wenn es auch nicht darum geht, die Identität des Traditionssystem im direkten Vergleich zum Systemfremden zu verteidigen und thematisch abzugrenzen, eignet sich die subtilere indirekte Vermittlung ohnehin besser, um die Idee eines idealen Lesers in den psychischen Systemen zu verankern.

### 3.1.3 Kontingenzformel Buch

Die Differenzierungsschemata Lesen und Leser sind derart überzeichnet, daß es unwahrscheinlich ist, einer Person dauerhaft alle Attribute zurechnen zu können. Er wäre vergleichbar mit einem ‚Heiligen‘, makellos, aber zugleich unnahbar und fern. Das Traditionssystem muß also einen gewissen Spielraum haben, das Verhalten einer Person dem Einschluß- oder dem Ausschlußwert zuordnen zu können, um auch die ‚Adepten des rechten Lesens‘ nicht unbeobachtet zu lassen. Dieser Spielraum braucht aber selbst eine klare Abgrenzung, die nach einem spezifischen Schema vollzogen wird. In der Systemtheorie nennt man ein solches Schema *Kontingenzformel*.<sup>127</sup> Im Falle des Lesens als ritualisierter Handlung wäre die Kontingenzformel: das Buch. Jede Zurechnung wird auf seine Beziehung zum Buch abgeprüft.<sup>128</sup> Lesen wird in fast ausnahmslos allen Quellen synonym zum Lesen von Büchern gesetzt und der Unterschied nicht mehr explizit ausgewiesen. Pseudogeneralisierte Aussagen wie: »Nach wie vor liest nur jeder zweite« (1982: A363), unterstellen zwar logisch eine Analphabetenquote von fünfzig Prozent, meinen aber eigentlich das Lesen von Büchern in einer systemspezifisch akzeptablen Form. Auch Buch- und Lesekultur verschmelzen zu einem identischen Begriff. Nur das Buch markiert einen Leser, und der Leser ist nur der, der ein Buch liest. Allerdings impliziert dieses Lesen zugleich die besondere Wertschätzung des materiellen Gegenstands. Ohne diese Wertschätzung der Kontingenzformel ist auch das Konstrukt der Lesekultur nicht mehr haltbar.

»Denn das Entwerten oder die Herabsetzung des Buches in den Rang des Verbrauchsgutes bedeutet, daß man das große Publikum in dem Glauben läßt, daß [es] ‚liest‘, wenn [es] ‚konsumiert‘«. (1959 A57)

Nur in dieser emotionalen Wechselbeziehung stabilisiert das Traditionssystem seine Systemgrenzen und kann in sich innerhalb dieser Grenzen selbst reprodu-

---

<sup>127</sup> Zum Begriff siehe LUHMANN/SCHORR: »Jede Ausdifferenzierung von Funktionssystemen führt, nach einem alten soziologischen Denkmuster, zur Verschärfung von Problemen in den Symbolstrukturen. Sie müssen einerseits auf der Ebene der *Gesamtgesellschaft* genereller und auf der Ebene des *Teilsystems abstrakter* formuliert werden; sie dürfen andererseits den Bezug zu Sinnvollzügen des täglichen Lebens nicht verlieren und müssen auf beiden Ebenen (möglicherweise in verschiedener Weise) *respezifizierbar* bleiben. Zu den symbolischen Strukturen, die die hier notwendigen Vermittlungen leisten, gehören Einrichtungen, die wir *Kontingenzformeln* nennen wollen«. (1978, S. 58)

<sup>128</sup> Vgl. Quelle: »Wir müssen davon ausgehen, daß die Intensität der Buchlektüre Ausdruck ist für eine bestimmte Lebenshaltung«. (1979: A312)

zieren. Diese Selbstreferentialität wird von der folgenden Quelle eindrucksvoll zum Ausdruck gebracht:

»Wir müssen fragen, was die Bücher unserer Büchereien bewirken. Die Antwort ist einfach. Sie setzen bei unzähligen Menschen das Lesen in Gang und sorgen, daß es nicht abreißt«. (1953: B51)

Die komplexen Motivationslagen, die zum Lesen führen können, werden hier generalisiert auf ‚das‘ Buch umgelegt. Das Buch repräsentiert diese Komplexität, ohne sie weiter auflösen zu müssen. Es wird zur eigentlichen Ursache bestimmt, die ‚das Lesen in Gang‘ setzt und dafür sorgt, daß ‚das‘ Lesen nicht ‚abreißt‘. Lesen wird also auch hier als Prozeß ohne Finalität definiert, als dauerhafter, einem Menschen innewohnender habitueller Zustand, als stabile beobachtbare Einheit einer unbestimmten Vielheit von Motivationslagen.

»Kein anderes Medium kann das Buch so sehr unterstützen und die Leselust so sehr fördern wie das Buch selbst. Zum Lesen werden nur Leser aktiviert« (1986: A451)

Interessanterweise wird das Trägermedium als Kontingenzformel gewählt und nicht etwa der Text oder die Lesbarkeit, wie sie eigentlich für das Lesen noch unabdingbarere Grundvoraussetzung wären. Nun wird aber in der sozialen Beobachtung das Lesen des Textes nicht beobachtbar. Schon optisch wird in den meisten Fällen nur eine Person sichtbar, die ein Trägermedium in der Hand hält, darin blättert. Für das Traditionssystem Lesen und seine selbstbezügliche Kommunikation reicht der Verweis auf die mediale Einheit auch völlig aus. Die etymologische Entwicklung des Begriffs *Buch*, synonym zum lateinischen *Volumen*, impliziert in Abgrenzung zum *Brief* (lat. *brevis*, kurz) ohnehin den Verweis auf einen Text größeren Umfangs. Je länger ein Text, desto problematischer die Leserkontrolle, desto notwendiger die Absicherung durch Ritualisierung. Die mühevollen manuelle Herstellung der Bücher in der Vordruckzeit stellte in gewisser Weise auch sicher, daß fast ausschließlich Werke mit einem hohen Grad an Information und gesellschaftlicher Relevanz vervielfältigt wurden. In wenigen Folianten ließ sich damals noch das gesamte Weltwissen repräsentieren. Auch die serielle Produktion durch die Handpresse und die späteren industriellen Schnell- und Rotationsdruckverfahren (ab 19. Jh.) können die ökonomische Differenz zwischen einem materiell aufwendigen Buch und einer einfachen Drucksache nicht vollständig eliminieren. Der Aufwand der Herstellung repräsentiert über lange Zeit noch den Wert, der dem Inhalt zugemessen wurde. Und obwohl sich Drucksachen letztlich zum ersten universellen Massenmedium entwickelten und keineswegs mehr verbürgte Inhalte transportieren, hält sich der Wahrheitsanspruch an das sog. ‚gedruckte Wort‘ bis in die Nachkriegszeit hinein:

»Die Gültigkeit des gedruckten Wortes [...] wird vom Massenblatt inflationär verschleudert« (1963: B129)

Die Bibel als ‚Wort Gottes‘ gibt dem Buch innerhalb des Religionssystems zusätzlich eine sakrale Bedeutung. Die Bibel repräsentiert die Kontingenzformel der christlichen Religion: Gott. Sie hat zwar keinen sakramentalen Charakter, aber sie gibt Auskunft über Gott. Im Protestantismus verstärkt Luthers ‚sola scriptura‘ die symbolische Bedeutung des Buchs in der Religion. Von der ‚Buchreligion‘ zur ‚Religion des Buchs‘ ist es von da an kein weiter Schritt. Die ritualisierten Formen des liturgischen, religiösen Lesens lassen sich auch auf andere Systeme übertragen, die gleichfalls auf schriftlich tradierte Überlieferungsformen zurückgreifen: Pädagogik, Literatur, Wissenschaft, Politik usw. Da hier, insbesondere nach der Säkularisierung, keine gemeinsame, alles vereinende Kontingenzformel mehr zur Verfügung steht, wie dies mit dem Gottesbegriff noch gewährleistet werden konnte, stellt der Buchbegriff einen wirkungsvollen Ersatz. Das Buch verheißt jedem System potentiell die Informationen, die zu seinem Strukturerhalt notwendig sind, wobei jedes System sich seine eigenen Maßstäbe zugrundelegen kann, was unter dem ‚guten Buch‘ inhaltlich zu verstehen ist. Universell und einheitlich ist dagegen die Abhängigkeit von der Leistung eines gewissenhaften Lesens, das für alle Systeme sicherstellt, daß die Buchinhalte ausreichend Bewußtseinsinhalte in der intendierten Weise formen und zu jenen kommunikativen Verhaltensweisen führen, die das jeweilige Gesellschaftssystem zur Reproduktion seiner selbst benötigt.

Die Abgrenzung des Lesers und des Lesens über die Kontingenzformel Buch setzt, in sehr enger Anlehnung an die Religion, eine emotionale und wertmäßige Kopplung des Bewußtseins an die Kontingenzformel voraus, garantiert eine solche Bindung doch eine kalkulierbare Verhaltenstendenz im Leseverhalten einer Person. Etwa wenn eine als zuverlässiger Leser eingestufte Person aufgrund von Umwelteinflüssen das ritualisierte Verhalten nicht mehr ausüben kann (bspw. bei beruflicher Arbeitsüberlastung), so kann erwartet werden, daß sich nach Besserung der Lage das alte Verhalten wieder einstellt. Man kann auch dann das Attribut ‚Leser‘ verleihen, obwohl die Person möglicherweise real gar nicht liest.<sup>129</sup> Insofern ist es wichtig, daß das Buch in den Bewußtseinsstrukturen eine emotionale Bindung erhält. Es wird zu einem Fetisch, einem Kultgegenstand erhoben, dem eine besondere Verehrung, gleich einem Götzen, zuteil wird. Dies geschieht zum einen – wenn auch nur rhetorisch so doch auf dieselbe wortwörtliche Wirkung abzielend – durch die Personifizierung des materiellen Gegenstands. Das Buch

---

<sup>129</sup> So wird in 1973: A219 der Leser als Rollenbezeichnung verstanden, die prinzipiell jeder Person zusteht, sofern sie zumindest zu verstehen gibt, daß sie gerne mehr lesen möchte, auch wenn soziale Umstände sie daran hindern: »Who is that enigmatic person, the reader? You and I, and the fellow around the corner, who never takes a book in his hands. [...] I guess, we may be called readers when we feel that we do not have enough time to read« (Rede auf der Frankfurter Buchmesse anläßlich des ‚Internationalen Jahr des Buchs‘)

wird zum lebendigen Gegenüber, zum Alter Ego des Lesers stilisiert und bekommt menschliche Verhaltenszüge angedichtet.

»Buch und Individuum sind immer noch eine Einheit und müssen es bleiben« (1961: A79)

»[...] wie erklärt sich das fast unmenschlich zu nennende Verhältnis vieler Deutscher zum Buch?« (1968: B181)

»Bücher [...] tragen, wenigstens für den eifrigen Leser, menschliche Züge« (1983: A387)

»[...] das allmähliche Lebendigwerden des Buches.« (1989: B442)

Bücher *tun* und *handeln* selbständig:

»Mitten unter uns stehen sie noch! Irgendwo, in irgendeiner Wohnung, in irgendeiner Bücherei auf ihrem Bort [sic] und warten geduldig auf uns« (1948/49: B3)

»Das Buch [...] bleibt einem gröberen, ungeschliffenen Bewußtsein fern« (1968: B181)

»[Bücher] sind nämlich keineswegs ein neutraler Besitz. Sie erheben Anspruch, gelesen zu werden, und bringen ihre Besitzer in eine Zeitklemme. [...] Ein schlechtes Gewissen erzeugt Konflikte, Aggression, Ablehnung« (1974: A226)

»Denn wie anders können sonst unbekannte Bücher ihren Leser finden« (1982: B348)

»Denn das Buch ist ein Medium, das unübertroffen ist. Es schweigt, es wartet, es belästigt nicht« (1983: B355)

Bücher treten in eine zwischenmenschliche Beziehung ein und sind sogar dialogfähig:

»Sucht nicht der Leser [einer Volksbücherei] vielmehr (unbewußt) die Atmosphäre des Buches, seine Wesensverwandtschaft oder -ergänzung, auch –verschiedenheit als das ihm ungleich Wichtigere als der Inhalt?« (1949/50: B9)

»in ihm [sc. dem Buch] einen lieben anregenden Freund für stille Stunden finden.« (1951: A11)

»[...] daß Bücher zu den besten Freunden gehören« (1964: A105) / »Bücher sind unsere besten Freunde« (1965: A113; Freund-Analogie auch in 1987: A463; 1987: A468)

»Lehrmeister« (1967: A137)

»Das Buch wird der Anruf an den Menschen bleiben, sich nach innen zu wenden, den Dingen auf den Grund zu gehen« (1960: B108)

»Wenn es darum geht, Gegenkräfte zu mobilisieren gegen die sozialen Zwänge, gegen die Manipulation, der der moderne Mensch auf Schritt und Tritt ausgesetzt ist, der muß im Buch einen natürlichen Verbündeten sehen« (1963: A98)

»Warum scheuen wir uns, gelesene Bücher wie [...] die Zeitung von gestern in den Papierkorb zu werfen? Weil man zu ihnen in ein persönliches Verhältnis treten, weil man mit ihnen Freundschaft schließen kann.« (1972: A205)

»Familiärwerden [mit Büchern]«; »Das Buch als Freund«; »eine zweite „bessere“ Familie, auf die man jederzeit zurückgreifen kann«. (1977: A293)

»Buch – Partner des Kindes« (1978: A300; 1980: B320)

»Bücher [...] sind Gesprächspartner, Freunde, Weggenossen« (1983: A387)

»Sie [sc. die Leser] suchen in den Buchhandlungen mit den Büchern Vergnügen, Kommunikation, Freundschaft.« (1987: A390)

»Buch als Gefährten des Menschen« (1988: A517)

Zum anderen erhält das Buch einen gleichsam messianischen bis esoterischen Charakter.

»ein Gegenstand besonderer Art, der mit dunklen Mächten ausgestattet ist.« (1953: B56)

»der kostbarste Besitz des Menschen« (1953: B51)

»Man kann vielleicht sagen: *Ob und wie das Kind dem Buch begegnet, sich ihm hingibt und sich in ihm zur Klarheit über sich und die Welt hinaufarbeitet, das entscheidet über sein Schicksal.*« (1954: B62)

»Aber selbst das Kind, das noch nicht lesen kann, spürt, daß es außerdem mit ihm eine geheimnisvolle Bewandnis hat. Es scheint etwas Seelenartiges zu besitzen, womit die Erwachsenen Umgang pflegen können. Warum würden sie es sonst so lange und so still ansehen? – Statt Seele müssen wir nun richtiger sagen: *Geist*. Denn jedes zum Lesen bestimmte Buch, wovon es auch handle, ist *sprachlich gestalteter und dann durch die Schrift dauerhaft gemachter Geist.*« (1956: B84)

»Sein [sc. des guten Buches] heilsamer Einfluß als Mittel der Bildung und einer sinnvollen Freizeitgestaltung« (1965: B151)

»Daß [...] das „gute Buch“, die Wirklichkeit formend und vom Bemühen und von der Auseinandersetzung mit der Realität erzählend, eine besondere Mission hat, bedarf keiner weiteren Rechtfertigung« (1966: B154)

»Das Buch [...] vermag das goldene Tor zu öffnen, das der Mensch durchschreiten muß, wenn er zur Welt und zu sich selbst finden muß.«<sup>130</sup> (1967: A143)

»Das Buch als Element der Freiheit« (1970: B200)

»Ein Buch ist verfügbare Überlegenheit« (1974: A224)

»Natürlich ist es für uns alle ein Schatz, wenn wir zu Hause im Bücherschrank gute und kluge Bücher stehen haben.« (1988: B419)

»Mit Lesen belletristischer Werke wird zugleich Kommunikation gepflogen mit lebenden und toten Autoren, mit Kulturen und Menschen [...]« (1988: B421)

»die magische Verwandlung der Wirklichkeit durch Bücher« (1989: B442)

Entsprechend hat sich die Verehrung und das persönliche Verhalten gegenüber dem Buch auszurichten:

---

<sup>130</sup> Vgl. die Nähe zu Joh. 10, 9: »Ich bin die Tür; wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden; er wird ein- und ausgehen und Weide finden.«

»Die Liebe zum Buch kann da sein, ehe die Fähigkeit zum Lesen sich entwickelt hat. Schon dem Kinde von drei Jahren ist das Buch nicht mehr ein Spielzeug, mit dem man umgeht wie mit anderem« (1953: B56)

»[...] einer echten und verpflichtenden Begegnung mit dem Buch.« (1954: B60)

»Wie kann verhindert werden, daß die Liebe zum Buch ausstirbt und Kinder aufwachsen, denen die schöne Gewohnheit des Lesens unbekannt bleibt?« (1957: B89)

»Die Zeit der Erdöllampe, die mit ihrem traulichen Licht die innere Sammlung hütete, ist vorüber. Unzählige Ablenkungen locken vom Buch fort oder verhindern seine ernste Würdigung.« (1957: B92)

»[...] weil sie [sc. die Jugend] am stärksten bedroht und in Gefahr ist, die Freude am Buch und die Achtung davor zu verlieren« – »[...] gewöhnt die jungen Menschen daran, das Buch als unveräußerlichen Bestandteil ihres Lebens zu betrachten.« (1963: A96)

»Der Jugendliche gewinnt [durch Vorlesen] nicht nur eine Beziehung zum Buch, sondern lernt das Buch achten« (1964: A105)

»Die Jugend sollte zum guten Jugendbuch hingeführt werden, freiwillig und freudig so dafür interessiert werden, daß eine dauerhafte Bindung an das gute Buch daraus entstand« (1964: A105)

»Der Vorlese-Wettbewerb [...] entwickelt schon im jungen Menschen die Liebe zum Buch« (1967: A142)

»Hinter der Förderung von Buch und Lesen muß die glaubwürdige Einstellung (Gefühle, Überzeugungen) eines Bekenntnisses zum *ganzen* Buch stehen.« (1976: A269)

»Nur wirkliche Bücherfreunde – maximal zehn Prozent der Bevölkerung – brauchen weder Zeitung noch gar Publikumszeitschrift.« (1981: A346)

So uneigennützig das Lesen selbst betrachtet wird, so uneigennützig und selbstlos sehen auch die Leseförderer ihre Aufgabe:

Das Kind hat »zahlreiche Helfer [...], die ihm uneigennützig und aus Liebe zum guten Buch wertvolle Fingerzeige geben möchten.« (1959: A318)

Was konkret unter einer gelungenen ‚Beziehung zum Buch‘ verstanden wird, wie also ein auf das Buch hin ritualisiertes Verhalten im Idealfall auszusehen hat, darüber gibt die folgende Quelle Auskunft. Hier beschreibt der Bundessieger des ersten Vorlesewettbewerbs des Buchhandels im Alter von 21, knapp zehn Jahre nach seinem Erfolg, seine Leidenschaft für Bücher.

»Das Buch – bei mir gehört es dazu. In meinem Zimmer stehen rund tausend Bände, eine bunte Mischung aus Nachschlagewerken, Fach- und Sachbüchern (ich studiere Physik und Mathematik [...]), aus Werken der großen Dichter der Klassik und Neuzeit, Romane, Bildbändchen, Gedicht- und Dramensammlungen und vielem mehr. Ich kann zwei Stunden in einem Lexikon blättern, um erstaunt oder belustigt Neues kennenzulernen; oder ich lese Gedichte, die ich schon Dutzende von Malen las, weil ich ihre Schönheit jedesmal neu entdecke. Ein Buch, das mich anspricht, läßt die Umwelt für mich noch genauso wie früher versinken – nur werden die Ohren nicht mehr vor Aufregung rot. Ich lasse mich gerne vom Autor in eine

andere Welt entführen... Wenn mir etwas besonders gut gefällt, lese ich laut vor mich hin, um die Sprache klingen zu hören, um sie voll zu erfassen.« (1968: A161)

Dieser ‚Prototyp‘ eines Lesers erfüllt einen Großteil der Attribute, die für das ritualisierte Lesen notwendig sind: Wiederholungslektüre, empathisches Lesen, Quantität und Qualität der gesammelten Bücher, Verehrung des Autors und seiner Sprachkunst, Bereitwilligkeit, sich formen (‚entführen‘) zu lassen usw.

Die Reproduktion von Personenbeschreibungen, die dann vom Traditionssystem als taugliches Medium zur Ausdifferenzierung von neuen Lesern herangezogen werden können, wird vor allem als Leistung des Bildungssystems erwartet. Die Schulung Erwachsener, wie noch um die Jahrhundertwende durch die Volkserziehung angestrebt, tritt allerdings nach dem zweiten Weltkrieg als Aspekt der Leseförderung fast vollständig in den Hintergrund. Die Vorstellung, in den unsicheren Zeiten des Wiederaufbaus erwachsene Personen, die Krieg und Diktatur überlebt hatten, zur Muße und zur Persönlichkeitsstärkung anzuleiten, erscheint kaum durchführbar. Zur Zielgruppe wird die heranwachsende Generation, die unvorbelastet vom Leben noch formbar erscheint. »In jedem Kind«, so das Motto, »schlummert ein künftiger Leser. Man muß ihn nur wecken« (1963: A127). Schule und Elternhaus sollen sich darum bemühen, die Kinder

- »an das Buch heran-/führen« (1960: A66; 1962: B121; 1980: A327)
- »zum guten Buch hinführen« (1951: A11)
- »zu den Büchern erziehen« (1971: A189)
- »ans Lesen heranzuführen« (1978: A300)
- »zur Quelle [der Literatur = Bücher] zu führen« (1986: A449)
- »gefühlsmäßig ans Buch binden« (1987: A464)

und zwar durch

- »Erziehung zum Lesen« (1971: A189); A190; 1972: A200; A208; 1975: A258)
- »Erziehung zum richtigen Lesen« (1951: A11; 1977: A278)
- »Erziehung zum kritischen Lesen« (1971: A190)
- »Erziehung zum Leser« (1950: A4)
- »Erziehung zum Buch« (1960: A66; 1971: A198; 1973: A215; 1974: A231; 1975: A249)
- »Erziehung zum eigenen Buch« (1973: A211)
- »Erziehung des Lesers zum Bücherfreund« (1950: A8)
- »Prä-alphabetische Hinführung zum Buch« (1987: A503)

Die Vorstellungen darüber, wie der Topos von der Hinführung und Erziehung zum Buch im Erziehungssystem praktisch vollzogen werden soll, spiegeln einen Überblick über die Entwicklung der verschiedenen Erziehungsmodelle der jeweiligen Zeit wider. In beiden Publikationen, Börsenblatt wie BuB, finden Pädagogen redaktionellen Raum für Gastbeiträge. Die Erziehungskonzepte fahren in der Nachkriegszeit zunächst mit der alten, auf die Autorität von Buch, Autor und Werk fixierten Erziehung fort, die vor allem vorsieht, daß sich die Schüler im Wettkampf um die besten Leistungen auszeichnen. Dem entspricht der vom Buchhandel inszenierte Vorlesewettbewerb, der seit 1959 die Schüler der sechsten



Jahrgangsstufe (anfangs siebte Jahrgangsstufe) zum Wettstreit herausfordert. Diese Konzepte werden in der zweiten Hälfte der 60er Jahre allmählich durch eine anti-autoritäre Pädagogik ersetzt. Hier geht es dann um eine ‚Verführung zum Buch‘ und zeitweise sogar um eine Entmythologisierung des Buchs als Gebrauchsgegenstand (»[...] das Kind will unter anderem Häuser damit bauen«<sup>131</sup>), womit man die Zugangsschwellen herabsetzen und den Kreis potentieller Leser erhöhen will. Da die Entmythologisierung aber letztlich den Nimbus der Kontingenzformel zerstört und damit die Absicherung der Leserrituale gefährdet, sieht man schon zu Beginn der 70er Jahre wieder davon ab, behält aber den antiautoritären Stil bei. Die Veranstalter des Vorlesewettbewerbs versuchen die Bewertungsmaßstäbe zu entschärfen und der ernsten, tribunalartigen Stimmung ein fröhlicheres, ungezwungenes Antlitz zu geben. In den 80er Jahren wird (paradoxe Weise) gar der Wettbewerbscharakter des Wettbewerbs angefochten, da er die Verlierer möglicherweise derart enttäusche, daß sie die Wertschätzung von Buch und Lesen aufgeben könnten.<sup>132</sup> Gleichwohl will man an dem öffentlichkeitswirksamen Instrument festhalten. Deshalb bemühen sich die Pädagogen fortan, grundsätzlich alle Teilnehmer im ideellen Sinne zu Siegern zu erklären.<sup>133</sup>

Als vorbildlich wird die Unterrichtsmethode einer Hauptschul-Lehrerin aus einer süddeutschen Kleinstadt vorgestellt, die jedes Fach, selbst den Mathematikunterricht, mit einer thematisch passenden Anthologie aus der schöngestigen Literatur beginnt. Bei der Beurteilung von Büchern, die ihre Schüler auf ihr Betreiben von Zuhause mit in die Schule bringen, fällt sie kein Urteil, sondern überläßt es zu einem geeigneten Zeitpunkt dem Votum der Klasse. Besonders wichtig ist ihr, daß sich die Schüler die Klassenlektüre für das Fach Deutsch von ihrem eigenen Taschengeld kaufen, um auf geschickte Weise den materiellen und ideellen Wert des Buchs zu verbinden (1972: A208). Diese Idee greift allerdings auch schon das ‚Lesesparen‘<sup>134</sup> des Deutschen Buch-Spar-Rings auf, das Anfang der 60er Jahre in

---

<sup>131</sup> 1970: A181.

<sup>132</sup> 1983: A395; 1985: A438; 1985: A429.

<sup>133</sup> 1982: A376; 1989: A575.

<sup>134</sup> Öffentliche Bibliotheken, die an dem Lesesparen teilnehmen, erheben eine freiwillige Ausleihgebühr von 5 pf pro Buch. Dafür erhalten die Jugendlichen eine Sparmarke. 46 Sparmarken ergeben einen Wert von 2,30 DM, der im Buchhandel eingelöst werden kann. Allerdings nur gegen solche Bücher, die vom Deutschen Buch-Spar-Ring in einem Auswahlverzeichnis geführt werden. Der Buchhändler rechnet abzüglich 10% Rabatt über die örtliche Sparkasse ab. Über den Buchhändlerabatt und einen Sparkassenzuschuß erhalten die Bibliotheken pro Sparmarke eine Prämienmarke gleichen Werts, die sie zur Neuanschaffung von Büchern verwenden können. – Man beachte die erstaunlich hohe ideelle Wertpotenzierung: 46 (!) ausgeliehene (und zu lesende) Bücher entsprechen einem kleinen Buch im Eigenbesitz.

Nordrhein-Westfalen (1964: B147) durchgeführt wurde, sich aber deutschlandweit nicht durchsetzen konnte.<sup>135</sup>

Als Idealbedingung für eine erfolgreiche Lesesozialisation wünscht sich ein Kinderbuchautor folgendes Szenario:

»Stellen Sie sich vor: Ein Kind wächst mit Eltern auf, bei denen Bücher selbstverständlich sind, die lesen und vorlesen. Und zwar nicht, weil das eine lästige Pflicht ist, sondern eine lustvolle Sache. Sie lesen vor und zeigen Bilder, an denen sie selbst Spaß haben. Und diesen Spaß übertragen sie auf ihre Kinder. Stellen Sie sich weiter vor: Dieses Kind kommt zu Kindergärtnerinnen, die genauso lustvoll mit Büchern umgehen können wie die vorher genannten Eltern. Danach kommt das Kind in eine Schule, in der Bücher zum Schulalltag gehören. Eventuell gibt es dort eine Lesecke und natürlich vor allem Lehrer, die begeistert von Büchern sind und es wichtig finden, ihre Begeisterung weiterzugeben.« (1988: B409)

Auch hier wird deutlich, daß sich Lesen ausschließlich auf den Umgang mit Büchern beschränkt und das die Erzieher die Wertschätzung des Mediums vorleben, also den Kult wie selbstverständlich praktizieren. Allerdings nicht mehr aus Ehrfurcht sondern aus Lust, die alle Anstrengungen des Lesens vergessen macht. In dieser Idealvorstellung ist die Thematisierung des Lesens eigentlich nicht mehr nötig. Damit würde die Ritualität des Lesens wieder aus dem Reflexionsbereich des Bewußtseins geraten und entspräche wieder seiner eigentlichen Bestimmung. Bücher sind hier unterschwellig auch *keine* Schulbücher, denn die gehören seit jeher zum Schulalltag, würden also nicht fehlen. Interessant ist auch die Hervorhebung der ‚Lesecke‘. Sieht man einmal von der zweifelsohne praktischen Bedeutung einer solchen Einrichtung ab, hat sie zugleich auch eine symbolische Bedeutung im Kommunikationsprozeß. Wie eine Kirche, eine Bank, eine Bibliothek ein bestimmtes Gesellschaftssystem repräsentieren und zugleich bestimmte Verhaltensweisen und Handlungen erwartbar machen, so übernimmt im kleinen auch die Lesecke diese Funktion. Sie repräsentiert aber auch den gesellschaftlichen Wert des ritualisierten Lesens und verweist – selbst wenn sie ungenutzt bliebe – auf die Wertschätzung derjenigen, die diese Einrichtung einmal eingerichtet hatten. Ganz ähnlich versucht schon zwanzig Jahre zuvor eine Quelle diese ‚heiligen‘ Stätten des Lesens im Familienleben zu verankern.<sup>136</sup>

<sup>135</sup> Trotz der Erhöhung der Ausleihzahlen um bis zu 200 Prozent stößt die Idee vor allem bei den Öffentlichen Bibliotheken auf Widerspruch, erkennt man hier doch vor allem eine Marketing-Kampagne des Buchhandels (Quelle!). In der Tat wird im Börsenblatt der „Buch-Spar-Ring“ als System bezeichnet, mit dem »[d]ie Gefahr der Entfremdung [Jugendlicher] vom Buchhandel [...] überwunden werden« könne. (1960: A66)

<sup>136</sup> Sehr ähnlich auch folgende Quelle: »Der große Traum, Lesekultur sei demokratisierbar, wir würden eine ›Lese-Gesellschaft‹, ist ausgeträumt« Im Parlament und im Gericht, klassischen Stätten der Wortkultur, verkomme sie. Allenthalben wuchere dagegen die Bildkultur, im Fernsehen, in den Zeitschriften – eine bedrückende Entwicklung. Deshalb seien von den Architekten in Wohnungen und öffentlichen Gebäuden wieder Räume zu schaffen, in denen man ungestört lesen könne, wo einem »kein Sound-Schutt in die Ohren geworfen wird« (1988: A520)

»Die Beherrschung des modernen Wohnraums durch die akustischen Medien macht es um so notwendiger, daß der Leser wieder ein, wenn auch noch so bescheidenes, Eigenreich gewinnt. [...] Die bürgerliche Gesellschaft hatte einen solchen Raum der Stille bereitgestellt, das heute belächelte „Herrenzimmer“. Deshalb: »Ein Bündel von Partnern müßte also hier angesprochen werden: Bausparkassen, Architektenverbände, Möbelfirmen, Innenausstatter und natürlich das Wohnungsbauministerium, das die Einplanung des Leserefugiums vielleicht gesetzgeberisch begünstigt (steuerliche Abzugsfähigkeit?), das wenigstens aber seine Informationswege zur Verfügung stellen könnte, um Bauherren und Bauberater für eine leserfreundliche Bauplanung zu gewinnen.« (1969: A171)

### 3.1.4 Wertigkeit des SgKM Lesekultur

Ritualisierte Verhaltensweisen, die problemlos und zuverlässig praktiziert werden, werden in der Regel weder vom Bewußtsein noch von der Gesellschaft reflektiert und somit selten zum Thema von Kommunikation. Der Wert des SgKM bleibt für diese Rituale niedrig. Er wird nur dann höher, wenn das Ritual zunehmend entfällt – d.h. zu einem knappen Ereignis wird – und seine Knappheit durch das Traditionssystem als Thema in die Kommunikation eingeführt wird (Abb. 3). Und es wird nur dann wertvoll, wenn ein entsprechender Gegenwert in Psychen und sozialen Systemen geschaffen wird und so ein Bedürfnis entsteht. Auch wenn Rituale im Sprachgebrauch selbst als Kultur bezeichnet werden, so ist im Rahmen der Theorie natürlich zwischen Ritual und SgKM zu unterscheiden. Die Rituale bezeichnen nur Leistungspotentiale, die durch das SgKM Kultur gesellschaftlich verfügbar gemacht werden, deren gesellschaftlicher ‚Kurswert‘ aber wiederum durch einen entsprechenden Gegenwert gedeckt werden muß.

Am besten vergleichbar ist die Wirkung mit dem SgKM Geld, das Tauschmöglichkeiten gesellschaftlich verfügbar macht. Der Tausch stellt eine Leistung dar, deren gesellschaftlicher Wert aber durch den Gegenwert von Angebot und Nachfrage bestimmt wird. Ohne Angebot und ohne Nachfrage keine Transaktion. Die Wertreferenz des Geldes, also die Kaufkraft – oder anders ausgedrückt, der Grad der Transformation von unwahrscheinlicher Akzeptanz in wahrscheinliche –, wird selbst wieder dadurch bestimmt, inwieweit die Universalität des SgKM in einem Wirtschaftsraum gewährleistet ist. Getauscht wird überall, selbst dort, wo es kein Geld gibt. Der Wert des Geldes läßt sich daran bestimmen, inwieweit auch besonders knappe Güter innerhalb eines Wirtschaftssystems für Geld in Form einer Währung disponibel sind. Luxusartikel werden gewöhnlich mit schwachen Währungen nur gegen einen hohen Preis oder auch überhaupt nicht zu erwerben sein (in diesem Falle wird dann in der Regel auf harte Fremdwährungen eines anderen Staates zurückgegriffen). Auch die Wirksamkeit des SgKM Kultur hängt von einem ähnlichen Angebots- und Nachfrageverhältnis ab, wenngleich natürlich innerhalb einer anderen Systemart. ‚Gehandelt‘ wird nicht mit Gütern und Dienstleistungen, sondern mit Ritualen. Die symbolische äußere Gestalt sind nicht

Münzen oder Banknoten, sondern ritualisierte Persönlichkeiten, kultivierte Menschen.

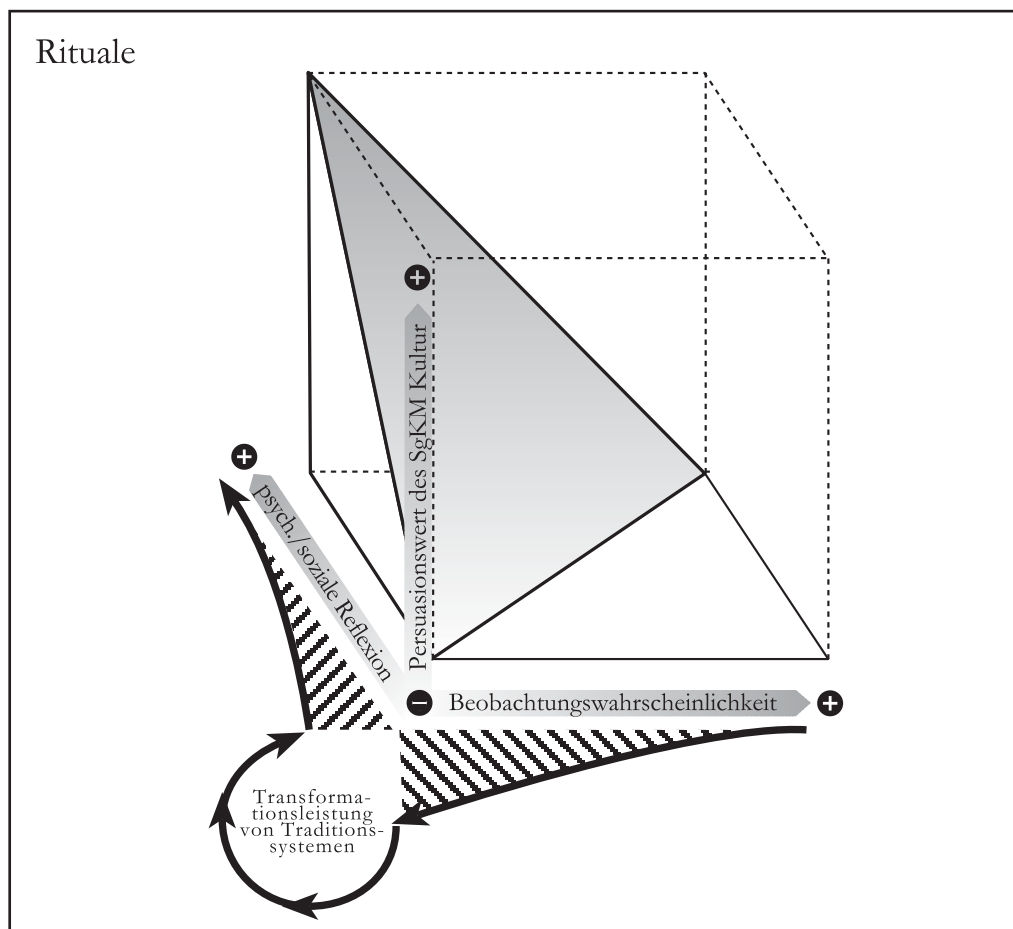


Abb. 3: Abhängigkeit des Persuasionswertes des SgKM Kultur von der Anwendung eines Rituals in der Gesellschaft (Beobachtbarkeit) und der psychischen und sozialen Reflexion des Rituals. Vereinfachte lineare Darstellung. Ein vergessenes Ritual wird weder reflektiert noch beobachtet. Ein Ritual des Alltags wird häufig beobachtet, aber nicht reflektiert. In beiden Fällen bleibt der kulturelle Wert aus. Besonders hoch dagegen ist der Wert der Kultur, wenn das Ritual selten praktiziert wird, aber die Reflexion über das Ritual besonders groß ist. Gezeigt wird weiterhin die Leistung des Traditionssystems, bei abnehmender Verwendung eines Rituals, diese Entwicklung als Problem in die Reflexion der Gesellschaft zu induzieren und für neue Bindungen der Systeme an das Ritual zu werben. Dabei wird der Wert des SgKM Kultur sukzessive erhöht. Je höher der Wert, desto größer wiederum die Bereitschaft zur Reflexion des Rituals.

Die Theorie sieht trotz funktionaler Äquivalenz der SgKM keine Austauschbarkeit über die Systemgrenzen hinweg vor. Das SgKM entsteht nur innerhalb einer Systemart. Liebe läßt sich zwar metaphorisch durch Geld erkaufen, aber es ist dann eine wirtschaftliche Transaktion und keine Operation des Intimsystems mehr. Das heißt, der Wert dieser Liebe, ausgedrückt im Grad der Treue, wird entwertet. Selbst wenn alle Verhaltensprogramme denen einer echten Liebe glichen und auch vom Intimsystem als solches beobachtet würden, so ist doch von vor-

neherein abzusehen, daß mit Vertragserfüllung die Beziehung beendet ist, keine Treue vorliegt. Wenn jemand durch Macht gezwungen wird, etwas zu verkaufen, dann liegt auch hier zwar eine Transaktion vor, aber – falls im großen Stil praktiziert – mit inflationären Folgen für die Wirtschaft. Mit Geld läßt sich die Politik bestechen und das wiederum entwertet deren SgKM ‚Macht‘. Es ist also durchaus möglich, daß Systeme durch den Einsatz ihres eigenen SgKM andere Systeme beeinflussen, aber dann immer im destruktiven Sinne für das betroffene andere System (erst die Moral rechtfertigt ggf. diese destruktiven Wirkungen im Hinblick auf das Gemeinwohl), dessen eigenes SgKM damit entwertet wird. Dies resultiert schlichtweg aus dem Autonomiegebot für autopoietische Systeme. Alle sozialen Systeme sind in diesem Sinne gefährdet, eine Täuschung zu beobachten und die eigene Existenz zu schwächen oder zu verlieren.

Konstruktiv indes wirken Systeme aufeinander, indem sie durch ihre eigenen Operationen zugleich die Infrastruktur für andere Systeme schaffen, d.h. sich gegenseitig ihre Leistungen zur Verfügung stellen, ohne direkt auf das nutzende System einzuwirken. Jedes System wertet sein eignes SgKM auf diese Weise auf und wird persistenter. Wenn die Wirtschaft mit Kunstwerken handelt, trägt sie dazu bei, daß auch die Kommunikation über Kunst, also die Reproduktion des Kunstsystems nicht abbricht. Das Teilsystem der Kunst ‚Schöne Literatur‘ partizipiert in diesem Sinne vom Buchhandel als Teilsystem der Wirtschaft.

Allerdings besteht in den wechselseitigen Leistungen der Systeme untereinander keine Symmetrie. Nicht jedes System ist in der Lage, in gleichem Maße Leistungen an die Systeme zu geben, von denen es selbst Leistungen erhält. In diesem Falle gerät die Autonomie des Systems durch die fehlende Autarkie in Gefahr, denn es besteht keine wechselseitige Abhängigkeit. Das Traditionssystem bietet hier ein stabilisierendes Element, indem es fast allen sozialen Systemarten die Möglichkeit bietet, von seinen Leistungen zu profitieren. Da alle Systeme rituelle Verhaltensweisen für die eigene Systemreproduktion benötigen, ist der ritualisierte Mensch ein gefragter Wert. So können Buchhandel und Bibliotheken, die einseitig von der Politik abhängig sind, diese Asymmetrie der Leistungen über ihre Leistung für Traditionssysteme (die wiederum kultivierte Personen reproduzieren) teilweise ausgleichen. Diesen Sachverhalt wird das nächste Teilkapitel genauer inspizieren.

Im folgenden stellt sich nun die Frage, welchen Stellenwert jenes Teilsystem der Tradition, das sich auf die Beobachtung und Reproduktion des ritualisierten Lesens spezialisiert hat, in der Gesamtgesellschaft einnimmt und zu welchem ‚Wechselkurs‘ sein SgKM, die Lesekultur, am Markt der Kulturen gehandelt wird.

Der Leser, wie er als Idealbild konstruiert wird, wählt im Rahmen seiner Möglichkeiten die regelmäßige Lektüre von Büchern, gibt damit zugleich ein Bekenntnis der Freiheit und Ungezwungenheit seiner Wahl ab und erhöht damit die Wahrscheinlichkeit, daß die Faktoren, die kausal für ein Verhalten zuzurechnen sind,

wirklich auf ihn und nicht auf unbestimmte Ursachen in der Umwelt des Systems projiziert werden können. Zugleich läßt er sich aber freiwillig vom Inhalt der Lektüre belehren und verinnerlicht sie. Er überwindet also, als psychisches System, den jedem System innewohnenden Strukturkonservatismus und ist freiwillig bereit, sein Bewußtsein den Kommunikationsbedingungen eines oder mehrerer sozialer Systeme anzupassen, sich selbst zu sozialisieren. Er symbolisiert den ‚Überzeugungstäter‘. Stammleser eines Autors, Stammkunden einer Buchhandlung, vielleicht Stammwähler einer Partei... Überzeugungstäter sind für jedes Gesellschaftssystem knapp und in diesem Sinne ‚Gold wert‘, denn sie prüfen ihr Verhalten nicht mehr auf Alternativen.

Gerade in Zeiten starker gesellschaftlicher Umbrüche sind solche Überzeugungstäter das Rückgrat zur Existenzsicherung jener Gesellschaftssysteme, die durch die Änderung der Verhältnisse bedroht sind, bzw. jener Systeme, die in der Gesellschaft neu im Entstehen sind und noch über keine ausreichende Stabilität verfügen. In der Geschichte von der Neuzeit bis zur Moderne wandelt sich nach LUHMANN die Differenzierung der Gesellschaft von einer stratifikatorischen, d.h. einer hierarchisch strukturierten Gesellschaftsordnung hin zu einer funktionalen Gesellschaftsordnung, d.h. die Personen, die jeweils zu einer bestimmten Kommunikation beitragen sind kaum noch durch fixe Rollen lebenslang festgelegt.<sup>137</sup> Die primäre Gleichheit aller in einer Gesellschaft lebenden Personen, wie sie uns heute in der Demokratie selbstverständlich erscheint, wird vergleichsweise wenig durch den Zufall der Geburt bestimmt. Die Karriere jedes einzelnen Bürgers ist prinzipiell offen und die Entwicklung der Demokratie scheint dahingehend zu tendieren, jedem Mitglied die Veränderung seiner Karriere jederzeit zu ermöglichen. Der Bauernsohn kann Professor werden, der einfache Soldat zum Kaiser, Männer können Frauen heiraten, aber auch Männer usw. Von jeder Person sind theoretisch fast alle Verhaltensweisen denkbar und sie bietet sich fast allen sozialen Systemen als potentieller Bezugspunkt zur Ausdifferenzierung von Handlungen an.

Gleichheit bedeutet aber auch Austauschbarkeit. Für die Systemreproduktion spielt es bei gesellschaftlichen Funktionssystemen keine Rolle, welches Individuum das notwendige Mitteilungsverhalten zeigt. Es reicht, wenn das Verhalten im ausreichenden statistischen Mittel von irgendwelchen Personen vollzogen wird. Dasselbe gilt freilich auch für den Vollzug von Ritualen. Zum Problem wird die Gleichheit hingegen in Organisationen und auch auf interaktionaler Ebene, wo die Substitution einer Person durch eine beliebige andere nicht ohne weiteres möglich ist. Gerade Organisationen, die auf die Identität einer Person angewiesen sind, müssen sich vor einer allzu großen Fluktuation ihrer Mitglieder schützen, um ihre Ordnungsleistung nicht zu verlieren. Mehr als die anderen Systemarten sind

---

<sup>137</sup> Vgl. LUHMANN 1997, S. 678ff. und 743ff.

sie auf die Selbstbeschränkung einer Person aus der Kontingenz ihrer Möglichkeiten auf die zur Mitgliedschaft konforme Verhaltensweise angewiesen.

Unter diesen Voraussetzungen muß also die Bedeutung des ritualisierten Lesens betrachtet werden, die die alte humanistische Bildung als Leistung für andere Systeme verspricht. Nicht ohne Grund differenzierte sich diese Form des Rituals in den Zeiten der Aufklärung und des gesellschaftlichen Übergangs zur funktionalen Ordnung, um mit ihr jene Personen zu markieren, die den nötigen Intellekt und die nötige Autonomie besaßen, um sich aus der alten Gesellschaftsordnung zu lösen. Das Medium Buch eröffnete die Möglichkeit eines separaten Kommunikationsraums, aus dem heraus sich neue Gesellschaftssysteme entwickeln konnten. Zunächst entstanden Organisationen, Lesegesellschaften etwa, die entsprechend motivierte ‚Leser‘ sammelten und so eine Agglomeration von Ideen und neuen Verhaltenspotentialen für die Evolution der Gesellschaft bewirkten. Schon hier zählt zur Mitgliedschaft nicht mehr vordergründig der Vollzug der Handlung Lesen, sondern eher die Haltung zum Lesen und zum Buch – und natürlich der im Buch repräsentierten Weltanschauung. In der Konkurrenz der verschiedenen politischen Konzepte zur Neugestaltung der Gesellschaft, fungiert der ‚Leser‘ immer als Garant für eine besonders zuverlässige Aneignung der Ideologie, als jemand, der aus freien Stücken die ‚richtigen‘ Bücher auswählt und die ‚falschen‘ meidet oder sie agitatorisch zu widerlegen weiß (dadurch seine ‚Lesemündigkeit‘ beweist). Ob Kommunismus, Sozialismus, Faschismus, parlamentarische Monarchie oder Demokratie: in allen Gesellschaftskonzepten spielt die Erziehung zur Wertschätzung des Lesers (konformer Werke) eine große Rolle bei der Heranbildung des politischen Nachwuchses.

Gleiches gilt natürlich auch für die Schöne Literatur als Teilsystem der Kunst. Auch hier ist ein voraussetzungsfreies Sich-Einlassen auf die angebotenen Inhalte Voraussetzung für Anschlußkommunikation über die Eindrücke, die ‚Bewußtseinserweiterung‘, die das Lesen von Dichtung im jeweiligen psychischen System hinterlassen hat. Auch die Pädagogik ist, wenn Lernstoffe vermittelt werden sollen, die schriftlich fixiert sind, auf die Hingabe des Lesers angewiesen, sofern sie die Kinder auf wirkliches Verstehen hin prüft.

In den anderen Fällen, in denen Information schriftlich mitgeteilt wird, ist in der modernen Gesellschaft der Vollzug des Lesens auf interaktionaler Ebene zwar durchaus noch ritualisiert, etwa um unter Anwesenden zu verstehen zu geben, nicht gestört werden zu wollen oder um sich gedanklich auf die Lektüre einzustimmen, aber für Gesellschaftssysteme, auf die der Inhalt verweist, sind diese Rituale für die eigene Systemoperabilität relativ unbedeutend. Die Rituale verweisen auch nicht mehr unbedingt auf einen dauerhaften Wesenzug eines Menschen, repräsentieren keine längerfristige Verlässlichkeit des Verhaltens. Man kann die Rolle des ‚Lesers‘ auch für eine Stunde übernehmen, man muß sie nicht mehr verinnerlichen. Die Souveränität des Ichs, die in der Lesekultur als Leistung in

Aussicht gestellt wird, führt geradewegs dazu, sich auch von der Ritualität des Lesens zu emanzipieren.

Da diese emanzipierte und utilitaristische Form von Lesen in der gegenwärtigen Gesellschaft mit einer Literarisierung von über 97 Prozent von nahezu allen Personen geleistet wird oder geleistet werden kann, ist der kulturelle Wert nahezu unbedeutend und eine Kommunikation über das Lesen bleibt aus. Das Buch ist ein Mittel zum Zweck. Es kommt dort zum Einsatz, wo seine Funktion als Trägermedium gegenüber anderen Trägermedien vorteilhafter ist, und es wird selbst substituiert, wo andere Mitteilungsformen für den Kommunikationsprozeß ökonomischer sind. Damit wird es keineswegs obsolet, vielmehr zeigen die Statistiken, daß niemals so viele Bücher gekauft, geliehen und damit anteilig auch gelesen wurden wie seit dem Ende des zweiten Weltkriegs. Dies geschieht mit stetig steigender Tendenz (siehe Statistiken unter 3.2.1.2 und 3.3.3). Das Buch wird zum Alltagsgegenstand, zum Massenmedium und verliert natürlich als solches den Nimbus als Kontingenzformel für die Lesekultur.

Wenn nun also von der Gefahr des Verlustes der Lesekultur die Rede ist, ohne daß die verfügbaren, zumindest halbwegs objektivierbaren statistischen Meßgrößen dies für ein reales Leseverhalten indizieren, kommen als Gründe drei Möglichkeiten in Frage:

a) Die Erwartungswerte, die der ritualisierte ‚Leser‘ für andere Systeme repräsentiert, entsprechen nicht mehr den Anforderungen sozialer Systeme, die Rituale sind entbehrlich geworden, und mit dem Sinken der ‚Nachfrage‘ nach derartigen ‚Lesern‘ verliert auch das SgKM Lesekultur an Wert. Folge: das Traditionssystem muß sich selbst umstrukturieren, darf aber zugleich den Aspekt der Ritualität nicht verlieren.

b) Die Erwartungswerte, die der ‚Leser‘ für partizipierende Systeme repräsentiert, bleiben zwar weiterhin aktuell, werden aber durch andere Traditionssysteme besser und zuverlässiger bedient. Zum Symbol der Freiheit wird beispielsweise nicht mehr der Leser, sondern der Globetrotter. Die Geisteswissenschaft legt mehr Wert auf EDV-Kenntnisse anstatt auf Liebe zum Buch, um Wissenschaft zu betreiben usw. Auch hier verliert Lesekultur an Wert. Folge: der Verlust der alten Wertreferenzen muß als Problem für den Kommunikationsprozeß der Gesellschaft thematisiert werden, um die ‚Nachfrage‘ nach ritualisiertem Lesen wieder zu erhöhen.

c) Eines der direkt von rituellem Lesen abhängigen Gesellschafts- oder Organisationssysteme ist in Probleme geraten und versucht, diese Probleme durch stärkere Redundanzen, d.h. durch mehr ritualisiertes Lesen zu kompensieren. Mit der erhöhten Nachfrage nach dem knappen Gut ‚Leser‘ steigt sein kultureller Wert.



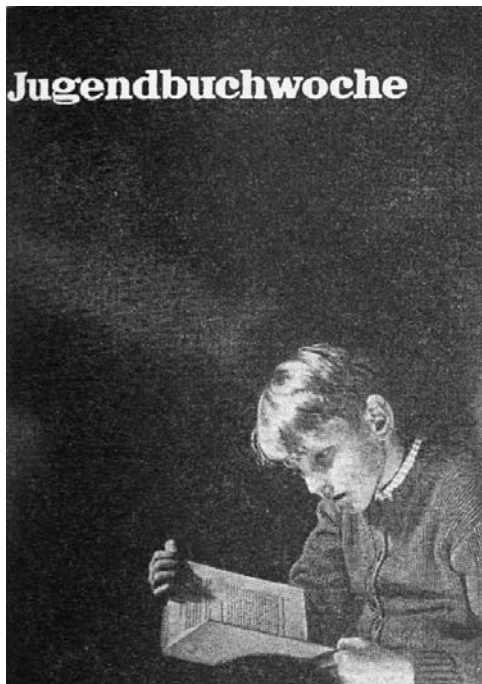


Abb. 4



Abb. 5

Zu a): Das Grundmuster des Traditionssystems Lesekultur bleibt zwar im Untersuchungszeitraum konstant, d.h. das Lesen wird kausal immer für die Formung eines Menschen verantwortlich gemacht, den die Griechen *kalòs k'agathòs* genannt hätten, brav und rechtschaffend. Der Leser als Idealpersönlichkeit, die offenbar mit den menschlichen Problemen der Zeit bestens umzugehen weiß, Glück und Zuversicht ausstrahlt. Auf der anderen Seite wird dieser Mensch aber immer durch die Wertvorstellungen von Gesellschaftssystemen bestimmt, vornehmlich durch (literatur-)pädagogische, politische oder gesamtgesellschaftliche Erwartungswerte. Letztere aber ändern sich mit den Problemen der Zeit. Der ‚Leser‘ der 50er Jahre repräsentiert den Typ von Menschen, der gegen alle Trostlosigkeit und Schwierigkeiten nach der völligen Zerstörung des Landes nicht in phlegmatischem Pessimismus erstarrt, sondern sich aktiv am intellektuellen Wiederaufbau beteiligt. Jemand, der die moralischen Werte, die dem Deutschen Volk in der Zeit des Nationalsozialismus abhanden gekommen waren, in die Gemeinschaft zurückgeben konnte. Er wählt mit heiligen Ernst das ‚gute Buch‘ und läßt das ‚Unterwertige‘ beiseite, läßt sich im Zweifelsfalle beraten, bemüht sich aber um Eigenverantwortung für seine moralische Integrität. Ein Plakat zur Jugendbuchwoche (Abb. 4) aus dem Jahr 1959 zeigt einen kleinen Jungen, der sich mit diesem Ernst einem ‚guten Jugendbuch‘ widmet.

In den 60er Jahren schiebt sich das Problem fehlender beruflicher Qualifikation vor das Problem der verlorenen Moral. Der Moralaspekt und sein Bezug auf die

»humane Perfektion«<sup>138</sup> wird von dem alten Bildungsbegriff abgesondert und zurück bleibt der funktionale Aspekt. Bildung wird zur Ausbildung. Im Wettstreit der Industrienationen zeichnete sich ab, daß Deutschland zu wenig Abiturienten und Universitätsabsolventen hervorbringt, die für hochqualifizierte Berufe in Forschung und Technik Bedingung sind.<sup>139</sup> 1964 löst das Buch »Die Deutsche Bildungskatastrophe« von Georg Picht<sup>140</sup> eine sich über viele Jahre hinziehende Diskussion in politischen, pädagogischen und intellektuellen Kreisen aus, an deren Ende zu Beginn der 70er Jahre Schulreformen mit neuen Bildungskonzepten stehen. Damit wird das ritualisierte Lesen zur ‚Ichfindung‘ und der Leser als Garant für unbestimmt gute Systemleistungen immer stärker von dem utilitaristischen, sogenannten ‚informativen‘ Lesen<sup>141</sup> als Präferenzwert abgelöst. Diese Art von Kommunikation fällt damit aus dem Beobachtungsspektrum eines Traditionssystems, das auf ritualisierte Kommunikationen angewiesen ist, heraus; es ist direkt in das Literatursystem und das Erziehungssystem eingebunden. In Folge dessen erlebt das Lesen zur reinen Unterhaltung, das zuvor als Ausschlußwert gehandhabt wurde, eine unerwartete Renaissance. Da die Funktionalisierung des Lesens und der Literatur auch vor der Schulreform nicht halt machte und die Anfang der 70er Jahre beschlossenen ‚Hessischen Rahmenrichtlinien für das Fach Deutsch‘ sogar explizit nicht mehr den Umgang mit Literatur, sondern ganz allgemein mit *Texten* zum Lernziel des Deutschunterrichts machte, wurde selbst manch hartnäckiger Verfechter der alten Bildungsideale vom Saulus zum Paulus der Unterhaltungsliteratur.<sup>142</sup>

---

<sup>138</sup> LUHMANN/SCHORR gehen für das Erziehungssystem von einem Wandel seiner Kontingenzformeln aus: *Humane Perfektion* mit Referenz auf die Vernunft, *Bildung* durch die Referenz auf das Allgemeine (Allgemeinbildung) und selbstbezügliche *Lernfähigkeit* (1978, S. 58–108). Allerdings kann die Folge historisch nicht linear durchgehalten werden. Der Bildungsbegriff der Volkerzieher dürfte zumindest die ersten beiden Aspekte zusammenfassen. Die Lernfähigkeit als auf sich selbst reduzierte Kontingenzformel könnte man allerdings durchaus begründet als Entwicklung der vergangenen vier Jahrzehnte veranschlagen, wobei natürlich die anderen Kontingenzformeln in z.T. bis zur Unkenntlichkeit abgeschwächter Form durchaus weiterhin existieren.

<sup>139</sup> Nach einer OECD-Studie erreichten 1963 in der Bundesrepublik nur 8% der Jugendlichen die Allgemeine Hochschulreife und nahm in Europa vor den Niederlanden und Großbritannien den vorletzten Rang ein. Norwegen und Frankreich hingegen lagen mit 17% an der Spitze (1964: B144).

<sup>140</sup> PICT 1964.

<sup>141</sup> Informativ sei deshalb in Anführungszeichen gesetzt, weil grundsätzlich jedes Lesen Informationen benötigt, andernfalls wäre ein Verstehen nicht möglich. Die Minimalinformation wäre, daß man es schon einmal gelesen hat, aber auch das bleibt eine Information.

<sup>142</sup> Die Resonanz auf die hessischen Rahmenrichtlinien muß in der Öffentlichkeit, so kann man aus 1974: B222 schließen, einen größeren Disput ausgelöst haben. Die hier vorliegenden Quellen geben diesen Disput aber nur einseitig und zumeist aus der Feder eines einzigen Autors wieder, dessen Polemik den Richtlinien neomarxistische Tendenzen unterstellt und sie als »Klassenkampfadeologie« brandmarkt. Sie seien »nur ein Signal für die Versuche, Individualität

»Der Schüler soll daher nicht nur die suggestive Kraft von Werbetexten durchschauen. Es soll ihm auch das „reine“ Vergnügen am Lesen abgewöhnt werden. Zum Teufel vor allem mit dem unkritischen Genuß eines Unterhaltungsromans.«  
(1973: A212)

Selbst der Comic, einst verfemte Antiliteratur, erhält, wenn auch erst Ende der 70er Jahre, einen positiven Stellenwert zur Repräsentation von Lesekultur. Die Mädchen auf Abb. 5, Begleitphoto zu einem Beitrag zur Leseförderung (1987: A502), lesen nicht in einem Buch sondern in einem Asterix-Band.

Für die Leistung, die ein solches Lesen für das Bewußtsein hat, ist nun vordergründig der *Spaß* entscheidend, und um diesen Spaß als Leistung mit der Gesellschaft zu verknüpfen, braucht es im wahrsten Sinne des bekannten Topos eine ‚Spaßgesellschaft‘, also Gesellschaftssysteme, die Attribute wie lässig, fröhlich, positiv denkend, locker etc. als positive, an eine Person gestellte Erwartungswerte verarbeiten können. Doch ‚Spaß‘ ist nicht allein vom Lesen zu haben, ist geradezu inflationär. Die Überzeugungskraft schwindet und der Wert der Lesekultur nimmt ab.

Zu b): Die funktionale Äquivalenz, die andere Traditionssysteme mit ihren Erwartungswerten für die Gesellschaft einnehmen, wird zur dauerhaften Konkurrenz für das System der Lesekultur. Hier spielt die Bindung der Psychen an die Kontingenzformel eine wesentliche Rolle. Je fester die Bindung, desto stabiler das System im Wettstreit der Traditionen untereinander. Die Bindung läßt sich dadurch erhöhen, daß man, metaphorisch gesprochen, einen ‚heiligen Krieg‘ um die Kontingenzformel entfacht, einen Widersacher konstruiert, der die Kontingenzformel bedroht. Was liegt näher, als den Widersacher für das Buch bei anderen Verbreitungsmedien zu sehen, vor allen bei denen, die jeweils neu hinzukommen. Das Kino und der Rundfunk in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und das Fernsehen in der Nachkriegszeit. Das ‚Schlachtfeld‘ wird die *Freizeit* der Gesellschaft. Auch diese ‚Freizeit‘ bleibt hier ein Konstrukt, denn sie symbolisiert lediglich einen hermetisch abgeschlossenen Freiraum für habituelles Verhalten. Hier wird unterstellt, die Bevölkerung sei in ihrer Freizeit von gesellschaftlichen Pflichten und Zwängen, die sie zu utilitaristischem Handeln nötigen, befreit und man könne nun beobachten, für welche der angebotenen Medien sie sich entscheidet und ob ihr Verhalten kulturellen Wert hat. Der Sieger im Wettstreit sei jenes Verbreitungsmedium, das am Ende die meiste Zeit auf sich verbuchen könne. Empirische Untersuchungen, die genau dieses Szenario übernehmen, können

---

im Namen der Emanzipation zu vergesellschaften« (1974: A223) – genau das aber ist, wenn man diesen Satz aus seinem politischen Kontext löst und für sich stehen läßt, – die Funktion eines Traditionssystems.

auch das gewünschte Ergebnis liefern: das Buch unterliegt dem Fernsehen. Es ist in Bedrängnis und benötigt Unterstützung.

Natürlich unterschlägt dieser Reduktionismus die Tatsache, daß eine Person auch in der Freizeit in einen sozialen Kontext eingebunden ist und damit keineswegs wirklich frei in der Wahl seines Tuns. Die Wahl aus Bücherlesen, Radio oder Fernsehen, stellt zudem nur eine sehr begrenzte Auswahl aus einer Unzahl von möglicher Alternativen dar, die gar nicht berücksichtigt werden. Man kann dabei aber auch nicht pauschal sagen, daß alternative Beschäftigungsarten die Verbreitungsmedien in gleichem Maße betreffen und man sie daher als *ceteris paribus* Vorgabe vernachlässigen kann. Lesen und Musikhören kann man beispielsweise auch gleichzeitig in der Badewanne, wo Fernsehen dagegen eher unüblich ist. Fernsehen wiederum kann gruppenintegrativ wirken, was beim Bücherlesen nur selten der Fall ist. Außerdem ist der Zeitaufwand die denkbar ungeeignetste Vergleichsbasis zwischen völlig unterschiedlichen Rezeptionsarten. Audiovisuelle Medien sprechen die Sinne anders an, sind signalintensiver und enthalten sehr viel mehr Redundanzen als textbasierte Medien.<sup>143</sup> Sie sind damit sicherer in der Informationsvermittlung für Inhalte bis zu einer bestimmten Komplexität oder einem bestimmten Abstraktionsgrad, benötigen aber hierfür mehr Zeit als die komprimierte Signalübertragung beim Lesen eines Buches. Die statistischen Ergebnisse bestätigen also nur, was ohnehin in der Funktionalität der Verbreitungsmedien festgelegt ist. Die Funktionalität indes unabhängig von den rezipierten Inhalten zu betrachten, führt zu einer falschen Vergleichsbasis und entbehrt damit einer realen Grundlage. Somit ist davon auszugehen, daß es sich bei den Themen zur Medienkonkurrenz um ein konstruiertes Problem handelt.

Allerdings ist diese Konkurrenzmetapher nur wirksam, wenn Buch und Lesen unter den alten Erwartungswerten in der Gesellschaft verankert sind. Denn nur dann kann das ‚bedrohte Buch‘ mit dem Verlust der Werte gleichgesetzt werden, und es wird dort Unterstützung finden, wo der Verlust dieser Werte die größten Probleme verursacht.

Die Umbewertung der Lesekultur auf den ‚Spaßfaktor‘ hat allerdings zur Folge, daß die Metapher der Medienkonkurrenz nur die psychischen Systeme, die sich die Buchliebe zueigen gemacht haben, zu einer größeren Bindung veranlaßt, aber nicht soziale Systeme, die diesen Wert nicht als originäre Leistung mit dem Bücherlesen in Verbindung bringen. Damit entfällt die Wertsteigerung des SgKM Kultur. Vermutlich aus diesem Grund entsteht einige Zeit später eine korrelieren-

---

<sup>143</sup> Während in einem Roman der Satz: „Marion läuft nach Hause“, mit vier Wörtern den Sachverhalt einmalig mitteilt, wird in einem Film beispielsweise der Sachverhalt über eine längere Sequenz kontinuierlich wiederholt. Jedes Einzelbild, auf dem Marion laufend dargestellt wird, ist in seiner Aussage redundant..

de zweite Konkurrenzmetapher. Diesmal nicht zwischen Medien in der Freizeit sondern zwischen Menschen und Nationen.

Lesekultur führt, so die These, als Eigenleistung dazu, daß die Menschen immer routinierter und damit effektiver lesen, während man den anderen, die keine Lesekultur pflegen, unterstellt, sie würden im Gegenzug das Lesen zunehmend verlernen, und damit unfähig werden, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Dadurch würde eine neue Zweiklassengesellschaft entstehen, die es zu verhindern gelte.

In diesem Szenario wird Anleihe genommen an der Hypothese vom »increasing knowledge gap« nach Philipp J. TICHENOR, die im Laufe der 70er Jahre von verschiedenen Forschern weiterentwickelt wurde und bis heute in der Diskussion ist. Sie basiert auf der Annahme, daß Bevölkerungsteile mit einer höheren Formalbildung Informationsangebote der Massenmedien besser und schneller verarbeiten und zur Problemlösung nutzen können als Bevölkerungsteile mit einem geringeren Grad an formaler Bildung.<sup>144</sup> Daraus würde sich eine, im Idealzustand homogene Gesellschaft tendenziell in eine Zwei-Klassen-Gesellschaft spalten: ein Teil, der immer selbstsicherer und damit auch ökonomisch bevorteilt werde, und ein Teil, der immer hilfloser und in relativer Armut lebe. Allerdings unterstellt dieser Ansatz in gewisser Weise, daß der Wissenstransfer innerhalb der Gesellschaft überwiegend durch Massenmedien gewährleistet wird (das ist vielleicht der blinde Fleck der Wissenschaft, die selbst darauf angewiesen ist). Plausibel erscheint die Wissenskluft-Hypothese im Vergleich der Industrienationen mit der Dritten Welt und bestätigt hierin die Bemühungen der UNESCO zur Bekämpfung des Analphabetismus und für bessere Schulbildung. Es sei nur auf die Novelle des Urheberrechts aus dem Jahre 1967/71 hingewiesen, die den Ländern der Dritten Welt besondere Vervielfältigungsrechte für geschützte Werke einräumen (siehe hierzu auch 3.2.1.3).

Analphabetismus und Wissenskluft fungieren nun aber dank wissenschaftlicher und politischer<sup>145</sup> Reputation als Basis, um nach gleichem Muster eine Wissens-

---

<sup>144</sup> An dieser Stelle kann keine ausführliche Kritik zu der Wissenskluft-Hypothese erfolgen. Es soll aber darauf hingewiesen werden, daß der Begriff ‚Kluft‘ oder ‚gap‘ nichts anderes bezeichnet als eine Differenz. Wenn man schließlich in der Bevölkerung eine Differenz nachweist, wo sie schon durch Definition gegeben ist, bleibt die Hypothese zirkulär. Ein schönes Beispiel findet sich bei SAXER (1978, S. 53), der eine sozialpsychologische Modifikation der Hypothese von ETTEMA und KLINE anführt: »Wenn der Informationszufluß von Massenmedien in ein Sozialsystem wächst, tendieren die Bevölkerungssegmente, die zum Erwerb dieses Wissens motiviert sind und /oder für die dieses Wissen funktional ist, dieses rascher zu erwerben« als bei Unmotivierten. Diese Aussage ist an Trivialität kaum zu übertreffen, denn sie bestätigt nur, was durch die Definition der Begriffe ‚motiviert‘ und ‚funktional‘ ohnehin schon gegeben ist.

<sup>145</sup> 1987 wurde vom amerikanischen Präsidenten zum »Jahr des Lesers« deklariert, um den Analphabetismus im eigenen Land zu bekämpfen (1987: A494), das Jahr 1990 wurde von der UNO zum »Jahr der Alphabetisierung« erkoren (1988: A551).

kluft für Deutschland zu prognostizieren. Allerdings lassen sich gesellschaftliche Probleme schwerlich durch die 0,75 bis 3 Prozent funktionaler Analphabeten belegen, die eine Schätzung für Westdeutschland vorsieht.<sup>146</sup> So behilft man sich auch hier mit der Neudefinition des Begriffs. Funktionaler Analphabetismus wird letztlich nicht mit der Beherrschung der Lesetechnik einer Person gleichgesetzt, wie es die wissenschaftliche Definition vorsieht, sondern mit der negativen Einstellung zur Lektüre und zum Buch.

»Legasthenie: das meint hier nicht Leseschwäche, welche die Buchstaben nicht richtig zu erkennen und zu setzen weiß, gemeint ist eine grundsätzliche Einstellung gegenüber dem Wort und den geschriebenen Wörtern zumal«. (1982: B346)

»...eine wachsende Zahl von Analphabeten, die zwar in Notfällen von den alten Kulturtechniken Gebrauch machen, ansonsten lieber Fernsehen«. (1986: A451)

»Dabei ist der praktische Analphabetismus längst ein Problem unserer Hochschulen geworden, wie Professoren öffentlich beklagen. Während einige verspätete Bildungspolitiker noch immer von einer Demokratisierung der Lesekultur träumen, müssen an deutschen Universitäten ... Einführungsseminare in den Umgang mit Büchern gegeben werden«. (1986: A454)

»Analphabetismus kann nur von den Anforderungen her bestimmt werden, die an die schriftsprachliche Kompetenz der Mitglieder einer Gesellschaft gestellt werden«. (1986: A440)

Der Hinweis im letzten Zitat, Analphabetismus würde durch die Anforderungen der Gesellschaft bestimmt, öffnet der Beliebigkeit dessen, was Analphabetismus ausmacht, Tür und Tor. Analphabetismus markiert nur noch einen Ausschlußwert, den jedes System individuell belegen kann. Wer LUHMANN liest und nicht versteht, müßte demnach ein soziologischer Analphabet sein. Aus der Sicht des Traditionssystems fällt bereits die fehlende Liebe zum Buch unter das Analphabetentum.

Nur so ist es zu verstehen, daß auch hier demoskopische Untersuchungen in den Industrienationen hochbrisante Analphabetenquoten zu Tage fördern, deren Alarmwirkung bei all jenen Sozialsystemen, die auf ein funktionales Lesen angewiesen sind, entsprechend nachhaltig ist. Doch spiegeln diese Quoten aber offenbar nicht so sehr die Lesefähigkeit wider als vielmehr die Defizite der verschiedenen Gesellschaftssysteme, die hier unter dem Begriff Analphabetismus kumulativ subsummiert sind. Denn nicht die Lesetechnik oder das Leseverhalten wird hier gemessen, sondern das Verstehen des Inhalts von Mitteilungen. Es wird also abhängig gemacht von dem jeweiligen Wissensstand einer Person bzw. deren intellektuellen Begabung.

»Ein Zehntel der Kanadier können Gebrauchsanweisungen nicht lesen, mehr als ein Drittel nicht den Bedienungszuschlag in Restaurantrechnungen, mehr als 50

---

<sup>146</sup> 1986: A440

Prozent haben Probleme mit Fahrplänen, und 60 Prozent verstehen die Charter of Rights and Freedoms in der Verfassung nicht.« (1987: A504)

Wissens- oder Motivationsdefizite werden hier als Bildungsdefizite ausgelegt und Bildung in alter Tradition mit Belesenheit gleichgesetzt. Der Gesellschaft und den verantwortlichen Systemen werden ihre eigenen Defizite vor Augen geführt und zugleich eine Lösung angeboten: der ‚Leser‘ des Traditionssystems als Garant, diese Defizite zu begleichen. Der kulturelle Wert des Lesers steigt.

Zu c): Die Nachfragesteigerung nach dem Leser ist zum Beispiel denkbar im Bereich der literarischen Kunst, wo durch die Kommunikation über das Lesen zugleich die Beobachtung der Kunst gefördert wird. Es ist denkbar für den Bereich der Pädagogik, die meint, anhand der Belesenheit der Schüler die eigenen Selektionen (Lob/Tadel) schärfer vornehmen zu können usw. In diesem Falle werden die Systeme ihre eigene Funktionalität dem Traditionssystem stärker zur Verfügung stellen. Die literarische Kunst wird beispielsweise das Lesen selbst zur Kunst erklären. Die Pädagogik wird im Unterricht verstärkt Raum und Anlaß für derartige Kommunikation bieten.

In den folgenden Teilkapiteln beschränkt sich die Ausführung exemplarisch auf die Untersuchung, in welcher Form die Kopplung von Buchhandel und Öffentlichem Bibliothekswesen an das Traditionssystem der Lesekultur im Untersuchungszeitraum vollzogen wird, und es werden die Motivationen hinterfragt.

### 3.2 Lesekultur und der deutsche Buchhandel

Es muß im folgenden unterschieden werden zwischen:

- a) dem Buchhandel als Teilsystem der Wirtschaft (Funktionssystem) und
- b) dem Buchhandel als Organisationssystem (hier: Buchhandlungen, Verlage, der Börsenverein des Deutschen Buchhandels etc.).

Die Strukturelle Kopplung zwischen den Systemarten muß über eine Schnittstelle erfolgen, mit der die Autonomie der angeschlossenen Systeme nicht eingeschränkt wird, d.h. die keine starre Kopplung im Sinne eines einfachen Ursache/Wirkung- oder Reiz/Reaktions-Schemas zuläßt. Eine solche Schnittstelle kann über die gegenseitige Beobachtung von Systemoperationen erfolgen. Gegenseitige Beobachtung heißt nicht, daß ein System in das andere quasi hineinschaut – die Systeme gelten füreinander als black boxes – sondern daß beide Systemarten eine Mitteilung als Handlung ausweisen und zugleich reflektieren, daß auch das andere System dieselbe Mitteilung als Handlung ausweist (vgl. 2.4).

Auf diese Weise können bestimmte Transaktionen des Funktionssystems Buchhandel als Einschluß-/Ausschlußkriterium für die Zurechnung einer Handlung zum Organisationssystem Buchhandel Verwendung finden. Auch Handelsbräuche, also bestimmte ritualisierte oder normative Handlungsfolgen, die zu einer solchen Transaktion führen, können als Selektionskriterium herangezogen werden.

Wichtig für das folgende ist die Feststellung, daß die Teilsysteme des Organisationssystems Buchhandel (Primär-, Sekundärbuchhandel, Verbände, Einzelfirmen) eine möglichst große Kontrolle über die Teilsysteme des Funktionssystems Buchhandel (z.B. Literarischer Buchhandel, Jugendbuchhandel, Fachbuchhandel ...) ausüben möchten, ohne dies aufgrund der Systemautonomie tatsächlich zu können.

#### 3.2.1 Strukturelle Rahmenbedingungen

Als Teilsystem des Wirtschaftssystems ist der Buchhandel an die Beobachtung von Kommunikationen gebunden, die als Transaktion (Zahlung) gewertet werden können. Diese Eigenart, die den Buchhandel als Teilsystem der Wirtschaft ausweist, schränkt die Beobachtung allein auf solche Transaktionen ein, die in Bezug zu Büchern stehen, ist also an eine ganz spezielle Form des Produkts gebunden. Ein Handel, der sich nicht auf Bücher bezieht sondern beispielsweise auf Musikkassetten, muß aus logischen Gründen für den Buchhandel ausgeschlossen werden. Eine Buchhandlung, die zusätzlich Kassetten verkauft, nimmt mit dieser Transaktion definitiv nicht am wirtschaftlichen Teilsystem Buchhandel teil (sondern eben an einem anderen Teilsystem der Wirtschaft). Damit wird deutlich, daß



Organisationssysteme (Buchhandlung, Firma) und Funktionssysteme (Buchhandel) klar zu unterscheiden sind, obgleich sie natürlich strukturell miteinander eng in Verbindung stehen. Eine Buchhandlung ist *kein* Teilsystem der Wirtschaft oder des Buchhandels. Für Wirtschaftssysteme stellt sie lediglich ein Element dar.<sup>147</sup> Das Beobachten einer Buchhandlung erhöht aus Sicht des Funktionssystems Buchhandel die Wahrscheinlichkeit, dort auch eine Transaktion mit Büchern beobachten zu können (denn mit Büchern gehandelt werden könnte auch außerhalb einer Buchhandlung). Es kann Buchhandlungen in verschiedene Typen auflösen und so hinsichtlich der Verkaufserwartung näher klassifizieren.

Die Abhängigkeit beider Systemarten ist dennoch hoch, zumal sie gegenseitig identitätsstiftend sind. Eine Buchhandlung, die überwiegend Artikel aus dem Nonbook-Sortiment verkauft, wird für das wirtschaftliche Buchhandelssystem zunehmend zu einer unsicheren Größe hinsichtlich der Erwartung, an diesem Ort Buchtransaktionen beobachten zu können. Eine Buchhandlung, die nicht mit Büchern handelt, verliert ihre Bedeutung auch für das Organisationssystem Buchhandel. Sollte dies insgesamt zunehmend der Fall sein, kann das zu einem Problem des jeweiligen Systemerhalts führen. Als systemerhaltende Maßnahme kann das System nun entweder Versuche anstellen, die Buchhandlungen wieder zum Verkauf von Büchern zu ‚bekehren‘, indem etwa mit Hilfe des SgKM Buchhandelskultur auf die Standesehre gepocht wird, oder sich selbst strukturell zu verändern, vor allem dann, wenn trotz oder wegen der ‚Bekehrung‘ die Kunden und damit auch die notwendigen Transaktionen ausbleiben. Indizien für eine solche Strukturänderung könnten hier zum Beispiel sein, daß man Tonträger zu ‚Hörbüchern‘ deklariert oder Software zu ‚eBooks‘. In diesem Falle wird der Definitionsbereich für das Buch erweitert, was allerdings zu systeminternen Paradoxien und Folgeproblemen führen kann.

Ebenfalls als Grundvoraussetzung der Systemtheorie wird, wenn von Buchhändlern, Kunden, Autoren und Lesern die Rede ist, nicht von Menschen „aus Fleisch und Blut“ ausgegangen sondern von Personenbeschreibungen (Rollen), die jeweils von sozialen Systemen als Kommunikationselemente erzeugt und reproduziert werden (siehe 2.1). Dies ganz im Sinne von Michael HUTTER und Gunther TEUBNER, die feststellen:

»Die Psychologen können zeigen, daß das empirisch beobachtete Entscheidungsverhalten der Teilnehmer in echten und stimulierten Märkten von den Realitätsannahmen des *homo oeconomicus* drastisch abweicht. Die empirisch ermittelten Präferenzen der lebendigen Akteure sind weder hierarchisch geordnet noch stabil, und die sind weder transitiv noch invariant, wenn sie nach unterschiedlichen Verfahren ermittelt werden. Das Verhalten der Akteure läßt sich häufig nicht als eigennutzen-

<sup>147</sup> Zur Definition von Element siehe LUHMANN 1984, S. 43: »Element ist also jeweils das, was für ein System als nicht weiter auflösbare Einheit fungiert (obwohl es, mikroskopisch betrachtet, ein hochkomplex Zusammengesetztes ist)«.

maximierend beschreiben. Die Struktur der Informationsverarbeitung entspricht nicht den Anforderungen an rationales Handeln«

Aus diesem Grunde schlagen die Autoren vor:

»Man sollte nicht nur [...] soziale Vermittlungsmechanismen zwischen Akteur und aggregiertem Ergebnis einführen, sondern die Realität der [...] Akteure] selbst soziologisch verstehen [...] und] den komplizierten Prozeß der sozialen Konstruktion von „Personen“ beobachten, der Kommunikation erst zu Handlungen macht.« (HUTTER/TEUBNER 1994, S. 112)

Für das folgende ist zunächst interessant, mit welchen Problemen zwischen Strukturserhalt und Anpassung der Buchhandel über die vier Jahrzehnte hinweg konfrontiert wird. Entsprechend der Hypothese müßte der Buchhandel über die Investition in das Traditionssystem Lesekultur den Wert des SgKM Lesekultur anheben und die Umwelt des Buchhandels (z.B. die Politik, die Erziehung etc.) dazu bewegen, sich gleichfalls für die Lesekultur zu engagieren und sich damit indirekt für die Lösung buchhändlerischer Probleme einzusetzen.

### 3.2.1.1 Traditionelle Standesauffassung des Buchhandels

Wie bereits im einleitenden Kapitel angesprochen, steht der deutsche Primärbuchhandel seit dem 18. Jahrhundert in einem Konflikt zwischen wirtschaftlichen Abhängigkeiten und der Förderung eines bestimmten literarischen Umfeldes innerhalb der Gesellschaft. Dabei geht es nicht allein um die Unterstützung von Schriftstellern, sondern zugleich um einen missionarischen Auftrag, diese Literatur innerhalb der Gesellschaft vorrangig zu verkaufen und, da dies nur bedingt gelingt, zumindest auch gegen die Nachfrage flächendeckend vorrätig zu halten. Der Buchhandel muß sich also selbst zur Subventionierung dieser wirtschaftlich nicht rentablen Werke zwingen. Dies ist für beide Systemarten zunächst eine sehr unwahrscheinliche Voraussetzung; da eine solche Handelspraxis sowohl das Funktionssystem als auch Einzelfirmen in eine permanente Existenzunsicherheit versetzt. Man benötigt in diesem Sinne auch hier ein SgKM. Wenn aber, gemäß der Theorie, SgKM nur innerhalb einer spezifischen Systemart Bestand haben, wäre nur ‚Geld‘ nicht aber ‚Kultur‘ als Transformator der Wahrscheinlichkeiten denkbar. Allerdings kann das SgKM ‚Kultur‘ *auf der Ebene der Handelsbräuche* (da ritualisiert und traditionsgebunden) eingreifen und damit *zugleich das Selektionskriterium für die Mitgliedschaft in einem Organisationsysteme* (Buchhandlung, Börsenverein etc.) stabilisieren helfen: Wer sich an die Handelsbräuche hält, wird mit größerer Wahrscheinlichkeit der Rollenbeschreibung ‚Buchhändler‘ gerecht.

So tritt bei der Selbstbeschreibung des Buchhandels durch den Börsenverein (als dominierende Standesorganisation) das »merkantile Element«<sup>148</sup> des Buchhan-

---

<sup>148</sup> 1971: A188.

dels vollkommen in den Hintergrund und wird, beinahe verlegen, als unvermeidbare, aber sekundäre Randerscheinung abgetan.

»Die Ärzte haben ihren „Eid des Hippokrates“, gegen den manchmal verstoßen werden mag, der aber immer einmal wieder eine Rückkehr zum Dienst am Menschen bewirkt hat. Ähnlich muß, ohne eine solche Formel, der Buchhandel in allen Sparten und Betrieben das Vermächtnis von Perthes meinetwegen als seinen moralischen, aber auch gesellschaftspolitischen Rückhalt vor Augen haben. Sonst könnte es sein, daß der Buchhandel wirklich, wie in anderen Ländern, zum Handel mit Büchern degradiert und das literarische Leben vor lauter lachhaften Bestseller- und Parallelausgabengeschäften stirbt.« (1982: A362, zitiert Herbert GRUNDMANN, Quelle nicht bekannt)

Es wirkt an dieser Stelle geradezu paradox, daß Vertreter des Buchhandels ihre Handelstätigkeit als ‚Degradierung‘ bezeichnen und ihre eigentliche Tätigkeit offensichtlich dem Begriff ‚Handel‘ entziehen wollen.

»Nur insofern er sich kommerzieller Technik bedient, ist der Buchhändler ein Kaufmann. Sein Hauptziel ist die literarische Auswahl und Förderung wertvollen Geistesgutes. Er lebt „zwar vom Markte, aber für den Geist“. Gute Berufsausbildung, umfassende Bildung und Charakterstärke haben ihn davor zu bewahren, „den kommerziellen Versuchungen des Marktes zum Schaden seiner Funktion eines geistigen Vermittlers zu erliegen.“ (Resolution der IASV 1959: A57)

Es wird deutlich, daß der Verleger sein Selbstverständnis eher als gesellschaftlicher Informationsversorger oder Programmgestalter auf gleicher Ebene mit Bibliotheken, Rundfunk- oder Fernsehen sieht,<sup>149</sup> die entsprechend auch als mehr oder minder bedrohliche Konkurrenz gewertet werden. Bibliotheken, Rundfunk und Fernsehen sind (im Untersuchungszeitraum) überwiegend rein staatlich finanziert und haben ortsbezogen quasi ‚Monopolcharakter‘. Genau das wird vom Buchhandel als wettbewerbsverzerrend betrachtet, da Sendeanstalten und Bibliotheken im Gegensatz zum Buchhandel nicht dem »wirtschaftliche[n] Wettbewerb um den Kunden« ausgesetzt seien (1964: A102). Diesen Wettbewerb gilt es folglich, durch kartellrechtliche Maßnahmen auf ein Minimum zu reduzieren, wie weiter unten noch ausführlich gezeigt werden wird.

Der Sortimentsbuchhändler wiederum sieht sein Selbstverständnis nicht einfach in der Distribution der Verlagsartikel. Er sieht sich vor allem als Bildungsinstanz, als literarischen Lehrer und Sachwalter der geistigen Schöpfungsleistung eines Volkes, und damit in gewissem Sinne auch als Überwacher und privater Zensor der Verlagsprogramme.<sup>150</sup> In dieser Selbstbeschreibung wird er auch von anderen gesellschaftlichen Instanzen bestärkt.

<sup>149</sup> Zeitungen und Zeitschriften werden generell nicht als Konkurrenten thematisiert.

<sup>150</sup> Etwas bescheidener formuliert Peter MEUER in seinem von der Redaktion der Bertelsmann-Briefe preisgekrönten Aufsatz: Die kulturelle Bedeutung der Buchhandlung in der kleineren deutschen Stadt. Der Buchhändler hätte zwar weder die Funktionen eines »praeceptor Germaniae noch die eines hoheitsvollen Esoterikers. [...] Was ihn zum Buchhändler im kulturellen

»Ihre [sc. die Buchhändler] Verantwortung ist gemessen an dem, was hinter uns liegt, ins Unendliche gewachsen. Ihr Beruf, zu dem immer ein wenig Berufung gehört, reicht gewollt oder ungewollt, da wir täglich um die Existenz unserer Kultur kämpfen, in die geheimnisvollen Steuerungsbereiche und Schaltwerke einer Zivilisation, die voller Veränderung, voller Wirrnisse und Widersprüche ist ... Sie verwalten und ordnen Geistiges, und mithin haben Sie die Aufgabe, da dem Geistigen bei aller seiner strömenden Unendlichkeit naturgegeben ein konservatives Element nie mangelt... mithin haben Sie, so meine ich, in allem Flusse vor allem das Stetige und Ehrwürdige zu bezeugen und über die Erscheinungen des Tages fort für das Echte und Unverlierbare in Zeit und Überzeit einzutreten.« (1961: A79)

In Anlehnung an eben diese kulturelle Aufgabe verankert sich die Standesauffassung des Buchhandels sogar in der Kommunalpolitik. So heißt es in den ‚Stuttgarter Richtlinien‘ des Deutschen Städtetages zur Kulturpolitik 1952: »Gute Buchhandlungen prägen das Gesicht der Städte«.<sup>151</sup>

Bei Selbstbeschreibungen des Buchhandels finden sich immer wieder Metaphern, die den Buchhandel in die Nähe des Religiösen rücken: die »Missionierung« als Aufgabe eines Berufs<sup>152</sup>, zu dem »Berufung« (s.o.) gehört; mit der Zielsetzung »Buchheiden«<sup>153</sup> zu bekehren,<sup>154</sup> um dem »Abfall der abendländischen Gesellschaft vom Buche Einhalt zu gebieten«.<sup>155</sup> Dies in einem quasi selbstlosen Einsatz für einen »Dienst an der Gesellschaft«.<sup>156</sup> Ganz in diesem Sinne ordnet die IASV Resolution den Buchhändler derselben gesellschaftlichen Ebene wie der von Pfarrern zu.<sup>157</sup> Ein anderer Beitrag definiert ihn als »Experten der Humanität«<sup>158</sup>, der »menschliche Chance[n]« in Form von Büchern verkaufe.<sup>159</sup> Und nicht zuletzt will er ebenfalls eine moralische Instanz repräsentieren und sieht sich hierbei in einer pädagogischen Verantwortung:

»So wenig wie ein guter Pädagoge die Jugend zum Bösen erziehen wird, so wenig gibt auch ein guter Buchhändler unserem Nachwuchs schlechte oder schlecht machende Literatur in die Hände.« (1964: A110)

Hier tut sich jedoch eine Diskrepanz zwischen *Reflexion* und Wirklichkeit auf. Die gesellschaftliche *Funktion* ist und bleibt allein der Handel mit Büchern und

Sinne macht, ist nicht mehr und nichts anderes als die „Kenntnis des Besseren und der Wille, dieses lieber als das Schlechte zu verkaufen“ [M. zitiert Perthes].« MEUER 1965, S. 13.

<sup>151</sup> 1964: B143.

<sup>152</sup> 1959: A57; 1977: A278; 1984: A401.

<sup>153</sup> 1976: A262.

<sup>154</sup> 1984: A412.

<sup>155</sup> 1952: A15.

<sup>156</sup> 1964: A102.

<sup>157</sup> 1959: A57.

<sup>158</sup> 1971: A188.

<sup>159</sup> 1972: A205.

nicht die Teilübernahme anderer Funktionsbereiche wie bspw. der Erziehung. Der Handel mit Büchern kann allenfalls für andere Systeme, wie die Erziehung, eine unterstützende *Leistung* darstellen. In welchem Ausmaß diese Leistung aber tatsächlich in Anspruch genommen wird, wird nicht vom Buchhandel sondern eben von diesen Systemen autonom bestimmt. Beginnen also Buchhandelssysteme ihre potentielle Leistung mit ihrer Funktion zu verwechseln (wie hier gezeigt), kommt es unweigerlich dann zu Identitätskonflikten, wenn die Leistung von der Gesellschaft nicht mehr honoriert und damit ihre vermeintliche gesellschaftliche Funktion in Frage gestellt wird.

Genau in diesen Konflikt geraten buchhändlerische Organisationen nach dem zweiten Weltkrieg in einer Gesellschaft, die sich zunehmend funktionalisiert, wie in einer Quelle bereits 1950 beklagt wurde:

»Die durch Jahrzehnte konservierte Beziehung zwischen Leser und Autor, Buchhändler und Publikum, Berufsstand und Staat bzw. Kirche gleitet aus der gemeinsam verpflichteten Sinn-Mitte und bewegt sich an den Rändern je und je veränderlicher Sonderinteressen des einen oder anderen Partners. Kollektivierung, Amerikanisierung (als Standardisierung) und Anonymisierung drängen die „harmonische Funktion“ von Buch und Buchhandel zugunsten fremder Vitalinteressen auf ein geduldetes Miniaturwirkungsfeld zurück.« (1950. A8)

Auch hier böte sich das SgKM ‚Lesekultur‘ an, um die ‚gemeinsam verpflichtende Sinnmitte‘ zu restaurieren und die anderen Sozialsysteme – gegen den Trend und damit gegen die Wahrscheinlichkeit – an Buchhandelsorganisationen zu binden. Allerdings kann hier vorweggenommen werden, daß diese Restaurationsbemühungen spätestens seit 1968 als gescheitert erklärt werden müssen.<sup>160</sup> Welchen Zweck aber hätte das SgKM ‚Lesekultur‘ und die damit verbundenen Leseförderungskampagnen *nach* 1968 für den Buchhandel? Wäre es für ihn nicht ausreichend, sich fortan wieder mehr mit seiner eigentlichen Funktion, dem Handel, anzufreunden? Genau dies vollzieht sich, wie gezeigt werden wird, in einer langen Übergangsphase, die zugleich einen Strategiewandel im Einsatz des SgKM ‚Lesekultur‘ bewirkt. Nicht mehr die Selbstdisziplinierung der Handelsteilnehmer steht im Vordergrund, sondern wirtschaftliche Probleme, die mit der Umstrukturierung auftreten und die es abzumildern gilt.

---

<sup>160</sup> 1968 stellt gesellschaftshistorisch einen markanten Punkt dar, der sich auch im Inhalt und im Schreibstil der analysierten Beiträge im Börsenblatt widerspiegelt, die fast schlagartig wechseln. Dennoch sind die Übergänge natürlich fließend und schon in Ansätzen in den 50er Jahren zu erkennen. Umgekehrt finden sich sehr konservative Beiträge auch noch in den 80er Jahren.

### 3.2.1.2 Wirtschaftliche Situation

Einen ersten wichtigen Hinweis für die Hypothese liefert die vom Buchhandel ständig propagierte Klage, das Lesen der Bevölkerung ginge zu Lasten des Mediums Buch und der wirtschaftlichen Situation zurück. Denn diese Behauptung kann allein auf Grund der wirtschaftlichen Daten pauschal entkräftet werden.

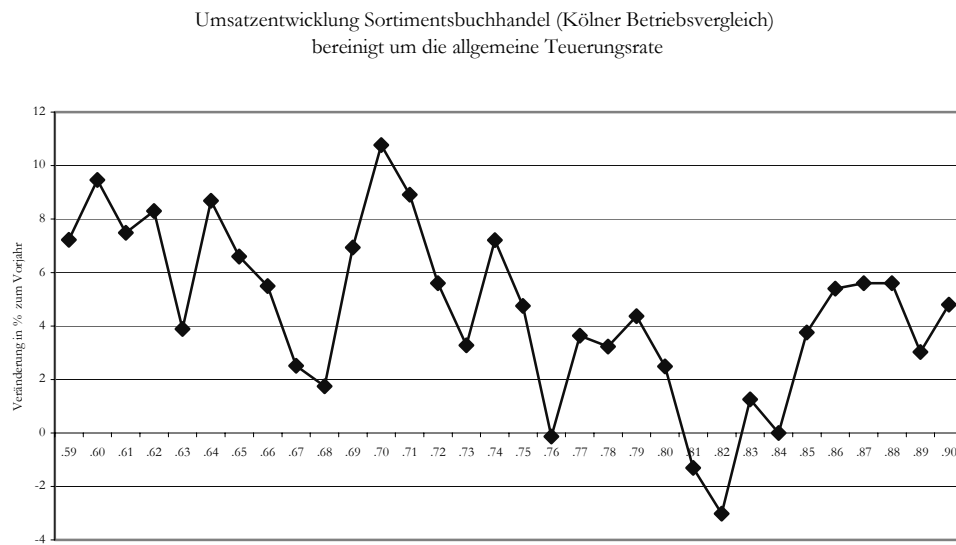
Wie kaum eine andere Wirtschaftssparte verzeichnet der Sortimentsbuchhandel kontinuierlich Zuwachsraten im Umsatz, die weit über der Teuerungsrate angesiedelt sind (sieht man von dem einmaligen Einbruch in den Jahren 1981 bis 1982 ab, der auf die allgemeine Rezession der Bundesrepublik zurückzuführen ist). Die Bevölkerung hat somit zunehmend mehr Geld in Bücher investiert (Tab. 7). Trotz der Umsatzzuwächse gerät der Sortimentsbuchhandel jedoch zunehmend unter Druck (Tab. 8). Die Gemeinkosten der Unternehmung (Gehälter, Mieten etc.) steigen über die Jahre prozentual stärker an als die Umsatzzuwächse, so daß sich der Unternehmergewinn von durchschnittlich 3 Prozent in den 60er Jahren auf nurmehr 0,3 Prozent und weniger einpendelt.<sup>161</sup> Die Hauptursache hierfür ist vor allem in der mangelnden Fürsorgepflicht der Verlage bei der Preisgestaltung ihrer Produkte zu sehen, die ihnen auf Grund der Preisbindung zukommt. Wie aus Tab. 9 zu ersehen, orientieren sich die Ladenpreise der Verlagserzeugnisse vornehmlich an den Herstellkosten der Bücher. Beide Kostenarten verhalten sich weitgehend kongruent. Hintergrund für eine solche Buchpreispolitik liegt vermutlich in der bis heute noch üblichen vereinfachten Faktoren-Kalkulation<sup>162</sup> der Verlage, die offensichtlich zu lange mit einem unveränderten Faktorenwert durchgeführt wurde. Dieser entsprach zwar durchaus den Gemeinkosten der Verlage, aber nicht dem der Sortimente. Wegen der Preisbindung berechnet sich deren Handelsspanne nach den Rabattsätzen der Verlage. Da die Rabattsätze wiederum umsatzabhängig sind, werden die Großsortimente zunehmend im Wettbewerb begünstigt.

Zu einem weiteren Problem wird die dramatische Zunahme an Neuerscheinungen (Tab. 10). Auf der einen Seite wird diese Angebotssteigerung gerne als besondere Leistung des Buchhandels für den Leser herausgestellt. Und in der Tat spricht vieles dafür, daß auch ein entsprechend gesteigerter Bedarf an Lektüre in der Bevölkerung vorliegt, da ein gesättigter Markt ein derartiges Titelwachstum auf Dauer nicht hätte finanzieren können. Auf der anderen Seite birgt die stetig wachsende Zahl an Novitäten für Verlage und Buchhandlungen eine Reihe von internen Problemen. So wird es für die Verlage zunehmend schwieriger, inmitten

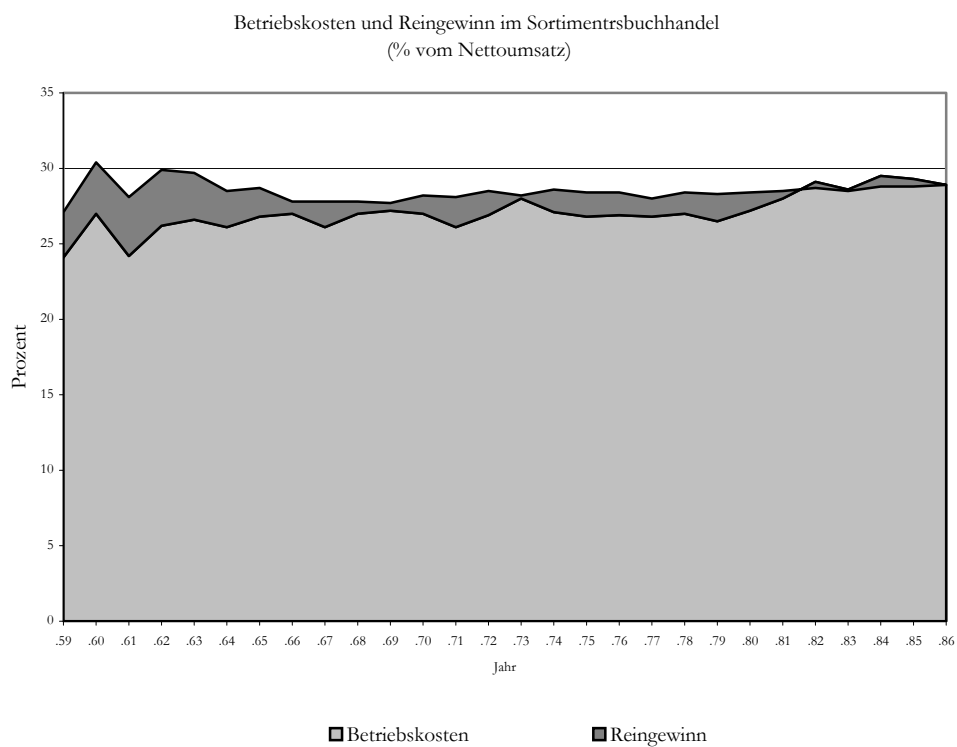
---

<sup>161</sup> Siehe Kölner Betriebsvergleich. In: Buch und Buchhandel in Zahlen 1960–89

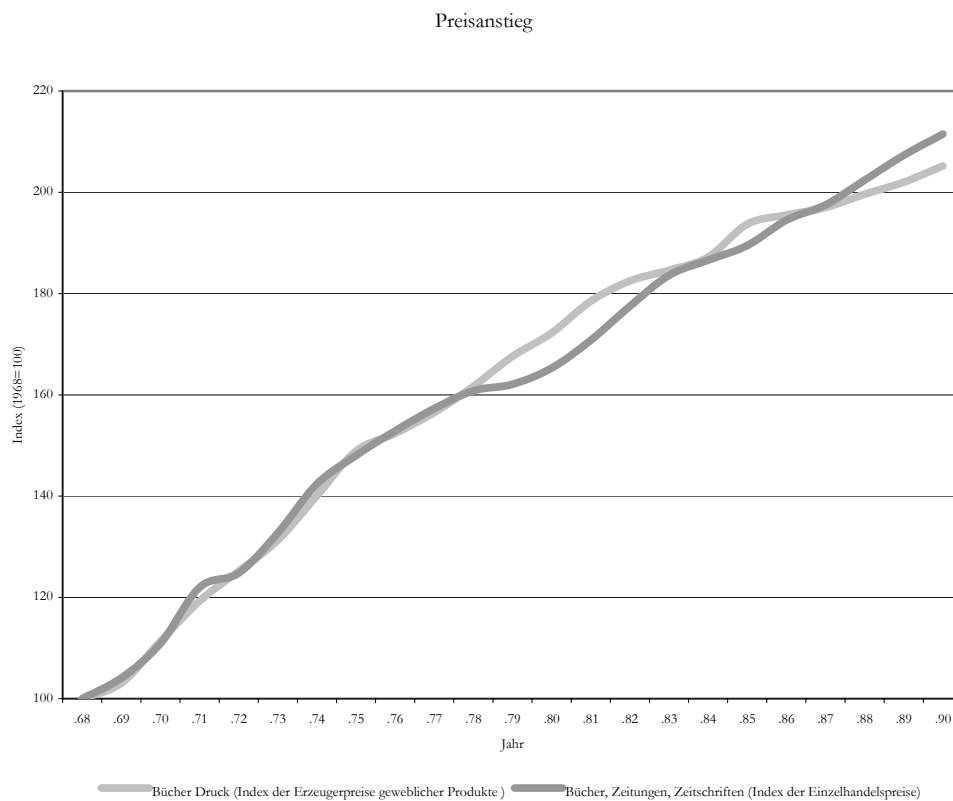
<sup>162</sup> Die Herstellkosten werden mit einem fixen, auf Erfahrungswerten beruhenden Faktor (früher 4, heute bis zu 7) multipliziert. Das Ergebnis ist Grundlage für die Bildung des Ladenpreises und wird lediglich an übliche Preisschwellen angeglichen.



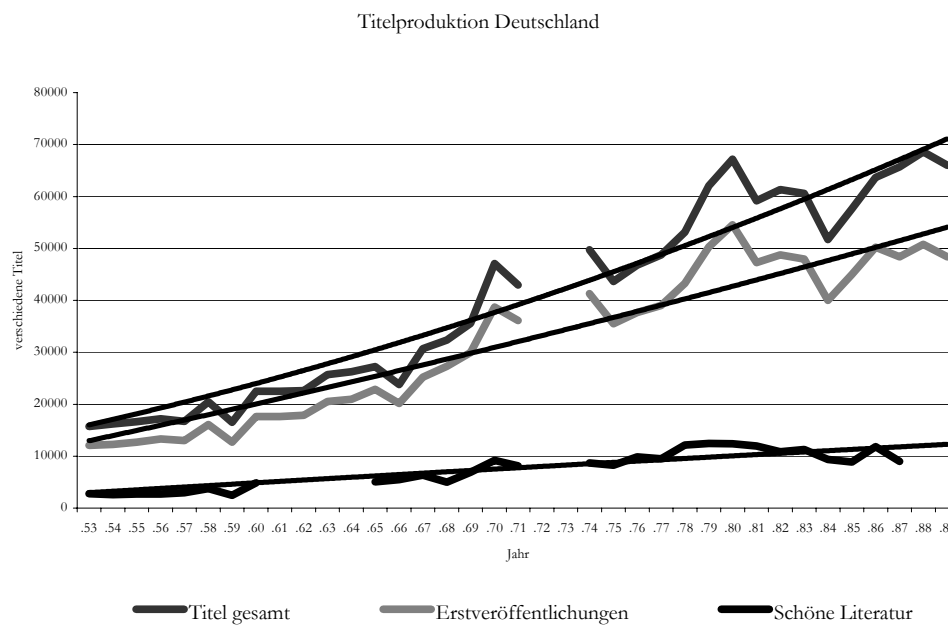
Tab. 7: Umsatzentwicklung des Sortimentsbuchhandels (jährliche Zuwächse in Prozent) bereinigt um die allgemeine Teuerungsrate. Indexwerte: Kölner Betriebsvergleich. In: Buch und Buchhandel in Zahlen, Ausgaben 1960–86 und Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland.



Tab. 8: Kostensteigerung im Sortimentsbuchhandel. Indexwerte: Kölner Betriebsvergleich. In: Buch und Buchhandel in Zahlen, Ausgaben 1960–86.



Tab. 9: Preisanstieg Herstellkosten zu Verkaufspreisen. Indexwerte: Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1960–1990



Tab. 10: Anzahl der Neuerscheinungen pro Jahr. Basiszahlen: Buch und Buchhandel in Zahlen 1960–90.



der Vielzahl von Novitäten eigene Produkte erfolgreich zu plazieren. Zunehmende Themendifferenzierung zielt auf immer stärker fragmentierte Zielgruppen ab, die keine hohen Auflagen zulassen und damit die Rentabilität der Produkte in Frage stellen. Zudem steigt das finanzielle Risiko, mit dem weniger liquide Verlage nach Fehlinvestitionen immer schneller an den Rand ihrer wirtschaftlichen Existenz gedrängt werden. Die Folge sind Konzentrationsprozesse durch Großkonzerne, die dieses finanzielle Risiko auffangen können.<sup>163</sup>

### 3.2.1.3 Politische Abhängigkeiten

Zur Kompensation dieser internen wirtschaftlichen Probleme stehen den Organisationssystemen des Buchhandels einige wesentliche staatliche Vergünstigungen zu, durch die er sich aber zugleich vom politischen System abhängig macht und zu deren Erhalt er entsprechende Energien aufwenden muß. Unter Energien soll hier der Einsatz von SgKM verstanden werden. Sie werden notwendig, da der Staat dem Buchhandel diese Vergünstigungen, die ihn gegenüber anderen Handelsformen deutlich bevorzugen, ohne direkte Gegenleistung einräumt. Ohne direkte Gegenleistung heißt, daß sich von staatlicher Seite aus keine direkten Kausalitäten konstruieren lassen, die sich auf konkrete Sachverhalte stützen. Es ist im Augenblick der Gewährung der Vorteile keine direkte Wirkung attestierbar, die für das politische System relevant wäre. Weder droht der Verlust einer breiten Masse von Arbeitsplätzen, noch wäre die Informationsversorgung der Bevölkerung in Frage gestellt, noch sind andere akute Probleme relevant, die für den Machterhalt des politischen Systems<sup>164</sup> ein kurzfristiges Handeln notwendig machten. Man ist auf Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen, daß bestimmte Wirkungen durch Gewährung oder Entzug eintreten *könnten*. Es ist also relativ unwahrscheinlich für den Buchhandel, daß seine Forderungen von der Politik akzeptiert werden. Diese Unwahrscheinlichkeiten können nun nach der Theorie durch SgKM in Wahrscheinlichkeiten transformiert werden. Die Frage ist nun, welche Rolle hierbei die Kultur, insbesondere die Lesekultur spielt. Einen ersten Hinweis liefert die Resolution der IASV (Internationale Arbeitsgemeinschaft von Sortimentervereinigungen) aus dem Jahr 1959:

<sup>163</sup> Obgleich das Problem aktuell in der Diskussion ist, verweist es auf eine längere Geschichte. Bereits im November 1969 klagt Dieter LATTMANN zur Eröffnung der Münchner Bücherschau: »Nahezu alle Werte, die in der Bücherwelt einmal als feste Werte galten, sind in Bewegung geraten. Der fortschreitenden Verlagskonzentration antworten die Existenzschwierigkeiten der herkömmlichen Buchhandlung und die Starrolle des Bestsellerautors zu Lasten der Chancen für mittlere Schriftsteller« (1970: A177).

<sup>164</sup> Machterhalt eines politischen Systems bedeutet hier nicht: Machterhalt einer Partei. Parteien sind wiederum nur Elemente des politischen Systems. Vielmehr selektiert das System zwischen Herrschenden und Nichtherrschenden, erzeugt somit aus Anarchie geordnete Machtstrukturen.

»Es ist die Aufgabe des modernen Staates, die Kultur, auch die vom Buchhandel betreute Buchkultur, zu unterstützen und zu fördern. Wenn der Buchhändler „seiner Mission treu bleibt, hat ihn die Gesellschaft zeitgemäß zu entschädigen“. Der Buchhandel erwartet vom Staat keine Beamtenrente und keine Sozialisierung, aber die Respektierung seines in Jahrhunderten gewachsenen Eigenlebens, die Garantie seines für seine Branche festgelegten Preissystems, die schnelle Befreiung von allen kulturfeindlichen Verkehrstarifen und Steuern und die sofortige Beendigung ökonomischer Sonderpreis-Forderungen von staatlichen Stellen als vermeintlichen Großabnehmern.« (1959: A57)

Die Abhängigkeit des Buchhandels von Zugeständnissen des Staates besteht in drei Hauptpunkten: a) kartellrechtliche Sonderstellungen, b) steuerliche Vergünstigungen und c) Schutz des Urheberrechts.

Zum Generalproblem innerhalb des Untersuchungszeitraums werden die Wiedereinführung und der Schutz der Ladenpreisbindung. Das Preiskartell wurde 1887 unter der Federführung des Börsenvereinsvorstehers Adolf Kröner eingerichtet und verpflichtete seinerzeit auf horizontaler Ebene alle Mitglieder des Börsenvereins, die Preise für Bücher zu binden und die festen Ladenpreise einzuhalten. Wer dies nicht tat, dem drohte der Ausschluß aus dem Verein und damit die Nichtbelieferung durch die Verlage. Hintergrund war die endgültige Einführung der Gewerbefreiheit 1868, d.h. letztlich der freien Marktwirtschaft, die der Buchhandel seit jeher zu verhindern versucht hatte.

»Gewerbefreiheit, d.h. unbeschränkte Konkurrenz innerhalb des alten Gewerbegebietes selbst und Eindringen Ungelernter in das Gebiet, ist die Wurzel aller buchhändlerischen Übel und widerstreitet der Natur des Buchhandels«  
(GOLDFRIEDRICH 1913, S. 411)<sup>165</sup>

In Folge der Gewerbefreiheit kam es zu einer expansiven Zunahme von Buchverkaufsstellen, bedingt vor allem durch den weitverbreiteten Konditionenhandel der Verlage, der ein uneingeschränktes Rücknahmerecht und damit einen Buchhandel fast ohne Kapitaleinsatz und Risiko der Händler ermöglichte. Im Kampf um den Kunden verschärfte sich der Preiskampf derart, daß vor allem kleinere Buchhändler abseits der Großstädte nicht mehr überleben konnten. Die neue Gewerbefreiheit wurde deshalb durch Kartellmaßnahmen des Börsenvereins für das Kerngeschäft außer Kraft gesetzt. Wer die Bücher der meisten namhaften Verlage vertreiben wollte, wurde letztlich dazu gezwungen, dem Börsenverein beizutreten und damit die Preisbindung und weitere Handelsbedingungen zu akzeptieren.<sup>166</sup>

<sup>165</sup> Vgl. im Widerspruch dazu aber noch den Grundsatz GÖSCHENS bei der Einführung einer ersten Verkehrsordnung für den Buchhandel Anfang des 19. Jh: »Der Handel, schreibt Göschens, muß frei sein; ein Handelsgenosse kann dem andern nicht vorschreiben, was, wieviel, wie teuer er kaufen und verkaufen soll.« (zitiert in GOLDFRIEDRICH 1909, S. 584)

<sup>166</sup> WITTMANN 1991, S. 297

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden zunächst sämtliche Kartellregelungen der deutschen Wirtschaft von den Besatzungsmächten verboten, darunter fiel die Preisbindung ebenso wie der Börsenverein als Verband selbst. Erst nach Gründung der Bundesrepublik konnte sich der Börsenverein reorganisieren und war seither bemüht, auch die alten Kartelle wiederherzustellen. Noch unter Aufsicht der amerikanischen Dekartellisierungsbehörde wurde bis zur endgültigen Verabschiedung eines eigenen bundesdeutschen Kartellgesetzes die Buchpreisbindung 1953 vorläufig gestattet, allerdings nicht mehr horizontal auf Verbandsebene, sondern durch eine vertikale, privatrechtliche Vereinbarung zwischen Verleger und Buchhändler.<sup>167</sup> 1957 wurde diese Regelung als Ausnahmekartell im Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (GWB) bestätigt, allerdings unter strengen Auflagen, die vor allem die lückenlose Einhaltung der Preisbindung über alle Handelsstufen bis zum Endkunden forderte. Die Preisbindung war damit keineswegs staatlich geschützt oder vorgeschrieben. Die Verlage können bis heute selbst über die Bindung oder Nichtbindung entscheiden, sind aber im Gegenzug auch zur Überwachung und Sanktionierung evtl. Verstöße verpflichtet. Der Staat übernimmt weder Ahndung noch Kontrolle, vielmehr droht das Bundeskartellamt mit der Aufhebung der Preisbindung für den Fall, daß der Mißbrauch überhand nimmt.

Seither gerät der Buchhandel in einen Interessenkonflikt. Auf der einen Seite nehmen gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Preisbindungsverstöße in den eigenen Reihen zu, um die Lager zu räumen und gebundenes Kapital auszulösen. Hier ist vor allem interne Überzeugungsarbeit zu leisten, die sich zuweilen drastischer Worte bedient.

»Gefahren drohen vom Kartellamt aber nur dann ernstlich, wenn man ihm Waffen in die Hand gibt. Es sind die Außenseiter und die Leichtsinnigen unter uns und die zwischen Schwachsinn und Gewinnsucht Pendelnden, die da meinen, für sie sei der feste Ladenpreis gar nicht so wichtig.«<sup>168</sup>

Auf der anderen Seite fordert die Öffentliche Hand seit 1959 unter Berufung auf das vorrangige öffentliche Preisrecht von 1953 Sonderkonditionen für Buchbestellungen, vor allem bei Aufträgen Öffentlicher- und Wissenschaftlicher Bibliotheken oder im Rahmen des Schulbuchgeschäfts. So hängt die Existenz der Preisbindung von der Toleranz und den strengen Auflagen des Staates ab und zugleich nötigt er den Buchhandel dazu, diese Auflagen zu seinen Gunsten zu verletzen und damit eine Aufhebung der Preisbindung zu provozieren. Gelegentlich wird die Abschaffung der Preisbindung für Bücher sogar politisch angedacht, was den Buchhandel zusätzlich unter Druck setzt. Nur durch eine diffizile Lobbyarbeit auf Seiten der Legislative und auch auf Seiten der Judikative gelingt es dem Börsenverein, diesen Drahtseilakt zu bestehen und einige wichtige Musterprozesse nach z.T. mehrjährigen Verhandlungen zu gewinnen. Hinzu

<sup>167</sup> PETER 1987, S. 3027f.

<sup>168</sup> Bericht des Vorstehers Dr. Ernst KLETT zur Hauptversammlung (1972: A204).

z.T. mehrjährigen Verhandlungen zu gewinnen. Hinzu kommen weitere Verfahren, die sich gegen immer raffiniertere Methoden wenden, mit denen die Preisbindung an ihren Schwachstellen untergraben wird – und zwar sowohl von Verlagsseite, die mit günstigeren Parallelausgaben Titel mehrfach vermarkten, wie auch von staatlichen Stellen, die durch die Schaffung von Einkaufszentralen selbst die Rolle des Buchhändlers übernehmen und direkt oder indirekt den Bezugsstellen größere Nachlässe als gestattet zukommen lassen. Ähnlich verfahren Teilhabermodelle, bei denen Buchkäufer pro-forma Teilhaber einer Schein-Buchhandlung werden, die lediglich die Buchbestellungen der Teilhaber abwickelt und die Sortimenterrabatte an die Teilhaber ausschüttet. Besonders kritisch wird die Situation, als der Anwaltsverein diese Praxis für sich übernehmen will, also sogar Vertreter des Rechts gegen die Preisbindung opponieren.

»Wir sehen in dieser Organisation den vielleicht gefährlichsten Angriff, denn was den Herren Anwälten recht ist, wird anderen Berufsverbänden billig sein. Es scheint mir auch geradezu makaber, daß ausgerechnet der renommierte Anwaltsverein ein Modell praktizieren will, das Studenten, die inzwischen wirtschaftlich gescheitert sind, unter den Stichworten: „Brecht die Preisbindung! Erste vergesellschaftete Buchhandlung der Bundesrepublik!“ propagiert haben. Vor einigen Tagen führte Gespräche der Preisbindungstrehänder und des Justitiars des Börsenvereins mit dem Präsidenten des Deutschen Anwaltsvereins haben zu keinem Ergebnis geführt.«<sup>169</sup>

Auch diese Verfahren werden letztlich gewonnen, doch halten sie den Börsenverein über Jahre hinweg in einer unsicheren Position.

Ebenfalls das Kartellrecht tangiert die Durchsetzung der buchhändlerischen „Verkehrsordnung“ und der buchhändlerischen Wettbewerbsregeln, beide ursprünglich zusammengefaßt in der ‚Verkehrs- und Verkaufsordnung‘ (VVO). Das Ansinnen, wie vor der Nazi-Zeit auch wettbewerbsregulierende Konditionsbestimmungen als Handelsbrauch zu deklarieren, stieß auf vehementen Widerstand der neuen Kartellbehörde.<sup>170</sup> Die VVO wurde daraufhin überarbeitet und 1962 lediglich als unverbindliche Konditionsempfehlung angemeldet, in der Hoffnung, die damals angekündigte Revision des Kartellrechts würde günstigere Voraussetzungen für die Umwandlung in ein verbindliches Wettbewerbskartell schaffen.<sup>171</sup> Diese Hoffnung wurde allerdings enttäuscht. Hinzu kam weiterhin, daß die Verkehrsordnung bis 1989 nicht als Handelsbrauch für den Buchhandel im generalisierten Sinne anerkannt wurde und lediglich als Handelsbrauch der Mitglieder eines eigens dafür geschaffenen Vereins (Verein für die Verkehrsordnung im Buchhandel e.V.) galt, dem einzelne Verlage und Sortimente zwanglos beitreten

---

<sup>169</sup> Bericht des Vorstehers Rolf KELLER zur Hauptversammlung (1975: A245).

<sup>170</sup> Bericht des Vorstehers Werner DODESHÖNER zur Hauptversammlung (1960: A62).

<sup>171</sup> Bericht des Vorstehers Rolf KELLER zur 50. Abgeordnetenversammlung (1976: A274).

konnten, wenn sie die Verkehrsordnung verbindlich als Allgemeine Geschäftsbedingung übernehmen wollten.

Diese faktische Niederlage gegen das Bundeskartellamt verbot dem Börsenverein, seine Rolle als eigenständige marktregulierende Instanz in demselben Maße wiederzuerlangen, wie sie ihm vor dem Weltkrieg noch zugestanden wurde. Dieser Zustand der Machtlosigkeit wurde 1974 vom damaligen Vorsteher Ernst KLETT bitter beklagt:

»Er [sc. der Börsenverein] kann sich zum Beispiel nicht wehren, wenn seine Mitglieder ungeschickt wirtschaften; er kann auch im Ernst gegen Gewalten von außen, die überwältigend sind, nichts tun; er kann nicht einmal die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den drei unter einem Dach versammelten Wirtschaftsstufen ordnen wollen: Das gab es früher, aber die Kartellgesetzgebung verbietet jede Art von Absprachen, Bindungen, Vereinbarungen – der freie Wettbewerb soll erhalten bleiben. Diese Bremse wirkt im Augenblick besonders betrübend.«<sup>172</sup>

Weiterhin bestehen Abhängigkeiten der buchhändlerischen Organisationen zum Staat in der reduzierten Umsatzsteuer und in günstigeren Posttarifen für Buchersendungen. Während der Posttarif über den Untersuchungszeitraum hinweg offenbar unstrittig bleibt – sieht man einmal von dem Jahr 1962<sup>173</sup> ab –, wird die Mehrwertsteuer vor allem in den 50er und 60er Jahren zum Politikum.

Zwar ist Umsatzsteuer eine durchgehende Steuer, die an den Endabnehmer weitergereicht wird und das einzelne Unternehmen nicht belastet, sieht man einmal von dem erforderlichen Verwaltungsaufwand ab, doch führt eine steuerliche Bevorteilung gegenüber anderen Waren zu einem günstigeren Endverbraucherpreis und damit zu größerer Marktakzeptanz. Obwohl viele europäische Staaten das Buch generell von der Umsatzsteuer befreien oder zumindest einen ermäßigten Satz zugrunde legen, gelingt es dem deutschen Buchhandel erst 1961, die Umsatzsteuerreduktion für Bücher von vier auf eineinhalb Prozent durchzusetzen. Die jahrelangen Verhandlungen im Vorfeld haben, so Vorsteher DODESHÖNER, »eine Fülle von Arbeiten im Gefolge gehabt«. Aus einer Rede von 1960 geht hervor, daß für diese politische ‚Arbeit‘ vor allem das SgKM ‚Kultur‘ als Argument herangezogen wurde.

»Was Rundfunk und Fernsehen recht ist, sollte für das Buch billig sein. Bei dem mehr als eine halbe Milliarde höheren Steueraufkommen im Jahre 1959 hätten die 20 Millionen Umsatzsteuernachlaß gewiß keine Rolle gespielt. Es ist wohl jedem unverständlich – wir haben das auch in Pressekonferenzen immer wieder erwähnt, daß ausgerechnet das Volk der Dichter und Denker dem Buch nicht die steuerliche Stellung einräumt, die ihm fast alle Kulturnationen gewähren.« (1960: A62).

<sup>172</sup> Bericht des Vorstehers Dr. Ernst KLETT zur Hauptversammlung (1974. A229).

<sup>173</sup> Vorsteher DODESHÖNER: »In einem persönlichen Gespräch mit dem Bundespostminister erfuhren wir, daß die Tendenz bestehe, alle bisher gewährten Vergünstigungen abzubauen. [...] Der Buchhandel wird so bald wie möglich auch seine Ansprüche an Hand guter Argumente in Bonn vortragen müssen« (1962: A91).

Ab 1963 gibt es erste Planungen der Regierung, die bisherige Bruttoumsatzsteuer im Zuge einer europäischen Harmonisierung auf das Nettoumsatzsteuersystem (Mehrwertsteuer) umzustellen. Letzteres besteuert lediglich die Wertschöpfung, die in jeder Handelsstufe entsteht. Obwohl dieses neue Steuersystem besonders den Einzelhändlern und damit auch dem Sortimentsbuchhandel zugute kommt, da es durch den Vorsteuerabzug die Liquidität der Firmen entlastet, trifft sie zunächst im Handel auf Skepsis und Ablehnung. Vor allem, da die Umstellung der Umsatzsteuer neue Steuersätze erfordert, befürchtet man, die gerade gewonnene steuerliche Bevorteilung könne dabei verloren gehen. Der Börsenverein betreibt daher von Anfang an eine starke politische Lobbyarbeit und darf 1966 in einem Offenen Hearing seine Wünsche nach einem generellen halben Mehrwertsteuersatz für Bücher, Zeitungen und Autorenhonorare dem Bundestagsausschuß vortragen. Auf die interne Forderung, auch buchhändlerische Anzeigen und Werbeausgaben in den halben Mehrwertsteuersatz einzubeziehen, verzichteten die Lobbyisten aus taktischen Gründen, weil sie sonst das Anliegen »insgesamt durch solche Forderungen gefährdet hätten«. Die begriffliche Nähe von Werbung am Konsum, der den kulturfördernden Idealen entgegen stand (vgl. Themen), dürfte hier wohl mit der Gefährdung gemeint gewesen sein, da die Argumentationslinie allein auf den Kulturaspekt setzte. Aber es könnte auch die generelle Schwierigkeit widerspiegeln, mit diesem Argument in der Gesellschaft auf eine breite Zustimmung für eine solche Bevorzugung des Buchhandels zu stoßen, zumal der Börsenverein bemüht war, möglichst jede öffentliche Diskussion darüber zu vermeiden. Statt dessen wurde die Lobbyarbeit vielmehr im Verborgenen betrieben, wie dies die Stellungnahme von Friedrich GEORGI 1967 nach der erfolgten Verabschiedung des Umsatzsteuergesetzes im Bundestag belegt:

»Dafür [sc. für die Berücksichtigung seiner Forderungen] hat der Buchhandel in erster Linie dem Deutschen Bundestag und dem Deutschen Bundesrat zu danken. Beide Institutionen haben erneut ihr Verständnis für die Wünsche unseres Berufsstandes bewiesen und anerkannt, daß Gegenstände des Buchhandels aus kulturellen und kulturpolitischen Gründen im Interesse der Allgemeinheit bevorzugt werden müssen. Nicht ein einziger Abgeordneter hat auch nur in einer Lesung des Gesetzes gegen diese Regelungen gestimmt. Das war das Resultat einer klugen Taktik, die aus Zurückhaltung bei der öffentlichen Proklamierung unserer Wünsche und sehr frühzeitiger, umfassender Kenntnis bei den Vertretern unseres Anliegens bestand. Wie leider üblich, ist diese Taktik des Börsenvereins von einigen Mitgliedern heftig und laut kritisiert worden. Diese versprachen sich von der Anfächung einer von der Presse in die Öffentlichkeit getragenen Diskussion größere Erfolgchancen.« (1967: A146)

Ein dritter großer Komplex in der Beziehung zwischen Staat und Buchhandel betrifft das Urheberrecht. Seit 1954 liegen Pläne der Regierung vor, das Urheberrecht zu novellieren und vor allem den Rechtsschutz des Autors gegenüber dem Verlag zu verbessern. Als es gegen Ende der 50er Jahre zu ersten Referentenentwürfen kommt, attestiert der Börsenverein generelle Tendenzen gegen die Interessen der Verleger und versucht mit entsprechender Lobbyarbeit (Denkschrift

1963), die rechtliche Bindung des Autors an einen Verlag zu sichern. Mit der endgültigen Fassung der Novelle, die 1965 verkündet wird und 1966 in Kraft tritt, hat man sich entsprechend durchsetzen können:

»Der für uns wesentliche Kern ist der, daß die traditionellen Beziehungen zwischen Verleger und Autor gebührend berücksichtigt wurden. Der Grundsatz, daß der Verleger der nächste Partner des Autors ist, findet in dem Gesetzeswerk erneut seine Bestätigung.« (1965: A120)

Weiterhin wird in der Novelle die Schutzfrist von 50 auf 70 Jahre erhöht. In der Stockholmer Revisionskonferenz kann Deutschland seine Schutzfristerhöhung in der Berner Union absichern. Zu einem neuen Problem auf dieser Konferenz wird 1967 das ‚Stockholmer Protokoll‘, das den Entwicklungsländern die Möglichkeit zu lizenzfreien Nachdrucken einräumen will, um damit den Wissenstransfer aus den Industrienationen zu beschleunigen. Der Börsenverein sieht die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder in Gefahr, interveniert erfolgreich und bewegt die Bundesregierung dazu, das Protokoll in dieser Form nicht zu ratifizieren. Akzeptiert wird eine Neufassung von 1971, die den betroffenen Verlagen zumindest eine international übliche Lizenzgebühr zusichert.

Ein Kardinalproblem der 70er Jahre wird neben zunehmenden nationalen Raubdrucken in der APO- und Studenten-Szene vor allem der Siegeszug der Xerokopie. Man sieht das Kopierwesen als wirtschaftliche Bedrohung vor allem für wissenschaftliche Verlage. Insbesondere das Kopierverhalten der Öffentlichen Hand, z.B. der Einsatz von fotokopiertem Unterrichtsmaterial in den Schulen, aber auch in Bibliotheken, wird als besonders gravierender Verstoß gegen das Urheberrecht gewertet. 1976 kommt es zu einem ersten Musterprozeß gegen das Land Bremen, der in zweiter Instanz vom Buchhandel gewonnen wird und den Behörden verbietet, mehr als sieben Fotokopien eines urheberrechtlich geschützten Werkes anzufertigen. Auch die Revision vor dem BGH verliert das Land Bremen zwei Jahre später. Eine zwischenzeitlich verfaßte ‚Denkschrift‘, mit der der Buchhandel für sein Anliegen wirbt, führte zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Buchhandel und Bibliothekswesen. Dieses antwortete mit einer Gegen-denkschrift, in der das Betreiben des Buchhandels als »unnötig, unberechtigt und informations- und wissenschaftsfeindlich« verurteilt wurde und den Buchhandel dazu nötigte, seinerseits mit einer weiteren Gegenschrift zu antworten. Vorsteher KELLER sprach 1979 gar von »Freunden und momentanen Gegnern«.<sup>174</sup>

Da sich das Kopierwesen aber trotz Rechtsprechung in der Praxis nicht mehr eindämmen ließ, drängte der Buchhandel auf die Schaffung eines Gesetzes, das dem Buchhandel und den Autoren zumindest zu einer angemessenen Entschädigung in Form einer Kopierabgabe verhelfen sollte. Mit dieser Abgabe sollte zugleich der Einzelpreis einer Kopie derart verteuert werden, daß sich das Kopieren

---

<sup>174</sup> 1979: A317

von größeren Mengen nicht mehr rentieren würde und damit dem »Kopierunwesen« von selbst Einhalt geboten werde. Ein erster Referentenentwurf, der 1980 von der Bundesregierung in Auftrag gegeben und ein Jahr später veröffentlicht wurde, geht dem Börsenverein nicht weit genug. In den Zeiten der Rezession weigern sich die Länder, einen Gesetzesentwurf zu unterstützen, der durch hohe Kopierabgaben die Haushalte zusätzlich belasten würde. Nach dem Regierungswechsel 1982 und dem proklamierten Sparkurs änderte sich diese Haltung nicht. Vorsteher CHRISTIANSEN klagte ein Jahr später:

»Sieht man dann, daß der Regierungsentwurf Vergütungen für das Vervielfältigen urheberrechtlich geschützter Texte von zwei bzw. vier Pfennig pro Seite vorschreiben will, die der Bundesrat noch halbieren möchte, dann wird deutlich, daß Verleger und Autoren auch nach der Novellierung des Gesetzes nicht annähernd einen Ausgleich für das bekommen werden, was ihnen durch das Kopieren an Einnahmen entgeht.« (1983: A389).

1984 wird wiederum die Kultur ins Feld geführt. Es ginge nicht um die Höhe der Kopierabgabe, sondern darum, die Primärliteratur (»also das, was unsere Verleger veröffentlichen und unsere Buchhändler verbreiten«)<sup>175</sup> zu schützen. Von der Regierung indes wird weiterhin kein Entgegenkommen gezeigt, etwas zur Eindämmung des Kopierwesens zu unternehmen, vielmehr will man es gar unbegrenzt zulassen. Der Börsenverein reagiert abermals mit einer Denkschrift, »diesmal in roter Farbe, um die Öffentlichkeit zu alarmieren«.<sup>176</sup>

Trotz massiver Proteste des Börsenvereins kann er sich mit seiner Forderung nicht durchsetzen. Die 1986 beschlossene Novelle des Urheberrechts sieht lediglich eine zusätzliche Abgabe für Gerätehersteller vor, während die Kopien selbst für den Verbraucher äußerst günstig bleiben.

Betrachtet man alle drei Teilbereiche – Kartellrecht, Steuern und Urheberrecht – im Überblick (Tab. 11), kann man eine besondere Massierung von Problemen mit dem Staat für die Zeiträume ca. 1959 bis 1969 und ca. 1978 bis 1988 feststellen, während in den frühen 70er Jahren vornehmlich Probleme zu verzeichnen sind, die nicht unmittelbar den Staat betreffen.

---

<sup>175</sup> Vorsteher Günther CHRISTIANSEN zur Hauptversammlung (1984: A317).

<sup>176</sup> 1984: A317



Abhängigkeit des Buchhandels vom Staat (Probleme sind <i>kurz</i> hervorgehoben)			
Preisbindung		Konditionenkartelle	Urheberrecht
1950	Preisbindung seit 1945 durch Alliierte verboten		
1951			
1952		Entwurf einer Verkehrs- und Verkaufsordnung	
1953	Ausnahmeregelung der amerik. Dekartellierungsbehörde in Dr. bis zur Verabschiedung des GWB		
1954			
1955			
1956			
1957	Verankerung der Preisbindung im GWB		
1958	Erste nichtstandardisierte Preisbindungsrezepte		
1959	Bekanntes für den Preisnachlass bei Buchbestellungen unter Berufung auf das vorrangige öffentliche Preisrecht von 1953, was PB untergründet		
1960			
1961			
1962	Richterungsbericht fördert Abschaffung der Preisbindung für Markenartikel und Bücher (zusätzlich: Porto- vergünstigung in Gefahr) Urteil des britischen Kartellgerichtes: „books are different“	<b>Berliner Prozess</b>	
1963	Entwarnung: Erhalt der PB für Bücher seitens der Regierung nicht gefährdet		
1964	Bundeskanzleramt fordert PB für Bücher		
1965	Einrichtung des standardisierten Sammelrevers		
1966	Bemühung, das GWB zugunsten einer Bereichsausnahme für Kultur- und Sozialnachlass zu ändern	<b>Hamburger Prozess</b>	
1967	Regierung will §§ 16 und 17 GWB gänzlich streichen. Rechtsgrundlage der PB in Gefahr	positiver BGH-Erscheid	Revision des UrhG, 70jährige Schutzfrist „Stockholmer Protokoll“ von Börsenverein abgelehnt
1968	Entwarnung: Novelle des GWB betrifft PB nicht		
1969			
1970	BKart-A führt gegen einige Verlage ein Verfahren wegen Mißbrauchs der PB durch Parallelabgaben ein	Berlin erkennt PB an	Raubdrucke durch „APO“ Kleinverlage Ratifizierung des „Stockholmer Protokolls“ verhindert
1971	Unterlaufen der PB durch den Buchhandel ein Problem. Disziplin gefordert		Revidierte Fassung des „Stockholmer Protokolls“ wird vom Börsenverein akzeptiert
1972			

Abhängigkeit des Buchhandels vom Staat (Fortsetzung)		
Preisbindung	Konditionenkartelle	Urheberrecht
1969		Raubdrucke durch „APO“ Kleinverlage
1970	Berlin erkennt PB an	Ratifizierung des „Stockholmer Protokolls“ verhindert
1971		Revidierte Fassung des „Stockholmer Protokolls“ wird vom Börsenverein akzeptiert
1972	Unterlaufen der PB durch den Buchhandel ein Problem. Disziplin gefordert	
1973	Büchereizentren der Öffentl. Hand zur Umgehung der PB	
1974	Aufhebung der PB für Markenartikel	
1975		Thematization des Fachschriftenproblems, Einnahmehausfall, Kritik an Kopierverhalten der Öffentl. Hand.
1976	Telchios-Buchhandel unterläuft BP durch Naturheilkunde	
1977	Prozess gegen Teilhabemodell wird von BGH untersucht	Musterprozess gegen Bremen
1978	positives BGH Urteil	Bremen verliert auch vor BGH
1979		Dankschrift des Buchhandels und Gegendarkschrift der Bibliothekare zur Reform des Kopierrechts
1980	Bkarta A hebt PB des Westermann Verlags bei Großaufträgen auf	Erster Referentenentwurf der Bundesregierung zum Kopierrecht
1981	Bkarta A erwägt generelle Aufhebung der PB für Schulbücher	Referentenentwurf vom Börsenverein abgelehnt
1982	Interne PB-Vergleiche wegen wirtsch. Regression. Analogie zur Sorge, Problem sind weiterhin Parallelschlagungen und Mißbrauch der Kegelung für Mangelsamplare	Referentenentwurf wird revidiert
1983		Regierungswandel setzt Verabschiedung des Entwurfs außer Kraft
1984		
1985	Revision vor BvG abgewiesen	UrG wird hinsichtlich des Kopierrechts novelliert, bleibt aber hinter den Erwartungen des Börsenvereins zurück
1986	Unterlaufen der PB durch den Buchhandel weiterhin ein Problem	
1987		
1988		Erneute Revision des UrG gefordert
1989	Verkehrsordnung wird als Handelsbrauch anerkannt. Weiterhin unverbindlich.	

Tab. 11: Abhängigkeit des Buchhandels vom Staat

### 3.2.2 Perioden und Themen

Die unter 3.2.1 beschriebenen strukturellen Rahmenbedingungen und die daraus resultierenden Probleme des Buchhandels könnten nun – folgt man der Ausgangshypothese – insbesondere durch den Einsatz und den Aufbau von Lesekultur neutralisiert werden, und zwar nicht durch den Aufbau einer wie auch immer gearteten realen Lesekultur im positivistischen Sinne, sondern durch den Aufbau von Lesekultur als SgKM.

Im folgenden sollen nun in einem historischen Abriß Themen und Ereignisse vorgestellt werden, die im Börsenblatt direkt oder indirekt auf die Stichwörter Lesen, Leser, Lesekultur und Leseförderung verweisen. Dafür ist es wichtig, nochmals darauf hinzuweisen, daß die Quellen, die dem Börsenblatt entstammen, keineswegs ausschließlich den Buchhandelssystemen zuzuordnen sind. Vielmehr enthalten die Beiträge Informationen, die für sehr viele soziale Systeme Relevanz besitzen. Der Einfluß der Buchhandelssysteme beschränkt sich vor allem auf die Selektion der Beiträge und damit der Informationen. Die Bereitstellung (Finanzierung und Organisation) von redaktionellem Raum für Kommunikationsofferten, die das Traditionssystem Lesekultur unterstützen, gehört zu einer direkten Leistung der Buchhandelssysteme an das Traditionssystem.

Grundsätzlich läßt sich feststellen, daß das Lesen in den ersten rund 15 Nachkriegsjahren vornehmlich unter *qualitativen Aspekten* thematisiert wurde, und zwar sowohl inhaltlich („das gute Buch“ versus „Schmutz und Schund“) als auch hinsichtlich des Persönlichkeitsbildes und der Moral, die einen Leser bei der Lektürewahl und während des Lesens charakterlich auszeichnen sollten. Diese qualitative Ausrichtung wurde seit 1963 beinahe schlagartig durch eine *quantitative Thematisierung* abgelöst. Als markantes Ereignis zur Datierung bietet sich die erste Veröffentlichung einer vom Börsenverein in Auftrag gegebenen repräsentativen Trendstudie zum Leseverhalten der Bevölkerung an (1963: A98). Seither wird Lesen in zeitlichen Maßeinheiten oder in gelesenen „Bucheinheiten“ quantifiziert und die gemessenen Ergebnisse anderen Freizeitaktivitäten gegenübergestellt. Dadurch werden vor allem Konkurrenzszenarien zu anderen Massenmedien (vor allem zum Fernsehen) und Kommunikationsarten konstruiert, die bis zum Ende des Untersuchungszeitraums Bestand behalten. Der qualitative Aspekt bleibt hierbei natürlich nicht ausgeschlossen, aber er verlagert sich latent in die Erhebungs- und Interpretationsmodelle, die sich hinter den absoluten Prozentangaben verbergen. Die

vermeintlich objektiven Ergebnisse,<sup>177</sup> meistens durch das irreführende ‚Qualitätssiegel‘ der Repräsentativität<sup>178</sup> unterstützt, führen zu eindeutigen Aussagen wie:

»Drei Tatsachen stehen also unabweisbar vor uns: Das Lesen ist rückläufig. Die Verbreitung des Fernsehens hat das Lesen eingeschränkt. Von dieser Verdrängung ist vor allem das Lesen von Büchern betroffen.« (1963: A98),

die letztlich zu Leitthemen für die weiterführende Kommunikation werden, obgleich diese Aussagen aus wissenschaftlicher Sicht nicht begründet werden können und sie ihre Funktion wohl eher im Aufbau eines Bedrohungsszenarios gegen die Kontingenzformel des Traditionssystems Lesekultur haben.<sup>179</sup>

Mit dem Jahr 1968 wird die quantitative Periode durch eine Kampagne ‚Politik für das Buch‘ ergänzt, mit der Einfluß auf das staatliche Erziehungswesen genommen werden soll, um die Zahl der Leser zu vermehren. Die Themen beschäftigen sich hier vor allem mit den Vorzügen und Funktionen des Lesens gegenüber anderen Freizeitaktivitäten. 1976 erfährt die ‚Politik für das Buch‘ ihre Institutionalisierung mit der Gründung der Deutschen Lesegesellschaft (DLG), mit deren maßgeblicher Unterstützung sich der Buchhandel eine Bündelung der Leseförderungsaktivitäten erhofft. In der Rezession Anfang der 80er Jahre kommt es zum Bruch des Börsenvereins und des Hauptfinanziers Bertelsmann mit der Lesegesellschaft und zur Umwandlung der Gesellschaft in eine Stiftung, die sich bis 1987/88 hinzieht. In der Zwischenzeit engagiert sich der Börsenverein stark in eigene, publikumswirksame Leseförderungskampagnen, die dem modernen Event-Marketing entsprechen. Am Ende des Untersuchungszeitraums gelingt es

---

<sup>177</sup> Die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung werden von Wolfgang STRAUSS gar als »unwiderlegbare Beweise« gehandelt (1967: A137).

<sup>178</sup> Die Repräsentativität gibt nur darüber Auskunft, inwieweit sich eine kleine Teilmenge von Antworten auf das Antwortverhalten der Gesamtbevölkerung hochrechnen läßt, nicht aber über die Qualität der Erhebungsmethodik, die zu diesen Antworten geführt haben.

<sup>179</sup> Im vorliegenden Beispiel, der ‚Initialzündung‘ der These, das Lesen sei in Gefahr, basiert die Aussage auf der Frage, ob der Proband innerhalb der letzten vierzehn Tage »ein Buch gelesen habe« (wobei offen bleibt, ob der Proband *in* einem Buch gelesen haben sollte oder ein Buch von Anfang bis Ende durchgelesen haben mußte). Im Vergleich zu einer ähnlichen Erhebung aus dem Jahr 1953 ergab sich ein Rückgang der bejahenden Antworten um 4%. Diese an und für sich nicht sehr große Abweichung, bedenkt man die Vielzahl der Faktoren, die methodisch zu einer Verschiebung der Ergebnisse führen konnten, wird jedoch in eine absolute Zahl hochgerechnet und als »Leserschwind von 1,2 Millionen« ausgegeben, der »den Leserstamm der Zeitungen, wie den der Bibliotheken, wie den des Buchhandels« gefährde (1964: A102). Auf der Suche nach der Ursache wird pauschal nur auf das vermeintliche Konkurrenzmedium gegengeprüft. Dies geschieht mit der Suggestivfrage: „Was haben Sie mehr getan, als Sie keinen Fernseher hatten“, wobei nur drei Antwortvorgaben zur Disposition gestellt wurden: Lesen, Kino, Radio/Schallplatte hören. Dem Probanden wird also suggeriert, daß er eine dieser drei Tätigkeiten vernachlässigen *muß*, wenn er fernsieht. Kinobesuche und Musikhören sind situativ anders eingebunden als Fernsehen und Lesen, so daß es nicht verwundert, daß sich 63% der Befragten für das Lesen aussprachen.

dem Börsenverein, das Thema Leseförderung über die SPD-Opposition zum staatspolitischen Problem werden zu lassen und in folge daraus erhebliche staatliche Mittel für Leseforschung zu akquirieren.

### 3.2.2.1 1950–54: Aufbaujahre

Die ersten vier Jahre des Untersuchungszeitraums liegen noch in der Konsolidierungsphase des Buchhandels, der nach Einführung der neuen Währung 1948 und dem Ende der Mangelwirtschaft seine Handels- und Organisationsstrukturen rekonstruieren mußte. Obgleich das Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel seit 1945 wieder erschien, konnte sich der Börsenverein, von alliierter Seite zunächst aus kartellrechtlichen Gründen verboten, als bundesweite Branchenorganisation erst 1955 in der heutigen Form neu formieren. In den Jahren zuvor bestand unter ähnlichem Namen (»Börsenverein Deutscher Verleger- und Buchhändlerverbände«) eine provisorische Organisation als Zusammenschluß der Landesverbände.<sup>180</sup> Auch das Handelssystem entsteht in dieser Zeit sukzessive neu. Beide Umstände zusammengenommen bieten in diesem Zeitraum noch keine Grundlage für konzentrierte Lobbyarbeit und Leseförderungskampagnen.

In den vergleichsweise noch dünnen Jahrgängen der frühen 50er Jahre thematisiert das Börsenblatt Lesen und Lesekultur kaum direkt (nach Titel oder Index). Lediglich in Zusammenhang mit Beiträgen zu Jugendliteratur, Bildung und dem geplanten ‚Schmutz und Schund Gesetz‘ der Regierung findet man Definitionen von dem, was man unter Lesen und Lesekultur versteht. Eben diese Themen sind es aber auch, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in verschiedener Intensität weiterhin mit Lesekultur konnotieren.

Die nach der Währungsreform sprunghaft angestiegene Nachfrage nach ‚Großchenromanen‘, deren ästhetische und moralische Qualität nach den Maßstäben der damaligen intellektuellen Meinung als bedenklich und sittenfeindlich eingestuft wurde, führte auf politischer Ebene zu ernsthaften Erwägungen, die Verbreitung dieser Publikationen durch ein Gesetz zu verbieten oder zumindest stark zu reglementieren. In der Diskussion 1950 um die Novelle des §184a des StGB, dem sogenannten ‚Schmutz und Schund Gesetz‘, stellte sich der Vorstand des Börsenvereins gemeinsam mit einigen namhaften Schriftstellern (z.B. Erich Kästner, 1950: A5) und Schriftstellerorganisationen bei den Kultusministerien gegen dieses Vorhaben. Obgleich man es als dringend geboten erachtete, gegen die wachsende Popularität der Trivilliteratur zu intervenieren, rechnete man unter dem Eindruck der gerade überwundenen Herrschaft der Nationalsozialisten die potentiellen Gefahren einer staatlichen Zensur auf der Grundlage dieses Gesetzes als schwerwiegender an.

---

<sup>180</sup> WITTMANN 1991, S. 413.

»Wir Buchhändler sind der Meinung, daß im Kampf gegen die in solchen Krisenzeiten immer anschwellende zweifelhafte Literatur mit Verboten nicht viel ausgerichtet wird. Wir vermissen hingegen weitgehend positive Maßnahmen, die zur inneren Gesundung beitragen können, und dazu zählen wir z.B. Volks-, Schul- und Jugendbibliotheken«. (1950: A3)

Diese Forderung nach ‚positiven Maßnahmen‘ im Sinne einer Aufstockung der Bibliotheksförderung<sup>181</sup> ist gleichwohl nicht ganz uneigennützig zu verstehen. Im Gegensatz zu der Gesetzeslösung läßt sich durch die staatliche Subventionierung der Bibliotheken indirekt das Buchhandelsgeschäft beleben, und zudem vermeidet man, daß auch seriöse Buchverlage in strittigen Fällen mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Die Politik entsprach den Bedenken von Autoren und Buchhändlern und nahm die Novelle in der ursprünglichen Form noch im gleichen Jahr von der Tagesordnung. Eine gesetzliche Regelung wurde aber weiterhin angestrebt, jedoch eingeschränkt auf den Kinder- und Jugendschutz. 1953 wurde ein entsprechendes Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften ohne Widerstand des Buchhandels verabschiedet.<sup>182</sup>

Im Zusammenhang mit den ‚positiven Maßnahmen‘ wird in einigen Quellen bereits herausgearbeitet, welche gesellschaftlichen Werte konkret bedroht werden und wofür der Staat in die Pflicht zu nehmen ist. Der Topos ‚Schmutz und Schund‘ entfernt sich von der ursprünglichen Bedeutung im Sinne von ‚Unzüchtigem‘ (Pornographie und Gewaltverherrlichung)<sup>183</sup> und wird immer häufiger<sup>184</sup> synonym verwandt zum Werteverfall in der Literatur und in der Bevölkerung. Unter dem Titel »Fragen an unsere Buchkultur« wird in 1950: A8 eine Verbindung zwischen brancheninternen Problemen und ‚dem Leser‘ als Repräsentant der Gesamtbevölkerung konstruiert, ihm sogar letztlich die Ursache für eine kulturelle Bedrohung zugeschrieben:

»...so bereitet der Leser uns Sorge und Kummer. Er versucht, den Eigenwert von Geist in Dichtung und Wissenschaft seinem Milieu und dem Opportunismus seiner

<sup>181</sup> An anderer Stelle wird gar gefordert: »Jeder Abgeordnete ist zukünftig über das Kulturreferat seiner Partei zu verpflichten, in seinem Gremium für höchstmögliche Staatszuschüsse in diesem Zusammenhang einzutreten.« und »Die deutschen öffentlichen und behördlichen Bibliotheken sind mit verdreifachten Etats auszustatten. Dabei spart der Staat das Doppelte an Aufwendungen im Kampf gegen Schund und Schmutz.« (1950: A8). Ebenfalls 1952: A17. Dort wird, von »der Erkenntnis ausgehend, daß die Förderung des Guten immer noch das beste Mittel ist, das Minderwertige zu bekämpfen«, eine staatliche Subventionierung von Jugendbuchverlagen gefordert.

<sup>182</sup> Das Gesetz verbietet nicht, sondern schränkt lediglich den öffentlichen Handel ein. Die Beurteilung und Indizierung entsprechender Drucksachen erfolgt über die „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften“, die durch Repräsentanten aus Vertretern der Kirchen, Erziehung und Kunst bestehen.

<sup>183</sup> Vgl. 1950: A1.

<sup>184</sup> Bspw. 1950: A8; 1950: A9; 1961: A83; 1965: A113.

Lebenshaltung anzubequemen. Er versucht darüber hinaus, die Welt seiner Vorstellungen und Wünsche auf die Literatur zu übersetzen und – hier beginnt die Krise – ein wirksames Veto gegen Schrifttum anzuwenden, das Forderungen erhebt, die er mangels Einsicht nicht billigen oder vollziehen kann. Im Ringen mit dieser Mentalität vollzieht sich der innere Kampf des Verlags bei der Planung und der äußere Kampf des Buchhandels beim Absatz entscheidender Literatur. Es ist der Kampf gegen den 2 Mark 85-Typus, gegen den Einheitsgeschmack, gegen die optisch-akustische Verharmlosung und Verwässerung innerer Gehalte. Erfolgreicher Kampf aber nur, wenn weder Autoren noch Verleger noch Buchhändler sich vom Publikumsgeschmack bestechen lassen, wenn alle drei Partner zu Gunsten einer abschnittswisen Zurückerobung großer Haltung in großer Sprache auf lockende Vorteile verzichten«. (1950: A8)

Die hier geführte Diskussion um die literarische Verantwortung der Verlage, Buchhändler, Bibliothekare und Lehrer gegenüber dem Volk und seiner Jugend ist allerdings keineswegs neu. Interessanterweise erfährt sie, nach kriegsbedingter Pause, eine direkte Fortsetzung in der Nachfolge des intellektuellen ‚Kulturkampfes‘, den Volksbibliothekare, Lehrer-, Kirchen- und Sittlichkeitsvereine und der Primärbuchhandel seit der Gründerzeit gegen Kolportage- und Serienromane fochten. Damals begann mit der rein kommerziell geführten Massenproduktion dieser Broschüren die moderne Unterhaltungsindustrie, gegen die das belehrende und moralisierende Schrifttum der Volksbildner sowohl hinsichtlich der Marktdurchdringung (die Serienromane erschienen z.T. in Millionenauflagen) als auch im Preis hoffnungslos unterlegen waren, und damit dem pädagogischen Kalkül der Einfluß entzogen wurde. Nicht zuletzt der Konkurrenzdruck der Kolportageschriften untereinander führte dazu, daß sich deren Inhalte immer mehr den sittlichen Tabus der damaligen Epoche annäherten und sie zuweilen überschritten, um mit dem Reiz des Verbotenen, Unerhörten, neue Abonnenten zu gewinnen. Der Gegenseite wurde damit genügend Angriffsfläche geboten, den Kampf gegen ‚Schmutz und Schund‘ zum parteiübergreifenden Thema zu machen und Zensurmaßnahmen zu erwirken.<sup>185</sup>

Im Gegensatz zu den Volkserziehern der Vorkriegszeit gilt die Sorge in den 50er und 60er Jahren aber weniger dem erwachsenen Bundesbürger und seinen Lesegewohnheiten, wenn man einmal von kurzen Seitenblicken auf die Arbeiter- und Bauernschaft absieht, sondern vielmehr der Jugend als noch erziehungsfähiger Komponente. Allerdings bleiben pädagogische Beiträge in der ersten Periode noch rar, weisen aber bereits thematisch die Richtung, die in den folgenden zehn bis fünfzehn Jahren die Diskussion bestimmen wird. So wird von einer Schüleraktion an der Straubinger Oberrealschule berichtet, bei der unter der Devise »Jugend kämpft für das gute Buch« das Ziel verfolgt wurde, »jene billigen Heftchen, die sich hochtrabend Kriminal-, Abenteuer- oder Zukunftsromane nennen, aus dem Gesichtskreis der Jugendlichen zu verbannen, und an ihre Stelle Werke guter Er-

<sup>185</sup> Hierzu siehe JÄGER 1998.

zähler zu setzen.«<sup>186</sup> In den Pausen werden mit einem Bücherwagen ebenfalls billige Hefte mit jedoch ‚gutem‘ Inhalt angeboten.

### 3.2.2.2 1955–62: Kitsch, Schmutz und Schund

Zum dominierenden Topos wird ‚Schmutz und Schund‘ aber erst wieder durch die wachsende Popularität von Comics ab 1955. Während die Frage: wieviel Trivialität darf man den Jugendschriften gefahrlos zubilligen, zuvor durchaus kritisch und ohne klare Linie diskutiert wurde (1951: A10, A12), bot diese Literaturgattung nun eine klar umrissene Projektions- und Sammelfläche, anhand derer sich der literarische Werteverfall versinnbildlichen und durch seine materiale Erscheinungsform symbolisch codieren läßt. Der Comic erscheint in substantiell billiger Heftchenform, sein Inhalt ist nicht von bleibendem Wert, seine Rezeption erfordert durch die Bildunterstützung weniger Konzentration (‚Anstrengung‘), die Handlungsmuster der Geschichten sind trivial und gaukeln eine phantastische, irreale Welt vor anstatt dem Leser eine moralische Anleitung für seinen realen Lebensweg zu geben.<sup>187</sup> Schließlich werden Comics (zur damaligen Zeit) auch nicht im Buchhandel, sondern an Kiosken verkauft, es entsteht somit eine Konkurrenzsituation auf dem Markt der Jugendschriften.

»Was sind comics? Es wird kaum nötig sein, die Folgen von künstlerisch höchst minderwertigen Bildchen vorzustellen, denn jeder von uns hat sie schon einmal in der Hand gehabt. Texte sind hier auf ein Minimum beschränkt. Meist spielen sich die „Dialoge“ in knappster Form ab; in Bläschen, die aus den Köpfen der handelnden Personen emporsteigen, sind sie in kindlicher Manier – oft auch mit orthographischen Fehlern – eingeschrieben. Komisch sind die wenigsten »comics« (was man doch eigentlich annehmen sollte). Die meisten spielen in einer höchst zwielichtigen Welt, unter Verbrechern und Ganoven oder in einer phantastischen Zukunft, vor der einem nur grauen kann. Die „Helden“ dieser Bildgeschichten sind roh und primitiv, daß ein Mensch mittlerer Intelligenz sie kaum ernst nehmen wird.« (1955: A25)

---

<sup>186</sup> 1951: A13.

<sup>187</sup> Die Abwertung des Phantastischen könnte auf eine Abgrenzung gegen die „phantastischen“ Ideologien der Nationalsozialisten hindeuten. Die Realität der Nachkriegsprobleme erfordert ernsthaftes Handeln und keine Weltflucht. Ein Jugendbuchverleger attestiert seiner jungen Leserschaft: »Der Hang zum Romantischen ist dem Sinn für das Tatsächliche, Reale, Aktuelle gewichen« (1950: A7). Im Gegensatz dazu wird diese Haltung im Kampf gegen ‚Schmutz und Schund‘ bei den Jugendlichen eher vermißt: »Der junge Mensch durchschaut variierte Motive keineswegs, im Gegenteil, er will seine Lieblingsmotive absolut variiert haben, immer wieder, er schwelgt in Wiederholungen. Die Vorwürfe gegen die Schundromane richten sich gegen ein Zuviel an Phantasie, das ungünstig auf die jungen Gemüter einwirke. Ich würde eher sagen, daß sie zuwenig Phantasie entwickeln. Das Abspulen uralter Motive stellt keine Phantasie dar« (1951: A10). Indes findet ein anderer Autor pragmatischere Gründe, indem er eine Art ‚Wettbewerbsverzerrung‘ verortet, da die »Hochspannung« der »unwahrscheinlichsten Abenteuer« in Comics mit ‚guter Literatur‘ kaum annähernd zu erreichen ist (1956: A28).



Ein Jahr später wird von einer vorbildhaften Umtauschaktion eines Buchhändlers aus Rodenkirchen bei Köln berichtet, der auf eigene Rechnung je fünf Schundhefte gegen ein gutes Jugendheft eintauscht und dreißig Schundhefte gegen ein gutes Jugendbuch. Die Aktion wird gut angenommen und der Buchhändler berichtet von dauerhaften Abonnenten des Jugendhefts, die er auf diese Weise neu gewinnen konnte.<sup>188</sup> Getreu dem Motto: »Die Jugend von heute ist der Buchkäufer von morgen«, erfolgt die Aufforderung »An das deutsche Sortiment!«, »die guten Heftchenreihen mehr zu empfehlen, um so dem minderwertigen Schrifttum etwas Positives entgegenzusetzen.«<sup>189</sup> Die Comic-Hysterie ist kein nationales Problem. In Dänemark, so berichtet das Börsenblatt, sei bereits ein Gesetzesvorschlag zur »Bekämpfung minderwertigen Schrifttums« eingereicht worden, nachdem man feststellen mußte, daß lediglich die Börsenzeitung noch ohne täglichen Comic-Strip erschien. Der Gedanke, dieses Gesetz könne einer Zensur gleichkommen (wobei man das Wort ‚Zensur‘ pointiert in Parenthese setzt) entgegnet man mit dem Hinweis, die Redaktionen sollen »durch die Tat – in diesem Falle durch das Fortlassen der Comic-Streifen – beweisen«, daß Zensur unnötig sei.<sup>190</sup> In England hat man bereits mit der Umsetzung von Literaturklassikern in Bilder Geschichten begonnen, doch kritisiert man, die Kinder würden so daran gehindert, ihre »Einbildungskraft zu entfalten«. Zudem würden es die Verleger noch nicht einmal bestreiten, »daß ihre Ausgaben in erster Line dazu bestimmt sind, die Leser zu unterhalten«.<sup>191</sup> Nach 1956 tritt das Thema ‚Comic‘ wieder stärker hinter den allgemeinen Topos ‚Schmutz und Schund‘ zurück, der dann selbst Anfang der 60er Jahre zunehmend durch die Thematisierung des Fernsehens abgelöst wird.

Unter dem Themenkomplex ‚literarischer Werteverfall‘ wird die Diskussion um ‚Kitsch, Schmutz und Schund‘ weitergeführt. Strittig bleibt die Frage, wie neben der sittlich anstößigen oder Gewalt darstellenden Literatur die normale, ‚kitschige‘ Trivallliteratur in ihrer Wirkung auf Jugend und Gesellschaft einzuschätzen sei. Hier deckt sich die Thematik mit den Beiträgen in BuB, doch bleiben die Stellungnahmen im Börsenblatt vergleichsweise selten.

Meinold WEWEL berichtet von verschiedenen pädagogischen Methoden in der Schule, mit denen die Kinder zum »gesunden Urteil« über Literatur erzogen werden sollen. Gemeinsam mit dem Lehrer sollen sie einen Katalog von Merkmalen zur Indizierung von Kitsch und Schund erarbeiten. In der Zielsetzung wird zwischen Trivallliteratur und ‚guter Literatur‘ weiter nach bekanntem Muster polarisiert.

---

<sup>188</sup> 1956: A26; von einer ähnlichen Aktion einer Öffentlichen Bibliothek zu einem früheren Zeitpunkt berichtet BuB (siehe 3.3.2.1).

<sup>189</sup> 1956: A31.

<sup>190</sup> 1956: A32.

<sup>191</sup> 1956: A34.

»Der Leser [von Trivalliteratur] wird betrogen, nicht nur um sein Geld, sondern auch um die Wahrheit. Ihm wird ein stupides Schicksal vorgesetzt, das es gar nicht gibt. Zudem werden alle die echten lebendigen Flüchtlinge, Soldaten, Fabrikbesitzer, Stenotypistinnen, Ärzte etc. glattweg verleumdet, ja das Leben selbst wird verleumdet durch dieses Scheinleben ohne Farbe, ohne Größe, ohne Abenteuer, das wie süße, abgestandene Limonade schmeckt«. (1959: A53)

Dieser Artikel löst einen heftigen und sich über einen längeren Zeitraum hinziehenden, stark polemisierten Disput dreier meinungsführender Volksbibliothekare aus, in dem der alte Richtungsstreit zwischen ACKERKNECHT und HOFMANN noch eine letzte Fortsetzung findet<sup>192</sup> und dem das Börsenblatt großzügigen redaktionellen Platz einräumt. Johannes LANGFELDT kritisiert jede Generalisierung von Literatur, da ihre Wirkung immer von den Voraussetzungen des Rezipienten abhängig sei. Man dürfe daher keine Attribute wie ‚verlogener‘ oder ‚unwahrhafter‘ Kitsch verwenden.<sup>193</sup> Brigitte FRICKE entgegnet, es gebe durchaus objektive Kriterien, die Lektorate zur Bewertung eines Manuskripts als kitschig berechtigen. Kitsch sei für das Kind nur eine »Vor- oder Primitivform einer Entwicklungsstufe in der Geschmacksbildung«, die es auf Dauer überwinden lernen müsse.<sup>194</sup> LANGFELDT verweist daraufhin auf Märchen, die mit Verweis auf ACKERKNECHT ebenfalls die Merkmale für Kitsch aufweisen, aber in der literarischen Öffentlichkeit nicht als Kitsch bewertet werden.<sup>195</sup> 1961 schaltet sich Joseph PETERS in die Diskussion ein und unterzieht die geäußerten Positionen von FRICKE und LANGFELDT einem kritischen Resümee. Dabei unterscheidet er »unkünstlerische Schönliteratur« wie Märchen von der Kitschigkeit an sich, deren »Unwertigkeit ihren Grund in einem Mangel an Wahrhaftigkeit und Echtheit hat«. Trotz aller Schwierigkeit, dies im einzelnen zu beurteilen, sei Kitsch objektiv zu erkennen und fordere pädagogisches Handeln gegen »die Flut gleichgültigen, minderwertigen und schädlichen Schrifttums [...], die sich Jahr um Jahr über die heutigen Menschen und über unsere Jugend ergießt« und dazu beitrage, daß »ursprünglich gesundes Empfinden für literarische und menschliche Werte verbogen und fehlgeleitet werden«.<sup>196</sup> Mit diesem Beitrag fand der Disput ein Ende. Auffällig ist die vergleichsweise neutrale Argumentation LANGFELDTs und die harschen verbalen Attacken der beiden konservativen Gegenspieler, deren Wortschatz zuweilen an die *lingua tertii imperii* erinnert. Doch an anderer Stelle schließt sich LANGFELDT dem sprachlichen Duktus der anderen an:

»Wir werden aus den Einsichten deutlicher den Weg zu einer guten Volksliteratur erkennen, deren wir so dringend bedürfen, angesichts der geschäftstüchtigen Aus-

<sup>192</sup> Siehe hierzu unter 3.3.1.1.

<sup>193</sup> 1959: A51.

<sup>194</sup> 1960: A60.

<sup>195</sup> 1960: A61.

<sup>196</sup> 1961: A78.

nutzung durch eine Afterliteratur, welche skrupellos Schmutz und Schund verwendet, um den dagegen wehrlosen Leser einzufangen und dann zu vergewaltigen«.  
(1961: A83)

1962 wird berichtet, das Schulamt im Kreis Hilpoltstein habe die 5.–8. Klassen der Volks-, Mittel- und Berufsschulen befragt und festgestellt, »daß von 44 Volksschulorten nur 16 [...] von Schundheften unbefallen waren«. Der Kreistag beschließt daraufhin einstimmig, jene Schreibwarengeschäfte beim Kauf von Bürobedarf zu boykottieren, die weiterhin »Kitsch- und Schundlesestoffe führen.«<sup>197</sup> Auch hier gibt es ein historisches Vorbild. Schon 1908 hatte das Bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulangelegenheiten die Boykottierung von Geschäften angedroht, die derartige Literatur in ihren Schaufenstern ausstellen.<sup>198</sup>

Eng verwoben mit der Thematik ‚literarischer Werteverfall‘ ist die Thematik ‚Förderung des Jugendbuchs‘. Während ‚Schmutz und Schund‘ eine geradezu diabolische, charakterzersetzende Wirkung nachgesagt wird,<sup>199</sup> ist das ‚gute Jugendbuch‘ darauf ausgerichtet, für die Jugend charakterfördernd zu sein. »Jede Form einer literarischen Jugendhilfe hat das Ziel einer „tiefgehenden Verwandlung auf das Selbst hin“«, heißt es auf einer literaturpädagogischen Arbeitswoche.<sup>200</sup> Der Beurteilung, welche Literatur diesem Anspruch gerecht wird, nehmen sich zahlreiche Institutionen an. Besonderes hervorgehoben wird das Engagement des Landesjugendamts Rheinlandpfalz, das 1956 einen nationalen »Arbeitskreis für Jugendschrifttum« ins Leben rief, um die zahlreichen lokalen Initiativen zu bündeln und konkrete Weiterbildungsmöglichkeiten für Pädagogen, Bibliothekare und Buchhändler anzubieten (»Wege zum Jugendbuch«). Im gleichen Jahr gründete der Börsenverein ebenfalls in Kooperation mit Erziehern das »Deutsche Jugendschriftenwerk« mit der Absicht, eine sogenannte »Weiße Liste«<sup>201</sup> empfohlener Taschengeld-Literatur zu erstellen und sie als Handreichung Eltern und Erziehern zukommen zu lassen. Es gelingt dem Buchhandel zudem, die »Jugendbuchwoche«

<sup>197</sup> 1962: A89; die Boykottmaßnahmen zogen offenbar heftige Reaktionen in der Presse nach sich, wie aus 1965: A115 hervorgeht.

<sup>198</sup> JÄGER 1988, S. 185

<sup>199</sup> Bereits im Kaiserreich wurden die starke Zunahme von Gewaltverbrechen bei Jugendlichen und die Lektüre von „Schund“-Literatur in kausale Beziehung gebracht. Vgl. HELLWIG 1913 »Die Beziehungen zwischen Schundliteratur, Schundfilm und Verbrechen. Das Ergebnis einer Umfrage«. (erwähnt bei JÄGER 1988).

<sup>200</sup> 1960: A66; ebenso: »Was können wir unseren Kindern mehr wünschen, als mit Hilfe ihrer Muttersprache den inneren Gleichklang zu suchen«, 1961: A74.

<sup>201</sup> vgl. im Gegensatz dazu die von Karl BRUNNER geführte »Berliner Liste« aus den Jahren 1916–18, die unter der besonderen Kriegsrechtsgebung zu einem Verbot der jeweils indizierten Titel führte. (JÄGER 1988, S. 180). Die »positive« Schundbekämpfung der 50er und 60er Jahre invertierte hingegen den Index.

als jährliche, nationale Werbekampagne zu installieren, die gemeinsam mit staatlichen Bildungseinrichtungen organisiert wird.

Seit 1959 erwuchs aus der Jugendbuchwoche der sogenannte ‚Vorlesewettbewerb‘ als erfolgreichste Werbeveranstaltung des Buchhandels mit der größten Breitenwirkung für das Traditionssystem Lesekultur. Der Wettbewerb, der noch bis heute Bestand hat, erreichte seine Popularität ausgerechnet durch das später abgelehnte Fernsehen. Der Bundesendauscheid wurde live gesendet und damit zum nationalen Ereignis, der Sieger zum nationalen Held. Er gewann eine Reise an den Bodensee, wo er »von der Stadtkapelle samt Verkehrsdirektor mit großem Bahnhof empfangen wurde«.<sup>202</sup> Auch die Kopplung der Politik gelingt von Anfang an. Die Schirmherrschaft des Bundespräsidenten, der höchsten Instanz der Republik, verleiht dem Unternehmen hohe Reputation, der sich auch die einzelnen Kultusministerien der Länder bereitwillig fügen und die Schulen der Öffentlichen Hand eine Ausnahmegenehmigung erteilen, um die Vorentscheide im Rahmen des Unterrichts durchzuführen. Rheinland-Pfalz verweist, wie andere Bundesländer auch, als Begründung auf die Kontingenzformel des Traditionssystems:

»Da der Vorlese-Wettbewerb der Förderung des guten Buches dient, empfehlen wir die Teilnahme an dem Wettbewerb. Aus diesem Grunde sind wir auch entgegen unserer sonstigen grundsätzlichen Einstellung bereit gewesen zuzugestehen, daß innerhalb des Unterrichts die erste Bewertung vorgenommen wird« (1961: A80)

Dennoch erreichen die Initiatoren der Aufklärungskampagnen ihr Ziel offenbar nicht in erwartetem Umfang. Der ideologisch offensiv geführte Kampf gegen Schmutz und Schund gerät in einen Konflikt zwischen Kontrolle und Freiheit. Zum einen ist es Ziel, »die Jugend zur freien guten Buchauswahl zu befähigen«,<sup>203</sup> zum anderen wird die propagierte Freiheit von der Wahl des Richtigen, des institutionell Vorgegebenen abhängig gemacht. Damit unterscheidet sich die Leseförderungsaktivität der Erzieher und Buchhändler in der Grundstruktur der Kommunikation in keiner Weise von anderen, politischen oder weltanschaulichen, Ideologien. Im Gegensatz zu totalitär geführten Gesellschaften fehlt den Literaturideologen die staatliche garantierte Macht zur Durchsetzung der eigenen Anschauung. Es kann nur um Allianzen mit der Politik geworben werden, und auch bei grundsätzlicher Übereinstimmung der moralischen Ziele auf beiden Seiten setzt die demokratische Grundordnung nur schwer zu überwindende Schranken, die einem Machtzugriff des Staates verhindert. Um jedem Einwand zu unterbinden, man wolle durch Zensur Grundrechte verletzen, versuchen die Kampagnen durch Hervorheben des ‚guten Jugendbuches‘ und Verächtlichmachen der anderen Literatur die öffentliche Meinung auf subtile (positive) Weise zu beeinflus-

---

<sup>202</sup> 1988: A555.

<sup>203</sup> 1961: A76.

sen. Aus »psychologischen Gründen« lehnt man es deshalb auch ab, die Jugendbuchwoche zur Hervorhebung des vermeintlichen Ernstes der Lage in »Jugendschutzwoche« umzubenennen.<sup>204</sup> Angesichts sinkender Produktionszahlen im präferierten Jugendbuchbereich<sup>205</sup> und der weiter zunehmenden Medienkonkurrenz wird der Wunsch nach einem staatlichen Eingriff unüberhörbar.

»Ein durchschlagender Erfolg muß aber leider diesen Personen und Institutionen solange versagt bleiben, solange nicht vom Staat her soviel für das Jugendschrifttum getan wird, um damit das weitere Vordringen der Riesenaufgaben von Comics und übelster Kriegsgroschenliteratur zu verhindern. Es würde zu weit führen, z.B. die Mängel der Bundesprüfstelle mit ihrem langdauernden Antragssystem aufzuführen. Solange nicht eine Zentralstelle geschaffen wird, die den Markt des Schrifttums laufend überwacht und bei evtl. Verstößen sofort wirksame Anträge stellt, bleiben viele Bemühungen im Ansatz stecken.« (1961: A70)

### 3.2.2.3 1963–68: Fernsehen und Bildung

Auch ab 1963 bleibt die Diskussion um den Werteverfall in der Gesellschaft ein zentrales Thema, allerdings tendiert sie nun vermehrt zur Klage über den Verlust allgemeiner Werte, die für die Stabilität einer bestimmten Form von Lesekultur als nötig erachtet werden. Die Ursache wird, unter Verweis auf die empirischen Ergebnisse der Buchmarktforschung, dem Fernsehen zugeschrieben. Fernsehen, Buchmarktforschung und Werteverfall bilden gemeinsam einen Themenkomplex, der über die Stichworte ‚Konsum‘ und ‚Freizeitverhalten‘ mit dem zweiten großen Thema ‚Lesen und Bildung‘ verknüpft ist, gerade im Hinblick auf die politische Diskussion um den sogenannten ‚Bildungsnotstand‘ der Nation.

Bis 1961 wird das Fernsehen und seine Wirkung auf das Volk und sein Leseverhalten zwar argwöhnisch, aber mit abwägenden, auf Neutralität bedachten Wertungen beobachtet. Um das Thema abzugrenzen, muß an dieser Stelle nochmals ein zeitlicher Rückgriff auf die 50er vorgenommen werden. Der Einzug der Fernsehempfänger in die bundesdeutschen Haushalte begann mit der Ausstrahlung des ersten Fernsehprogramms ab 1952. Die Zahl (der damals noch genehmigungspflichtigen) Fernsehempfänger stieg von 1524 Geräten im Jahr 1953 zwar sprunghaft an, erreichte aber erst fünf Jahre später mit einer Zahl von 1,5 Millionen Geräten<sup>206</sup> eine Größenordnung, die sich in der Gesamtbevölkerung bemerkbar machte und Anlaß zur Kommunikation über potentielle Wirkungen des neuen Massenmediums gab.

Besonders der Blick in die USA, wo sich das Fernsehen längst etabliert hatte, und in andere Industrienationen wie England oder Australien, sollte zur Prognose

<sup>204</sup> 1961: A76.

<sup>205</sup> 1960: A66; 1961: A70.

<sup>206</sup> Zahlenangaben bei 1958: A40.

möglicher Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft Erkenntnisse liefern, zumal dort bereits die ersten sozialpsychologischen Untersuchungen vorgelegt wurden. So wurde aus England gemeldet, daß Kinder und Jugendliche zwar anfangs zu Lasten des Buches vermehrt fernsahen, aber nach »einigen Fernsehjahren« das Interesse am Buch sogar stärker sei als vor Anschaffung des Fernsehers. Zudem würde durch das Fernsehen das »Lesen von Comics [...] auf ein „natürliches Maß reduziert“« und der Lesegeschmack der Jugendlichen verbessert.<sup>207</sup> ‚Publisher’s Weekly‘ wird zitiert, wonach sich in den USA durch buchorientierte Fernsehsendungen neues Leserklientel gewinnen habe lassen.<sup>208</sup> Auch aus Schweden wird berichtet, daß man dort das Fernsehen nicht als Konkurrenz zum Buch betrachte, gleichwohl leide der Absatz teurer Bücher, da die Menschen wegen der Ratenzahlungen zur Finanzierung der Fernsehgeräte zum Sparen angehalten seien.<sup>209</sup> Die Gegenseite indes beginnt bereits über ein quantitatives Konkurrenzszenario Buch gegen Fernsehen nachzudenken: »Jeder Mensch«, so die Grundlogik, »[...] hat nur ein bestimmtes Maß an Freizeit verfügbar. Wird er in Zukunft teilweise durch das Fernsehen beansprucht, dann scheint es unvermeidlich, daß der Lesestoff darunter leidet.«<sup>210</sup> Allerdings, so wirft ein anderer Autor ein, sei damit nicht gesagt, daß die für das Fernsehen verwandte Zeit überhaupt für das Lesen aufgewendet worden wäre, Fernsehen ginge generell auf Kosten der vielfältigsten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Doch im Wettbewerb um die Freizeit, so eine weitere Befürchtung, könne das Buch durch andere Medien teilweise substituiert werden und damit seine Rolle als Leitmedium der Gesellschaft einbüßen.

»Wesentlicher jedoch für die Beurteilung des wachsenden Konsums dieser Publikationsleistungen [Fernsehen, Radio, Illustrierte] ist die Frage, ob die Menschen, die am Radio oder Bildschirm sitzen oder Zeitung und Illustrierte lesen, noch genügend Zeit und Aufnahmefähigkeit für das Buch haben, oder ob der Bedarf an Unterhaltung und Bildung damit bereits derart gedeckt wird, daß die Gefahr besteht, das Buch in eine untergeordnete Rolle zu drängen«. (1958: A40)

Obwohl im wesentlichen die Positionen zu den positiven und negativen Wertungen des Fernsehens bereits in diesen wenigen Beiträgen ab 1958 festgelegt wurden und sie sich im wesentlichen bis zum Ende der 80er Jahre nicht veränderten,<sup>211</sup> bleiben die kritischen Stellungnahmen zunächst abwartend und abwägend. Dies ändert sich jedoch ab 1963 beinahe schlagartig. Eine erste große repräsen-

---

<sup>207</sup> 1959: A48.

<sup>208</sup> 1958: A41; auch 1962: A88.

<sup>209</sup> 1960: A52.

<sup>210</sup> 1958: A45.

<sup>211</sup> Von 55 Beiträgen, in denen eine Medienkonkurrenz Buch–Fernsehen thematisiert wird, rechnen 29 dem Fernsehen dysfunktionale Wirkung für die Lesekultur zu, 24 hingegen funktional fördernde.

tive demoskopische Umfrage<sup>212</sup> scheint die Befürchtungen der Pessimisten zu bestätigen. Je mehr Fernseher, so lautet die einfache Formel, desto weniger Leser, und das bedrohe den Buchhandel. Interessanterweise wird nicht etwa ein wirtschaftliches Defizit prophezeit (derartige Prognosen kommen erst später), vielmehr wird vordergründig der Verlust der sozialen Stellung des Buchhandels zum Thema:

»Was der Abschied vom bürgerlichen Zeitalter für das Selbstbewußtsein des Buchhandels bedeutete, wird vielleicht erst heute aus der Distanz heraus deutlich. Eine lautstarke Konkurrenz, die man geradezu als Freizeitindustrie bezeichnet, machte ihm die Vorzugsstellung streitig, die er im Sozialgefüge einnahm. [...] Noch schien der ständig wachsende Freizeitmarkt weit genug, um ein ungefährdetes Nebeneinander von Buch und Massenmedien zu ermöglichen. Das Aufkommen des Fernsehens stellt diese friedliche Koexistenz [...] offensichtlich in Frage«. (1963: A98)

Die bisherigen Formen der Unterhaltungsindustrie, Kolportageromane, Illustrierte, Radio und Kino – seinerzeit von der Buchlobby als gefährliche Konkurrenz gesehen – werden rückblickend ein wenig verklärt in eine »friedliche Koexistenz« mit dem Buch gestellt. Der Erfolg des Fernsehens indes scheint nun einer Art Kriegserklärung gleichzukommen, und so ergeht der Appell an die Buchhändler, dieser Entwicklung nicht tatenlos zuzusehen. Das Ziel der Meinungsführer ist, die Stellung des Mediums Buch in der Gesellschaft und damit des Buchhandels zu stärken, und zwar in einer für den Buchhandel strukturkonservativen Art und Weise. Dem Verleger und Buchhändler soll weiterhin die volksbildende, erzieherische Funktion erhalten bleiben.

Progressiv hingegen ist der Ansatz, durch eine Entmythologisierung des Buchs jene ideologischen Hemmschwellen abzubauen, die bislang große Teile der Bevölkerung von dem Lesen ‚guter Bücher‘ abgehalten haben sollen: das Buch als Insignium einer elitären Bildungsschicht oder das Lesen als Zeitverschwendung und Augenverderber.<sup>213</sup> Mühsam versuchen sich die Autoren des Börsenblatts auch dem Leseklientel zu öffnen, dessen Lektüre zuvor verschmäht worden war. Comics haben demnach nicht zu einem »Verwahrlosen des Lesens« geführt,<sup>214</sup> die angebliche Vorliebe von Frauen für Kitsch dürfe sich der Buchhandel nicht durch die Frage nach der »Legitimität eines solchen Schrifttums« ignorant entziehen, schließlich habe Kitsch auch eine »nicht zu unterschätzende seelische Funktion«.<sup>215</sup> Die Anruchigkeit des »sich unterhalten lassens« im literarischen Bereich wird als

---

<sup>212</sup> Siehe Fußnote 179.

<sup>213</sup> Vgl. 1965: A116; 1967: A133.

<sup>214</sup> 1965: A116.

<sup>215</sup> 1966: A131.

»spezifisch deutsche[r] Fehler« getadelt.<sup>216</sup> Doch zwischen Toleranz und Akzeptanz besteht weiterhin eine große Distanz:

»Dieses Plädoyer für ein Umdenken der buchhändlerischen Berufsauffassung wäre so gründlich wie nur möglich mißverstanden, wenn dem entgegengehalten würde, hier werde einer Diktatur des „Massengeschmacks“ das Wort geredet. Ein solcher Einwand erkennt, worum es bei diesem Problem geht: Nach Jahrhunderten autoritärer Indoktrination und Bevormundung sind wir gefordert, die Bedürfnisse jener ernst zu nehmen, sie als gleichberechtigte Partner zu akzeptieren, die man glaubte mit dem Begriff „Masse“ denunzieren zu können«. (1968: A156)

Im Kampf gegen das Fernsehen, so hat es den Anschein, ist zunächst einmal jede Form des Lesens recht. Auch die Diskussion um den Bildungsnotstand eröffnet neue Ansatzpunkte, bei dem es darum geht, das Buch von dem alten Bildungsbegriff zu lösen und in den neuen einzufügen, ohne jedoch das traditionelle Leserbild allzusehr zu verändern. Eine Akademikerlaufbahn könne man nur mit dem Lesen von Büchern absolvieren und infolgedessen sei der Akademikermangel vor allem auf die Scheu der Bevölkerung vor Büchern zurückzuführen, so läßt sich die simplifizierte These des Buchhandels zusammenfassen. Nicht das Bildungssystem und seine Lehrpläne geraten in die Kritik, sondern die fehlende Aufklärung der Bevölkerung im Umgang mit Büchern. Sie mündet in die Forderung nach einer Enquête-Kommission aus Vertretern des Buchhandels, der Autoren, Bibliothekare, Pädagogen und Bildungsministerien über »die Funktion des Lesens in der Industriegesellschaft und über die Möglichkeiten, wie das Buch der Hebung des Bildungsstandards besser nützen könne«.<sup>217</sup>

Obgleich es bei einer Forderung blieb und eine Enquête-Kommission diesen Anspruchs erst Ende der 80er Jahre gebildet wurde, wird das Programm, die Funktionalität von Buch und Lesen für die Gesellschaft neu zu definieren und zu fördern, fortan zu einem Hauptanliegen des Börsenvereins, für das er 1968 unter der Parole »Politik für das Buch« eine Marketingoffensive beginnt und das Anliegen finanziell und organisatorisch massiv unterstützt. Aus spezifisch wirtschaftlichen Gründen, die in einem eigenen Unterpunkt noch gesondert behandelt werden, will man sich nicht auf den Zuwachs an Buchkäufen verlassen, die eine ‚Zukunftsgesellschaft‘ oder ‚Informationsgesellschaft‘ im Rahmen eines neuen Bildungssystems verspricht. Hintergrund für diese Skepsis sind Untersuchungen in anderen europäischen Ländern und den USA, die zeigen, daß die jeweilige Bevölkerung trotz annähernd gleichem Bildungsstand unterschiedliches Leseverhalten aufweist. Vielmehr solle es nun dezidiert darum gehen, anstelle der Bildung die Lesekultur zu fördern.

---

<sup>216</sup> 1967: A136

<sup>217</sup> 1965: A117



### 3.2.2.4 1969–77: Demokratie und Gesellschaft

Die folgende Periode steht ganz unter dem Ansinnen, Strategien für eine Förderung des Lesens zu entwickeln und als bildungspolitisches Konzept auszuarbeiten. Neben der Fortführung der Allensbacher Untersuchungen rückt die Motivationsforschung in den Mittelpunkt des Interesses. Die Auftragsarbeit des Psychologenehepaars SALBER/SALBER, »Psychologische Untersuchungen über Motivationen im Umgang mit Büchern« (1971: A191), sorgt für eine gewisse öffentliche Resonanz, wenngleich die Ergebnisse keineswegs den erwünschten pragmatischen Ansatz erkennen lassen und die Arbeit, nicht zuletzt wegen ihrer schwerverständlichen Prosa, auf Skepsis und Ablehnung stößt.<sup>218</sup> Es finden sich weiterhin zahlreiche Wissenschaftler verschiedener Disziplinen, die unter der Regie der Buchmarktforschung das weite Feld potentieller sozialer und psychischer Faktoren sondieren, die für eine idealtypische Leserkarriere maßgeblich sind. Einen ersten Überblick gibt der 1973 von der Buchmarktforschung verlegte Band: ‚Lesen – ein Handbuch‘, der zusammentragen will, »was gegenwärtig an gesicherten Ergebnissen auf den Feldern der Erforschung des Lesestoffes, des Lesers, der Wirkungen des Lesens, der Leseerziehung und der Institutionen der Lesekultur vorliegt«.<sup>219</sup>

Die unsicheren Zeiten des gesellschaftlichen Wandels stellen die Demokratie des Landes in dieser Periode auf eine Bewährungsprobe. Der Rebellion der 68er-Generation gegen die althergebrachte Moral- und Werteordnung, die wachsenden Einflüsse linksextremer Gruppierungen und schließlich die Terrorwelle der RAF führen zu einem innenpolitischen Spannungsfeld zwischen Willi BRANDTs Leitspruch »Wir wollen mehr Demokratie wagen«<sup>220</sup> auf der einen Seite, der Notstandsgesetzgebung und dem drohenden Polizeistaat auf der anderen, zwischen

---

<sup>218</sup> Wilhelm SALBER stellt die Arbeit 1972 auf dem ‚Konstanzer Literaturgespräch‘ vor. Über diese Veranstaltung veröffentlicht das Börsenblatt einen Pressespiegel. Darunter findet sich u.a. folgendes Statement: »Da dem Professor einerseits ein prononciertes Gegenüber fehlte, und da Salber andererseits mit seiner vagen wissenschaftlichen Metaphorik die übrigen 50 Tagungsteilnehmer mehr verschreckte als aufklärte, verlief die Tagung etwas zu eingleisig« (Handelsblatt) und der Süddeutsche Rundfunk kommentierte: »Nichts gegen diese Untersuchung[...], nichts gegen den Auftrag des Börsenvereins, der fast uneigennützig einen Psychologen mit einem Forschungsvorhaben unterstützt. Aber bei einer solchen Gelegenheit sollte ein deutscher Professor vielleicht auch mal aus dem Dunstkreis seines selbstgefertigten Ideen-Kostüms heraustreten, er sollte den nicht gerade Idioten zu nennenden Wasserträgern der Publizistik und den mehr als hilflosen Buchhändlern ein paar handfeste Denkanstöße geben. Statt dessen wurde interpretiert, was schon im Buch interpretiert war[...], so als ob man im Nachhinein verstehen müßte, was lesend offenbar nicht zu verstehen war« (1972: A200). Zur Studie siehe SALBER/SALBER 1971 und SALBER, WILHELM/SALBER, LINDE (1971): Psychologische Untersuchungen über Motivationen des Umgangs mit Büchern. In: Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels (1971), Nr. 17, S. 1545–1609.

Salber 1971b.

<sup>219</sup> Lesen. Ein Handbuch 1973, S. 21.

<sup>220</sup> Brandt in seiner Regierungserklärung vom 21. Oktober 1969.

einer Entspannungspolitik gegenüber dem Ostblock und der Furcht vor ideologischer Unterwanderung. Der Buchleser, so wird proklamiert, erweist sich in dieser unsicheren Zeit als besonders zuverlässiger Staatsbürger und Demokrat. Die Begründung tendiert dahingehend, daß der Buchleser gelernt habe, sich seine Lektüre frei zu wählen und sich nicht leichtfertig von den ideologischen Parolen des einen oder anderen politischen Lagers vereinnahmen lasse. Nur wer gelernt habe, seine Lektüre frei zu wählen, habe auch die Kompetenz, Parteien in verantwortlicher staatsbürgerlicher Gesinnung zu wählen. Da sich gerade die autonome und linksextreme Studentenszene aber gleichfalls als sehr belesen erweist, und sich ausgerechnet die DDR als ‚Lesewunderland‘ bezeichnen kann, läuft die zweite Argumentationslinie über die drohende Wissenskluft. Die Situation wird damit als Kampf der Intellektuellen um die Macht im Staat dargestellt, dem die unbelesene Masse der Bevölkerung willenlos ausgeliefert ist. Nur der durch Buchlektüre aufgeklärte Leser habe die notwendigen Informationen, sich dieser Manipulation zu widersetzen.

»[Diese Erkenntnisse der Wissenskluftforschung] eröffnen bange Ausblicke auf eine Kaste von politisch Wissenden, die über ein Heer von wirklichen oder angeblichen Ignoranten thronen und immer manipulativer dieses ihr Wissen gegen die Ignoranten, genannt ›Volk‹ angeblich zu dessen Bestem, durchsetzen wollen«. (1976: A269)

Damit wird das alte KANTsche Ideal einer ‚Lesewelt‘ zur Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit wieder restauriert und die Demokratie als große »Lesegesellschaft«<sup>221</sup> mit der gleichnamigen historischen Institution aus dem späten 18. Jahrhundert in Verbindung gebracht.<sup>222</sup> Bundeskanzler Helmut SCHMIDT geht ein paar Jahre später in einem Vortrag über »Buch und Demokratie« sogar so weit, sinngemäß zu behaupten, der Holocaust wäre nicht geschehen, hätten die Deutschen eine höhere Achtung vor dem geschriebenen Wort gehabt.<sup>223</sup>

<sup>221</sup> 1975: A258, auch: 1988: A520.

<sup>222</sup> Allerdings sollte man hierzu anmerken, daß die Lesegesellschaften des 18./19. Jahrhunderts zwar durchaus als Keimzelle demokratischen Gedankenguts gesehen werden können, gleichwohl aber ihre Mitglieder dort eher nach aristokratischen Gesichtspunkten zugelassen wurden (vgl. KIESEL/MÜNCH 176f. oder STÜTZEL-PRÜSENER 1981, 76ff.).

<sup>223</sup> »Ich warne vor der Gefahr eines neuen Analphabetismus, der die geschriebenen Wörter geringerschätzt und der viele Menschen in eine neue, selbstverschuldete Unmündigkeit hineinlullen könnte. [...] Ich kann zur Gefahr eines neuen Analphabetismus nur einige sehr unfertige Gedanken vortragen. Diese Gefahr ist noch nicht klar zu beschreiben, aber sie beschäftigt und sie bedrückt mich. Angesichts des Atavismus, der vor einem halben Jahrhundert zum Ausbruch kam, als bei uns die Bücher brannten, frage ich mich, ob es damals allein gegen ein sogenanntes „Undeutsches Schrifttum“ ging? Oder ob es etwa zum Teil auch ganz allgemein gegen Literatur ging? Ganz allgemein gegen das geschriebene Wort? Und war dies vielleicht nur deshalb möglich, weil zu wenige ein persönliches, ein positives Verhältnis zur Literatur hatten, das als Gegengewicht hätte wirken können?« (1981: B333)

Die empirischen Ergebnisse der Buchmarktforschung, die sogenannte 3. Stufe der Allensbacher Untersuchung, bringt 1974 zu Tage, daß sich der Buchbesitz der Deutschen seit 1953 verdreifacht hat, die Frage nach den Lesequantum aber unverändert bleibt.<sup>224</sup> Daraus wird nun der Schluß gezogen, daß die Zahl der Leser ebenfalls stagniere und die Zahl der Bücher nur über ein Lesedefizit in der Bevölkerung hinwegtäusche.

»Ich sehe die besondere Chance des Jubiläumsjahres 1975 darin, diesen Widerspruch zwischen Forderung nach mehr Demokratie und der Realität stagnierender Leserzahl aufzudecken, publik zu machen und in die Diskussion um die politische Zielvorstellung einzubringen. Wir haben mit den neuen Erkenntnissen der Allensbacher Untersuchung die Möglichkeit in der Hand, den Stellenwert von Lesekultur in einer demokratischen Ordnung neu zu bestimmen.« (1974: A226)

Das ‚Publikmachen‘ erfolgt ein Jahr später tatsächlich, und zwar durch eine weitere Buchpublikation, die als Jubiläumsgabe zum 150jährigen Bestehen des Börsenvereins auch an Vertreter von Staat und Wissenschaft übermittelt wurde. Ausgehend von der Frage »Kann man in unserer technisierten Gesellschaft ohne den gehörigen Umgang mit Büchern überhaupt noch Mensch sein?«,<sup>225</sup> tragen wiederum Wissenschaftler der verschiedenen Disziplinen Untersuchungsergebnisse bei, die den Demokratie- und Humanitätsaspekt untermauern und zugleich die Ursachen für das Nicht-Lesen darzulegen versuchen.

In dieser Zeit berichten einige Artikel über die britische *National Book League* (gegr. 1944), einem Verein, dem Privateute, Verlage, Buchhandlungen und Stiftungen angehören, um gemeinsam für das Buch zu werben. Dort werden ungedeckte Kosten sogar von staatlichen Fonds ausgeglichen.<sup>226</sup> Auch in den USA gibt es mit dem *National Book Committee* einen ähnlichen Verein, der allerdings 1975 an der Finanzierung scheitern wird. So kommt mit Erscheinen der Jubiläumsgabe ‚Leben und Lesen‘ auch die Forderung auf, die Koordination der deutschen Leseförderungsarbeit ebenfalls einer solchen Vereinigung zu übertragen.<sup>227</sup> Mitte des Jahres 1976 bringt der Berliner Buchhändler Kurt MEURER gemeinsam mit dem Börsenverein das notwendige Gründungskapital auf, um die Deutsche Lesegesellschaft (DLG) ins Leben zu rufen, deren Führung aber trotz der finanziellen Abhängigkeit von den buchhändlerischen Kapitalgebern ausdrücklich unabhängig

---

<sup>224</sup> 1974: A223; der Schluß basiert auf einer Vermengung von Buchnutzung und der „Zahl der pro Jahr gelesenen Büchern“. Letztere impliziert das vollständige Lesen eines Buches, betrifft also nur eine bestimmte Art von Belletristik- und Sachliteratur, die selektives Lesen nicht zuläßt. Der Begriff Leser wird hier durch die Methodik einseitig auf Definition des Traditionssystems hin zugeschnitten und verdeckt auf diese Weise das reale Leseverhalten.

<sup>225</sup> So der Vorsteher des Börsenvereins, Rolf KELLER, in seinem Vorwort zu Lesen und Leben., S. 7.

<sup>226</sup> 1974: A238; 1976: A271.

<sup>227</sup> 1975: A241.

von deren wirtschaftlichen Interessen arbeiten soll. Das Programm sieht vor, »alle Kommunikationsmittel« zu nutzen«, um »das Lesen in der Bundesrepublik Deutschland auf breitester Grundlage zu fördern«, da feststehe, daß Buch und Lesen von den neuen Kommunikationsmedien bedroht sei und

»daß es deshalb eine gesellschaftspolitische Aufgabe ersten Ranges ist, Buch und Lesen zu fördern und zu stärken, damit es den Platz im modernen Kommunikationssystem einnehmen kann, der ihm im Interesse der Erhaltung und Festigung der freiheitlichen Demokratie zukommen muß«. (1976: A270)

Ein Kuratorium aus Autoren, Wissenschaftlern, Vertretern kultureller Einrichtungen, Vertretern der Massenmedien, der Kirchen, der Tarifpartner und der Wirtschaft schafft die notwendige Kopplung der relevanten Gesellschaftssysteme an die Interessen der DLG. Darüber hinaus können sich Privatleute und Unternehmen in einem separaten Förderkreis an der Finanzierung beteiligen.<sup>228</sup> Die Hauptfinanzierungslast trägt aber zu einem Großteil der Bertelsmann-Konzern. Die Aktivitäten finden zunächst nur auf lokaler Ebene am Sitz der DLG in Mainz statt. 1978 gelingt eine Kooperation mit dem ZDF, das zu geeigneten Filmen seinen Fernsehzuschauern eine Buchempfehlungsliste der DLG zum kostenlosen Abrufen anbietet. Auch kann das ZDF gewonnen werden, die Fernsehserie »Buch – Partner des Kindes«, die österreichische Lesepädagogen konzipiert hatten, vom ORF zu übernehmen und im Jahr darauf auszustrahlen. Um Schüler zum Lesen zu motivieren, verteilt man eine Taschenbuch mit Leseproben (»Buchtestbuch«) in einer Auflage von hunderttausend Exemplaren an Haupt- und Realschulen in Berlin, Hamburg, Bremen und Schleswig-Holstein als kostenloses *give away*.<sup>229</sup> Anschließend werden Berichte über neue Aktivitäten der DLG im Börsenblatt seltener, regelmäßig werden nur die neuen Buchempfehlungslisten vorgestellt. Neben einer Tagung und einer Fernsehsendung zur Buchempfehlungsliste bleibt zunächst der Hinweis auf neue Aktivitäten bis zu Beginn der 80er Jahre aus. Der Erfolg des »Buchtestbuchs« wird 1980 von Kommunikationswissenschaftlern der Universität Göttingen ausgewertet und das ZDF wiederholt die Ausstrahlung der ORF Serie, zu der die DLG bundesweit fünftausend Begleitveranstaltungen durch örtliche Kulturträger initiieren kann.<sup>230</sup> Im Herbst desselben Jahres beginnt die DLG »Arbeitsblätter für Lehrer« in halbjährlicher Erscheinungsweise herauszugeben, einer Empfehlungsliste von Taschenbüchern, die auf das Leseniveau von Haupt- und Realschülern abgestimmt sind, zusammen mit didaktischen Hinweisen für den Pädagogen. Auch werden in München und Kiel nach israelischem Vorbild und unter Mithilfe der DLG sogenannte »Leseclubs« eingerichtet, die in sozialen Randbezirken der Städte Kinder von der Straße zum Buch führen sollen. Bis 1982

---

<sup>228</sup> 1976: A268; 266.

<sup>229</sup> 1977: A291; 1978: A307; 1979: A313.

<sup>230</sup> 1980: A328, 331; 1982: A374.

können 19 dieser Clubs ins Leben gerufen werden, die insgesamt aber nur rund vierhundert Jugendliche ansprechen.<sup>231</sup> Die Breitenwirkung der Öffentlichkeitsarbeit der DLG ist für den Buchhandel schwer an greifbaren Resultaten abzuschätzen und weckt daher Mißtrauen und nur verhaltene Bereitschaft zur Finanzierung.

### 3.2.2.5 1978–84: Rezession und Neubegründung

Nicht nur in der Öffentlichkeitsarbeit sondern auch in der Auffassung von Lesekultur geht die DLG eigene Wege, die zu einer ideologischen Frontenbildung unter den Leseförderern führen.<sup>232</sup> Eine 1978 von der DLG und Bertelsmann in Auftrag gegebene demoskopische Untersuchung wird erstmals nicht mehr von dem Allensbacher Institut sondern von Infratest durchgeführt, die das aus Gründen einer Langzeitbeobachtung über ein Jahrzehnt beibehaltene Allensbacher Fragebogendesign komplett überarbeiten. Der von Bertelsmann als Projektleiter zur DLG gewechselte Bodo FRANZMANN hatte bereits zu Beginn seiner Arbeit 1976 neue Forschungsansätze skizziert und dabei deutliche Kritik an Allensbach geübt:

»2. ist die Formulierung vieler Fragen – insbesondere in den Allensbach-Untersuchungen – von einer einseitigen traditionellen Vorstellung vom Buchleser gesteuert und hat deshalb die mögliche Vielfalt der Verhaltensweisen unterschiedlicher [...] Benutzergruppen zu diesem Medium nicht differenziert genug erfaßt«  
(FRANZMANN 1976, S. 169f.)

Die Ergebnisse der neuen Studie bringt, wie bereits unter 3.1.2 angeführt, ein sehr viel differenzierteres und weniger dramatisches Bild über das Leseverhalten der Bevölkerung ans Licht und entsprechen auch eher den steigenden Umsatzzahlen der Buchbranche. Damit verliert die Diskussion um die Bedrohung der Lesekultur für gut drei Jahre stark an Bedeutung. Sie wird schlagartig wieder aktuell

<sup>231</sup> 1980: A327, A330, A334, A374.

<sup>232</sup> Die 1993 aus Anlaß von 25 Jahren Buchmarktforschung des Allensbacher Instituts erschienene Anthologie: ‚Der Befragte Leser‘, klammert die Arbeit der DLG, der Stiftung Lesen und anderer Institute vollkommen aus. Interessant ist auch der Versuch, die zum Großteil zwanzig bis dreißig Jahre alten Untersuchungsergebnisse als »empirisch überprüfbares Wissen« zu präsentieren, »das spekulative Vorstellungen oft entscheidend korrigiert« (MUTH 1993, S.22). Auffällig ist die Aggressivität der Allensbacher Gruppe gegenüber Kritikern. Spekulativ nennt MUTH beispielsweise die von FRITZ/SUESS zusammengetragenen und exzerpierten theoretischen Arbeiten über empirische Befunde zahlreicher anderer Wissenschaftler, nicht eingedenk, daß seine eigenen Interpretationen nicht minder spekulativer Natur sind; schrieb er doch selbst einmal: »Wer aus den Untersuchungsberichten vollen Nutzen ziehen will [...] muß auch über eigene Lesekunst verfügen« (1987: A485). Auch SCHMIDTCHEN regagiert in 1976: A267 auf eine durchaus nachvollziehbare Kritik an einer seiner Allensbacher Untersuchungen mit der Unterstellung, der Kritiker wolle »zweifellos den Versuch« starten, »eine Untersuchung oder ein Institut abzuwerten und dadurch eine Machtverschiebung zu erreichen.« Das Handbuch Lesen der Stiftung Lesen als Nachfolgeorganisation der DLG indes verschweigt im Gegenzug die Arbeit der Allensbacher Buchmarktforschung und ihrer Protagonisten vollkommen.

durch die Fortsetzung der Allensbacher Umfrage, die der Börsenverein trotz aller methodischen Mängel und unabhängig von der DLG weiterhin in Auftrag gibt. Zwar zeigen sich dort keine nennenswerten Veränderungen, die ein Abnehmen des Leseverhaltens begründen würden, doch diagnostiziert NOELLE-NEUMANN bei der jungen Generation einen Werteverfall in ihrer Einstellung zur Lesekultur.

»Literarische Vorratshaltung, die eigene Bibliothek, die Freude am Buchbesitz, Kommunikation über Bücher – alles das verliert an Faszination. „Interessante Bücher, aus denen man lernt“ – dieser Wunsch läßt nach. Der Nutzen des Buches wird stärker betont.« (1981 A351)

Diese Botschaft entwickelt unter dem Eindruck der allgemeinen wirtschaftlichen Rezession und zahlreicher ungelöster Probleme des Buchhandels (siehe dazu speziell im nachfolgenden Gliederungspunkt) eine gewisse Eigendynamik, die einen sprunghaften Aktivismus des Verbands in Sachen Leseförderung nach sich zieht. Zunächst geht es darum, durch einen neugegründeten ‚Verein zur Förderung des Lesens‘ neue Spendengelder für die DLG zu akquirieren und sie damit handlungsfähiger zu machen. Dies nicht zuletzt auch deswegen, weil Bertelsmann nicht mehr länger quasi alleiniger Financier der DLG sein möchte und sein weiteres Engagement von der Solidarität der anderen Mitglieder des Börsenvereins abgängig macht.<sup>233</sup> Immer wieder wird in Beiträgen des Börsenblatts um den Beitritt und um Spenden geworben. Doch die Resonanz bleibt bescheiden.<sup>234</sup> 1983 entziehen Bertelsmann und Börsenverein der DLG unvermittelt ihre finanzielle Zuwendung. Als Grund wird die immer noch mangelhafte finanzielle Situation und ein »irrlügendes Umherspringen« der Leseförderungsaktionen genannt, die keine Stringenz erkennen lassen – zuletzt hatte die DLG damit begonnen, versuchsweise eine Mainzer Großkantine mit Büchern auszustatten, um die Arbeiter zum Lesen zu animieren. Offenkundig wird aber auch, daß der Rückzug aus mangelnder Loyalität der DLG gegenüber Zielen und Wünschen des Börsenvereins geschieht (»Zahlen? Ja! – Kontrolle? Nein!«).<sup>235</sup> Die ursprünglich in den Statuten der DLG verankerte Unabhängigkeit wird nun zum Fallstrick. Dennoch gelingt es der DLG, bis zu ihrer Übernahme durch die Stiftung Lesen 1988, selbständig weiterzuarbeiten.

Parallel zu dieser Entwicklung werden im Hintergrund Forderungen laut, die eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Ziele einer »Politik für das Buch« anmahnen und eine »Neubegründung« der Lesekultur nach altem Wertemuster fordern.

»Es geht [...] um eine Neubegründung [der Lesekultur] in einem sich wandelnden Wertesystem. Günther Christiansen, der Vorsteher des Börsenvereins [...], sagte

<sup>233</sup> 1981: A343, A349.

<sup>234</sup> 1981: A354; 1982: A356, A357, A361, A366.

<sup>235</sup> 1981: 345; 1982: 352; 1983: A360, A382.

kürzlich, die Zeit sei gekommen, auf die Schäden hinzuweisen, die durch die Vernachlässigung des Bücherlesens nicht nur für den einzelnen, sonder auch für die Kreativität, Innovationsfreudigkeit und Selbstgestaltung der Gemeinschaft entstehen. Darüber wolle man bald mit Wissenschaftlern der verschiedenen Disziplinen diskutieren. Der Buchhandel beginnt zu begreifen, daß Politik für das Buch nicht nur Kulturpolitik, sondern auch Sozialpolitik ist«. (1984: A405; vgl. auch 1983: A387)

Der Börsenverein solle seine Leseförderung wieder als Mittler zwischen Wissenschaft und Politik wahrnehmen, um durch neue pädagogische Konzepte Schule und Elternhaus »darüber aufzuklären, was den Kindern gut tut.«<sup>236</sup>

### 3.2.2.6 1985–89: Politik und Events

Mit dem Jahr 1985 beginnt ein neuer Aktionismus des Buchhandels. Gemeinsam mit dem Bundesverband deutscher Zeitungs- und Zeitschriftenverleger, dem Philologenverband, der Bertelsmann Stiftung und dem Verein zur Förderung des Lesens ruft der Börsenverein die ‚Aktion Lesen‘ ins Leben, um die seit der Trennung von der DLG vernachlässigte Öffentlichkeitsarbeit wieder zu intensivieren. In Anlehnung an das erfolgreiche Konzept des Vorlesewettbewerbs startet man im selben Jahr einen zusätzlichen Wettbewerb ‚Das lesende Klassenzimmer‘, der gleichfalls Schulen als Multiplikatoren benutzt. Die Schulkinder sollen eine Episode aus einem gemeinsam von der Schulklasse gelesenen Buch, das nach einem jährlich vorgegebenen Motto ausgewählt wird, in künstlerischer Form als Gemeinschaftsarbeit umgesetzt werden. Für die Sieger stiftet der Buchhandel Preise. Der Wettbewerb erreichte im ersten Jahr eine Teilnahme von zweitausend Schulklassen, das entsprach rund sechzigtausend involvierten Schülern (z.Z. hat sich der Wettbewerb bei rund der Hälfte dieses Ergebnisses eingependelt).<sup>237</sup>

Ebenfalls 1985 richtet man auf der Frankfurter Buchmesse erstmals ein ‚Zentrum Leseförderung‘ ein, dessen Konzept aber umstritten bleibt.<sup>238</sup> Im Jahr darauf plant man, einen ‚Leselotsen‘ einzustellen, »der an rund 200 Tagen des Jahres vorstrukturierte Gruppen besucht und vor Ort auf das Lesen einstimmt.«<sup>239</sup> 1987 beginnt der Börsenverein eine Phase typischen Event-Marketings. Zunächst tourt zwei Jahren lang in der Hauptsaison ein ‚Lesemobil‘ an beliebten Ostseebadestränden. Die Ladefläche eines Lastwagens wurde zu diesem Zweck zu einer mobilen Bühne umgestaltet, auf der Autorenlesungen stattfanden und Bücher vorgestellt wurden. Die Reichweite solcher Aktionen vor Ort ist im Vergleich zu den Kosten auf relativ wenige Menschen begrenzt, und so setzt die PR-Abteilung des

<sup>236</sup> 1982: A361; hiezu auch: 1984: A412.

<sup>237</sup> 1985: A416, A419, A424; aktuell: Handbuch Lesen, S. 481f.

<sup>238</sup> 1985 A428, A433, A432; 1987: A506.

<sup>239</sup> 1986: A445.

Börsenvereins vor allem auf die Multiplikation der Werbebotschaft über die regionalen Medien, die über das Ereignis berichten. Da die Presseresonanz im zweiten Jahr naturgemäß nicht mehr die gewünschte Intensität erreicht, schickt man 1989 das ‚Leseschiff Gustav‘ mit einem ähnlichen Konzept auf Weser, Rhein und Main auf Tournee<sup>240</sup> und plant für das darauffolgende Jahr einen ‚Lesezug‘.<sup>241</sup>

Schon vor dem Ausstieg aus der DLG 1983 wird die Forderung laut, die Gesellschaft in eine Stiftung umzuwandeln und man beginnt mit ersten Verhandlungen. 1985 wird die ‚Stiftung Lesen‘ formell in Bonn gegründet, bleibt aber weitere zwei Jahre, bis 1987, in einer Gründungsphase, weil man die DLG vollständig mit der Stiftung Lesen fusionieren möchte. Auch die ‚Aktion Lesen‘ und der ‚Verein zur Förderung des Lesens‘ werden hier unter einem Dach zusammengefaßt. Zum 1. Januar 1988 kann die Stiftung ihre Arbeit in den Räumen der vormaligen DLG aufnehmen. Anders als bei der Lesegesellschaft integriert die Stiftung Lesen die Interessen aller Printmedien. Auch wird die Demokratieförderung durch Leseförderung nicht mehr als Leitziel in die Präambel aufgenommen. Statt dessen formuliert man die Aufgaben unverbindlicher als Pflege einer »zeitgemäßen« Lesekultur und die Erziehung zum Buch als »Medienerziehung«.

»1. Zweck der Stiftung Lesen ist die umfassende Förderung des Lesen von Buch, Zeitschrift und Zeitung in allen Bevölkerungskreisen sowie die Pflege und Erhaltung einer zeitgemäßen Lese- und Sprachkultur.

2. Zu den Aufgaben zählen im besonderen die Förderung von Sprache und Lesen im Elternhaus, Kindergarten, Schule / in der kulturellen Jugendausbildung / in der Erwachsenenbildung und in den Massenmedien (Medienerziehung).

3. Aufgabe der Stiftung ist ferner die Durchführung und Förderung von Lese- und Leserforschung sowie von Kommunikationsforschung« (1987: A299)

Die Gründungsphase der Stiftung Lesen fällt in eine Zeit, in der die SPD Opposition im Bundestag und niedersächsischem Landtag durch parlamentarische Anfragen den Zustand des Leseverhaltens der Bevölkerung zum staatstragenden Politikum machten.<sup>242</sup> Bei deren Beantwortung und den damit verbundenen Hearings und Debatten wird ein Forschungsdefizit diagnostiziert, zu dessen Beseitigung das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ab 1989 entsprechende Geldmittel bereitstellt. Zur Umsetzung der notwendigen Studien wird die Stiftung Lesen beauftragt.

<sup>240</sup> Vgl. ähnliche PR-Aktion des Fachbereichs Bibliothekswesen der FH Hamburg (‚Alster-Leseschiff‘), 1986: B389.

<sup>241</sup> 1989: A572, A580, A586, A588.

<sup>242</sup> Beginnend mit der Großen Anfrage der SPD an die Bundesregierung am 3. Juli 1996; siehe im einzelnen: 1986: A444, A462; 1987: A511, B404; 1988: A531, A541; A542, A543; A545; A559, A568.



### 3.2.3 Die spezifische Kopplung des Buchhandels an das Traditionssystem der Lesekultur

Die Frage, warum der Buchhandel sowohl als Organisation als auch als Wirtschaftssystem seit Mitte der 60er Jahre mit massivem Engagement in Leistungen investiert, die der Förderung des Traditionssystems Lesen zu gute kommen, läßt sich aus verschiedenen Perspektiven beantworten.

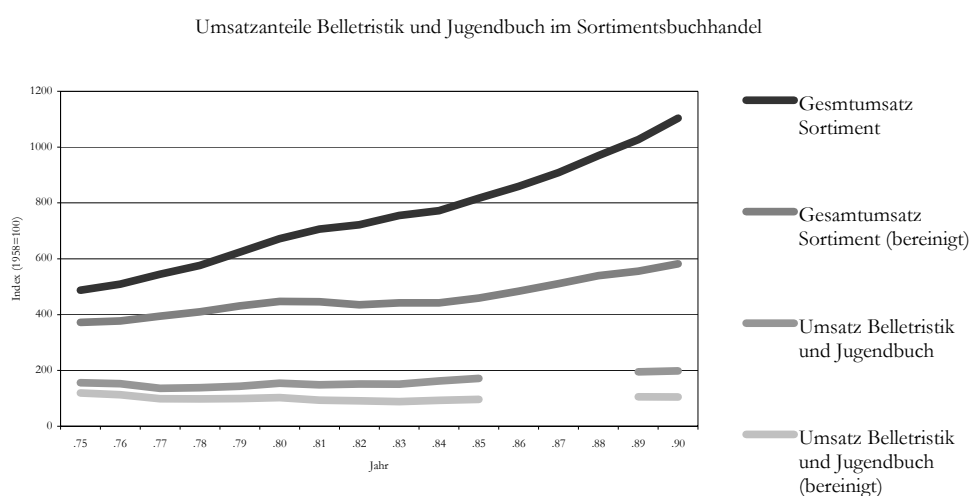
(1) Zunächst kann das Engagement nicht pauschal mit dem wirtschaftlichen Argument: Mehr Leser = mehr Buchkäufer beantwortet werden. Dazu sind die Wirtschaftsdaten für die Gesamtbranche zu positiv, wie in 3.2.1.2 gezeigt. Es besteht kein direktes wirtschaftliches Problem, das die Reproduktion des Buchhandels als Teilsystem der Wirtschaft behindern könnte, und auch die Expansion des Absatzmarktes ist vor allem für das Wissenschafts- und Sachbuch gesichert. Wenn also auf der Basis der Konkurrenzmetapher ‚Buch gegen Fernsehen‘ ein solches Problem konstruiert wird, wie einige Quellen belegen,<sup>243</sup> dann stehen diese Aussagen in einem direkten Gegensatz zu der zeitgleichen wirtschaftlichen Entwicklung und verlieren damit an Überzeugungskraft.

Die Nähe der Lesekultur zur Belletristik könnte allerdings darauf hinweisen, daß zwar nicht der Gesamthandel, aber doch zumindest das Teilsegment der Schönen Literatur unter wirtschaftlichen Druck geraten ist. Zwar kann diese These nur für einen kleinen Zeitraum zwischen 1975 und 1990 überprüft werden, da für die übrigen Zeiträume keine Vergleichsdaten mit identischer Bezugsgröße vorliegen, doch wird hier tatsächlich eine längere Stagnation der Umsätze, nach Abzug der allgemeinen Teuerungsrate sogar ein stetiger Rückgang der Umsätze erkennbar, der seinen Tiefpunkt 1983 erreicht (Tab. 12). Bis zum Erreichen der Talsohle steigt aber die Zahl der Novitäten in dieser Warengruppe kontinuierlich an (Tab. 10), so daß sich die Konkurrenzsituation auf dem literarischen Buchmarkt noch zusätzlich verschärft. Diese Konkurrenzsituation betrifft aber nur Verlage und Sortimente, die ein einseitiges literarisches Programm vertreiben und die Verluste nicht durch expandierende Warengruppen ausgleichen können. Das allgemeine Sortiment jedoch bekommt durch den Nachfragerückgang der Belletristik allenfalls in seiner Selbstbeschreibung als Literaturvermittler Probleme, nicht jedoch in seiner wirtschaftlichen Existenz. So ist auch das relativ verhaltene persönliche Engagement des Sortiments an Leseförderungsmaßnahmen zu verstehen, auf das in einigen Quellen angespielt oder auch direkt beklagt wird.<sup>244</sup>

<sup>243</sup> »Wenn aber mehr Fernseher weniger Leser bedeuten, dann müßte sich der Buchhandel auf eine jährlich schmaler werdende Leserbasis einstellen. Werden wir dieser Entwicklung tatenlos zusehen?« (1963: A98), ähnlich auch 1964: A102.

<sup>244</sup> So etwa der Vorsteher Günther CHRISTIANSEN auf der Hauptversammlung 1982: »Als letztes Thema komme ich noch einmal auf die Leseförderung zurück. Mit einem gewissen Befremden habe ich von der Überlegung gehört, ob man mir nicht raten müsse, nicht auf jeder Hauptversammlung und sonstigen Mitgliederversammlung für den Verein zur Förderung des Lesens

Realistischer wird die Kolportierung dieser Bedrohungsszenarien ‚Buch contra Fernsehen‘ unter dem Gesichtspunkt einer prophylaktischen Selbstalarmierung der Buchhandelssysteme gegenüber der sich abzeichnenden technischen Entwicklung, in der das Buch auf längere Sicht durch alternative Verbreitungsmedien funktional ersetzt werden könnte. Das Fernsehen dient hierbei nur als willkommenes, aber harmloses ‚Übungsobjekt‘, da die funktionale Äquivalenz zum Buch kaum gegeben und damit keine Schädigung des Buchhandels durch das Fernsehen zu erwarten ist (eher sogar eine fördernde Leistung, derer sich die DLG entsprechend bedient). Auf der anderen Seite lassen sich am Fernsehen die Vorteile des Buchs und des Buchhandels besonders gut abgrenzen. Denn die Programmvietfalt



Tab. 12: Entwicklung des Umsatzwachstums für Belletristik und Jugendbuch im Vergleich zum Gesamtumsatz. Bereinigte Werte verstehen sich abzüglich der allgemeinen Teuerungsrate. Indexzahlen auf der Basis des Gesamtumsatzes. Basisdaten entnommen aus: Kölner Betriebsvergleich. In: Buch und Buchhandel in Zahlen, Ausgaben 1960–86, sowie: Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland. Aufgrund uneinheitlicher Bezugsgrößen und Darstellungsformen im Kölner Betriebsvergleich ist die Zahlenreihe nur für den Zeitraum von 1975 bis 1985 sowie ab 1989 vollständig verfügbar.

liegt eindeutig auf der Seite des Buchhandels, während das Fernsehen mit seinen ein bis drei Programmen zu limitierten Sendezeiten diese Leistung nie erbringen konnte und selbst durch die Programmvietfalt eines privatisierten Fernsehmarktes nicht erbringen kann.

---

massiv zu werben, weil sonst zu befürchten sei, daß dann kein Mensch mehr zu den Verbandsveranstaltungen käme. Daß dem so sein kann, ist für mich eine erschütternde Erfahrung hinsichtlich der Kurzsichtigkeit so mancher unserer Mitglieder in Sachen Leseverhalten« (1982: A359). Weitere Andeutungen und Klagen in 1958: A451; 1967: A136; 1974: A234; 1978: 297; 1981: A346; 1982: A366; 1988: A544.

So dürfte die eigentliche Gefahr bereits damals in der Computer- und Netzwerkentwicklung gesehen worden sein, denn die theoretischen Grundlagen, die unsere heutige Situation und die gegenwärtige Problematik des Buchhandels bestimmen, sind zu einem Großteil in den 60er Jahren gelegt und auch debattiert worden.

»„Das Zeitalter des Buches und des Lesens geht zu Ende.“ Man sagt, die Erfindung Gutenbergs sei überholt und durch neue, umwälzende Entdeckungen und Möglichkeiten der Vervielfältigung und Kommunikation, die das Buch überflüssig machen. Ja, das Buch erscheine fortschritthemmend, denn es verlange dem Leser zuviel Zeit ab, die besser, rationeller verwendet werden könne. Das programmierte Lernen, die Lernmaschine und die zivilisatorischen Massenmedien scheinen sich als völlig neue Kommunikationsmittel auch als Ersatz für das Lesen und Buch anzubieten«. (1966: A121)

Die Visionen, die im Börsenblatt anklingen, muten aus heutiger Sicht erstaunlich realistisch an, wenn auch die Prognosen der Entwicklungsdauer um gut zehn bis zwanzig Jahre zu kurz veranschlagt werden. So zitiert ‚Der Spiegel‘ 1968 den Forschungsleiter von IBM, Arthur Lee SAMUEL, wonach es

»Bibliotheken mit richtigen Büchern [...] in den fortgeschrittenen Ländern nur noch in Museen geben [werde]. Er meint, daß im Jahre 1985 alle Mitteilungen auf zentralen Datenverarbeitungsanlagen eingespeichert seien, so daß es jedem jederzeit möglich ist, mit Hilfe eines Übertragungsgerätes in den Romanen oder Sachbüchern eines entfernt gelegenen Zentralarchivs herumzuschmökern«. (1972: A205)

Erste technische Prototypen zeigen bereits die prinzipielle Machbarkeit und damit die Dringlichkeit des Problems. So wird von einer Tele-Zeitung in Japan berichtet. Benutzer können die Daten über einen Fernsehkanal empfangen und über ein Zusatzgerät ausdrucken lassen. Entsprechend eindringlich ist die Frage, die sich der Buchhandel stellen muß: »Was wird mit dem Buch, wenn sich gegen Ende der siebziger Jahre vielleicht die elektrische Distribution von Information gegenüber der materiellen Distribution durchzusetzen beginnt?« (1971: A188). Die Marktforschungsergebnisse sehen bereits erste negative Auswirkungen:

»Das Alarmierende [...] ist nicht die Erkenntnis, daß der Anteil der Leser an der Bevölkerung seit 20 Jahren stagniert. Problematischer ist der meßbare Positionsverlust des Buches im Wettbewerb mit den anderen Informations- und Unterhaltungsmedien. Unheimlich aber ist die Feststellung, daß [...] zwei] Fünftel aller Personen, die mit Büchern wohnen, [...] ihrer Bibliothek selbst dann nicht mehr ausbauen [möchten], wenn Geld und Platz keine Rolle spielen würden«. (1974: A230; ähnlich 1967: A136; 1974: A225)

Der auf diese Weise bedrohte Buchhandel benötigt mehr denn je Personen, die bei der Wahl der Informationsmittel habituell auf eine Buchpräferenz eingestellt sind. Genau diese Erwartung erfüllt der Leser, wie ihn das Traditionssystem Lesekultur konstruiert. Ein Indiz für diese These ist auch die erneute, fast überstürzte Reaktion auf den angeblichen Verfall der Lesekultur Anfang der 80er Jahre, die sich nicht allein mit der Rezession und den wirtschaftlichen Folgen erklären läßt,

sondern wohl eher mit neuerlichen Existenzängsten, die sich angesichts des Entwicklungsschubs der Unterhaltungselektronik (Video-Boom, Spielekonsolen) und des Homecomputers, eingerahmt von einigen anderen sich neu zuspitzenden Problemen, die dann auf die Lesekultur projiziert werden.<sup>245</sup>

(2) Eine andere Begründung für das Engagement in die Lesekultur liegt in der entgegengesetzten Intention: nicht Marktsicherung sondern Markterweiterung. Eine Umsatzerweiterung über den schon bestehenden Zuwachs hinaus könnte vor allem hinsichtlich der enger werdenden Gewinnmargen der Sortimentsbuchhändler von Interesse sein, die als negativer Effekt der Preisbindung und einer ungenügenden Preispolitik der Verlage hervorgerufen wird.<sup>246</sup> Hier gilt dann in der Tat die triviale Gleichung: mehr Leser, desto mehr Buchkäufer desto mehr Umsatz.

»Die Ausdehnungsmöglichkeiten eines Marktes sind von den Faktoren abhängig, die die Nachfrage bestimmen. In den meisten Marktbereichen ist die Konsumhandlung einer der wichtigsten dieser Faktoren. Die Konsumhandlung für das Buch ist das Lesen«. (1967: A133)

Interessanterweise wird hier, ganz im Gegensatz zum Traditionssystem, Lesen mit Konsum gleichgesetzt. Der Leser ist für den Buchhandel Konsument. Dieser Widerspruch kann also nicht primär das Engagement für ein Traditionssystem erklären, das gegenläufige Werte vermittelt. Man muß deshalb unterscheiden, daß der Begriff Lesen und Leseverhalten für den Buchhandel hier eine andere Qualität hat als aus der Sicht des Traditionssystems.

Der Anteil der Bevölkerung, deren Leseverhalten nach Ansicht der Buchmarktforschung im Mittelmaß liegt, wird als »Lesereserve«<sup>247</sup> bezeichnet, die es anzupapfen gilt. Anfang der 70er Jahre rechnet man eine Größenordnung von 25 Prozent der Bevölkerung zu dieser Klientel, wobei man rund 11 Prozent als relativ leicht zu aktivierende »Minimalreserve« betrachtet. Das entspräche einem zusätzlichen

<sup>245</sup> So resümiert Vorsteher Günther Christiansen über die Zeit des wirtschaftlichen Tiefpunktes während der Rezession entsprechend: »Zum gefährlichen Gerede von der Krise: Ein Erlebnis der letzten zwölf Monate ist sicherlich die Empfindlichkeit und Larmoyanz, die bei uns auftrat, als sich zeigte, daß die nominalen Umsatzzuwächse den realen Umsatzverlust nicht auffangen konnten. Abnehmende Bevölkerungszahlen – Etatzwänge der öffentlichen Hand – Konkurrenz der alten und völlig neuer elektronischer Medien – unsere Machtlosigkeit gegenüber dem Fotokopieren – unsere Unsicherheit bei der Preispolitik – die Gefährdung der Lesekultur. Es ist keine Frage, daß die äußeren Bedingungen, unter denen Verleger und Buchhändler zu arbeiten haben, schlechter geworden sind« (1983: A389).

<sup>246</sup> »Die „Demokratisierung des Buchmarktes“, die vom Buchhandel bis in die Ausstattungs- und Preispolitik konsequent verfolgt worden ist, führte offensichtlich nicht zu den wirtschaftlich notwendigen Wachstumsraten. So gerät der Buchhandel, von der Kostenseite her, unter Druck. Der Betriebsvergleich zeigt, daß vor allem die Fremdpersonalkosten überproportional steigen, während zum Beispiel der Unternehmerlohn, Miete und Werbekosten im wesentlichen unverändert blieben.« (1971: A188).

<sup>247</sup> 1971: A188.

Marktpotential von 5,2 Millionen neuen Buchkäufern.<sup>248</sup> Allerdings geht diese Rechnung nur auf, wenn ein positives Leseverhalten zugleich mit dem Streben nach dem Eigenbesitz von Büchern gleichgesetzt wird. »Der Buchmarkt [läßt...] sich nur ändern, [...] wenn sich die Rangordnung der Werte verschieben läßt, die Rangordnung dessen, wofür Menschen Zeit und Geld aufzuwenden bereit sind«, postuliert eine vom Allensbacher Institut ausgearbeitete Marketingstrategie 1968.<sup>249</sup> Nun ist dieses Werben um Käufer und der Versuch, Werte zu beeinflussen, allen Wirtschaftsbranchen gleich. Auch ein Automobilhersteller forciert den Eigenbesitz eines Autos bei seinen Kunden, allerdings erreicht er dies im Gegensatz zum Buchhandel durch kapitalintensive Investitionen in Werbung und Public Relations. Dem Buchhandel fehlen diese Kapitalmittel,<sup>250</sup> so daß die Strategie vorsieht, hierfür eine Fremdleistung in Anspruch zu nehmen, um ein Bedürfnis in der Bevölkerung zu wecken.

»Eine „Politik für das Buch“ setzt sich eine solche gesellschaftliche Umbewertung des Buches zum Ziel. Natürlich kann der Börsenverein nicht auf eigene Faust Politik treiben. Dazu ist er von seiner rechtlichen Stellung her und wohl auch von seinen Möglichkeiten nicht befähigt. Aber er kann im öffentlichen Raum Partner suchen, die sich mit den Zielen einer Politik für das Buch identifizieren und sich in ihrem Aktionsradius für die Realisierung dieser Ziele konkret einsetzt. Der buchhändlerische Part in einer Politik für das Buch ist der des Anregers, des Initiators. Die Aufgabe besteht darin, eine stabile Interessenkoalition zu schaffen mit solchen Institutionen, die kraft ihrer öffentlichen Stellung die Normen der Gesellschaft beeinflussen.« (1969: A171)

Schon Mitte der 60er Jahre wird entsprechend gefordert, daß »das Ziel der pädagogischen Grundbemühung der Eigenbesitz von Büchern in der Hand des jungen Menschen zu sein hat.« (1966: A74). Eine solche Forderung, die in erster Linie an die Erziehungsinstanzen der Öffentlichen Hand gerichtet ist,<sup>251</sup> läßt sich aus wirtschaftlichen Motiven nicht durchsetzen. Die Kundenwerbung muß deshalb als

---

<sup>248</sup> 1972: A210.

<sup>249</sup> 1968: A165.

<sup>250</sup> Siehe auch 1984: A412.

<sup>251</sup> »Die bedrohte Buchhandel muß durch die Heranbildung von Lesern in der Schule gerettet werden; dazu ist der Unterricht bislang noch nicht ausreichend. Die Einstellung zum Buch werde von der Schule geprägt« (1964: A102). Deshalb, so die Forderung, sei die »Erziehung zum eigenen Buch [...] in den Lehrplänen der Schulen und Stoffplänen der Pädagogischen Hochschulen (bzw. Universitäten) einzuführen und zu verankern.« Ebenso: »Die Volkshochschule braucht in ihrem Programm den Stoff „Erziehung zum Buchbesitz“« (1973: A211) – In dieser Hinsicht wird sogar ein fehlendes ‚product placement‘ bemängelt: in Lesebüchern fehle Literatur, in denen Bücher thematisiert werden, und in Rechenbüchern beschäftige man sich »zwar ausgiebig mit der Anschaffung von Nahrungs- und Genußmitteln, Kleidung und Möbeln«, »nicht aber mit dem Kauf von Büchern.« (1965: A116) Außerdem verhindere die Lehrmittelfreiheit der Schulen durch das Leihbuchsystem, »daß das Schulbuch zum ersten Fachbuch« im Leben eines Kindes wird (1976: A275) – von den verhinderten Umsätzen für den Buchhandel ganz zu schweigen.

Kulturförderung ausgewiesen werden. Es ist »...sowohl dem Buchhandel wie der Öffentlichkeit klarzumachen, daß der Buchhandel auch eine soziale Aufgabe hat, die darin besteht, aus Nichtkäufern Käufer von Büchern zu machen.« (1967: A136). Als vermittelnde Instanz bietet sich das Traditionssystem Lesekultur mit seiner Kontingenzformel Buch geradezu an. Auch das Traditionssystem ist auf die staatliche Förderung angewiesen, und es koppeln sich jene Gesellschaftssysteme daran, von denen sich der Buchhandel eine Leistung erhofft. Ein »Strategischer Ansatz des Börsenvereins« aus dem Jahr 1974 bringt diese Intention auch unmißverständlich zum Ausdruck:

»Zwar ist das Ziel der Aktivität der Mehrverkauf von Büchern und nicht das Lesen, aber es ist hybrid, deswegen dieses wichtige Nutzererlebnis ungenutzt zu lassen. Die Besonderheit des Lese-Ergebnisses, der qualitativ höhere Stellenwert des mit dem Buchlesen verbundenen Nutzererlebnisses, sollen daher hervorgehoben werden. Hier ist zugleich die Möglichkeit, den Häufigleser zu rechtfertigen, eines Alliierten bei der Vermittlung des Buch-Nutzenversprechens.« (1974: A214)

Entsprechend wird die Buchmarktforschung nicht nur ein Instrument zur Marktanalyse und zur Selbst-Reflexion des Wirtschaftssystems, sondern auch ein Instrument, um den Wert des SgKM Lesen zu heben und damit die Unwahrscheinlichkeit der anderen Systeme, eine Leistung für den Buchhandel zu erbringen, wahrscheinlicher werden zu lassen.

»Meinungsumfragen über Bücher und Leser sind also nicht nur Orientierungshilfen für den einzelnen Buchhändler und seine buchhändlerischen Verbände. Sie sind auch ein wirksames Mittel der Bewußtseinsbildung und die Veränderung politischer Prioritäten.« (1970: A179)

Denn die Ergebnisse der Meinungsumfragen sehen die Lesekultur immer bedroht, die Leistungen für die Gesellschaft aber besonders hoch. Entsprechend wird der ‚Leser‘ zum knappen und begehrten Gut. Dies gilt zumindest in der Theorie, denn ob die Lesekultur gegenüber ähnlich gelagerten Kulturen die nötige ‚Kaufkraft‘ besitzt, d.h. also tatsächliche Leistungen der Politik nach sich ziehen wird, bleibt lange Zeit fraglich. Zwar betonen immer wieder namhafte Politiker den hohen Stellenwert von Buch und Lesen, aber die gewünschten Strukturveränderungen in der Gesellschaft werden nicht mit staatlicher Macht durchgesetzt. Deshalb sieht die Strategie die Einbeziehung der Wissenschaft vor, deren Ergebnisse der Öffentlichkeitsarbeit zur nötigen Reputation verhelfen soll. Man forciert zunächst die Initiierung einer eigenen, auf die Belange des Buchhandels zugeschnittenen Wissenschaft, die *Buchwissenschaft* genannt werden soll.<sup>252</sup> Der Terminus war damals noch nicht von universitären Fächern belegt.

<sup>252</sup> Siehe hierzu das Konzept von STRAUB 1975. Besonders interessant ist hier ein neuerliches Paradoxon: »Für die Zukunft gilt es, klar und deutlich Marktforschung und Buchmarktforschung zu unterscheiden. „Bookmarket-research“ darf fortan nicht mehr mit Buchmarktforschung identisch sein« (S. 331). Parallelen zu dem Paradoxon „Lesen ist mehr als Lesen“ (siehe 2.2) liegen auf der Hand. Der kulturelle Aspekt des Buchs adelt klassische Marktforschung, die der Börsenverein betrieben hatte, in den Rang einer Forschungsleistung mit ge-

nus war damals noch nicht von universitären Fächern belegt. Obwohl sich zahlreiche Wissenschaftler der verschiedensten Disziplinen freiwillig in den Dienst des Buchhandels stellten, blieb die zentrale Organisation der interdisziplinären Zusammenarbeit ein Desiderat und wird 1984 mit dem Vorschlag zur Gründung eines eigenen Fachs »Librologie« nochmals aufgegriffen. Konkret geht es um eine »Wissenschaft zur Neubergründung der Lesekultur«, denn:

»„Windmachen“ ist natürlich ein Selbstzweck. Die Öffentlichkeitsarbeit soll dazu beitragen, daß die Bedingungen für die Lesekultur politisch verbessert werden. Für das Durchsetzen vernünftiger Forderungen kommt es wesentlich auf die Kompetenz an, auf die man sich stützt. Hier wird sie mitgeliefert«. (1984: A412)

Die Koordination wurde aber letztlich nicht von einer universitären Einrichtung, sondern ab 1988 von der Stiftung Lesen übernommen.

Immerhin gelingt es dem Buchhandel Ende der 80er Jahre über das SgKM Kultur für seine publikumswirksamsten Marketing Events ‚Leselotse‘, ‚Lesemobil‘ und ‚Leseschiff‘ zum Teil bis zu zwei Drittel der Kosten durch Zuschüsse des Bundes oder der Länder finanzieren zu lassen. Auch die Buchmarktforschung wird 1987 für eine Befragung zu vier Fünfteln der Kosten (einhunderttausend Mark) vom Familienministerium subventioniert.<sup>253</sup> Hinzu kommt die Bereitschaft der Kultusministerien, die Wettbewerbe des Börsenvereins an staatlichen Schulen durchführen zu lassen, die ein nicht minder stattliches Öffentlichkeitspotential für den Buchhandel bedeuten.

(3) Eine dritte Motivation, warum sich der Buchhandel für eine Förderung des Traditionssystem der Lesekultur einsetzt, betrifft das eigene System der Buchhandelskultur. Die Differenzierung der Buchhandelsorganisationen für den Primärbuchhandel erfolgte parallel zu einer abgegrenzten, gebildeten und vermögenden Gesellschaftsschicht und paßte sich deren Identitätsbeschreibungen und Werten an, die gleichermaßen auch für die Konstruktion von Lesekultur maßgeblich waren. Buchhandels- und Lesekultur sind über den humanistischen Bildungsbegriff eng aneinander gekoppelt. Andere Lesergruppen wurden durch eigene Buchhandelssysteme bedient, wie den Kolportagebuchhandel oder den wissenschaftlichen Buchhandel.<sup>254</sup> Wobei hier der wissenschaftliche Buchhandel im Gegensatz zum Kolportagebuchhandel in den Organisationsstrukturen des Börsenvereins integriert blieb, allerdings kaum zum Thema einer öffentlichen Verbandspolitik geworden ist.<sup>255</sup> Der ‚klassische‘ Buchhandel, der sich historisch in den vergangenen

---

samtgemeinschaftlichem Anspruch. Denn anders lassen sich die Erhebungsergebnisse nicht unbefangen für die Lesekultur verwenden. Vgl. auch die kritische Rezension in 1975: B250.

<sup>253</sup> 1986: A227; 1987: A503, A496; 1988: A525, A514.

<sup>254</sup> Für die Entstehung des entgegengesetzten Sekundärbuchhandels siehe SCHEIDT 1994, für den wissenschaftlichen Buchhandel JÄGER 1990.

<sup>255</sup> Eine diesbezügliche Analyse des Börsenblatts für den Untersuchungszeitraum zeigt, daß dem wissenschaftlichen Buchhandel so gut wie überhaupt kein redaktioneller Raum eingeräumt

zweihundert Jahren ausdifferenzierte, wird von dem Angebot des Sortimentsbuchhandels repräsentiert, mit seiner Spezialisierung auf ein kulturell anspruchsvolles Programm an Schöner Literatur und nützlicher Gebrauchs- und Sachliteratur. Nach dem zweiten Weltkrieg und unter demokratischen Bedingungen verschmelzen die alten Differenzierungslinien. Personen lassen sich immer schwieriger aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit zum potentiellen Kundenkreis rechnen. Die Bevölkerung wird zur ‚amorphen Masse‘, die für den Buchhandel Unsicherheit bedeutet. Zeitgleich ändert sich der Bildungsbegriff und die Koppelung von Lesekultur und Buchhandelskultur droht aufzubrechen.

»Die sechziger Jahre boten Anlaß genug zu einer kritischen Inventur: Konzentration und Zusammenschlüsse unter den Verlagen, [...] der Streit um die Buchmarktforschung, die Kooperation mit Funk und Fernsehen, die Diskussion um Medienkonkurrenz, McLuhans These vom Ende des Buchzeitalters. Mit vielen traditionsreichen Institutionen teilt der Buchhandel das Schicksal, radikal in Frage gestellt zu werden«. (1972: A205)

Eine Identitätskrise zeichnet sich ab, die Anforderungen an den Buchhändler, wie ihn die Buchhandelstradition konstruiert (siehe 3.2.1.1), entsprechen nicht mehr den Anforderungen des Marktes. Die Kunden wollen nicht mehr belehrt werden, sie wollen Bücher zwanglos kaufen wie in einem Supermarkt. Das Wirtschaftssystem Buchhandel erzwingt die formalen Änderungen in der Verlagsproduktion, im Sortiment und auch in der Ladengestaltung. Aber diese Anpassung vollzieht sich nicht parallel in der Identitätsbeschreibung des Buchhändlers. Denn:

»Mit der Selbstbedienung wird die Möglichkeit des Buchhändlers, das Urteil der Öffentlichkeit durch eigne Akzente zu korrigieren [sic!], sehr eingeschränkt. Der Buchhändler hört praktisch auf, eine Autorität zu sein.«

Und weiter gibt der Autor zu bedenken:

»Das überkommene Bündnis von Bildung und Buchhandel ist fragwürdig geworden. Aber wenn wir nun die Konsequenz ziehen und den idealistischen Überbau abtragen wollen, dann ergäbe sich ein auf die merkantilen Grundzüge reduziertes Berufsbild, das auch nicht als hinreichende Sinndeutung unserer beruflichen Arbeit akzeptiert werden würde«. (1971: A188)

Deshalb bleibt der alte Bildungsaspekt latent in der sich vollziehenden Neudefinition des buchhändlerischen Selbstverständnisses erhalten. Man solle sich zwar nach außen hin von dem schlechten Image des alten Bildungsbegriffs lösen und sich offener präsentieren, um die Schwellenangst bestimmter Bevölkerungsklientel herabzusetzen, aber dabei dürfe der Doppelcharakter des Buches als Ware und

---

wird. Hintergrund hierfür dürfte die internationale Verflechtung des wissenschaftlichen Buchhandels sein, die damit von nationalen Bestimmungen und Marktverhältnissen, über die der Börsenverein eine regulative Wirkung auszuüben versucht, nur partiell berührt wird. Interessant ist der Börsenverein für den wissenschaftlichen Buchhandel vor allem wegen seines Dienstleistungsangebots.



Kulturgut nicht verwischt werden.<sup>256</sup> Der Anspruch, nicht nur ein reiner Dienstleister zu sein, sondern die gesellschaftliche Meinung zu ‚korrigieren‘ und dabei auch Verantwortung zu tragen, restituiert sich nach einer »Phase der Neuen Nüchternheit«, wie es ein Autor von BuB ausdrückte,<sup>257</sup> spätestens seit Mitte der 70er Jahre. Zu einer weiteren restaurativen Entwicklung führen die genannten Probleme zu Beginn der 80er Jahre, die in eine neue Programmatik zur Förderung der Lesekultur münden und die Annäherung von Buchhandelskultur und Lesekultur beschleunigen. Ein »Literarischer Wettersturz« sei zu beobachten, der den Buchhandel zu einer eindeutigen Definition seiner gesellschaftlichen Rolle zwingt. Eine »Neubegründung« der Lesekultur wird gefordert.<sup>258</sup> Wieder kommt das Argument der Selbstbedienung und der fehlenden Beeinflussung des Kunden ins Gespräch.

»Die Buchhandlungen sind zu Selbstbedienungsläden geworden und haben damit ihre Funktion verloren. Der Buchhändler müsse wieder lesen, wenn er Leser als Kunden haben wolle« (1982: A363)

Man kann also zusammenfassend davon ausgehen, daß die Lesekultur als SgKM hier gegen eine Strukturveränderung der Buchhandelstradition wirkt und sie zumindest ideologisch gegen den Zeitgeist festigt, d.h. selbst dort verfügbar hält, wo Verlagsprogramme oder Sortimente einen direkten Bezug zu dem Traditionssystem Lesekultur mehr zeigen. Lesekultur hilft in diesem Sinne auch, die wenig homogenen Teilorganisationen des Buchhandels im Dachverband zu konsolidieren.

(4) Ein letzter, dafür besonders maßgeblicher Punkt ist die permanente Bedrohung für den Buchhandel, die gewonnenen kartellrechtlichen Sonderstellungen zu verlieren, die allesamt unter dem besonderen Aspekt einer kulturellen Leistung zugestanden werden.

»Das [sc. die Leistung von Buch und Lesen für den Menschen und die Kultur] rechtfertigt auch in Zukunft die besondere Förderung der Lesekultur durch besondere Gesetze (Urheberrecht, Verlagsrecht, Preisbindung für das Buch), durch Finanzierung von öffentlichen Bibliotheken und durch eine Erziehung zum Buch, die freilich weitgehend noch ein zu realisierendes Programm ist.« (1973: A215)

Allerdings finden sich nur wenige Quellen dieser Art, die Lesekultur in Abhängigkeit von kartell- und urheberrechtlichen Leistungen stellen. Man darf aber nicht übersehen, daß die Lobbyarbeit auf verantwortlicher politischer Ebene aus strategischen Gründen nicht detailliert im Börsenblatt publiziert wird.<sup>259</sup> Allerdings finden sich immer wieder Hinweise, daß gerade diese Bemühungen sich als besonders effektiv erwiesen.

---

<sup>256</sup> Vgl. 1973: A211.

<sup>257</sup> 1975: B250.

<sup>258</sup> 1984: A412.

<sup>259</sup> Vgl. 1967: A146; bereits zitiert auf Seite 134.

»Wir haben seit einigen Jahren ein Bonner Büro, das natürlich auch Geld kostet. Ich muß hier ehrlich bekennen, daß ich damals selbst Zweifel hatte, ob dieses Geld gut und sinnvoll investiert sei. Heute habe ich diese Zweifel nicht mehr, denn unsere Kontakte in Bonn zu den Abgeordneten des Deutschen Bundestages und zu der Verwaltung, also zu den Ministern, haben sich in einer Weise positiv entwickelt, wie das kaum jemand voraussehen konnte.« (1982: A362)

Entsprechend bemüht man sich um politische Reputation von der höchsten kulturellen Institution des Staates, dem Bundespräsidenten. Seine Schirmherrschaft für den Vorlesewettbewerb gehört zu den frühen Erfolgen des Buchhandels. 1982 stiftet der Börsenverein eine Präsenzbibliothek zeitgenössischer Literatur für die Villa Hammerschmidt, um deren Pflege und Erweiterung er sich fortan kümmern will. Auch dies soll symbolisch die besondere Verbundenheit der Nation mit dem Buch unterstreichen.<sup>260</sup> Wo der Repräsentant der Deutschen wohnt, sollen auch Bücher zugegen sein.

Wichtig für die Fragestellung aber ist die Tatsache, daß der Lobbyismus nicht vordergründig auf die wirtschaftlichen Belange der Buchbranche zielt. Die Beschäftigten im Buchhandel sind so zahlreich nicht, als daß der Staat beispielsweise über das Argument drohender Massenarbeitslosigkeit hätte in die Pflicht genommen werden können – vergleicht man die Buchbranche mit personalintensiveren Branchen wie der Automobilindustrie oder dem Bergbau. Außerdem muß der Börsenverein voraussetzen, daß den Regierungsvertretern die über die Jahre hinweg sehr positiven Wirtschaftsdaten bekannt sind, die eigentlich eher für eine Aufhebung der rechtlichen Sonderstellung sprechen. Gerade die Expansion des Buchmarktes droht hier dem Buchhandel die Voraussetzung für seine Sonderstellung wieder zu entziehen, was nicht zuletzt wegen des Eigeninteresses des Staates an preiswerten Büchern auch immer wieder auf die politische Tagesordnung gebracht wird.

Die Abwehr dieses potentiellen Verlusts der Sonderrechte kann nur über ein Substitut erfolgen, das von der wirtschaftlichen Situation ablenkt. Hier bietet sich das Traditionssystem Lesen und sein SgKM Lesekultur als Überzeugungsmedium besonders an, scheinen sich hierin doch die Interessen beider Systeme auf der Basis des Gemeinwohls zu verbinden. Staat und Buchhandel haben die Aufgabe, so das Konzept, die permanent bedrohte Lesekultur zu fördern, also eine jeweils systemeigene Leistung (Geld, Macht) in das Traditionssystem zu investieren. In dieser Kalkulation gibt es ein permanentes staatliches Defizit, denn während der Buchhandel auf die finanzielle Förderung der DLG/Stiftung Lesen und eigene Leseförderungsaktionen verweisen kann, muß sich der Staat ein Versagen auf der

---

<sup>260</sup> 1982: A373.

ihm obliegenden Einflußnahme auf die Schulen der Öffentlichen Hand, also mangelhafte Bildungspolitik, vorwerfen lassen.<sup>261</sup>

»Heinz Friedrich definierte [im Beisein des Bundespräsidenten] Schreiben und Lesen als die Grundlagen jeder hochentwickelten Kultur. [...] Deshalb müsse derjenige, der für das Lesen wirbt, sich um die Bildungspolitik im Staat kümmern; denn in der Bildungs- und Kulturpolitik werde der Grundstein gelegt für die Kultur des Lesens und damit eben auch für das Lesen als Bekenntnis zur Kultur«. (1982: A373)

Der Buchhandel legitimiert also seine Kritik an der Bildungspolitik mit dem gemeinsamen Engagement (Werben) von Staat und Buchhandel für das Lesen und fordert damit den Bundespräsidenten als persönlichen Repräsentanten staatlicher Leseförderung auf, seinen politischen Einfluß auf die Regierung geltend zu machen. Da nun aber der zu fördernde Leser, wie unter 3.1 dokumentiert, eine idealisierte Persönlichkeit darstellt, die souverän mit gesellschaftlichen Problemen umzugehen weiß, kann man angesichts beständig neuer gesellschaftlicher Probleme ein permanentes Leistungsgefälle zwischen Buchhandel und Staat attestieren. Denn ganz offensichtlich kommt der Staat seiner Verpflichtung hier nicht ausreichend nach, für einen ausreichenden Lesernachwuchs zu sorgen. In Verhandlungen um die Beibehaltung oder Durchsetzung kartell- oder urheberrechtlicher Forderungen kann der Buchhandel unter solchen Vorzeichen immer darauf verweisen, daß er politische Aufgaben des Staates übernimmt und ein entsprechendes Entgegenkommen des Staates für seine wirtschaftlichen Interessen erwarten kann.

Vergleicht man die Entwicklung auf der Tab. 11, so kann man eine Massierung der Probleme zwischen Buchhandel und staatlichen Behörden ab etwa 1960 feststellen, also genau in jener Zeitspanne, als sich die ‚Buchmarktforschung‘ konstituierte und ihre ersten Umfragen und Strategien plante, mit denen das Leistungsdefizit des Staates auf scheinbar wissenschaftlicher Basis belegt werden konnte. Auch wenn die Quellenlage kaum direkte Zusammenhänge zwischen Buchmarktforschung und der politischen Lobbyarbeit zur Durchsetzung und dem Erhalt der

<sup>261</sup> Zur Konstruktion des Leistungsgefälles: »So hat sich beispielsweise die Stiftung Lesen beim Bundeskanzler vorgestellt. Wie das Börsenblatt berichtete, sieht sie ihre Aufgabe darin, „die Defizite, die die Schule hinsichtlich der Kulturtechnik Lesen hinterlassen hat, zu kompensieren“« (1988: A550). Die Klageliste über das Versagen der Öffentlichen Hand in seiner Schulpolitik ist lang. Vgl. hierzu z.B. »Die deutsche Grundschule [...], müßte und muß sich fragen lassen, ob sie alles pädagogisch Mögliche tut, um die ihr anvertrauten Kinder an Buch und Lesen zu gewöhnen« (1966: A121); »Die Volksschule muß sich diesen Vorwurf gefallen lassen, [...] der Volksschullehrer sei bücher- und geistfeindlich « (1967: A137); »[...] daß die Volksschule alten Typs als Sozialisierungsinstanz für das Eintrainieren einer produktiven Beziehung zum Buch versagt hat« (1969: A171); »das Versagen der Schule als Sozialisationsinstanz « (1973: A217); »totale Versagen der Schule« (1975: A258); »Die Öffentliche Hand gibt derzeit erhebliche Summen für den Deutschunterricht aus. Dieser Unterricht bringt und vermittelt zwar alles Mögliche, es werden jedoch keine Leser erzogen« (1977: A278). »Unsere Kinder werden von nicht lesenden Studienräten erzogen« (1982: A363); »Auf das Leseverhalten wirkte sich das verbesserte Schulangebot eher negativ aus.« (1983: A387)

kartell- und urheberrechtlichen Konditionen erkennen läßt (hier geht es eher um den Aspekt der Markterweiterung), so kann aber aufgrund der Konstellation durchaus begründet davon ausgegangen werden, daß die Ergebnisse der Buchmarktforschung als willkommenes Instrument zur Verhandlungsführung genutzt worden sind.

Diese Verhandlungsführung blieb bis Anfang der 80er Jahre gleichwohl zäh, und der Wirkungsgrad des SgKM Lesekultur blieb auch nach der Gründung der DLG hinaus keineswegs ein sicherer Garant für politische Erfolge. Zwar bekannten sich immer wieder Politiker in ‚Sonntagsreden‘, wie beklagt wurde, zu der Wichtigkeit von Bildung und Lesen, die tatsächliche Bildungspolitik orientierte sich dagegen nicht an den Interessen des Buchhandels. Erst die Rede des Bundeskanzlers Helmut SCHMIDT am 10. Mai 1981 vor dem P.E.N.-Zentrum und der DLG in Mainz zum Jahrestag der Bücherverbrennung bestätigte den Erfolg der politischen Lobbyarbeit, wurden doch sämtliche Thesen des Buchhandels und der DLG zur Lesekultur beinahe wörtlich übernommen.<sup>262</sup> Das politische Gewicht des Regierungschefs sorgte dafür, daß es nicht bei einer Sonntagsrede blieb. Ein Jahr führte der Buchhandel seinen Erfolg der Abwehr einer Mehrwertsteuererhöhung auf diese Rede zurück.<sup>263</sup> Ab 1986 gelangte das Thema Lesekultur in die Oppositionspolitik auf Landes- und Bundesebene und entwickelte sich dort zum politischen Selbstläufer. Nach zwanzig Jahren beginnt die Strategie des Börsenvereins aufzugehen und er kann nun die Früchte ernten.

»Der Buchhandel wird nach dem großen Erfolg im letzten Jahr den nächsten Subventionsabbau-Debatten gleichwohl in (relativer) Ruhe und Gelassenheit entgegensehen können. Wir haben das den vier Fraktionen des Deutschen Bundestags zu verdanken, die sich aufgrund eines Antrages der SPD vom Oktober letzten Jahres am 21. Januar 1988 zu einer kulturpolitischen Grundsatzdebatte trafen und dabei die für die künftige Kultur- und Buchpolitik wichtigen Einsichten und Eckdaten wiederholten und allseits bekräftigten. Zusammen mit dem einstimmigen Bundestagsbeschluß zur Erhaltung der Buchpreisbindung vom 9. November 1984 verfügt der Börsenverein damit für seine politischen Aufgaben im Bund und in den Ländern über eine „Geschäftsgrundlage“, wie sie besser nicht sein kann«. (1988: A523)

Diese ‚Geschäftsgrundlage‘ hat bis heute bestand. Gerade im Hinblick auf die erneute Diskussion um die Erhaltung der Preisbindung im Europäischen Binnenmarkt, erhält der Buchhandel weiterhin die Unterstützung des Bundestags aufgrund seiner Leistungen für die Lesekultur.

---

<sup>262</sup> »Die Bedeutung des halben Mehrwertsteuersatzes und der Preisbindung der letzten Hand, also des festen Ladenpreises für Bücher, ist mir bewußt. Um unseren Buchhandel, auch um die Schnelligkeit, mit der bei uns Bücher beschafft werden können, werden wir von vielen Ausländern beneidet. Dieses gutverzweigte Netz geistiger Tankstellen – wenn ich mich so ausdrücken darf – wollen wir uns erhalten, sonst würde die Gefahr eines neuen Analphabetismus steigen.« (1981: B333)

<sup>263</sup> 1982: A360

»[...] deshalb sprachen sich auch alle Fraktionen des Deutschen Bundestages für den Erhalt der Preisbindung aus, als dieser in einer EntschlieÙung u. a. feststellte: „Ohne Schutz durch die Preisbindung kann das Buchhandels- und Verlagsgewerbe nicht an der Aufgabe mitwirken, die vielfältigen Gefahren von der Lesekultur abzuwenden.“« (Werbeschrift des Börsenvereins zur Preisbindung<sup>264</sup>)

Zusammenfassend kann festgehalten werden: das Traditionssystem der Lesekultur koppelt sich in dreifacher Weise an den Buchhandel und erhält von ihm deshalb entsprechend aufwendige Gegenleistungen. Zum einen vermittelt es den ritualisierten Leser als potentiellen Kunden und verspricht Marktsicherung und -erweiterung. Diese Leistung des Traditionssystems zielt unter diesem Aspekt vornehmlich auf das Funktionssystem Buchhandel. Das Organisationssystem hingegen wird auf interkultureller Ebene angesprochen: die Lesekultur koppelt hier an die Buchhandelskultur und dient damit zur Identitätssicherung in Zeiten eines Strukturwandels. Die dritte Leistungsart des Traditionssystems unterstützt die Kopplung des Staates an die Interessen der Buchhandelssysteme über das SgKM Lesekultur.

---

<sup>264</sup> Aus der Broschüre: Warum sind gerade Bücher preisgebunden?

### 3.3 Lesekultur und Öffentliches Bibliothekswesen

Ursprünglich war angedacht, die Gliederung des Buchhandelsabschnitts in ähnlich ausführlicher Weise wie über den Buchhandel auch für das Bibliothekswesen zu übernehmen. Doch überraschenderweise führte die Quellenrecherche zu dem Ergebnis, daß im Öffentlichen Bibliothekswesen den Begriffen Leser, Lesen und Lesekultur ein sehr stark untergeordneter Stellenwert zukommt und die Thematisierung von Lesekultur vor allem in den 60er und 70er Jahren beinahe vollständig unterbleibt. Für das hier zu überprüfende Theoriemodell ist aber gerade die Nicht-Thematisierung das interessantere Ergebnis.

#### 3.3.1 Strukturelle Rahmenbedingungen

Auch hier muß zunächst zwischen Funktions- und Organisationssystemen unterschieden werden. Anders als beim Buchhandel, der systemtheoretisch eindeutig dem Funktionssystem Wirtschaft zugeordnet werden kann, findet sich ein solches Funktionssystem für das Bibliothekswesen nicht. Der Name ‚Bibliothek‘ (gr. ‚Bücherbehälter‘) assoziiert die Funktion des Sammelns und Archivierens. Man spricht gerne von der Bibliothek als ‚Gedächtnis der Gesellschaft‘. Aus Sicht der Systemtheorie sind unter einem (hier: sozialen) Gedächtnis allerdings keine Datenspeicher und auch keine Gehirne zu verstehen, sondern eine »Eigenleistung kommunikativer Operationen«,<sup>265</sup> deren Hauptaufgabe ganz im Gegensatz zu der geläufigen Vorstellung eines Gedächtnisses nicht das Erinnern, sondern das Vergessen ist – das Vergessen von überschüssigen Möglichkeiten, die sich aus dem Kommunikationsprozeß in jedem Moment für ein System neu ergeben. Zugleich muß ein solches Gedächtnis (für das System unreflektiert) mitführen, was vergessen worden ist, um zu einem anderen Zeitpunkt die vergessenen Möglichkeiten für eine neuerliche Entscheidung wieder in Erinnerung rufen zu können. Dieses Mitführen aber setzt voraus, daß das sich das Vergessene entweder in die Systemstrukturen einschreibt, auf die ein System bei der Selbstreflexion zurückgreift (so wie beispielsweise ein steifes Bein ein Bewußtsein immer wieder daran erinnert, keine langen Strecken laufen zu können), oder daß das Gedächtnis selbst als autonomes System angelegt ist, dessen Operation ein anderes System als Gedächtnisleistung in Anspruch nimmt. In diesem Sinne läßt sich auch die Bibliotheksarbeit als Vergessen und Mitführen des Vergessenen für den Bereich schriftgebundener Kommunikationen interpretieren. Allerdings ist das Bibliothekswesen kein Speicher von kollektivem Wissen, sondern nur von Mitteilungen, die auf Schrift-, Ton- oder Bildträger ausgelagert worden sind und auf die gewissermaßen kollektiv zugegriffen werden kann. In welcher Weise durch die Rezeption individuelles oder soziales Wissen erzeugt wird, läßt sich vom Bibliothekswesen nicht beeinflussen.

---

<sup>265</sup> LUHMANN 1997, S. 584.

Ein Funktionssystem dieser Art beschränkt sich aber nicht auf institutionalisierte Organisationen (wie bspw. eine Stadtbücherei oder Universitätsbibliothek), der Bezug reicht vom Bücherschrank oder der Privatbibliothek zu Hause bis zu einem mehr oder weniger systematisch geführten Ablagesystem im Büro. In Abgrenzung zu anderen Systemen mit einer Gedächtnisleistung, etwa zu Traditionssystemen, unterscheidet sich ein Bibliothekssystem auf das Erinnern und Vergessen von Texten bzw. heute von Inhalten technischer Verbreitungsmedien allgemein.

Ebenfalls denkbar wäre eine funktionale Zuordnung unter das Literatursystem, wie es unter 2.7 definiert worden ist. Die bibliographische Ordnung des Katalogs, die Sacherschließung, aber auch die Anordnung und die Auswahl der Freihandbibliothek (auch Handapparate etc.) ist eine Form des Bereitstellens von Wissen über Lesemotivationen. Häufig spiegeln sich Strukturen der Gesellschaftssysteme in der Systematik, wie Bücher und andere Medien in den Bibliotheken zugänglich gemacht werden.

Ungeachtet dessen bezieht sich der Begriff Bibliothekswesen in erster Linie auf Organisationen, die mit unterschiedlichen Sammelaufträgen hinsichtlich ihrer Leistung an bestimmte Gesellschaftssysteme gekoppelt sind. Die Universitätsbibliothek an die Wissenschaft, die Öffentliche Bibliothek an das System der Erziehung und der Massenmedien, konfessionelle Bibliotheken an Religion usw. Im Gegensatz zum Buchhandel ist diese Kopplung in der Regel sehr viel strikter und unflexibler, zumal Bibliotheken existentiell in direkter Weise von einem institutionellen Träger oder Mäzen abhängig sind.

Öffentliche Bibliotheken genießen hierbei gegenüber anderen Bibliotheksformen einen der höchsten Freiheitsgrade, da Trägerinstitutionen und Leistungsempfänger stark konvergieren. Die Öffentliche Hand nimmt die Leistungen der Öffentlichen Bibliotheken für Politik kaum selbst in Anspruch, vielmehr ist jede Person einer Gesellschaft („Bürger“) potentieller Nutzer und damit sind alle Gesellschaftssysteme potentielle Leistungsempfänger. Eben diese Undifferenziertheit der Adressaten führte zu Identitätskonflikten des Öffentlichen Bibliothekswesens.

### **3.3.1.1 Traditionelle Standesauffassung des Öffentlichen Bibliothekswesens**

Die Ursprünge des Öffentlichen Bibliothekswesens in Deutschland reichen zurück bis zu den Lesegesellschaften des ausgehenden 18. Jahrhunderts.<sup>266</sup> Der Begriff ‚öffentlich‘ ist zu dieser Zeit nur sehr eingeschränkt gültig. Zwar öffneten die Lesegesellschaften Personenkreisen den Zugang zu Literatur, die zuvor überwiegend den wissenschaftlich arbeitenden Ständen vorbehalten war, doch beschränk-

---

<sup>266</sup> Siehe hierzu THAUER/VODOSEK 1978; Vorformen der Öffentlichen Bibliothek 1978; SCHMITZ 1984, S. 105.

te sich diese Öffnung zumeist auf das wohlhabende Bürgertum, und die Vereinsstrukturen selbst wiesen sich durch eine mitgliedschaftsgebundene Nutzung der Buchbestände und durch strenge Aufnahmeverfahren eher als geschlossene Gesellschaft denn als öffentliche Institution aus. Auch wenn in der Regel ein freier Zugang für jedermann im Sinne einer republikanischen Gesinnung in den Satzungen festgeschrieben war, so beschränkten äußere Faktoren wie Bildungsstand, Lesefähigkeit und nicht zuletzt die hohen Mitgliedsbeiträge die Nutzung auf bessergestellte Kreise des Bürgertums. Die allmählich wachsende Lesefähigkeit der unteren Bevölkerungsschichten mit ihren eigenen Literaturbedürfnissen wurde kommerziell durch Leihbüchereien bedient, deren Bestand vor allem trivialere Unterhaltungsliteratur umfaßte. Aus der Idee heraus, die Lektüre dieser neuen Leserkreise zu kultivieren und ihre Lesefähigkeit ideologisch zu nutzen, entstanden parallel zu dem aufkeimenden Vereinswesen organisierte Bewegungen einer Volksbildung. Volksschriftenvereine, konfessionelle und politische Vereine bemühten sich etwa ab 1840 um eine Literaturerziehung und zum Aufbau jeweils eigener Netze von Volksbibliotheken. Diese Volksbibliotheken blieben aber ebenfalls nur begrenzt ‚öffentlich‘. Zum einen hoben sie die Schichtspezifität nicht auf, sondern kehrten sie nur um, indem sie sich speziell einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wie den Bauern oder den Arbeitern öffneten, zum anderen setzten sie von den Nutzern eine bestimmte Weltanschauung oder Religion voraus.

Vorschläge für ein Öffentliches Bibliothekswesens, das unserer heutigen Vorstellung sehr nahe kommt, werden zwar in Deutschland bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert diskutiert, sie werden aber aufgrund der politischen Situation nicht umgesetzt. Ganz anders dagegen entwickelt sich das Bibliothekswesen in den USA und England, deren frühe Demokratien die Form der ‚public library‘ hervorbrachte, einer aus Steuergeldern finanzierten Universalbibliothek für alle Bildungs- und Bevölkerungsschichten. Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Deutschland im Rahmen der sogenannten ‚Bücherhallenbewegung‘ Versuche, das Modell der ‚public library‘ zu adaptieren. Doch die zahlreichen Stadtbüchereien, die aus dieser Bewegung hervorgingen, konnten sich von dem Erziehungsanspruch der Volksbildung nicht lösen und entsprachen in diesem Punkt nicht der Unparteilichkeit angelsächsischer Bibliotheken. Während der Leser dort nur auf Wunsch beraten wurde und ansonsten freien Zugang zu den Büchern hatte, stand in Deutschland die Thekenbücherei mit individueller volkserzieherischer Beratung im Vordergrund. Dies galt insbesondere für die erzählende Literatur, mit der man den Bürger zu sittlicher Reife und geistigen Freiheit führen wollte. Im gemeinsamen Kampf gegen die als ‚Schmutz und Schund‘ deklassierte Unterhaltungsproduktion des florierenden Kolportage- und Leihbuchhandels fanden die konfessionellen, politischen und kommunalen Volksbibliotheken auf literaturästhetischem Feld eine Basis für eine verbindende Bibliothekspolitik. Die Buchauswahl sollte sich auf literarische Werke beschränken, denen die ästhetische Beurteilung die Attribute ‚wahre‘ oder ‚echte Dichtung‘ zumessen konnte. Da man auf die unter-



schiedliche literarische Vorbildung der Bevölkerung Rücksicht nehmen mußte, stellte sich die Frage nach der ‚unteren Grenze‘ dessen, was an anspruchsloser Literatur für die Bestände der Volksbibliotheken gerade noch vertretbar erschien. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entbrannte darüber ein mit Härte und Polemik geführter dogmatischer Richtungsstreit zwischen dem Lager um den Direktor der Leipziger Bücherhalle, Walter HOFMANN, und dem Lager um den Stettiner Büchereidirektor Erwin ACKERKNECHT. HOFMANN legte besonderen Wert auf die angeleitete, literarische Schulung anhand von volkspädagogisch einwandfreien Werken und nahm dafür auch das geringe Interesse in der Bevölkerung in Kauf. Wenn auch die Bildung der Bevölkerung als Ganzheit („Masse“) zunehmend unreal erschien, so wollte er zumindest eine kleine Elite schulen, die jene von ihm geforderten literatur-ideologischen Werte als Multiplikatoren in die übrigen Bevölkerungsschichten induzieren sollten. ACKERKNECHT hingegen wollte die ‚untere Grenze‘ durchlässiger gestalten und billigte auch dem von HOFMANN strikt abgelehnten Kitsch einen volksbildnerischen Übergangswert zu, um so Zugangsmöglichkeiten für eine möglichst große Bevölkerungsschicht zu erreichen. Auch sollte die Beratung durch den Bibliothekar weniger bevormundend ausfallen. ACKERKNECHT hoffte darauf, das Eigeninteresse der Benutzer zu wecken, sich für anspruchsvollere Literatur zu öffnen. Noch über den zweiten Weltkrieg hinaus, etwa bis kurz nach dem Tod ACKERKNECHTS 1960, blieben die Grundfragen des Richtungsstreits in der Diskussion und mit ihnen die unzähligen gescheiterten Versuche, eindeutige Bewertungsrichtlinien für die Identifikation von Kitsch, Schmutz- und Schund zu erarbeiten. Fragen der Literaturbewertung, bzw. später der Bewertung von medialen Inhalten allgemein, bleibt aber auch in der Zeit danach ein das Öffentliche Bibliothekswesen bestimmendes Thema.

Unbestritten blieb in der Zeit vor dem zweiten Weltkrieg indes das Selbstbild der Volksbibliotheken als eigenständige pädagogische Instanzen, bei denen die eigentliche bibliothekarische Arbeit in den Hintergrund trat. Ein Umdenkprozeß vollzieht sich erst nach dem zweiten Weltkrieg auf Grundlage der neuen politischen Verhältnisse. Der sozialpädagogische Aspekt der bibliothekarischen Arbeit bleibt aber auch nach dem Namenswechsel der Volksbibliotheken hin zu Öffentlichen Bibliotheken berufsmotivierendes Merkmal. Im nachfolgenden Gliederungspunkt der Themen wird hierauf noch spezieller eingegangen.

Anders als im Buchhandel, wo das Buch das zentrale Objekt für den Systemerhalt bleibt, ist das Buch und das Lesen für die Volksbibliotheken nur ein Mittel zum Zweck der Volksbildung. Zentrales Objekt ist das Volk und dessen »Formung zur Volkheit«<sup>267</sup> durch Vermittlung kultureller und moralischer Werte. Diese Werte werden zwar nicht minder auf den Buchbegriff projiziert als im Buchhandel, und an der Mystifizierung des Buchs haben die Volksbibliothekare eine ver-

---

<sup>267</sup> Zitiert nach THAUER/VODOSEK 1978, S. 96.

gleichsweise bedeutendere Rolle gespielt, aber im Unterschied gegenüber dem Buchhandel zeigt man sich den anderen Verbreitungsmedien gegenüber offener. Es lassen sich dieselben Bewertungsmaßstäbe für Schmutz, Schund und Kitsch auch auf das Lichtspiel und Hörfunkproduktionen anwenden und mit ‚guten‘ Filmen oder Hörspielen läßt sich ebenso sinnvoll Volksbildung betreiben, so daß man hier eine Konkurrenz in gleicher Sache sogar erwünscht. Für die Frage, warum im Öffentlichen Bibliothekswesen die Lesekultur im Vergleich zum Buchhandel eine so geringe Rolle gespielt hat, gibt dieser historische Bezug einen wichtigen Anhaltspunkt.

### 3.3.1.2 Politische Abhängigkeiten

Anders als beim Buchhandel sind die Öffentlichen Bibliotheken als Subventionsbetriebe und als Teil des Organisationssystems der Kommunen in jeder Hinsicht von Verwaltungsbeschlüssen und Mittelvergabe der Öffentlichen Hand abhängig. Daraus ergibt sich eine strikte Kopplung der bibliothekarischen Arbeit an die Leistungserwartungen des Staates. Die Öffentlichen Bibliotheken müssen sich daher sehr viel stärker den veränderten gesellschaftlichen Entwicklungen anpassen und sind kaum in der Lage, Versuche zu unternehmen, ihre Umwelt nach eigenen Bedürfnissen zu verändern. Daher zeichnen sich Gesellschaftsveränderungen sehr viel schärfer in den Strukturen des Öffentlichen Bibliothekswesen nach als etwa im Sortimentsbuchhandel, der sich seinen Strukturkonservativismus mit eigener finanzieller Kraft leisten kann. Mit dem Umschlagen des Bildungsbegriffs in den 60er Jahren verliert die bibliothekarische Leistung einer Volkserziehung als Wertevermittler für die Gesellschaft an Bedeutung. In den Vordergrund rückt die fachliche Weiterbildung. Mit der Veränderung des Gesellschaftsbildes nach 1968 wandelt sich die Öffentliche Bibliothek zum Kommunikationszentrum und mehr und mehr zum neutralen Dienstleister.

Da die Öffentliche Bibliothek mit Steuermitteln arbeitet, ist sie abhängig von der politischen Deckung ihrer Arbeit. Daneben konkurriert sie mit anderen öffentlichen Einrichtungen um eine angemessene Beteiligung am Haushaltsetat. Da die Zuständigkeit nicht zentral auf Bundes- oder Landesebene liegt, sondern in aller Regel bei den Kommunen, ist eine konzertierte Lobbyarbeit durch den Verband (Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken, bis 1968 Verein Deutscher Volksbibliothekare) nur schwer möglich. Es fehlt der gemeinsame Adressat, gegenüber dem eine solche Allianz eine Entscheidung mit dem gewünschten Ziel für alle Bibliotheken hätte führen können. So müssen in jeder Kommune einzelne Etats ausgehandelt und individuell begründet werden. Auch hier spielt das SgKM Kultur eine Rolle, gleichwohl nicht in demselben Maße in der Form von Lesekultur wie beim Buchhandel.

»Die Ansprüche der Bücherei auf gebührende Berücksichtigung innerhalb der Gesamtplanung [des Haushaltes] verlieren an Gewicht, wenn wir die Tendenz ent-

wickeln, unsere Arbeit auf außerkulturelle Bereiche auszudehnen, deren Subventionierung für die öffentliche Hand kein vordringliches Anliegen sein kann.« (1952: B48)

In dieser Konstellation gibt es ähnliche Konflikte zwischen der Berufsidentität und den äußeren Zwängen wie beim Buchhandel. Dem alten volksbibliothekarischen und zugleich buchhändlerischen Anspruch, die Gesellschaft normativ verändern zu wollen, steht die Abhängigkeit von Angebot und Nachfrage diametral entgegen. Eine Buchhandlung, die Bücher an der Nachfrage vorbei auf Lager hält, verliert ihre wirtschaftliche Existenzberechtigung ebenso wie eine Stadtbücherei, die von den Bürgern (Steuerzahlern, Wählern) nicht genutzt wird, ihre öffentliche.

»Die gefährlichste Zahl unserer Büchereistatistiken ist die Zahl der Leser. Die Vertreter der Finanzen pflegen höchst enttäuscht zu sein, wenn sie etwa von den berühmten „nur 3% der Bevölkerung“ hören, welche sich als Büchereibenutzer eintragen lassen.« (1953: B53)

Der bequemste Weg für beide Systemarten ist die Reduzierung dieses Wettbewerbs durch Gesetze. Dem Kampf des Buchhandels um den Erhalt der Preisbindung entspricht der Kampf der Öffentlichen Bibliotheken um ein Bibliotheksgesetz, das Mindestgrößen für den Bibliotheksetat verbindlich vorgibt. Außerdem soll damit unterbunden werden, daß bei angespannter Haushaltslage Einsparungen nicht überproportional zu Lasten der Bibliotheken gehen, die wie alle dem Kulturretat zugeordneten Einrichtungen gewöhnlich ganz oben auf der Liste des notfalls Entbehrlichen stehen. Durch den Widerstand der Kommunen, die sich von den Ländern kein solches, ihre Autonomie verletzendes Gesetz aufoktroyieren lassen wollen, bleibt es lediglich bei der Verabschiedung von Empfehlungen.<sup>268</sup>

### 3.3.2 Perioden und Themen

Der folgende Abriß der Themen kann für das Öffentliche Bibliothekswesen knapper und die Periodisierung gröber ausfallen als für den Buchhandel, da der Bezug zur Lesekultur über weite Strecken nicht gegeben ist. Um den Unterschied zum Buchhandel zu markieren, genügen drei Phasen in der Entwicklung der Nachkriegszeit. Die erste Phase trägt deutliche Parallelen zum Buchhandel. Es geht um eine Rekonstituierung der Bibliotheksstrukturen und um qualitative Aspekte des Lesens. Der Wechsel zur quantitativen Thematisierung, wie ihn der Buchhandel ab 1963 vollzieht, unterbleibt dagegen nahezu vollständig. Ebenso entfällt die Konstruktion der Konkurrenzmetapher ‚Buch contra Fernsehen‘. Kulturpessimistische Töne, die einen Niedergang der Lesekultur durch das Fernsehen prognostizieren, klingen in BuB nur sehr verhalten an und werden agitatorisch

<sup>268</sup> Am 1.1.76 trat in Baden-Württemberg ein Bibliotheksgesetz zur »Förderung und Weiterbildung des Bibliothekswesens« in Kraft, das aber mangels Durchführungsverordnung nie wirksam und am 19.12.78 wieder aufgehoben wurde. (vgl. 1979: B303)

auch nicht für eine generalstabsmäßig geplante Lobbyarbeit genutzt, wie dies vom Börsenverein getan wurde. Ganz im Gegenteil berichtet man über diesbezügliche Aktivitäten des Buchhandels aus kritischer Distanz und häufig polemisierend.<sup>269</sup> Statt dessen tritt eine zweite Phase eines Identitätswandels ein, in der Buch und Lesen immer stärker als identitätsstiftende Merkmale in den Hintergrund geraten. Man öffnet sich anderen Medien und sieht die Rolle der Öffentlichen Bibliothek mehr als Kommunikationsstifter und öffentliches Forum. Eine überraschende Wende vollzieht sich dagegen unter den negativen Auswirkungen radikaler Haushaltskürzungen zu Zeiten der Rezession Anfang der 80er Jahre. Hier erfolgt eine thematische Annäherung an den Buchhandel.

### 3.3.2.1 Neuorientierung und Fragen der Literaturbewertung 1948–1960

Der Wiederaufbau des Volksbibliothekswesens nach dem 2. Weltkrieg wird begleitet von der Fortsetzung des Richtungsstreits aus der Zeit der Weimarer Republik. Allerdings besteht übereinstimmend kein Zweifel daran, daß sich die Volksbibliotheken unter dem Eindruck der neuen demokratischen Verfassung selbst neu auszurichten und dem angelsächsischen Modell einer ‚Public Library‘ stärker anzunähern hätten. Damit stand das elitäre Modell von Walter HOFMANN nicht mehr zur Debatte. Der neue Richtungsstreit entbrannte indes darüber, in welchem Maße diese Annäherung geschehen solle. Die Frage: »Ist die Volksbücherei eine Wohlfahrtseinrichtung oder ist sie ein Erziehungsinstitut im Sinne der Erwachsenenbildung?«<sup>270</sup> beschreibt den anstehenden Identitätswandel. Die Wohlfahrtseinrichtung steht für die ‚public library‘, das Erziehungsinstitut für die alte Volksbibliothek. Soll der Bibliothekar in Zukunft nurmehr eine passive Rolle bei der Literaturvermittlung spielen und in der Hauptaufgabe all jene Literatur bereitstellen, die dem neutralen Querschnitt des Literaturbedarfs in der Bevölkerung entspricht, oder soll der Bibliothekar in erster Linie aktive Literaturvermittlung betreiben und den Bestandsaufbau vorwiegend nach seinen eignen, pädagogischen Kriterien vornehmen? Pointiert läßt sich das Problem auf eine paradox anmutende Formel reduzieren: soll der Bibliothekar ein Bibliothekar sein oder ein Lehrer? Auch hier besteht wie beim Buchhandel eine Verwechslung der eigentlichen bibliothekarischen Funktion mit der Leistung, die sie für andere Systeme erbringen kann. Dieser Widerspruch wird bereits 1950 thematisiert:

»1. Der irrationale Faktor sollte aus unserer Büchereiarbeit eliminiert werden.

2. Wir dürfen der Bücherei nicht Aufgaben zusprechen, die sie nicht erfüllen kann. Bildung und Erziehung können eine wünschenswerte Folge unserer Arbeit sein, aber nicht deren Ziel.

<sup>269</sup> Bspw. 1956: B290; 1964: B145, B147; 1975: B248 (hier indirekt: der Initiator Ludwig MUTH wird keines Wortes gewürdigt), B250, 1975: B250; 1988: B419.

<sup>270</sup> 1949/50: B21

3. Die Aufgabe des Bibliothekars ist mit der Sammlung, Ordnung und Zugänglichkeit des Buchbestandes für die Leser erschöpft.

4. Wir haben auf den Anspruch der pädagogischen Führung als Grundziel unserer Arbeit zu verzichten und die Freihand-Bücherei zu entwickeln.[...]« (1949/50: B23)

Wie schwer jedoch die reine Dienstleisterrolle zu akzeptieren ist, deutet der Autor aber noch im selben Beitrag an, indem er beschwichtigend hinzufügt: »Wir brauchen damit nicht die Sklaven unserer Leser zu werden.« Ein anderer Autor fragt: »Wollen wir so handeln? Wollen wir den Patienten – den Menschen – aufgeben?«<sup>271</sup> Die Profession der Volksbibliotheken, »durch Vermittlung des Buches Werkzeug zu sein für Selbsterziehung und Lebenshilfe«,<sup>272</sup> bleibt zunächst dominierend. Allerdings erkennt man als einen ‚irrationalen Faktor‘ die frühere Vorstellung, man könne durch bestimmte Literatur bei den Menschen normative, vorher-sagbare Wirkungen hervorrufen und damit den ‚Patienten‘ gezielt therapieren.

»Jede Vorstellung, die – in welcher ideologischen Formulierung auch immer – davon ausgeht, daß eine Volksbücherei eine Art von Treibhaus sei, in dem man mit zweckbewußter Methodik und Technik rasch und unmittelbar dies oder das an Früchten erzeugen und ernten könne, ist wirklichkeitsfremd. Die Wirkung von Büchern und von Büchereien ist ein sehr komplexer, langfristiger und keineswegs gradliniger Vorgang, bei dem etwa jeder Absicht die gesuchte Wirkung entspreche.« (1949/50: B6)

Die Vorstellung einer kontrollierten Leserführung sei eine »Fata Morgana«<sup>273</sup> gewesen, die Wirkung eines Textes auf einen Leser könnte nicht isoliert betrachtet werden, ohne den Kontext aller gegenwärtigen und vergangenen Lebensumstände eines Menschen zu berücksichtigen. Es sei allerdings völlig illusorisch, ein solch komplexes Psychogramm für jeden Nutzer einer Öffentlichen Bücherei zu erstellen. Konsens besteht darin, daß man den Leser nicht mehr bevormunden und ihm mehr Eigenverantwortung für seine Lektürewahl zutrauen wolle. Der Aufruf, die Theke abzuschaffen und durch die Freihandbibliothek zu ersetzen, entspricht diesem Denken und findet in den Diskussionen überwiegend Zustimmung: Es soll ein freier Zugang zu den Büchern geschaffen werden, die allerdings nach pädagogischen und kulturellen Kriterien angeschafft wurden. So verlagert sich die erzieherische Komponente der Bibliotheksarbeit verstärkt auf den Bestandsaufbau.<sup>274</sup> Die Frage nach den Auswahlkriterien orientiert sich noch lange Zeit an den

<sup>271</sup> 1949/50 B 343.

<sup>272</sup> 1949/50: B21.

<sup>273</sup> 1951: B27.

<sup>274</sup> »Ich frage mich, warum das Wort „Pädagogik“ unter uns Volksbibliothekaren heute eine so neuralgische Wirkung bekommen hat. Ich meine, wir müssen uns besinnen und erkennen, daß unsere Arbeit im letzten eine pädagogische in der bibliothekarischen Ebene ist und daß hier ihr Ziel und ihr Sinn liegt. [...] Nichtiges und belanglose Druckerzeugnisse überlagern das den Leser fördernde und ihn steigernde Schrifttum; einfache, gute und ehrliche Literatur wird von der wendigen und gemachten Schreiberei verdeckt. Die Büchereien haben die Aufgabe, im Rah-

traditionellen volksbibliothekarischen Werten und führt die angestammte Diskussion um Schmutz, Schund und Kitsch fort. Das Unechte und Gemachte, das Unterwertige und Entartete in der Literatur soll keinesfalls durch Steuergelder subventioniert werden, darin ist man sich einig und erhält hierfür auch die nötige politische Rückendeckung. Problematisch und wenig fruchtbar erweist sich weiterhin die Suche nach eindeutigen Ein- oder Ausschlußkriterien, mit denen sich ein Text einer der drei abwertenden Kategorien zuordnen läßt. Man scheitert an dem Versuch, Lesemotive und Textqualität funktional gleichzusetzen. So beschreiben Kitsch, Schmutz und Schund hier keine qualitativen Merkmale des Textes, sondern Lesemotive, wie sie folgende Quelle tabellarisch zusammenfaßt:

»Seite des Lesers	Seite des Buches
1. Erweiterung des Ichs	vollgültiges, lebensechtes, wahres Schrifttum
2. Unterhaltung, Wechsel, Entspannung	Unterhaltungsliteratur
3. Ausweichen von der Wirklichkeit Wirklichkeitsflucht	Kitsch
4. Sensationell bestimmte Lektüre	Schund« (1954: B67)

Da ein Text in der Regel mehreren Lesemotiven genügen kann, erweist sich dieses Differenzierungsmuster als unlösbarer Zirkel. Ein Text von Goethe, der aus eskapistischen Motiven gelesen wird, wäre demnach als Kitsch abzuwerten, was aber der allgemeinen Wertung entgegenstünde. Auch der ‚Faust‘ basiert in der Rahmenhandlung auf *sex and crime*, müßte somit der Kategorie ‚Schmutz und Schund‘ zugeordnet werden. Zudem schließen sich die Kategorien nicht gegenseitig aus. Sensationell bestimmte Lektüre kann in der Wirkung zu einer Erweiterung des Ichs führen. Daß sie unterhaltend ist, sollte ohnehin angenommen werden können. Unter diesen Vorzeichen gestaltet sich der in unzähligen Beiträgen unternommene Versuch, literarische Qualitäten objektiv dingfest zu machen, als Kampf gegen Windmühlenflügel. Dieses Dilemma stellt die Bibliothekare vor einen Gewissenskonflikt. Auf der einen Seite muß man eingestehen, daß man auf die Wirkung des Lesens keinen Einfluß hat, daß der Leser aus freiem Willen bestimmen könne, »welchen Raum er der Lektüre und dem, was ihm aus dem Buch zukommt, in seinem Dasein gibt«, auf der anderen Seite hieße das, daß das volksbibliothekarische Erziehungsanliegen auf der Basis einer nach vermeintlich objektiven Kriterien getätigten Anschaffungspolitik nicht weniger jeder Grundlage entbehre wie die individuelle Leserlenkung. Dennoch, so fährt die Quelle sich selbst widersprechend fort, sei diese Feststellung aber kein Freibrief für die Bi-

---

men ihrer begrenzten Mittel eine zweckmäßige und auf das Wesentliche gerichtete Auslese vorzunehmen. [...] Das Gewicht der büchereipädagogischen Entscheidung liegt heute beim Bestandsaufbau und Katalogwesen«. (1951: B27)

bibliotheken, Kitsch in ihr Programm aufzunehmen. Es gehe darum, die Kultur vor der allgemeinen »Lebensverflachung« zu schützen.<sup>275</sup>

Die Unfruchtbarkeit dieses Problems wird zunächst durch die Problematisierung der Beliebtheit von trivialen Serienromanen und etwa ab 1953 durch die intellektuelle Hysterie gegen die populärer werdenden Comics überdeckt. Hier scheint sich die Frage nach der ‚unteren Grenze‘ gar nicht erst zu stellen. Serienromane und Comics werden europaweit zum Inbegriff von Kitsch, Schmutz und Schund schlechthin.<sup>276</sup> Eine qualitative Differenzierung insbesondere der Comics wird als unnötig erachtet. Allein die formale Darstellung widerspricht allen bisherigen Bildungsidealen, so daß auch ein noch so unproblematischer Inhalt zur Disqualifikation führt.<sup>277</sup> Der Comic scheint somit die prinzipielle Objektivierbarkeit von Kriterien für die Buchauswahl zu belegen. Politik, Kirchen und Pädagogenverbände fordern rasche Gegenmaßnahmen, die der alten volksbibliothekarischen Idee vorübergehend neuen Auftrieb verleihen. Die Bemühungen zielen aber hier nicht mehr auf Erwachsenenbildung, sondern auf Kinder und Jugendliche. Zahlreiche Wohlfahrtseinrichtungen und Interessensgemeinschaften vernetzen ihre Arbeit untereinander.<sup>278</sup> Sehr viel früher als der Buchhandel sind Öffentliche Bibliotheken auch an Gegenprogrammen beteiligt. Unter dem Motto »Was an

<sup>275</sup> 1954: B60.

<sup>276</sup> Die schnelle Erholung der Unterhaltungsindustrie und ihre Umsatzzahlen werden bereits 1949 zum gesellschaftlichen Problem erhoben: »10 Millionen Exemplare Schundhefte wurden seit der Währungsreform in Westdeutschland verbreitet. Diese Hefte erscheinen in 18 Serien und jährlich werden etwa 4,5 Millionen DM dafür ausgegeben. (Neue Zeitung, 2.9.49)« (1949/50: B7). Andere Zahlen fallen deutlich höher aus: »jährlich werden im Bundesgebiet 60 Millionen DM für derlei ausgegeben, und zwar erscheinen 71 Romanreihen, 18 Hefte, 18 Magazine, 5 Nacktkataloge, 35 Illustrierte und 7 Wochenschriften [...] (Welt 8.11.49)« (1949/50: B11). Allerdings beschränkt sich dieses Problem nicht nur auf Deutschland. »Nach dem Protest der Katholischen Aktion Englands gegen die Schmutz- und Schundpresse hat die Polizei in Glasgow erstmalig gegen die Verbreitung einer Schundzeitschrift eingegriffen. Die beschlagnahmten Exemplare wurden auf dem Marktplatz öffentlich verbrannt (Kirchenbote des Bistums Osnabrück, 30.10.49)« (1949/50: B7). Die öffentliche Diskussion führt zur Forderung nach gesetzlichen Maßnahmen (»Schund und Schmutz Gesetz«). In Abwägung der demokratischen Grundrechte, die eine Zensur nicht erlauben, wird 1954 die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften ins Leben gerufen.

<sup>277</sup> »[...] der Verfasser ist selbst davon überzeugt, daß sich die Comics auch bei bester Gestaltung nicht zu guter Jugendliteratur entwickeln werde« (1959: B104). Ebenso: »Die Gefährlichkeit der Comics, die als „Opiate das Wachstum menschlicher Innenkräfte geradezu lähmen“, wurde [auf einer Mainauer Tagung] an Beispielen verdeutlicht. Die Forderung, mit besseren Comics eine Gegenwirkung zu erzielen, begegnete starker Skepsis« (1959: B105).

<sup>278</sup> So gründet sich 1955 auf Anregung des späteren Erlanger Oberbürgermeisters Dr. Heinrich LADES und des Schriftsteller Erich KÄSTNERS der »Arbeitskreis für Jugendschrifttum«, unter dessen Dach sich 30 Organisationen und Behörden zusammenschließen. Neben Vertretern von Bibliotheken, Kultusministerien und Jugendbuchverlagen sind eine ganze Reihe von Arbeitsgemeinschaften und Vereinen vertreten, die sich speziell für literarische Jugenderziehung einsetzen. Darunter: »Internationales Kuratorium für das Jugendbuch«, »Vereinigte Jugendschriftenausschüsse«, »Arbeitsgemeinschaft „das gute Jugendbuch“«, »Verein zur Förderung guter Jugendschriften«, »Deutscher Jugendbuchdienst«, »Geistige Jugendhilfe« (1955: B74).

Schmutz und Schund ich hab', fort damit ins Schmöckergrab«, startet die Stadtbücherei Hagen bereits 1954 eine (vermutlich) erste Umtauschaktion. Comics und Heftchenromane werden im Gegenwert ihres Handelspreises gegen ‚gute Jugendbücher‘ getauscht, die das Jugendamt finanziert. Die Aktion stößt auf unerwartete Resonanz. Binnen vier Stunden werden 20.918 Hefte abgegeben, die anschließend in einer Ausstellung zur Aufklärung von Eltern und Lehrern zur Schau gestellt werden (»Das Echo war über Erwarten stark. Es hat kaum ein Besucher die Ausstellung verlassen, der nicht stärkstens beeindruckt, ja erschüttert gewesen ist.«).<sup>279</sup>

Lesekultur wird als solches nicht direkt definiert. Es geht vorwiegend um Inhalte, nicht um Leseformen. Eine Ausnahme bilden ein Beitrag von Hans Harald BREDDIN, der eine »Entartung« des Lesens in seiner Zeit diagnostiziert.<sup>280</sup> Gemeint ist damit – wie auch andere Quellen beklagen<sup>281</sup> – vor allem die Viel- und Schnelleserei. Die auf diese Weise bedrohte ‚Kunst‘ des Lesens sieht BREDDIN in der »rechte[n] Lesehaltung« als einem lebenslangen Lern- und Entwicklungsprozeß. Innerhalb dieses Prozesses können die Menschen verschiedene »Stufen des Lesens« erreichen, die parallel laufen mit Stufen der Erkenntnis. Von dem orientierenden Lesen des ABC-Schützen und pubertierenden Jünglings – der freilich keine Comics sondern GOETHE, EICHENDORFF und KLEIST zu lesen pflegt –, über den kritisch hinterfragende Lesen des Studenten hin zum »Lesemeister«, der gemäß der buddhistischen Weisheit „Tat twam asi“ – „Das bist du“ – gelernt hat, seine eigene Identität im Buch zu erkennen. Die letzte Stufe der Vollkommenheit erreicht der Lesemeister am Ende seines Lebens als »symbolischer Leser«, dem es gelingt, im (symbolischen) Lesen der Welt in allen Schöpfungen der Natur und Kultur »das Urbild, die Idee zu schauen« und der damit teilhat am Leben des hegelschen »Weltgeistes«. Der »Anschluß an das Absolute«<sup>282</sup> ist auch bei anderen Beiträgen als Hauptmotiv des Lesens ausgewiesen und entspricht damit ganz den alten Zielen der Volksbildung.

Doch auch der Bildungsbegriff beginnt sich bereits in den 50er Jahren langsam zu wandeln. Die wachsende Nachfrage nach Fachbüchern wird mit dem Hinweis legitimiert, auch das »Arbeitsglück« sei schließlich eine wichtige Voraussetzung, ohne die eine Bildung im humanistischen Sinne gar nicht möglich sei:

»Die Bildungswelt muß um die soziale Existenz des Menschen so herumgelagert werden, wie die Frucht um den Kern, muß den Menschen erfüllen und erweitern, ihn aber zugleich dort, wo er steht, bestätigen, festigen und verwurzeln. Deshalb ist

---

<sup>279</sup> 1955: B77.

<sup>280</sup> 1953: B59.

<sup>281</sup> 1949/50: B17; 1951: B35; 1954: B62.

<sup>282</sup> 1957: B92.



die berufliche Selbststeigerung im Gesamtbildungsprozeß sehr wichtig. Das Gefühl des persönlichen Arbeitswertes trägt über die harten Anforderungen und über die verödende Mechanisierung der Arbeitsvorgänge hinweg und hilft dem Bemühen um Sinngebung des schaffenden Einzeldaseins. [...] Für die Volksbücherei bedeutet dies, daß der seit Jahren als Anhängsel gepflegte Fachbuchbestand ein eigenes Gewicht bekommen muß. Zur Schönen Literatur, zum Jugendbuch und zum Sachbuch der verschiedensten Gebiete sollte als neue, unter eigenen Gesichtspunkten gepflegte Bestandskategorie das Fachbuch kommen«. (1949/50: B2)<sup>283</sup>

Walter DIERKS spricht 1953 von einer »Krise der Bildung«, da sich Bildungsziele nicht mehr notwendig aus einem vorgegeben Weltbild ableiten. Neues Bildungsziel müsse daher die Vermittlung eines »offenen Weltbilds« sein.<sup>284</sup> Die Technikfeindlichkeit der Volksbildner wird von einer anderen Quelle angeprangert. Technik sei schließlich nichts anderes »als Gestalt gewordener Geist«, gebildet sei ein Mensch, »der sein Leben verantwortlich zu führen weiß« – mit oder ohne Technik.<sup>285</sup> Daß mit dem Wandel des Bildungsbegriffs auch ein fundamentaler Wandel des Bibliothekswesens einhergehen muß, stellt Carl JANSEN fest. »Das alte Bildungsreich ist zerstört; die Grenzen für ein neues beginnen sich allmählich abzuzeichnen. Somit haben wir gute Ansätze und Aussichten für eine neue Büchereibewegung. Aber diese vollzieht sich mehr in einer Evolution als in einer Revolution.«<sup>286</sup> Wie widerwillig dieser Wandlungsprozeß von den Öffentlichen Bibliotheken akzeptiert wird, zeigt auch das IFLA-Memorandum aus dem Jahr 1955.

»Kurz zusammengefaßt ist der *Zweck der Öffentlichen Bücherei*, jedermann nach seinen Bedürfnissen und Umständen die Werte zu vermitteln, die unbeschränkter Zugang zu Büchern und ähnlichem Material gewähren kann. [...] Die echte Öffentliche Bücherei ist keine „populäre“ Bücherei, die sich mit Dingen von geringem Wert, aber größerem „Reiz“ beschäftigt. Sie nimmt sich aller Werte an, die für den einzelnen wie für die Gemeinschaft von Bedeutung sind. Die Aufgabe der Öffentlichen Bücherei besteht nicht nur darin, vorhandene Wünsche zu erfüllen, sondern größere Wünsche zahlreicher Benutzer anzuregen und leicht zu befriedigen«. (1956: B81)

Die Betonung des »uneingeschränkten Zugangs« verweist zwar darauf, daß man auf die Bevormundung des Lesers verzichten will, doch geht es weiterhin nicht um Wissens-, sondern um Wertevermittlung. Der humanistische Bildungsansatz versteckt sich in den »größeren Wünschen«, die man in dem Bibliotheksnutzer zu wecken versucht.

Erst Ende der 50er Jahre festigt sich die Einsicht, »[d]as Umschlagen der geistigen Existenzform „Bildung“ in berufliche Arbeit, d.h. in die Leistung von „Bil-

<sup>283</sup> Ähnlich, noch neun Jahre später: »Ist es nicht so, daß wir den Weg über den Beruf für einen echten Weg auch der Menschenbildung halten dürfen?« (1959: B97).

<sup>284</sup> 1953: B66.

<sup>285</sup> 1955: B72.

<sup>286</sup> 1956: B82.

dungsberufen“« aufgrund der geänderten sozialen Bedingungen »unsere alte Vorstellung von „Bildung“ eigentlich unmöglich oder zumindest stark revisionsbedürftig« gemacht habe.<sup>287</sup> 1962 wird die Funktion einer Öffentlichen Bücherei bereits vorwiegend in der Wissensvermittlung gesehen, der alte Erziehungsaspekt beschränkt sich nur noch auf die Jugend:

»Die Öffentliche Bücherei soll durch Vermittlung von Büchern und ähnlichen Bildungsmitteln die allgemeine, wissenschaftliche und berufliche Bildung fördern und die Jugendlichen durch Beratung an das gute Buch heranführen«. (1962: B121)

Nachdem eine Artikelserie in der Zeitschrift ‚Christ und Welt‘ unter dem Titel »Die deutsche Bildungskatastrophe« dazu geführt hatte, daß die zukünftige Bildungsplanung der Öffentlichen Hand zu einem partei- und länderübergreifenden Politikum ersten Ranges erhoben wurde, war die Bedeutung des Bildungsbegriffs endgültig von neohumanistischen Verständnis der Ichfindung hin zur wissenschaftsbasierter Aus- und Fortbildung verschoben worden.

»Die Zahl der Abiturienten bezeichnet das geistige Potential eines Volkes, und von dem geistigen Potential sind in der modernen Welt die Konkurrenzfähigkeit der Wirtschaft, die Höhe des Sozialproduktes und die politische Stellung abhängig«. (PICHT 1964, S. 26)

Das »geistige Potential« beschreibt nicht mehr den ‚Lesemeister‘, der in den Werken HÖLDERLINS oder KLEISTS sich selbst erkennt, sondern den studierfähige Menschen, der später in Ingenieursberufen die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit des Landes sichert. Entsprechend definiert sich daraus einer neuer Gesellschaftsauftrag an die Öffentlichen Bibliotheken, die reflexiv zu einer Rückbesinnung auf die eigentliche, bibliothekarische Funktion führt.

»Die Büchereien von 1963 haben mit der Volksbücherei von 1930 nur noch wenig, wenn überhaupt etwas gemeinsam. Gerade bei kleinen Buchbeständen ist das Verlangen der Büchereien spürbar, Ergänzung und Hilfe bei größeren Instituten zu finden – weil ihre Leser eine früher nicht bekannte Breite des literarischen Interesses äußern. Ohne Rücksicht auf bibliothekarische Theorien erzwingen die neuen Gegebenheiten eine Erinnerung an die fast vergessene Verwandtschaft aller Arten von Bibliotheken«. (1964: B138)

### 3.3.2.2 Die Öffentliche Bibliothek als ‚Mediothek‘ und Kommunikationszentrum

Die Öffentliche Bibliothek ist weitaus weniger auf das Medium Buch fixiert als der Buchhandel. Auch die Entmythologisierung des Buchs wird früher und konsequenter durchgesetzt als im Buchhandel, der mit seinem Programm ‚Politik für das Buch‘ alsbald auf eine Neu-Mythologisierung der alten Bildungswerte setzt. »Aufs Ganze gesehen, wird das durch die Reformation aufgewertete Buch entsakralisiert und zu einem selbstverständlichen „Lebensmittel“ wie Quark und Milch

---

<sup>287</sup> 1959: B106.

werden.«, stellt BREDDIN 1965 fest.<sup>288</sup> Obgleich Öffentliche Bibliotheken nicht weniger auf den ‚Freizeitmarkt‘ fixiert sind, wird der Fernsehkonsum der Bevölkerung nach außen hin nicht als ernste Bedrohung gesehen.<sup>289</sup> Prognostiziert der Buchhandel anhand einer empirischen Erhebung 1963 das erste Mal den Niedergang der Lesekultur durch das Fernsehen, heißt es in BuB im selben Jahr:

»„Buch, Funk und Fernsehen“ stehen gleichberechtigt nebeneinander. Sie stehen nicht in einem erbarmungslosen Konkurrenzkampf, sondern es gibt zwischen ihnen – bei aller Eigengesetzlichkeit der verschiedenen Medien – vielfache Wechselbeziehungen. Die moderne Öffentliche Bücherei darf sich nicht abschirmen gegen die anderen Medien in vornehmer Resignation, sondern sie sollte ganz bewußt den Wettbewerb mit ihnen aufnehmen: Denn Lesen ist keine sterbende Kunst!“ (1963: B133; *vgl. aber den Widerspruch*, der darauf hinweist, daß die Entwicklung des Fernsehens latent durchaus existenzbedrohend empfunden wird: es gibt keinen Konkurrenzkampf, der Wettbewerb aber soll aufgenommen werden)

Geht es in dieser Quelle noch um das Lesen von Büchern, so öffnet sich die Öffentliche Bibliothek zunehmend den Non-Print-Medien. 1964 macht sich eine Bibliothekarin dafür stark, auch Dia-Reihen in den Bestand der Öffentlichen Bibliothek aufzunehmen. Die vorsichtige Argumentation zeigt aber auch hier, welche Vorurteile dem Fernsehen im bibliothekarischen Alltag tatsächlich entgegengebracht werden: »Das an die Wand geworfene ruhige Bild – im Gegensatz zu den fortlaufenden Bildern des Films und des Fernsehens – kann der Beschauer noch beherrschen, wogegen Film und Fernsehen ihn beherrschen.«<sup>290</sup> Unterstützt wird die Aufnahme audiovisueller Medien in den Bestand der Öffentlichen Bibliotheken auch durch das Gutachten der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt) aus demselben Jahr, das als maßgeblicher Leitfaden für die Bibliotheksplanung der folgenden Jahre gilt. So werden Tonträger wie Schallplatten; Tonbänder und Kompaktkassetten und später Bildplatten, Videos und sogar bildende Kunst zu selbstverständlichen Bestandseinheiten der Öffentlichen Bibliotheken. Die *Biblio*-thek wandelt sich zunehmend zu einer *Medio*-thek, ohne daß dieser Wechsel zu Identitätsproblemen führt.<sup>291</sup> Freilich gilt auch für

<sup>288</sup> 1965: B153.

<sup>289</sup> Die Medienkonkurrenz sieht das Öffentlichen Bibliothekswesens nicht so sehr medienspezifisch, sondern weiterhin auf qualitativer Basis. Der ‚Kampf‘ gilt, wie ehemals im Kaiserreich, der kommerziell ausgerichteten Unterhaltungsindustrie. Hier sieht man sich aber nicht in einer unterlegenen Position, vielmehr sieht man sich in der Rolle des ‚Saboteurs‘: »Die Unterhaltungsindustrie und die elektronischen Medien sind beweglicher und bleiben professionell um die Nutzung ihres Angebots bemüht. Nach jüngsten Verlautbarungen werden die Öffentlichen Bibliotheken hier durchaus als Konkurrent angesehen, denn sie schmälern mit ihrem „Medien für alles“ Konzept Absatzmärkte und Gewinnoptimierung«. (1981: B327)

<sup>290</sup> 1964: B142.

<sup>291</sup> Vgl. auch 1971: B206; 1975: B255; über die Akzeptanz audiovisueller Medieneinheiten hinaus werden bereits Veränderungen der Aufgaben eines Bibliothekars durch die EDV angedacht. »Der Bibliothekar der Zukunft – ein Informatiker?« fragt eine Quelle aus dem Jahr 1971 (1971: B207).

diese Medien, daß sie von den Bibliothekaren einer eingehenden qualitativen Prüfung unterzogen werden, nicht zuletzt weiterhin mit dem Ansinnen, geschmacksbildend auf die Nutzer einzuwirken.

»Eine Mediothek sollte sich von Plattenläden zumindest darin unterscheiden, daß sie sich dem konsumzwingenden Markt, den gewaltig aufgeblähten Modetrends vom Discosound bis zu Plattenverschnitten [...] verweigert. [...] Leider ist es eben immer noch so, daß Schmus und Schlagerniveau den Markt bestimmten und herausragende Publikationen eine wenig erkannte und beachtete Spezialität bleiben. Gerede hier müßten die Mediotheken einsteigen. Ihr ungeheurer Einfluß besonders auf Jugendliche könnte nicht nur zu Markt-, sondern auch zu Bewußtseinskorrekturen führen«. (1977: B277)

Die Jugend bleibt auch in den 60er und 70er Jahren weiterhin das verbliebene Erziehungsobjekt der Öffentlichen Bibliotheken. In den 60er Jahren beherrscht der Aktionismus um das ‚gute Jugendbuch‘ das Öffentliche Bibliothekswesen nicht weniger wie den Buchhandel, sind doch beide zumeist an denselben Interessenverbänden zur Jugendliteratur beteiligt, die sich in den 50er Jahren im Kampf gegen jugendgefährdende Schriften formiert hatten. Während man hier einerseits immer klarere Vorstellungen von ‚minderwertigem Schrifttum‘ entwickelt<sup>292</sup> und agitatorisch auf Veranstaltungen wie der Jugendbuchwoche dagegen zu Felde zu ziehen weiß,<sup>293</sup> fehlte es an positiven Korrelaten. Im wesentlichen projiziert man auf das ‚gute Jugendbuch‘ alle Erwartungen allgemeiner Erziehungsziele, die durch das Lesen des Buches in dem Kind realisiert werden sollen. Dazu wird gezählt:

- »1. Vermittlung von Anschauung und Kenntnis der Dinge
2. Erziehung zum Guten,
3. Formung der künstlerisch-schöpferischen Kräfte
4. Ermöglichung der Teilnahme durch das Erlebnis, durch Anstrengung der Phantasie und Formung der Persönlichkeit durch erlebnishafte Erfahrung«. (1959: B103)«

Doch die auf diese Ziele hin generalstabsmäßig konzipierten Bücher konnten nicht überzeugen, waren sie selbst doch nichts anderes als Bildungssurrogate und fielen damit in dieselbe Kategorie wie der verfemte Kitsch. Im Gegensatz zum Börsenblatt fällt die Berichterstattung über Tagungen und Veranstaltungen zur Jugendliteratur in BuB mit Beginn der 60er Jahre zunehmend kritischer aus. Von einer Mainauer Tagung wird berichtet, daß es unter den Teilnehmern »erfrischende Einzelgänger gab [...], die kein Tagungsjargon beeindrucken konnte, keine „Funktionäre“, die mit dem Buch in der Hand Menschen formen, sondern Män-

<sup>292</sup> Zum Teil mit kuriosen Randerscheinungen. Da ihm die Unterteilung in Kitsch, Schmutz und Schund nicht ausreichte, schlug ein Pädagoge eine neue Kategorie vor: »Pädagogisch limnierte und notionierte Druckerzeugnisse, abg. P. l. u. n. D., vereinfacht in der Schreibweise: ‚Plund‘« (1963: B124). Gemeint ist damit das Zensieren nach pädagogischen Maßstäben und Indexieren von pädagogisch unbrauchbarer Literatur.

<sup>293</sup> Vgl. 1962: B123; 1963: B129.

ner und Frauen, die ihre Mädchen und Jungen in der Schule, in der Jugendgruppe oder in der Bücherei verstehen.«<sup>294</sup> Zu der Verleihung des Deutschen Jugendbuchpreises 1964 merkt eine Quelle an: »Der Eindruck von der Arbeit und den Äußerungen des Arbeitskreises für Jugendschrifttum „Lustlos und müde“ verstärkte sich von Jahr zu Jahr« und es sei schwer abzuschätzen, »ob der Patient, der sichtbar in den letzten Zügen liegt, sich noch einmal erholen und wie sich dann sein Fortleben gestalten wird«.<sup>295</sup> Doch die Kritik an den gescheiterten ‚Literaturfunktionären‘ ändert nichts an der generellen Überzeugung, daß die Aufgabe der Öffentlichen Bibliotheken weiterhin darin liege, die Jugend durch das ‚gute Jugendbuch‘ zu formen.<sup>296</sup> Lediglich die Methodik wird in Frage gestellt.

»Eine Bibliothek, die ihre Tore für Jugendliche offenhalten will, muß dafür Sorge tragen, daß ihnen – wie allen anderen Lesergruppen – die freie Buchwahl ermöglicht wird. Diese ist nicht dadurch gewährleistet, daß man die Jugendlichen sich selbst überläßt. Bei solcher ‚Freiheit‘ ist der Bibliothekar immerfort gezwungen, die Buchwahl des Jugendlichen zu korrigieren. [...] Er sieht dann [...] dem Lehrer mit erhobenem Zeigefinger, den man heute weder in der Schule noch im Jugendheim mehr vorfindet, zum Verwechseln ähnlich. Der Jugendliche hat das fatale Gefühl, daß er in der Bibliothek nicht für voll genommen wird.« (1963: B128)

Während im Jugendbuchbereich die alte volksbibliothekarische Identität überdauert, verändert die Öffentliche Bibliothek in allen übrigen Bereichen ihr Selbstverständnis gegen Ende der 60er Jahre unter dem Eindruck der gesellschaftlichen Veränderungen (‚68er Bewegung‘) weiter. Vorbild für das Öffentliche Bibliothekswesen in Deutschland sind die skandinavischen Länder. Immer wieder erscheinen in BuB Beiträge aus diesen Ländern. So fordert ein Autor aus Schweden, die Bibliothek solle eine Synthese der gesamten Gesellschaft repräsentieren und ihre Arbeit entsprechend ausrichten.

»Bücher ausleihen? Ja! Platten spielen? Ja! Kunst ausleihen? Ja! Aufenthaltsmöglichkeiten für Nichtstuer schaffen, wo sie die Zeit totschlagen können? Ja! Stätten der Forschung und der Studien sein? Ja! Den Kindern Freude bereiten? Ja! Im Vereinsbetrieb mitspielen? Ja! Durch die Programme Kontakte zwischen den Menschen und der Kultur vermitteln? Ja! Sich in die Zeitphänomene einschalten, die Jugendlichen zusammenführen und deren Lebensgefühl vertiefen? Ja! Die Abweichenden stützen? Ja! Raum für die Urkonservativen schaffen? Ja! Platz für die Äußerungen des Glaubens und des Unglaubens schaffen? Ja!« (1968: B172)

Unter dem Motto ‚Die Bibliothek in einer menschlichen Stadt‘ gerät die Funktion der Öffentlichen Bibliothek als Kommunikationszentrum in der ersten Hälfte

<sup>294</sup> 1963: B130.

<sup>295</sup> 1964: B145.

<sup>296</sup> »Daß unter diesen Umständen das ‚gute Buch‘, die Wirklichkeit formend und vom Bemühen und von der Auseinandersetzung mit der Realität erzählend, eine besondere Mission hat, bedarf keiner weiteren Rechtfertigung. Nur ist eben die entscheidende Frage, wie man dafür Leser gewinnen kann, Leser, die potentiell nicht nur, sondern meistens realiter dem Trivialen und dem Analphabetismus der Bilderflut bereits erlegen sind« (1966: B154).

der 70er Jahre verstärkt in die Diskussion. Die Bibliothek solle gewissermaßen als ‚Marktplatz‘ der Meinungen und Interessen eben diese kulturelle Vielfalt der Gesellschaft widerspiegeln. Dieser Gedanke ist zwar nicht gänzlich neu, schon 1959 sah man in der Bibliothek ein »Zentrum mitbürgerlichen Lebens«, mit dem man die »anonyme Gestaltlosigkeit großstädtischer Existenz« aufbrechen wollte,<sup>297</sup> doch tritt nun die politische Dimension einer gelebten Demokratie in den Vordergrund. Es geht um den Dialog zwischen Randgruppen, Bürgerinitiativen und anderen Interessensvertretungen.<sup>298</sup> »Bibliotheken sind keine Kulturinseln, aber auch keine bloßen Relaisstationen«, heißt eine These von Gerhard LANIUS, »sondern Vermittlungsinstanzen, verflochten mit dem gesellschaftlichen Zeitgespräche und der Dynamik gesellschaftlichen Wandels.«<sup>299</sup> Auch der Deutsche Städtetag sieht die Chance der Bibliotheken, sich »zu wichtigen Kommunikationszentren der Städte zu entwickeln.«<sup>300</sup> Nicht Vermittlung angestammter Werte und Meinungen, sondern individuelle Meinungsbildung stehen neben der Weiterbildung und der Funktion als Freizeittreff<sup>301</sup> im Mittelpunkt der Aufgaben einer Öffentlichen Bibliothek.

»Die Bibliothek hat früher immer nur eine Aufgabe gehabt: Präsentation der veröffentlichten Meinung. In der modernen Bibliothek kam die Informationsaufgabe dazu: Anleitung im Umgang mit den veröffentlichten Meinungen, Heranführung und Herausfinden, Ergänzung und Kritik. Die Zukunftsbibliothek [...] hat eine dritte Aufgabe in der modernen Gesellschaft: die der freien Meinungsäußerung. Der einzelne wird aus seiner Gruppe herausgelockt zur Stellungnahme zu allen veröffentlichten Meinungen. In der Bibliothek soll jede Meinung zum Ausdruck kommen, nicht nur durch Bücher und andere Medien, sondern auch durch aktuelle Ausstellungen kleinster Minoritätsgruppen, durch Vorträge und Diskussionen« (1975: B257).

### 3.3.2.3 Die Nicht-Thematisierung der Lesekultur bis 1982 und ihre plötzliche Renaissance

Faßt man die ersten dreißig Jahre des Untersuchungszeitraums zusammen, so kann man feststellen, daß zwar die meisten Aspekte der Lesekultur gleichermaßen in BuB wie im Börsenblatt zu finden sind, wobei die kulturpessimistischen Ansichten zumeist auf einen allgemeinen Werte- und Sittenverfall der Gesellschaft rekurrieren. Einige Autoren, die sich im akademischen Bereich um Leseforschung bemühen, schreiben für beide Publikationen und bringen damit dieselben Ideen in

---

<sup>297</sup> 1959: B99.

<sup>298</sup> So heißt es auch im Gutachten der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt) 1973: »Die Öffentliche Bibliothek soll [...] Kommunikationsmöglichkeiten für verschiedene Bevölkerungsgruppen anbieten« (S. 6).

<sup>299</sup> 1972: B217.

<sup>300</sup> 1975: B241.

<sup>301</sup> 1975: B255.

die Kommunikationsnetze beider Systeme. Der große Unterschied aber ist, daß in BuB diese Ideen nur vereinzelt auftreten und nicht als Leitthema eine Fortsetzung in nachfolgenden Beiträgen finden. Die programmatische Lobbyarbeit des Börsenvereins, seine Buchmarkt-Forschung sowie die Initiierung der DLG werden nur verhalten aufgenommen, zuweilen als Marketingstrategie durchschaut und mit deftiger Polemik kommentiert.<sup>302</sup> Das Fehlen einer eigenen demoskopischen Benutzerforschung wird zwar in den 70er Jahren wiederholt angemahnt, eine Initiative entsteht daraus jedoch nicht.<sup>303</sup>

Dieses Bild ändert sich ab 1981 schlagartig. Eine Ölkrise verbunden mit einer wirtschaftlichen Rezession führt zu hohen Inflationsraten und den damit verbundenen Steuerausfällen. Die Öffentliche Hand wird zu massiven Einsparungen in der Haushaltsplanung gezwungen, die das Öffentliche Bibliothekswesen besonders hart treffen.<sup>304</sup> Die optimistischen Vorgaben des Bibliotheksplans '73 erweisen sich als unerfüllbar, der Traum von der Bibliothek in einer ‚menschlichen Stadt‘ wird jäh unterbrochen.<sup>305</sup> Drastische Kürzungen der Anschaffungsetats (in Einzelfällen bis zu 50 Prozent), Bibliotheksschließungen, Einstellungsstopps und Entlassungen führen zu einer hohen Arbeitslosigkeit unter Bibliothekaren, ja sogar Selbstmorde werden berichtet. »Man könne nur jeden warnen, unseren Beruf zu erlernen«, lautet das resignierte Fazit.<sup>306</sup>

In dieser Situation häufen sich die Beiträge in BuB, die bislang gepflegte kritische Distanz zum Buchhandel aufgeben und in ihm einen gemeinsamen Verbündeten suchen: »Bibliotheken haben keine Lobby. Aber wie wäre es, wir täten uns zusammen? Autoren, Verleger, Buchhändler und die Benutzer unserer Institute: das gäbe schon eine Lobby!«<sup>307</sup> Gemeinsame Basis für diese Lobbyarbeit ist jetzt die Sorge um den Verlust der Lesefähigkeit in der Bevölkerung und die vom Börsenverein bereits initiierten Promotions-Kampagnen für das Buch, denen man sich zunehmend anschließt. Die Arbeit der DLG und nachfolgend der Stiftung Lesen findet in der Berichterstattung von BuB statt polemischer Kommentare nun zustimmende Worte. Zugleich gerät die Funktion der Öffentlichen Bibliothek wieder in die Diskussion. Es häufen sich restaurative Stimmen, die das Bild der

---

<sup>302</sup> Siehe Fußnote 269.

<sup>303</sup> Bspw. 1968: B173; 1969: B187; 1970: B201, B193; 1971: B208, B209; 1974: B225.

<sup>304</sup> Unter dem Titel »Es geht um die Existenz«, listet 1982: B344 tabellarisch die Kürzungen der vergangenen zwei Jahre auf.

<sup>305</sup> Vgl. 1981: B325: »Die Vorstellung von den opulent ausgestatteten Bibliotheks- und Kommunikationszentren können wir vergessen.«. Und 1981: B340: »Ein Bibliotheksgesetz ist in historische Ferne gerückt. Selbst notorische Optimisten haben es abgeschrieben, und es lohnt sich nicht einmal, die Trümmer der gescheiterten Hoffnungen zu konservieren.«.

<sup>306</sup> 1983: B359.

<sup>307</sup> 1982: B341.

Medienkonkurrenz nachzeichnen und eine Rückbesinnung auf das Buch als das eigentliche Medium der Bibliotheken fordern.<sup>308</sup> Angesichts knapper Etats solle sich auch der Bestandsaufbau nicht an den Wünschen der Nutzer, sondern an kulturellen Gesichtspunkten ausrichten: »In meinem Verständnis bedeutet ‚öffentlich‘ am allerwenigsten, daß anzuschaffen sei, was verlangt wird.«<sup>309</sup> Es kommt zu einer kurzzeitigen Renaissance des alten volksbibliothekarischen Gedankenguts.<sup>310</sup> Alte Abgrenzungsmuster wie Masse contra Individualität, Konsum contra Qualität werden wieder thematisiert. Paul RAABE, so berichtet eine Quelle, beruft sich erneut auf die verblaßten Gegenpole von Kultur und Technik.

»Bibliotheken [sollen] nicht als Informationszentren [dienen], die sich dem „Betriebswesen der technischen Welt anpassen“, nach statistisch meßbaren Ausleihfolgen schielend, sondern „als Pflegestätten des Lesens“. Das Lesen als Quelle schöpferischer Arbeit, die ein dringend notwendiges Korrektiv in unserer von technologischen Perfektionsmechanismen bestimmten Welt ist.« (1984: B365)

Augenfällig ist die neue funktionale Bestimmung der Bibliothek, die nicht auf Bildung (im neuen oder alten Sinne) verweist, sondern explizit auf das Lesen. Nicht mehr das Nutzen von Büchern, das Ausleihen, sondern das Lesen *in* einer Bibliothek wird der eigentliche Beitrag zur Leseförderung. Eine andere Quelle sieht hierin sogar eine Funktion, die das Öffentliche Bibliothekswesen maßgeblich vom Buchhandel unterscheidet: Die Bibliothek als *Ort* des Lesens.

»Die BiB [sc. scherzhaft für ‚Bocksche idealtypische Bibliothek‘, bezugnehmend auf ein zuvor veröffentlichtes Bibliotheksmodell von Klaus BOCK] ist eine Ausleihbibliothek, dies ist ihre fast ausschließliche Aufgabe. Sie unterscheidet sich von der Buchhandlung dadurch, daß man in ihr die Bücher kostenlos bekommt und wieder zurückbringen muß. Dies ist im Prinzip der einzige Unterschied zwischen der BiB

<sup>308</sup> Bezeichnend ist folgende Quelle: »Hier geht es auch um ein Stück Identität. [...] Öffentliche Bibliotheken haben sich in ihrer 150jährigen Geschichte darum bemüht, daß Bücherlesen nicht auf eine bestimmte gesellschaftliche Schicht beschränkt bleibt. Sie haben deutlich zu machen versucht, welche Bedeutung das Lesen für Gesellschaft und Individuum haben kann. Sie haben der Kinder- und Jugendliteratur zur Anerkennung verholfen. Und jetzt soll das Buch plötzlich ein Medium unter anderen sein?« Daher fordert der Autor: »Schluß mit dem „Medien“-Kult und statt dessen ausschließlich Werbung für Bücher, Literatur und Lesen« (1983: B421).

<sup>309</sup> Die Wünsche des Nutzers werden in dieser Quelle nämlich ursächlich dem Marketing der Buchindustrie zugerechnet und damit abgewertet: »Wo der Stift des buchanschaffenden Bibliothekars vor allem im Bereich der Bestseller ankreuzt, für die nichts weiter spricht als immenser Werbeaufwand und Manipulationsgebaren verratende Promotion, droht der Anspruch der Öffentlichen Bücherei abzugleiten in eine Dienstleistungsfunktion« (1982: B345).

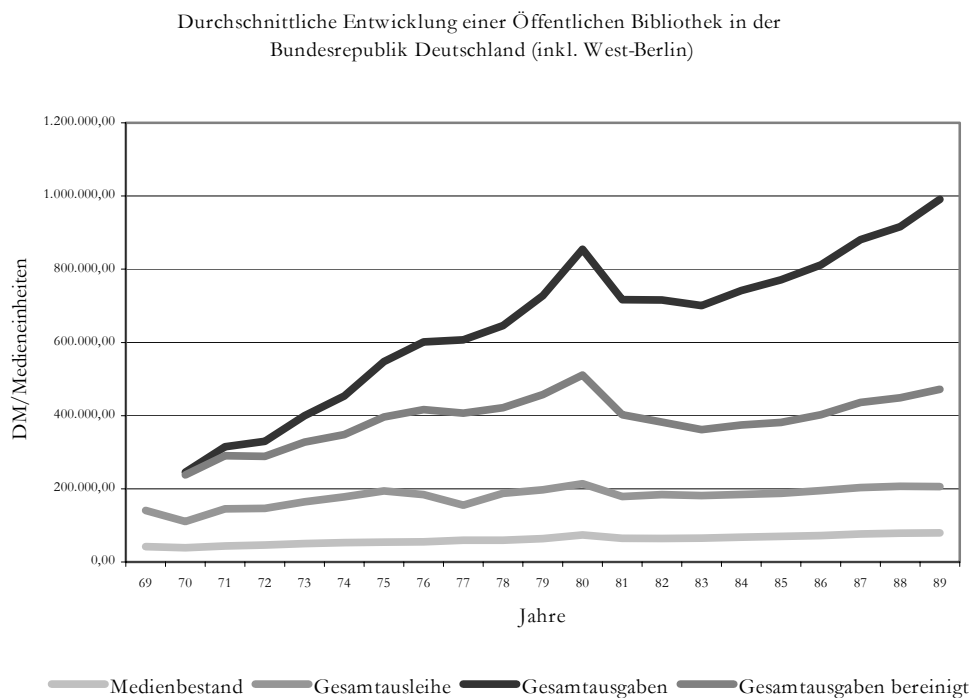
<sup>310</sup> Eine erstaunliche Parallele zu Walter HOFMANNs Anliegen, über Wertevermittlung eine Volksidentität zu schaffen, weist folgende Quelle auf: »[Das] tiefere Bedürfnis der meisten Menschen, deren Lebensgrundlage einigermaßen gesichert ist, nicht so sehr, immer mehr zu verdienen und befördert zu werden, sondern zu sich selber zu finden, sich selber achten zu können, Wertvorstellungen auszubilden, in Einklang mit diesen Wertvorstellungen zu leben und bei der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit erfolgreich zu sein. Die Bibliotheken sind deshalb unverzichtbarer Bestandteil eines kommunalen Kulturkonzepts, wonach der kommunale Raum so zu gestalten ist, daß die Gemeinde zur Kulturgemeinschaft wird und so dem heimatlichen Identitätsbedürfnis der Bürger Rechnung getragen wird« (1982: B342).



und einer größeren Buchhandlung (oder der Summe größerer Fachbuchhandlungen). [...] In der BiB wird ausgeliehen und *nicht gelesen*. (1989: B431)

### 3.3.3 Die spezifische Kopplung des Öffentlichen Bibliothekswesens an das Traditionssystem Lesekultur

Anders als der Buchhandel beteiligt sich das Öffentliche Bibliothekswesen an der Thematisierung von Lesekultur in den 1960er Jahren und 1970er Jahren kaum. Die Gründe sind vielfältig.



Tab. 13: Durchschnittliche Entwicklung einer Öffentlichen Bibliothek, basierend auf den Daten der Schnellstatistik allgemeiner öffentlicher Bibliotheken (bis 1969: Schnellstatistik kommunaler öffentlicher Bibliotheken und Büchereien) für die Jahrgänge bis 1979; ab 1980 Deutsche Bibliotheksstatistik, Reihe A. Die bereinigten Gesamtausgaben verstehen sich abzüglich der allgemeinen Teuerungsrate (Werte aus Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland). Für die Jahrgänge ab 1982 lagen Endsummen aller elf Bundesländer vor, die hier zu einem Gesamtwert addiert wurden, so daß hier für die Bildung des Durchschnitts die Einzelwerte aller erfaßten Bibliotheken (ca. 800) einfließen. Bei den Jahrgängen vor 1982 fehlt jedoch eine Endsumme. Es werden lediglich die Einzelwerte tabellarisch gelistet, so daß die statistische Auswertung erst nach aufwendiger Erfassung und nachträglicher Addition der Einzelwerte möglich war. Aufgrund der schlechten Druckqualität konnte dieser Aufwand auch mit Hilfe von OCR-Technik nur begrenzt reduziert werden. Deshalb basieren die Werte der Jahrgänge vor 1982 auf einer fehlerkorrigierten Stichprobe von etwa einem Fünftel der gelisteten Bibliotheken.

Zum einen besteht – vergleichbar mit den Umsatzzahlen des Buchhandels – ein Wachstumstrend der Bibliotheksnutzung, stetig steigende Haushaltsetats und ein fast linear zunehmender Medienbestand (Tab. 13). Das Bibliothekssystem ist in

dieser Zeit nie konkret in seiner Existenz gefährdet und wird gesellschaftlich auch nicht in Frage gestellt. Zum anderen reduziert die Offenheit für neue Medien zugleich Zukunftsängste, von einem Medienwandel zu einem späteren Zeitpunkt existentiell bedroht zu werden.

Dennoch besteht wie im Buchhandel auch im Öffentlichen Bibliothekswesen der Wunsch nach einer ‚Markterweiterung‘. Die personellen Kapazitätsgrenzen sind zumeist erreicht und ein Wachstum der Nutzerzahlen führt nicht automatisch zu neuen Kapitalinvestitionen in Personal, Bestandaufbau und Bibliotheksneubauten, wie dies in der freien Wirtschaft der Fall gewesen wäre. So erweist sich die besondere Abhängigkeit vom Staat, die zwar vor wirtschaftlichem Konkurrenzdruck schützt, in diesem Punkt für die Entwicklung als nachteilig. Da eine direkte Beeinflussung des Staates qua Systemautonomie nicht möglich ist, liegt es nahe, hier ein SgKM als Persuasionsmedium zu veranschlagen. Hinzu kommt das Bestreben, durch ein Bibliotheksgesetz die Unsicherheit der Mittelzuteilung weitgehend auszuschalten und die Systemautonomie damit zu vergrößern. Auch dieses Gesetz ist zunächst eine Forderung, deren Erfüllung unwahrscheinlich ist, da sie im Gegenzug in die Autonomie politischer Systeme eingreifen würde, so daß auch für dieses Anliegen der Einsatz eines SgKM zu vermuten ist.<sup>311</sup>

Allerdings wird vom Öffentlichen Bibliothekswesen bis 1981 nicht auf das SgKM Lesekultur zurückgegriffen, sondern ganz allgemein auf Kultur.

»Als Bibliothekare müssen wir dabei erkennen, daß es keine Bibliothekspolitik im engeren Sinn geben darf und kann, sondern nur eine Kulturpolitik, in der die Öffentliche Bibliothek ihren Stellenwert hat. Eine solche Erkenntnis schafft Distanz zur eigenen Arbeit und Möglichkeiten für kulturpolitisches Engagement«. (1976: B274)

Die Öffentlichen Bibliotheken werden zumeist aus dem Kulturhaushalt der Kommunen finanziert. Dieser Haushalt muß auf die verschiedensten Organisationen verteilt werden, die sich mit Theater, Musik, bildender Kunst, Ausstellungen etc. befassen. Je mehr Traditionssysteme vom Bibliothekssystem unterstützt werden, desto höher der allgemeine Kulturwert, den sich die Öffentlichen Bibliotheken zuschreiben können, um damit eine besonders hohe Zuteilung aus dem kommunalen Kulturhaushalt zu begründen. So besteht der Wettbewerb nicht wie

---

<sup>311</sup> Einen Hinweis darauf liefert folgende Quelle, wobei hier in unserem Kontext ‚Politiker‘ als Elemente des Systems der Politik zu verstehen ist und nicht als Mensch. Die Rollenbeschreibungen für Politiker werden durch bestimmte Verhaltensmuster bestimmt. Der ‚Mensch‘ (als psychisches System) muß sich in diesem Sinne diesem Rollenprofil annähern (sich profilieren), um die Rolle durch die Gesellschaft nicht entzogen zu bekommen:

»Was ist also zu tun? Ein Patentrezept kennt offensichtlich niemand. Vielleicht hilft die alte, aber unvermindert aktuelle Einsicht: mit den Politikern zu reden, und zwar auf allen Ebenen und überall. Politiker unterliegen auch ihren Denk-, Sach- und Profilierungszwängen, erleben auch ihre wachsende Ratlosigkeit und müssen erkennen, wie ihre Leitbilder blind werden.« (1981: B340)

beim Buchhandel *inter pares*, denn in der Regel sind Öffentliche Bibliotheken Monopolisten innerhalb eines Ortes, sondern zwischen Kultureinrichtungen einer Kommune. Daraus ist auch zu erklären, warum das Engagement der Öffentlichen Bibliotheken mehr und mehr auf Veranstaltungen und Medien gerichtet ist, die nicht mehr ausschließlich auf Literatur und Buch zentriert sind, sondern auch Theater, Musik und anderer Bereiche einschließen, die als Institutionen mit ‚Kultur‘ benannt werden.

Ein zweites SgKM, auf dessen Persuasionskraft Öffentliche Bibliotheken zurückgreifen, ist *Karriere* als SgKM des Erziehungssystems (vgl. Tab. 1). Diese Kopplung verstärkt sich aber erst mit dem Wandel des Bildungsbegriffs. Während die Volksbibliotheken in ihrer pädagogischen Arbeit nicht darauf zielten, Karrieren zu formen, sondern psychologische Lebenshilfe zu vermitteln und eine weltanschauliche Identität zu fördern, setzt sich in der Nachkriegszeit die Aufgabe durch, die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Nation durch Möglichkeiten zum Selbststudium zu erhalten. ‚Lebenslanges Lernen‘ wird zu einer Forderung, die sich an die Mitglieder einer Gesellschaft richtet und die mit dem Angebot der Öffentlichen Bibliotheken erfüllt werden kann. Damit gerät die Öffentliche Bibliothek in den Aufgabenbereich von Volkshochschulen, baut aber durch Kooperationen mit Schulbibliotheken ihre Leistungen für das Erziehungssystem aus. Öffentliche Bibliotheken haben aber selbst keine Funktion im Erziehungssystem. Sie selektieren keine Karrieren, stellen auch keine diesbezüglichen Bildungsnachweise (wie etwa Zeugnisse) aus. Aber die unterstützende Leistung an das Erziehungssystem führt natürlich zu einer gesellschaftlichen Aufwertung des SgKM *Karriere*.

Die interessante Schlußfrage bleibt nun, warum das Öffentliche Bibliothekswesen in den 50er Jahren und ab den 80er Jahren auf das speziellere SgKM Lesekultur zurückgreift? Nun unterstützt das Öffentliche Bibliothekswesen das Traditionssystem Lesen natürlich nicht erst seit dieser Zeit. Gerade die Jugendarbeit ist immer schon auf Leseförderung ausgerichtet und damit ist anzunehmen, daß auf interaktionaler Ebene, in Gruppen oder Zirkeln vor Ort in den Bibliotheken, die Kommunikationsanlässe gefördert wurden, die zur Reproduktion des Traditionssystem geführt haben. Der Unterschied jedoch ist, daß diese Leistungen innerhalb des Systems Öffentlicher Bibliotheken in den 60er und 70er Jahren kaum programmatisch reflektiert noch aus Gründen des Systemerhalts thematisiert wurden.

In den 50er und den 80er Jahren hingegen werden die Leistungen an das Traditionssystem Lesen sowohl reflektiert als auch aus Gründen des Systemerhalts thematisiert. Beide Male offenbar unter dem Druck existentieller Probleme, die sich aus der Abhängigkeit der öffentlichen Mittelvergabe ergeben. In den 50er Jahren sind die Haushaltsplanungen der Kommunen unter dem unmittelbaren Eindruck der Kriegsfolgen und den damit verbundenen vielfältigen Investitionen zum Wiederaufbau einer stabilen Infrastruktur zunächst nicht in der gewünschten Intensi-

Intensität auf den Wiederauf- und Ausbau des Öffentlichen Bibliothekswesens gerichtet. Das ändert sich erst mit dem allmählichen Einsetzen des sogenannten Wirtschaftswunders und den damit verbundenen steigenden Steuereinnahmen. Zuvor muß die Dringlichkeit der Mittelvergabe an das Öffentliche Bibliothekswesen jedoch mit einem Argument begründet werden, daß auf den Staat und seine politischen Probleme selber zielt: die Demokratie und die innere Stabilität der noch jungen Republik. Das SgKM Lesekultur projiziert die politischen Interessen auf ‚den Leser‘ als Repräsentanten eines zuverlässigen Demokraten und die Konsumenten von ‚Schmutz und Schund‘ als amorphe, charakterlose Masse, die sich von fremden Mächten (hier: ‚skrupellose Geschäftemacher‘) beeinflussen läßt und damit eine prinzipielle demokratische Unmündigkeit aufzeigt.<sup>312</sup> Der hessische Minister für Erziehung und Volksbildung gibt auf der Eröffnung der Frankfurter Buchmesse 1950 deutlich zu verstehen, daß der ‚Leser‘ als Produkt des Traditionssystems Lesen eine wirksame Schnittstelle ist, um Leistungen des Staates an die Öffentlichen Bibliotheken zu akquirieren.

»Was tun wir heute, um diesen zum Buch drängenden Schichten, die sich private Büchereien nicht aufbauen können, wirklich gute Literatur zu geben? Was tun wir, um diese Massen nicht in Kitsch, Schund und veraltete Romane abgleiten zu lassen? Was tut die Leserschaft selbst? Was geschieht für sie von Amtswegen? Wenig oder nichts. [...] Der deutsche Leser ist zurückhaltend. Seiner Macht ist er sich noch nicht bewußt. Er ist sich als demokratischer Staatsbürger auch noch nicht klar darüber, daß er als Leser gewisse Forderungen stellen kann«. (1949/50: B25)

Die Forderungen, von denen die Quelle spricht, beziehen sich auf die Schaffung eines Bibliotheksgesetzes und den Aufbau neuer Bibliotheken. Auch die meisten anderen Quellen, die diese Forderungen an den Staat stellen, begründen dies mit dem Argument, auf diese Weise einen wirkungsvollen Beitrag gegen Schmutz- und Schund leisten zu können.

In den 80er Jahren weist die politische Situation Parallelen zu dieser unmittelbaren Nachkriegszeit auf. Die Haushaltskrise führt dazu, daß die Politik die Finanzen zunächst an den Stellen einspart, die zur unmittelbaren Sicherung der Infrastruktur entbehrlich sind. Davon betroffen sind vornehmlich Ausgaben im Kultur- und Bildungsbereich. Die SgKM Kultur und Karriere verlieren hier ihren Wert, ihre Persuasionskraft. Lesekultur ist aber unter den Teilsystemen der Kultur noch am wenigsten betroffen, da eben diese bekannten Konstrukte eines ‚Lesers‘ auf das Demokratieverständnis und damit auf staatliche Stabilität zielen; eben auf das, was in Krisenzeiten ein politisches Desiderat ist.<sup>313</sup>

<sup>312</sup> Vgl. die Fortführung dieser Argumentation durch den Buchhandel in den 70er Jahren, die in diesem Zeitraum von den Bibliotheken kaum thematisiert wird.

<sup>313</sup> Die nachfolgende Quelle ist eine Rede der damaligen hessischen Kultusministerin, die die Schirmherrschaft über die hessische Bibliothekswoche übernommen hat: Die Kopplung über das SgKM Lesekultur ist also vollzogen, auch wenn die Ministerin die Bibliotheken auffordert, sich die fehlenden finanziellen Mittel bei anderen Trägern zu holen.

»Die Bibliothekswoche ist also in dreifacher Hinsicht von Bedeutung: Erstens, indem sie den nicht auf andere Medien [als das Buch] übertragbaren Beitrag zur kulturellen Demokratie, die unverzichtbare kulturpolitische Funktion der öffentlichen Bibliothek deutlich macht«. (1985: B380)

Die Rückbesinnung auf das Traditionssystem Lesen und seine Kontingenzformel Buch werden auch aus einer anderen Perspektive wahrscheinlich. In ihrer bis dahin gewachsenen Form mit seinem breiten kulturellen Angebot und ihrer medialen Vielfalt verzeichnet die Öffentliche Bibliothek – von einigen Ausnahmen abgesehen – trotz der Sparmaßnahmen keine nennenswerten Einbrüche in der Nutzungsstatistik (vgl. Tab. 13).

»Dennoch wachsen die Schwierigkeiten, schrumpft der Gestaltungsspielraum, und nicht nur wegen des finanziellen Fesselgriffes, der härter und härter wird. Solange die Bibliotheken mit imposanten Zuwachsraten glänzen und immer neue Ausleihrekorde verbuchen, bleiben die internen Schwachstellen überdeckt, übertönen die Erfolgsmeldungen das latente Unbehagen«. (1981: B340)

Man benötigt also ein anderes ‚Kulturgut‘ als den Bibliotheksnutzer, nämlich eines, das eine große Knappheit bei hoher politischer Nachfrage aufweist, damit das System der Öffentlichen Bibliotheken über ein SgKM mit hohem Persuasionswert verfügen kann. Eben diese Knappheit verspricht der ‚Leser‘ zu sein, der als gesellschaftliche Minorität bei gleichzeitig hoher demokratische Relevanz bereits vom Buchhandel als Wertreferenz für das SgKM Lesekultur genutzt wurde. Diese Knappheit kann, wie bereits unter 3.2.4 gezeigt, durch die Bedrohung des Traditionssystems Lesen durch andere, vornehmlich audiovisuelle Verbreitungsmedien künstlich problematisiert werden. Mit dieser These lassen sich die Häufungen entsprechend kulturpessimistischer Beiträge in BuB ab 1982 erklären.<sup>314</sup> Erst mit der Stabilisierung der finanzpolitischen Lage 1985 werden in BuB die Diskussionen zur Medienkonkurrenz und zum Lesen mit zunehmender Tendenz weniger polarisiert und kritischer. Dennoch bleibt das Thema Lesekultur bis zum Ende des Untersuchungszeitraums aktuell, wenn auch insgesamt auf niedrigerem Niveau.

---

<sup>314</sup> Vgl. 1982: B346; 1983: B351; 1983: B352; 1984: B363; 1984: B368; 1984: B370; 1984: B376; 1985: B377.

## 4 Zusammenfassung

Die in der Öffentlichkeit oft beklagte mangelnde Lesebereitschaft oder Lesefähigkeit der deutschen Bevölkerung, so das zentrale Ergebnis dieser Arbeit, läßt sich überwiegend als artifizielles Konstrukt sozialer Traditionssysteme ausweisen, die Rollenbeschreibungen wie ‚Leser‘ und ‚Nicht-Leser‘ bzw. die zugehörigen Handlungsformen (‚Lesen‘ versus ‚Konsumieren‘, ‚Nutzen‘) ausdifferenzieren und als Vorleistung anderen Systemen (Wirtschaft, Politik, Pädagogik, Literatur etc.) zur Verfügung stellen (S. 75ff.). Die Kriterien für die jeweiligen Einschluß- und Ausschlußwerte orientieren sich dabei an allgemeinen gesellschaftlichen Desideraten bezüglich einer Verhaltenskontrolle (Berechenbarkeit) von Individuen. Da ‚Leser‘ oder ‚Lesen‘ als Elemente der Kommunikation gewissermaßen eine Projektionsfläche für diese Desiderate darstellen, bleiben sie qua Desiderat als Verhaltensweisen realer Personen immer defizitär. Daraus erklärt sich die paradoxe Situation, daß die Klage über eine Lesemüdigkeit in der Bevölkerung trotz stetig zunehmender Informationsvermittlung über das Medium Schrift selbst in der modernen Gesellschaft eine Fortsetzung in der Kommunikation findet.

Die Funktion von Traditionssystemen wird in der vorliegenden Arbeit als Sicherung von redundanten Verhaltensweisen (Ritualen) zur Stabilisierung der Operabilität sozialer Systeme verstanden (S. 63f.). Rituale sollen jene Mitteilungsformen darstellen, die die Beobachtungsleistung sozialer wie psychischer Systeme unterstützen, ohne daß die Rituale für die Selbstreproduktion des jeweils beobachtenden Systems unbedingt notwendig wären (S. 61ff.). Als nichtreflektierte kommunikative Elemente sind Rituale permanent instabil und drohen in Vergessenheit zu geraten, wenn ihre ursprüngliche Leistung nicht mehr notwendig ist oder durch andere Rituale ersetzt werden kann. Um dieses soziale Vergessen zu unterbinden, sind Traditionssysteme auf die Beobachtung des regelmäßigen und unreflektierten (habituellen) Vollzugs bedrohter Rituale angesetzt. Damit machen sie das Unreflektierte zum Thema der Kommunikation und überführen es in einen neuen, sozial zugänglichen Kontext. Traditionssysteme kommunizieren Motivationen, die soziale wie auch psychische Systeme neu veranlassen können, bestimmte Rituale in ihre Beobachtungsprogramme zu implementieren. Als gleichfalls autopoietische und selbstreferentielle Systeme (S. 37ff.) sollen Traditionssysteme als infinite Systeme gedacht werden, die die Kommunikation über ihre jeweils identitätsbestimmenden Rituale nicht abreißen lassen. Entfällt das Defizit eines Rituals an einer Stelle, wird es durch ein Defizit an anderer Stelle ersetzt. Dies geschieht, indem Reproduktionsprobleme anderer Systeme mit dem jeweiligen Ritual als positivem Erwartungsträger für eine Problemlösung verknüpft werden. Auf diese Weise fungiert das Ritual (oder die komplementäre Rollenbeschreibung einer Person) als Repräsentant des Persuasionsmediums der Traditionssysteme, das in der Systemtheorie der Bielefelder Schule als ‚Symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium‘ (SgKM) bezeichnet wird (S. 53ff.) und für jedes gesellschaftliche

Funktionssystem in spezifischer Form vorliegt (z.B. Geld, Liebe, Macht, Recht). Als gemeinsames SgKM der Traditionssysteme wird der Begriff ‚Kultur‘ vorgeschlagen (S. 58ff.). Der Persuasionswert der Kultur ist analog zu sehen zur Kaufkraft des Geldes. Je knapper das Ritual und je größer das Desiderat sozialer Systeme, desto größer der kulturelle Wert des Rituals, desto größer auch die Bereitschaft anderer Systeme, das Ritual als Desiderat zu akzeptieren und das spezifische Traditionssystem durch Eigenleistungen zu unterstützen.

In der vorliegenden Arbeit wird zur Überprüfung dieses theoretischen Ansatzes jenes Traditionssystem ausgewählt, das sich für die Generierung von Lesekultur als spezifischer ‚Währungseinheit‘ des SgKM Kultur ausweist. Zur Besonderheit gegenüber anderen Traditionssystemen führt in diesem Fall, daß das Lesen als Rezeptionsvorgang weitestgehend auf das psychische System beschränkt bleibt und sein Vollzug wenig Angriffsfläche für die Beobachtung durch soziale Systeme bietet (S. 67ff.). Das Traditionssystem der Lesekultur ist somit darauf angewiesen, daß psychische Systeme nicht nur über den Inhalt des Gelesenen, sondern auch über ihr Leseverhalten kommunizieren wollen. Aus dieser Perspektive wird auch diese sekundäre Kommunikation über das Leseverhalten zum Substitut des ansonsten sozial verborgenen Rituals (S. 85). Somit genügt das Ausbleiben dieser Kommunikation, um dem Traditionssystem die Grundlage für die eigene Systemreproduktion zu liefern und damit eine permanente Thematisierung eines Lesedefizits in der Bevölkerung fortzuführen.

Anhand einer Textanalyse von insgesamt rund tausend Artikeln der Fachzeitschriften ‚Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel‘ und ‚Buch und Bibliothek‘ (‚Bücherei und Bildung‘) kann die typische Differenzierungsleistung des Traditionssystems der Lesekultur nachvollzogen und die jeweilige Kopplung der Funktions- und Organisationssysteme von Buchhandel und Öffentlichem Bibliothekswesen, aber auch von Pädagogik und Politik dargestellt werden. Hier zeigt sich ein überraschender Unterschied zwischen Buchhandel und Öffentlichem Bibliothekswesen. Während der Buchhandel die Leistung des Traditionssystems der Lesekultur unter der Motivation der Marktsicherung und Markterweiterung für das Funktionssystem und zur Identitätssicherung des Organisationssystems (bzw. seiner Teilsysteme) über den ganzen Untersuchungszeitraum übernimmt und das Traditionssystem diesbezüglich strategisch unterstützt (Politik für das Buch), wendet sich das Öffentliche Bibliothekswesen in den 60er und 70er Jahren von der Thematik weitgehend ab und unterstützt vielmehr das Erziehungssystem (Bildung) und Traditionssysteme von allgemeinem kulturellem Belang (Bibliothek als ‚Kulturzentrum‘). Erst als die wirtschaftliche Rezession zu Beginn der 80er Jahre massive Haushaltseinsparungen der Kommunen erzwingt und die Öffentlichen Bibliotheken existentiell bedroht werden, stellt auch das Öffentliche Bibliothekswesen wieder verstärkt auf das Traditionssystem Lesekultur um.

Da aber weder Buchhandel noch Bibliotheken einen statistisch nachweisbaren Schwund an Kunden resp. Nutzern haben (S. 127f., S. 193), ist der effektive Nutzen einer Kopplung an das Traditionssystem der Lesekultur nur schwach ausgeprägt. Motivationen für Leistungen an das Traditionssystem lassen sich damit nicht ausreichend begründen. Der eigentlich ausschlaggebende Grund kann an anderer Stelle ausgemacht werden. Sowohl für den Buchhandel wie auch für das Öffentliche Bibliothekswesen bietet das Konstrukt des Traditionssystems, nämlich die permanente defizitäre Leseleistung der Bevölkerung, bei gleichzeitig hohem gesellschaftlichem Wert des SgKM Lesekultur ein ideales politisches Druckmittel zur Einwerbung staatlicher Leistungen an die Systeme. Dies gilt für die Sonderkonzessionen im Kartellrecht für den Buchhandel bzw. die Etatzuweisungen/Bibliotheksgesetz für das Öffentliche Bibliothekswesen.



## Literaturverzeichnis

Die in Klammern angegebenen Jahreszahlen beziehen sich auf die Erstveröffentlichung, soweit sie aus dem jeweiligen Impressum zu entnehmen war. Die Seitenzahlen beziehen sich immer auf die verwendete Ausgabe.

AUGUSTINUS, AURELIUS: Bekenntnisse. Eingeleitet und übertragen von Wilhelm Thimme. München 1992.

BAECKER, DIRK (1994): Die Kybernetik unter den Menschen. In: *Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?*, S. 57–71.

BAECKER, DIRK (1999): Kommunikation im Medium der Information. In: *Kommunikation, Medien, Macht*, S. 83–107.

BASSLER, MORITZ (1998): Systeme kann man nicht lesen. In: *Rechtshistorisches Journal* 17, S. 387–404.

BATESON, GREGORY (1970): Form, Substanz und Differenz. In: BATESON, GREGORY: *Ökologie des Geistes*. Frankfurt/M. 1983, S. 576–597.

*Der befragte Leser. Buch und Demoskopie*. Hrsg. von Ludwig Muth. München/London/New York 1993.

*Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen. Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie*. Hrsg. von Oliver Jahraus/Nina Ort (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 82). Tübingen 2001.

BICKENBACH, MATTHIAS (1999): Von den Möglichkeiten einer ‚inneren‘ Geschichte des Lesens (Communicatio, 20). Tübingen.

BONFADELLI, HEINZ (1990): Stand und Ergebnisse der Lese(r)forschung in der Schweiz. In: *Lesen im internationalen Vergleich. Ein Forschungsgutachten der Stiftung Lesen für das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. 1. Teil*. Hrsg. von der Stiftung Lesen. Mainz, S. 80–101.

BONFADELLI, HEINZ (1999): Leser und Leseverhalten heute – Sozialwissenschaftliche Buchlese(r)forschung. In: *Handbuch Lesen*, S. 86–144.

BORA, Alfons (1994): Konstruktion und Rekonstruktion. Zum Verständnis von Systemtheorie und objektiver Hermeneutik. In: *Konstruktivismus und Sozialtheorie*. Hrsg. von Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt. Frankfurt/M., S. 282–330.

BRIGGS, JOHN (1989): *Die Entdeckung des Chaos*. München 1990.

*Buch und Buchhandel in Zahlen*. Hrsg. vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels e.V. 1953ff.

*Buch und Lesen* (bertelsmann texte, 7). Gütersloh 1978.

CHARTIER, ROGER (1995): ‚Populärer‘ Lesestoff und ‚volkstümliche‘ Leser in Renaissance und Barock. In: *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*. Hrsg. von Roger Chartier/Guglielmo Cavallo. Frankfurt/M. 1999, S. 397–418.

CHRISTMANN, URSULA/GROEBEN, NORBERT (1999): Psychologie des Lesens. In: *HANDBUCH LESEN*. S. 145–223.

CHWASTEK, WINFRIED-CLEOPHAS (1987): Funktionen im bibliothekarischen Kommunikationssystem. Inaugural-Dissertation. Erlangen.

- DAMEROW, PETER (1998): Sprache und Schrift. Anmerkungen zu Niklas Luhmanns Theorie der Kommunikationsmedien. In: *Rechtshistorisches Journal* 17, S. 427–436.
- Deutsche Bibliotheksstatistik, Reihe A. Hrsg. vom Deutschen Bibliotheksinstitut. 1981–1990.
- EBELING, WERNER/FREUND, JAN/SCHWEITZER, FRANK (1998): *Komplexe Strukturen: Entropie und Information*. Stuttgart/Leipzig.
- ECO, UMBERTO (1975): In Richtung einer Theorie der Kultur. In: Umberto Eco. *Im Labyrinth der Vernunft. Texte über Kunst und Zeichen*. Hrsg. von Michael Franz/Stefan Richter. Leipzig 41999, S. 13–45.
- EICHER, THOMAS (1996): *Lese Not-Stand? Daten zum Leseverhalten von Studienanfängern der Germanistik (Schriftenreihe der Universität Dortmund, 39)*. Dortmund.
- ESPOSITO, ELENA (1996): Code und Form. In: *Systemtheorie der Literatur*. Hrsg. von Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Uni-Taschenbücher, 1929). München, S. 56–81.
- ESPOSITO, ELENA (1999): Macht als Persuasion oder Kritik der Macht. In: *Kommunikation, Medien, Macht*, S. 83–107.
- FISCHER, H. (1980): Typologie des jungen Lesers. Grundlagen, Entwürfe, Perspektive. In: *Kinder und Jugendliche als Leser*. Hrsg. von K. E. Maier. Bad Heilbrunn.
- FISCHER, TORALF (1993): *Lesen im gesellschaftlichen Wandel. Leseverhalten der erwachsenen Bevölkerung im Wandel der gesellschaftspolitischen und medialen Strukturen auf dem Territorium der DDR/der neuen Bundesländer Mitte der 70er Jahre bis 1992/93*. Inaugural-Dissertation Halle.
- FLASCH, KURT (1986): *Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin bis Machiavelli*. Stuttgart 22000.
- FOERSTER, HEINZ VON (1977): Epistemologie der Kommunikation. In: *Wissen und Gewissen*. Hrsg. von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt/M. 1993, S. 269–281.
- FRANZMANN, BODO (1976): Buchmarkt- und Leserforschung in Deutschland. In: *Buch und Lesen*, S. 147–173.
- FRITZ, ANGELA/Suess, ALEXANDRA (1986): *Lesen. Die Bedeutung der Kulturtechnik Lesen für den gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß (Schriften der Deutschen Gesellschaft für COMNET, 6)*. Konstanz.
- FROMMANN, FRIEDRICH JOHANNES (1875): *Geschichte des Börsen-Vereins der Deutschen Buchhändler*. Leipzig.
- FUCHS, PETER (2001): Autopoiesis, Mikrodiversität, Interaktion. In: *Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen*, S. 49–69.
- GAUGER, HANS MARTIN (1994): Geschichte des Lesens. In: *Schrift und Schriftlichkeit <Writing and Its Use>*. Ein interdisziplinäres Handbuch. Erster Halbband. Hrsg. von Hartmut Gier/Otto Ludwig (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1). Berlin/New York, S. 65–84.
- GEYER, CARL FRIEDRICH (1994): *Einführung in die Philosophie der Kultur*. Darmstadt.
- GIBSON, ELANOR J./LEVIN, HARRY (1975): *Die Psychologie des Lesens*. Frankfurt 1989.
- GLOBIG, ERNST (1911): *Bausteine zur Geschichte des Central-Vereins Deutscher Buch- und Zeitschriftenhändler e.V. Als Festgabe zum 25jähr. Jubiläum des Vereins*. Berlin.
- GOLDFRIEDRICH, JOHANN (1909): *Vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft (1740–1804)*. Im Auftrage des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

- ler hg. von der Historischen Kommission desselben (Geschichte des Deutschen Buchhandels, 3). Leipzig.
- GOLDFRIEDRICH, JOHANN (1913): Vom Beginn der Fremdherrschaft bis zur Reform des Börsenvereins im neuen Deutschen Reiche (1805–1889). Im Auftrage des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler hg. von der Historischen Kommission desselben (Geschichte des Deutschen Buchhandels, 4). Leipzig.
- GREVE, WERNER (1994): Handlungsklärung. Die psychologische Klärung menschlicher Handlungen. Bern.
- GROEBEN, NORBERT/VORDERER, PETER (1988): Leserpsychologie. Lesemotivation – Lektürewirkung. Münster.
- GROSS, SABINE (1994): Lese-Zeichen. Kognition, Medium und Materialität im Lese-prozeß. Darmstadt.
- GRÖBER, HELMUT (1986): Lesen als Bedürfnis. Eine absatzwirtschaftliche Untersuchung der hinter dem Lesen stehenden Bedürfnisstrukturen (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, 16). Wiesbaden.
- GRUSCHKA, BERND R. (1995): Der gelenkte Buchmarkt. Die amerikanische Kommunikationspolitik in Bayern und der Aufstieg des Verlages Kurt Desch 1945 bis 1950. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Band 44. Hrsg. von der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. Frankfurt/M., S. 1–186.
- HANDBUCH LESEN. Im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz hrsg. von Bodo Franzmann et al. München 1999.
- HECKHAUSEN, HEINZ (1989): Motivation und Handeln. Berlin.
- HEIDER, FRITZ (1925): Ding und Medium. In: Symposion. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache (Philosophische Akademie Erlangen). (1925), Nr. 1.2, S. 109–157.
- HELLWIG, ALBERT (1913): Die Beziehungen zwischen Schundliteratur, Schundfilm und Verbrechen. Das Ergebnis einer Umfrage. Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik. 1913, S. 1–13.
- HERWIG, HENRIETTE (1982): Sozialstatistik oder Lektürebiographie? Methoden der Leseforschung im Dialog (Publikation der Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaft). Kassel.
- HOFSTÄTTER, PETER R. (1957): Gruppendynamik. Kritik an der Massenpsychologie (Rowohlt's Enzyklopädie). Reinbeck 1990.
- HOLM, KURT (1975): Die Frage. In: Die Befragung (1. Band). Hrsg. von Kurt Holm (Reihe UTB, 372). München, S. 32–91.
- HOPPE, HANS-HERRMANN (1983): Kritik der kausalwissenschaftlichen Sozialforschung. Untersuchung zur Grundlegung von Soziologie und Ökonomie (Studien zur Sozialwissenschaft, 55). Opladen.
- HÖRISCH, JOCHEN (1998): Systemtheorie und Historik. In: Rechtshistorisches Journal, S. 477–533.
- HUTTER, MICHAEL (1995): Verlagsgeschäft und Literatur. In: Probleme des Verlagsgeschäfts. Hrsg. von Hans Altenhein (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft, 2). Wiesbaden, S. 103–111.
- HUTTER, MICHAEL/TEUBNER, GUNTHER (1994): Der Gesellschaft fette Beute. Homo iuridicus und homo oeconomicus als kommunikationserhaltende Fiktionen In: Der Mensch – das Medium der Gesellschaft?, S. 110–145.

- JÄGER, GEORG (1988): Der Kampf gegen Schmutz und Schund. Die Reaktion der Gebildeten auf die Unterhaltungsindustrie. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, 31. Hrsg. von der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V. Frankfurt/M., S. 163–191.
- JÄGER, GEORG (1990): Buchhandel und Wissenschaft. Zur Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Buchhandels (LUMIS-Schriften, 26). Siegen.
- JÄGER, GEORG (2000): Von der Krönerschen Reform bis zur Reorganisation des Börsenvereins 1928. Umstellung auf Fachverbände und Integration neuer Betriebszweige. In: Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels 1825–2000. Ein geschichtlicher Aufriß. Hrsg. von Stephan Füssel/Georg Jäger/Hermann Staub/Monika Estermann. Frankfurt, S. 60–90.
- KANT, IMMANUEL (1783): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 24909–24923.
- KANT, IMMANUEL (1787): Kritik der reinen Vernunft. In: Philosophie von Platon bis Nietzsche, S. 23641–24654.
- KIESEL, HELMUTH/MÜNCH, PAUL (1977): Gesellschaft und Literatur im achtzehnten Jahrhundert. Voraussetzung und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland (Beck'sche Elementarbücher). München.
- KNEER, Georg/NASSEHI, Armin. (1991): Verstehen des Verstehens. Eine systemtheoretische Revision der Hermeneutik. Zeitschrift für Soziologie (1990), Nr. 20, S. 341–356.
- Kommunikation, Medien, Macht. Hrsg. von Rudolf Maresch/Niels Werber (suhrkamp-taschenbuch-wissenschaft 1408). Frankfurt/M. 1999.
- KONERSMANN, RALF (1998): Kulturphilosophie. In: Philosophische Disziplinen. Ein Handbuch. Hrsg. von Annemarie Pieper. Leipzig, S. 165–184.
- KORNWACHS, KLAUS/LUCADOU, WALTER VON (1984): Komplexe Systeme. In: Offenheit, Zeitlichkeit, Komplexität. Hrsg. von Kornwachs, Klaus. Frankfurt/M., S. 110–165.
- KUNCZIK, MICHAEL (1984): Kommunikation und Gesellschaft. Theorien zur Massenkommunikation. Köln.
- LE BON, GUSTAV (1895): Psychologie der Massen. Leipzig <sup>5</sup>1932.
- Lesen und Leben. Eine Publikation des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in Frankfurt am Main zum 150. Jahrestag der Gründung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler am 30. April 1825 in Leipzig. Hrsg. von Herbert G. Göpfert et al. Frankfurt/M. 1975.
- Lesen. Ein Handbuch. Hrsg. von Alfred Clemens Baumgärtner. Hamburg 1973.
- LUHMANN, NIKLAS (1970): Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie Sozialer Systeme. Band 1. Opladen <sup>6</sup>1991.
- LUHMANN, NIKLAS (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie (suhrkamp-taschenbuch wissenschaft, 666). Frankfurt/M. <sup>5</sup>1997.
- LUHMANN, NIKLAS (1986): „Distinctions directrices“. Über Codierung von Semantiken und Systemen. In: LUHMANN, NIKLAS: Soziologische Aufklärung. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Band 4. Opladen 1987, S. 13–31.
- LUHMANN, NIKLAS (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft (suhrkamp-taschenbuch wissenschaft, 1001). Frankfurt/M. <sup>2</sup>1994.
- LUHMANN, NIKLAS (1993): Die Form der Schrift. In: Schrift. Hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Materialität der Zeichen, A12). München, S. 349–366.
- LUHMANN, NIKLAS (1995): Die Realität der Massenmedien. Opladen <sup>2</sup>1996.

- LUHMANN, NIKLAS (1995b): Die Kunst der Gesellschaft (suhrkamp-taschenbuch wissenschaft, 1303). Frankfurt/M.
- LUHMANN, NIKLAS (1996): Zeit und Gedächtnis. Soziale Systeme (1996), Nr. 2, S. 307–330.
- LUHMANN, NIKLAS (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.
- LUHMANN, NIKLAS/SCHORR, KARL EBERHARD (1978): Reflexionsprobleme im Erziehungssystem (suhrkamp-taschenbuch wissenschaft, 740). Frankfurt/M. 1988.
- LUTZ, RAINER (1993): Auswirkungen der Item-Formulierung auf die Item-Beantwortung. Inaugural-Dissertation. Marburg.
- MATURANA, HUMBERTO (1997): Ask Dr. Humberto Maturana. Chilean School of Biology of Cognition, URL: <http://www.inteco.cl/biology/ask9707-1.htm>, letzte Änderung des Dokuments: Samstag, 14. März 1998 19:11:52 GMT
- MATURANA, UMBERTO/VARELA, FRANCISCO J. (1984): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. München 1987.
- MEIER, BERNHARD (1981): Leseverhalten unter soziokulturellem Aspekt. Empirische Erhebung zum Freizeit-Lesen von Großstadt-Jugendlichen (am Beispiel Nürnbergs). Dissertation an der Universität Erlangen-Nürnberg Abgedruckt in: Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen. 1981, 51, S. 1325–1587.
- Der Mensch – das Medium der Gesellschaft? Hrsg. von Peter Fuchs/Andreas Göbel (suhrkamp-taschenbuch-wissenschaft, 1177). Frankfurt/M., S. 57–71.
- MEUER, PETER (1965): Die kulturelle Bedeutung der Buchhandlung in der kleineren deutschen Stadt. In: Berichte des Instituts für Buchmarkt-Forschung (1965), *Sondernummer*, S. 5–40.
- MUTH, LUDWIG (1993): Buchmarktforschung – wozu?. In: Der befragte Leser, S. 1–25.
- NOELLE-NEUMANN, ELISABETH (1987): Ein Fieberthermometer für den Buchhandel. In: Der befragte Leser, S. 103–127.
- Öffentliche Bibliothek. Gutachten der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt). Hrsg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Schriftenreihe Bildungsplanung, 2). Bonn 1973.
- PAGEL, F. (1926): Technik und Bildung. In: Rundfunk und Volksbildung. Tagung des Berliner Ausschusses zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur und des Unwesens im Kino am 15. und 16. Oktober 1926. Hrsg. vom Berliner Ausschuß zur Bekämpfung der Schmutz- und Schundliteratur und des Unwesens im Kino. Berlin, S. 4–13.
- PETER, FRANZ-WILHELM (1987): Im Namen des Volkes. Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (1987), Nr. 89, S. 3027–3032.
- Philosophie von Platon bis Nietzsche. Ausgewählt und eingeleitet von Frank-Peter Hansen (Digitale Bibliothek, 2). Berlin 1998.
- PICHT, GEORG (1964): Die Deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten/Freiburg.
- POPPER, KARL R. (1972): Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg 1984.
- Rechtshistorisches Journal (Löwenklau Gesellschaft e.V.). Hrsg. von Dieter Simon. 1998, 17.
- REINECKE, JOST (1990): Interviewer- und Befragtenverhalten. Opladen 1991.
- ROEGELE, OTTO B. (1977): Was wird aus dem gedruckten Wort? Vom Lesen als Bürgerpflicht. (Texte+Thesen, 99; Sachgebiet Gesellschaft). Zürich.

- RUSSELL, BERTRAND (1910): Über den Begriff der Ursache. In: DERS: *Mystik und Logik. Philosophische Essays*. Wien/Stuttgart 1952, S. 181–208.
- SALBER, WILHELM/SALBER, LINDE (1971): Psychologische Untersuchungen über Motivationen des Umgangs mit Büchern. In: *Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels* (1971), Nr. 17, S. 1545–1609.
- SALBER, WILHELM (1971b): Lesen und Lesen-lassen. Zur Psychologie des Umgangs mit Büchern (Schriftenreihe des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, 6). Frankfurt/M.
- SAXER, ULRICH (1978): Medienverhalten und Wissensstand – zur Hypothese der wachsenden Wissensklüft. In: *Buch und Lesen*, S. 35–70.
- SCHEIDT, GABRIELE (1994): *Der Kolportagebuchhandel (1869–1905). Eine systemtheoretische Rekonstruktion*. Stuttgart.
- SCHENDA, RUDOLF (1970): Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1777–1910 (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, 5). Frankfurt/M.
- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (1994): ‚System‘ und ‚Beobachter‘: Zwei wichtige Konzepte in der (künftigen) literaturwissenschaftlichen Forschung. In: *Systemtheorie der Literatur*. Hrsg. von Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Uni-Taschenbücher, 129). München 1996, S. 106–133.
- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (1999): Theorien zur Entwicklung der Mediengesellschaft. In: *Lesesozialisation in der Mediengesellschaft*. Hrsg. von Norbert Groeben (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft, 10). Tübingen, S. 118–145.
- SCHMITZ, WOLFGANG (1984): *Deutsche Bibliotheksgeschichte*. (Langs Germanistische Lehrbuch Sammlung, 52). Frankfurt/M./New York.
- SCHNÄDELBACH, HERBERT (1992): Plädoyer für eine kritische Kulturphilosophie. In: *Kulturphilosophie*. Hrsg. von Ralf Konersmann. Leipzig 1998, S. 307–354.
- SCHNEIDER, WOLFGANG L. (1995): Objektive Hermeneutik als Forschungsmethode der Systemtheorie. In: *Soziale Systeme* (1995), Nr. 1, S. 129–152.
- SCHNELL, RAINER/HILL, PAUL B./ESSER, ELKE (1988): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. München/Wien 1999.
- Schnellstatistik allgemeiner öffentlicher Bibliotheken [bis 1970 unter dem Titel: Schnellstatistik kommunaler öffentlicher Bibliotheken und Büchereien]. Hrsg. von Deutscher Bibliotheksverband. Arbeitsstelle für das Bibliothekswesen. Berlin/Bielefeld 1970–1980.
- SCHÖN, ERICH (1991): Leseerfahrungen in Kindheit und Jugend. In: *In Sachen Lesekultur*. Hrsg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. Bonn, S. 116–137.
- SCHÖN, ERICH (1999): Geschichte des Lesens. In: *HANDBUCH LESEN*, S. 1–85.
- SCHÖNBACH, ANTON E. (1888): *Über Lesen und Bildung. Umschau und Ratschläge*. Graz 1900.
- SCHOPENHAUER, ARTHUR (undatiert): *Über Lesen und Bücher* (Insel Bücherei, 138). Leipzig 36.–45. Tsd.
- SCHULTE-SASSE, JOCHEN (1980): Das Konzept bürgerlich-literarischer Öffentlichkeit und die historischen Gründe seines Zerfalls. In: *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*. Hrsg. von Christa Bürger/Peter Bürger/Jochen Schulte-Sasse (Hefte für Kritische Literaturwissenschaft, 2). Frankfurt/M., S. 83–115.
- Seminar: *Philosophische Hermeneutik*. Hrsg. von Hans-Georg GADAMER. Frankfurt/M. 1976.
- SHANNON, CLAUDE/WEAVER, WARREN (1949): *Mathematische Grundlagen der Informationstheorie*. München 1976.

- SIMON, FRITZ B. (1988): Unterschiede, die Unterschiede machen (suhrkamp-taschenbuch wissenschaft, 1096). Frankfurt/M. 1993.
- SIMON, FRITZ B. (1991): Meine Psychose, mein Fahrrad und ich. Zur Selbstorganisation der Verücktheit. Heidelberg 1997.
- SPENCER-BROWN, GEORGE (1969): Laws of Form. Autorisierte deutsche Übersetzung. Lübeck 1997.
- Statistisches Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt. 1960ff.
- STRAUB, WOLFGANG (1975): Buchwissenschaft als Gemeinschaftsaufgabe des Buchhandels. In: Lesen und Leben, S. 328–341.
- STÜTZEL-PRÜSENER, MARLIES (1981): Die deutschen Lesegesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. In: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. Hrsg. von Otto Dann. München S. 71–86.
- TABORSKY, EDWINA (1997): The Textual Society (Toronto Studies in Semiotics). Toronto/Buffalo/London.
- THAUER, WOLFGANG/VODOSEK, PETER (1978): Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland. Wiesbaden.
- TIETZEL, MANFRED (1995): Literaturökonomik. Tübingen.
- Vorformen der Öffentlichen Bibliothek. Hrsg. von Peter Vodosek. Wiesbaden 1978.
- Warum sind gerade Bücher preisgebunden? Veröffentlicht vom Börsenverein des deutschen Buchhandels, Stand: 20.08.2000, URL: <http://www.boersenverein.de>.
- WATZLAWICK, PAUL/Beavin, JANET H./Jackson, DON D. (1967): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern 1990.
- WEIß, HANS JÜRGEN (1978): Ein Forschungsbericht über Kommunikationsbedürfnisse und Einstellungen gegenüber Medien. In: Buch und Lesen, S. 91–119.
- WERBER, NIELS (1992): Literatur als System. Opladen.
- WITTMANN, REINHARD (1991): Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München.
- WITTMANN, REINHARD (1995): GIBT ES EINE LESEREVOLUTION AM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS? In: Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm. Hrsg. von Roger Chartier/Guglielmo Cavallo. Frankfurt/M. 1999, S. 419–454.





**Quellenregister****a) Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Frankfurter Ausgabe)**

- A1 SCHNEIDER, LAMBERT: Bedenken gegen „Schund- und Schmutzgesetz“. (1950), Nr. 2, S. 5–6.
- A2 REINKE, W.: Wie denkt der Leser. (1950), Nr. 7, S. 32.
- A3 SCHNEIDER, LAMBERT: Nochmals: „Schund und Schmutz“ und die Etats der Volks-, Schul- und Jugendbibliotheken. (1950), Nr. 8, S. 33.
- A4 HODEIGE, FRITZ: Film statt Buch? (1950), Nr. 8, S. 33–34.
- A5 [–]: Aus der Bücherwelt. (1950), Nr. 8, S. 35.
- A6 [–]: Gegen ein „Schund- und Schmutzgesetz“. Stimmen von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. (1950), Nr. 12, S. 32–33.
- A7 [W., J.]: Förderung des Jugendbuches. (1950), Nr. 22, S. 90.
- A8 HATTAN, PIETER VAN: Fragen an unsere Buchkultur. (1950), Nr. 92, S. 401–403.
- A9 JENETTE, ALFRED: Was lesen die Schüler einer höheren Lehranstalt? (1950), Nr. 98, S. 425–426.
- A10 SKASA-WEIB, EUGEN: Vom Dauerhaften in den Schundromanen. (1951), Nr. 61, S. 250–251.
- A11 MÜLLER, JOSEF: Bauer und Buch. (1951), Nr. 62, S. 257–258.
- A12 FLACKE, WALTER: Vom Dauerhaften in den Schundromanen [Leserbrief]. (1951), Nr. 90, S. 427–431.
- A13 JENETTE, ALFRED: Ein interessantes Experiment. (1951), Nr. 90, S. 431.
- A14 [S. T.]: Jugend und Buch. (1952), Nr. 4, S. 9–10.
- A15 HACK, B.: Der Buchhandel – kulturkritisch betrachtet. (1952), Nr. 21, S. 94.
- A16 [T.]: Belgische Lesegeohnheiten. (1952), Nr. 31, S. 147.
- A17 [W. P.]: Jugend und Buch. Der Abschluß der Berliner Tagungen. (1952), Nr. 41, S. 201.
- A18 [–]: Frankreich: Bedeutung des Buches. (1952), Nr. 72, S. 363.
- A19 [T.]: Großbritannien: Was Studenten lesen. (1953), Nr. 5, S. 27.
- A20 [T.]: Skandinavien: Was die Jugend liest [Dänemark]. (1953), Nr. 5, S. 28.
- A21 GÖPFERT, HERBERT G.: Leserkarten – statistisch und menschlich betrachtet. (1953), Nr. 49, S. 294–296.
- A22 GRADE, A.: Schüler und Buch. (1953), Nr. 50, S. 298.
- A23 [–]: Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften. (1953), Nr. 55, S. 333–335.
- A24 JENETTE, ALFRED.: Zwei Jahre „Schulbuchhändler“. Ergebnis eines Verkaufs billigen Schrifttums durch Schüler. (1953), Nr. 62, S. 390–392.
- A25 HACK, BERTOLD: Einige Comic-Probleme. (1955), Nr. 80, S. 646–647.
- A26 KÖHL, RUDOLF: Förderung guter Jugendhefte durch eine Umtauschaktion. (1956), Nr. 19, S. 290–295.
- A27 LAUSCHER, IGNAZ: Auch Vorlesen macht Spaß. (1956), Nr. 33a, S. 523.
- A28 LANGFELDT, JOHANNES: Bekämpfung schlechter Jugendliteratur. (1956), Nr. 33a, S. 533–536.

- A29 WEWEL, MEINOLF: Eine Schulklasse untersucht: Was liest die Jugend? (1956), Nr. 33a, S. 541–544.
- A30 KÖHL, RUDOLF: Förderung guter Jugendhefte in der Schule und im Buchhandel. (1956), Nr. 33a, S. 544–547.
- A31 GRUNDMANN, HERBERT/PIELSTICKER, KARL: An das deutsche Sortiment! (1956), Nr. 61, S. 1029.
- A32 [DRF]: Das Problem der Comics in Dänemark. (1956), Nr. 71, S. 1245.
- A33 SICHELSCHEIDT, GUSTAV: Was wird in den öffentlichen Büchereien gelesen? (1956), Nr. 86, S. 1501–1502.
- A34 [T.]: Großbritannien: „Klassische Comics“. (1956), Nr. 94, S. 1732–1733.
- A35 FRENZEL, C. O.: Wer liest eigentlich noch Bücher? Ein öffentlicher Diskussionsabend in Hamburg. (1957), Nr. 20, S. 284–285.
- A36 TAUBERT, SIGFRED: Struktur- und Leseranalyse einer Buchgemeinschaft. (1957), Nr. 42, S. 673–677.
- A37 [T.]: Leseruntersuchung unter schweizerischen Metallarbeitern. (1957), Nr. 47, S. 743–744.
- A38 [–]: Großbritannien: Lektüre von Jugendlichen. (1957), Nr. 65, S. 1101.
- A39 SCHWERBROCK, WOLFGANG: Das Jugendbuch im Zeitalter des Fernsehens. (1958), Nr. 36, S. 610–611.
- A40 [–]: Zahlen zum „Unterhaltungs-Konsum“. (1958), Nr. 42, S. 680.
- A41 TAUBER, SIGFRED: Buch und Fernsehen. (1958), Nr. 42, S. 680–681.
- A42 FISCHER-ROSSA, DORIS: Mainau-Gespräche 1958. (1958), Nr. 44, S. 710.
- A43 [–]: Ein Unbehagen in der Jugendliteratur. Ein Hamburger Gespräch. (1958), Nr. 44, S. 711.
- A44 WEWEL, MEINOLF: Das Buch in der Freizeit. (1958), Nr. 55, S. 869–878.
- A45 [–]: Australien. Fernsehen und Buch. (1958), Nr. 98, S. 1660.
- A46 HABEL, [?]: Fernsehen und Lesen. (1958), Nr. 100, S. 1689–1693.
- A47 HOYER, FRANZ A.: „Der organisierte Leser“. Eine Diskussion in der „Stuttgarter Zeitung“. (1959), Nr. 7, S. 88–93.
- A48 [–]: Großbritannien: Fernsehen und jugendliche Leser. (1959), Nr. 17, S. 223–224.
- A49 [–]: Vorlesewettbewerb als wichtigste Veranstaltung der Jugendbuchwoche vom 9.–16. Mai. (1959), Nr. 25, S. 421–424.
- A50 [WERBESTELLE]: Vorbereitungen zum Vorlese-Wettbewerb. (1959), Nr. 30, S. 485.
- A51 WEWEL, MEINOLF: Erziehung zum gesunden Urteil. (1959), Nr. 36, S. 589–591.
- A52 [WÖ.]: Macht Vorlesen Spaß? Beobachtungen und Erfahrungen vom letzten Jugendwettbewerb. (1959), Nr. 54, S. 810–812.
- A53 LANGFELDT, JOHANNES: Ketzerisches zur Jugendbuchkritik. (1959), Nr. 62, S. 915–919.
- A54 [S. T.]: USA: Lesegewohnheiten von Studenten. (1959), Nr. 82, S. 1437–1438.
- A55 [S. T.]: Frankreich: Lesestoff der französischen Jugend. (1959), Nr. 84, S. 1466.
- A56 DAUB, RICHARD: Zum Vorlese-Wettbewerb der Dreizehnjährigen. (1959), Nr. 93, S. 1594–1596.
- A57 [A. GR.]: Buchhandel, ein Weg zur internationalen Verständigung. (1959), Nr. 63, S. 931–935.
- A58 [S. T.]: Schweden: Das Buch in der Freizeit. (1960), Nr. 21, S. 387.
- A59 [S. T.]: Großbritannien: Jugend und Buch. (1960), Nr. 28, S. 580–581.

- A60 FRICKE, BRIGITTE: Zum Kitsch in der Jugendliteratur. (1960), Nr. 30, S. 598–602.
- A61 LANGFELDT, JOHANNES: Zur Jugendbuchkritik. Erwiderung an Frau Dr. Fricke. (1960), Nr. 30, S. 602–605.
- A62 DODESHÖNER, WERNER: Bericht des Vorstehers. (1960), Nr. 55, S. 1177–1180.
- A63 [S. T.]: Großbritannien: Lesegewohnheiten in London. (1960), Nr. 56, S. 1198–1199.
- A64 [S. T.]: Skandinavien: Buch und Fernsehen in Schweden. (1960), Nr. 63, S. 1324.
- A65 [S. T.]: Skandinavien: Freizeit-Interessen [in Norwegen]. (1960), Nr. 63, S. 1324–1325.
- A66 ADLER, HELGE: Literaturpädagogische Arbeitswoche im Jugendhof Rheinland vom 17.–22.10.1960. (1960), Nr. 101, S. 2149–2151.
- A67 KIESLICH, GÜNTHER: Das Gedruckte und die soziale Wirklichkeit. (1960), Nr. 103/104, S. 2395–2402.
- A68 SICHELSCHEIDT, G.: Liest der Arbeiter noch? Zur Umschichtung der Leserschaft in den öffentlichen Büchereien. (1961), Nr. 11, S. 148–149.
- A69 [–]: Skandinavien: Dänische Leseruntersuchung. (1961), Nr. 15, S. 271–273.
- A70 KÖHL, RUDOLF: Die derzeitige Situation der Jugendschriften. (1961), Nr. 16, S. 280–281.
- A71 [WERBESTELLE]: Dritter Vorlese-Wettbewerb 1961. (1961), Nr. 21, S. 365–366.
- A72 [–]: Förderung des Vorlese-Wettbewerbs in Bayern. (1961), Nr. 24, S. 398.
- A73 KLEYE, WERNER A.: Der Arbeiter liest doch noch! [Antwort auf Sichelschmidt/1961: Q68]. (1961), Nr. 24, S. 402–403.
- A74 MEUER, A.: Beginn des 3. Vorlese-Wettbewerbs. (1961), Nr. 34, S. 642–643.
- A75 [WERBESTELLE]: Förderung des Vorlese-Wettbewerbs in Berlin, Hessen und Schleswig-Holstein. (1961), Nr. 39, S. 724–725.
- A76 [–]: Landesjugendamt – Bemühungen um das gute Jugendbuch. (1961), Nr. 43, S. 908–910.
- A77 [–]: Frankreich: Lesegewohnheiten. (1961), Nr. 43, S. 911–912.
- A78 PETERS, JOSEPH: Zum Streit um den literarischen Kitsch. (1961), Nr. 46, S. 953–964.
- A79 BISCHOFF, FRIEDRICH: Das Buch – seine Bedeutung für unsere Zeit – und der Rundfunk. (1961), Nr. 54, S. 1076–1083.
- A80 [WERBESTELLE]: Förderung des Vorlese-Wettbewerbs in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz. (1961), Nr. 56, S. 1125.
- A81 [WÖ]: Vorlesen macht Spaß. Der Wettbewerb für alle Schulkinder, veranstaltet vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels. (1961), Nr. 60, S. 1183–1189.
- A82 [WERBESTELLE]: Jugendbuchwoche 1961. (1961), Nr. 81, S. 1790–1792.
- A83 LANGFELDT, JOHANNES: Bücher für den einfachen Leser. (1961), Nr. 99, S. 2155–2157.
- A84 [S. T.]: Skandinavien: Das Buch im Normalhaushalt [Schweden]. (1961), Nr. 99, S. 2164–2165.
- A85 [S. T.]: Großbritannien: Was gelesen wird. (1962), Nr. 4, S. 57.
- A86 [WERBESTELLE]: Der dritte Vorlese-Wettbewerb des deutschen Buchhandels. (1962), Nr. 5, S. 61–68.
- A87 [S. T.]: Niederlande: Lesegewohnheiten. (1962), Nr. 8, S. 117.
- A88 [S. T.]: USA: Lesegewohnheiten. (1962), Nr. 34, S. 753–754.
- A89 ADLER, HELGE: Jugend- und Schundliteratur. Ergebnis einer Fragebogenaktion in Hilpoltstein. (1962), Nr. 37, S. 791–795.
- A90 [S. T.]: USA: Fernsehen und Jugendbuch. (1962), Nr. 82, S. 1831.

- A91 DODESHÖNER, WERNER: Aus dem Bericht des Vorstehers an die Hauptversammlung 1962. (1962), Nr. 84, S. 1855–1860.
- A92 [S. T.]: Niederlande: Das Buch in den Niederlanden. (1962), Nr. 86, S. 1896–1902.
- A93 KADELBACH, GERD: Der Vorlese-Wettbewerb und seine pädagogischen Chancen. (1963), Nr. 21, S. 423–424.
- A94 CORDT, WILLY K.: Zum Vorlese-Wettbewerb des deutschen Buchhandels. (1963), Nr. 21, S. 426–427.
- A95 VONHOFF, HEINZ: Vorlesen – nicht nur im Wettbewerb! (1963), Nr. 21, S. 431–432.
- A96 COBET, HEINRICH: In Gefahr, die Achtung vor dem Buch zu verlieren. (1963), Nr. 21, S. 432.
- A97 EBERHARD, HANS: Dem Vorlesen eine Chance geben. (1963), Nr. 21, S. 435–436.
- A98 MUTH, LUDWIG: Mehr Bücher – weniger Leser. Ergebnisse einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach. (1963), Nr. 71, S. 1633–1638.
- A99 [S. T.]: Skandinavien: Taschenbücher. (1963), Nr. 71, S. 1643–1644.
- A100 [S. T.]: Skandinavien: Dänische Leser. (1963), Nr. 71, S. 1644.
- A101 [S. T.]: Der nordamerikanische Leser. (1963), Nr. 94, S. 2204–2205.
- A102 MUTH, LUDWIG: Mehr Bücher – weniger Leser? (2. Teil). (1964), Nr. 4, S. 49–54.
- A103 [T.]: Frankreich: Lesegewohnheiten höhere Schüler. (1964), Nr. 14, S. 382–383.
- A104 WÖCKENER, H.: Der Spaß des Lesens und die Freude an den Büchern. (1964), Nr. 20, S. 465–466.
- A105 MEUER, ADOLPH: Zum sechsten Mal: Vorlese-Wettbewerb der Zwölfjährigen. (1964), Nr. 20, S. 466–474.
- A106 [S. T.]: USA: Wer liest und kauft Bücher? (1964), Nr. 25, S. 578–579.
- A107 SEYFRIED, HANS-GÜNTHER: Mehr Bücher – weniger Leser? [Leserbrief]. (1964), Nr. 26, S. 588–591.
- A108 SICHELSCHEIDT, GUSTAV: Wer liest welche Bücher? Aus der Arbeit der Amerika-Gedenkbibliothek. (1964), Nr. 37, S. 957–960.
- A109 SICHELSCHEIDT, GUSTAV: Die geistige Lebensdauer der Bücher. (1964), Nr. 41, S. 1033–1035.
- A110 GRADE, ALFRED: Freiwillige Selbstkontrolle für Jugendschrifttum? (1964), Nr. 42, S. 1053–1054.
- A111 MUTH, LUDWIG: Der alte Buchhandel und die neue Zeit. (1964), Nr. 43, S. 1064–1072.
- A112 [S. T.]: USA: Leser und Nichtleser. (1964), Nr. 71, S. 1774–1775.
- A113 MEUER, ADOLPH: Zum siebten Mal: Vorlese-Wettbewerb der Zwölfjährigen. (1965), Nr. 21, S. 534–544.
- A114 [S. T.]: USA: Hausfrauen und Bücher. (1965), Nr. 28, S. 674–675.
- A115 ADLER, HELGE: Drei Jahre danach. Ergebnisse der Hilpoltsteiner Jugendbuchwoche 1961. (1965), Nr. 39, S. 873–874.
- A116 BAUMGÄRTNER, ALFRED CLEMENS: Bildungsnotstand und Erziehung zum Buch. (1965), Nr. 68, S. 1733–1737.
- A117 MUTH, LUDWIG: Leserdefizit – Bildungsdefizit. (1965), Nr. 70, S. 1767–1768.
- A118 [–]: Demoskopie. Jeder fünfte hat kein Buch. (1965), Nr. 71, S. 1789.
- A119 DODERER, KLAUS: Vorlese-Wettbewerb 1964. Auswertung der Ergebnisse. (1965), Nr. 73, S. 1813–1816.

- A120 WITTIG, FRIEDRICH: Der Börsenverein im Jahre 1965 und Bericht über die dreijährige Tätigkeit des Vorstandes. (1965), Nr. 103, S. 2718–2723.
- A121 STRAUSS, WOLFGANG: Das Geschäft mit dem Geist. (1966), Nr. 13, S. 202–207.
- A122 EKSTRÖM, ELISABETH: Meinungsumfrage bei jugendlichen Lesern [in Hamburg]. (1966), Nr. 21, S. 454–456.
- A123 MEUER, ADOLPH: Vom ersten bis zum siebenten Vorlese-Wettbewerb. (1966), Nr. 24, S. 531–535.
- A124 MUTH, LUDWIG: Katholisches Leserdefizit. Neue Fragen an die Buchmarkt-Forschung. (1966), Nr. 35, S. 885–887.
- A125 SIEGLING, LUISE: Vorlese-Wettbewerb 1965. Auswertung der Ergebnisse. (1966), Nr. 51, S. 1329–1331.
- A126 [S. T.]: Tschechoslowakei: Leserumfragen. (1966), Nr. 54, S. 1388–1389.
- A127 [–]: Jugendbuchseminar im Internationalen Institut Schloß Mainau. (1966), Nr. 63, S. 1555–1556.
- A128 [S. T.]: Frankreich: Nationale Lesewoche. (1966), Nr. 67, S. 1615.
- A129 MUTH, LUDWIG: Bibellesen in Deutschland. (1966), Nr. 69, S. 1637–1639.
- A130 REIF, ADELBERT: Was liest man in Ungarn? (1966), Nr. 79, S. 2214–2215.
- A131 MUTH, LUDWIG: Provo oder Biedermann. Hinweise zum Verständnis junger Leser. (1966), Nr. 94, S. 2477–2481.
- A132 [S. T.]: Frankreich: Vom Bücherlesen und -kaufen. (1966), Nr. 99, S. 2572–2574.
- A133 MACHILL, HORST: Buchmarkt-Untersuchung des Börsenvereins. (1967), Nr. 3, S. 113–121.
- A134 [S. T.]: Frankreich: Der französische Leser. (1967), Nr. 9, S. 220–221.
- A135 [S. T.]: Frankreich: Radiohören und Lektüre. (1967), Nr. 11, S. 252.
- A136 STRAUSS, WOLFGANG: „Buch und Leser in Deutschland“. Auswirkungen auf buchhändlerische Öffentlichkeitsarbeit und Praxis. (1967), Nr. 13, S. 291–296.
- A137 STRAUSS, WOLFGANG: Leserforschung in Deutschland. (1967), Nr. 35, S. 914–925.
- A138 MUTH, LUDWIG: Die Misere junger Fernseher. Zu einer soziologisch-pädagogischen Untersuchung der Hamburger Schuljugend. (1967), Nr. 50, S. 1335–1336.
- A139 [S. T.]: Skandinavien: Schwedische Lesegewohnheiten. (1967), Nr. 52, S. 1447–1449.
- A140 [S. T.]: Italien: Freizeit und Lektüre in Italien. (1967), Nr. 52, S. 1452.
- A141 SIEGLING, LUISE: Ergebnisse und Tendenzen des Vorlese-Wettbewerbs 1966 in der Bundesrepublik und West-Berlin. (1967), Nr. 75, S. 2122–2124.
- A142 MEUER, ADOLPH: Zum neunten Male. Nun lesen sie in der Herbst- und Winterzeit. (1967), Nr. 88, S. 2509–2510.
- A143 HÖH, HERMANN VON DER: Das Fest des Vorlesens. Gedanken eines Schulrats zum Vorlese-Wettbewerb. (1967), Nr. 88, S. 2512–2513.
- A144 BÖDECKER, HANS: Wert und Funktion des Vorlesens. (1967), Nr. 88, S. 2529.
- A145 SCHILLINGER, [?]: Fairer Wettbewerb der Jugend auch auf geisigem Gebiet. (1967), Nr. 89, S. 2530.
- A146 GEORGI, FRIEDRICH: Der Börsenverein im Jahre 1967. (1967), Nr. 90, S. 2536–2543.
- A147 SCHMIDT, R.: Frankreich: Buch und Soldat. (1968), Nr. 2, S. 60–61.
- A148 SCHMIDT, RUPERT: Leserbefragung in St. Etienne (Mittelfrankreich). (1968), Nr. 6, S. 145.
- A149 [S. T.]: Skandinavien: Lesegewohnheiten in Dänemark. (1968), Nr. 9, S. 239.

- A150 [S. T.]: Neuseeland: Lesegehnheiten. (1968), Nr. 47, S. 1457.
- A151 RIETHMÜLLER, B.: Was sollen unsere Kinder lesen, was sollen wir ihnen schenken? (1968), Nr. 49, S. 1470.
- A152 BAUSINGER, HERMANN: Unterhaltung und Bildung. Ein deutsches Scheingefecht. (1968), Nr. 50, S. 1501–1506.
- A153 [S. T.]: Frankreich: Das Buch in Lyon. (1968), Nr. 66, S. 1889–1890.
- A154 MUTH, LUDWIG: Leserschaftsforschung als Orientierungssinn. (1968), Nr. 70, S. 1960.
- A155 SCHMIDTCHEN, GERHARD: Lesekultur in Deutschland. Ergebnisse repräsentativer Buchmarktstudien für den Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 5). (1968), Nr. 70, S. 1977–2152.
- A156 LANGENBUCHER, WOLFGANG R.: Das Buch auf dem Kommunikationsmarkt der Zukunft. (1968), Nr. 71, S. 1977–1984.
- A157 REIF, ADELBERT: Ungarn: Marktforschung unter Lesern. (1968), Nr. 79, S. 2605–2606.
- A158 LINDGREN, ASTRID: Deshalb brauchen die Kinder Bücher. (1968), Nr. 83, S. 2662.
- A159 MEUER, ADOLPH: zum 10. Male. (1968), Nr. 83, S. 2664–2666.
- A160 STOLL, OTTO: Der Vorlese-Wettbewerb, eine wertvolle pädagogische Hilfe. (1968), Nr. 83, S. 2666–2668.
- A161 SENGEBUSCH, BODO: Lesen – das ist Abenteuer. (1968), Nr. 83, S. 2668–2673.
- A162 NOELLE-NEUMANN, ELISABETH: Über die Buchmarktforschung. (1968), Nr. 84, S. 2684–2688.
- A163 SCHULZ, GERD: Buch- und Buchhandel in Zahlen. (1968), Nr. 96, S. 3105–3107.
- A164 MUTH, LUDWIG: Sozialistische Buchmarktforschung. Analyse eines Annäherungsprozesses. (1968), Nr. 99, S. 3156–3162.
- A165 SCHMIDTCHEN, GERHARD: Eine Politik für das Buch (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 6). (1968), Nr. 102, S. 3239–3255.
- A166 MUTH, LUDWIG: Perspektiven und Konsequenzen. Drei Beiträge zur Auseinandersetzung mit dem Allensbacher Bericht (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 6). (1968), Nr. 102, S. 3257–3264.
- A167 STREPEN, KAT OP DER: Bücher noch gefragt? (1969), Nr. 3, S. 51–54.
- A168 [TH.]: Spanien: Umfrage über Lesegehnheiten in Spaniens Hauptstadt. (1969), Nr. 13, S. 355.
- A169 [S. T.]: USA: Das Buch als Lebenshilfe. (1969), Nr. 24, S. 580.
- A170 [–]: Frankreich: Buch und Bevölkerung. (1969), Nr. 28, S. 846–847.
- A171 MUTH, LUDWIG: Politik für das Buch – konkret. Ein Aktionsprogramm, entwickelt auf der Basis des Allensbacher Berichtes. (1969), Nr. 42, S. 1199–1210.
- A172 FREY, HANSRUDOLF: Skandinavien: Eine Leseruntersuchung [Schweden]. (1969), Nr. 45, S. 1352.
- A173 DANNENBERG, ADOLF / MUTH, LUDWIG: Politik für das Buch. Ein Aktionsprogramm [Leserbriefe]. (1969), Nr. 81, S. 2547–2550.
- A174 SIEGLING, LUISE: Auswertung des 10. Vorlese-Wettbewerbs (1968/69) des Deutschen Buchhandels. (1969), Nr. 85, S. 2637–2639.
- A175 HILLER, HELMUT: Visionen künftiger Romanlektüre? (1969), Nr. 88, S. 2755–2757.
- A176 SCHULZ, GERD: Hannover, vier Kinder und ein Buch. (1969), Nr. 99, S. 3171–3173.
- A177 LATTMANN, DIETER: Das Buch auf dem Weg in die siebziger Jahre. (1970), Nr. 2, S. 18–19.

- A178 [S. T.]: Frankreich: Student und Buch. (1970), Nr. 16, S. 281.
- A179 MUTH, LUDWIG: Der befragte Leser (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 11). (1970), Nr. 38, S. 1015–1030.
- A180 RIBAU, LOUIS: Motivationen des Bücherkaufens und Bücherlesens. (1970), Nr. 61, S. 1642–1646.
- A181 SCHULZ, GERD: Das gute Jugendbuch – systematisch vermisst. (1970), Nr. 61, S. 1643.
- A182 MUTH, LUDWIG: Bleibt das Buch ein Klassen-Medium? (1970), Nr. 62, S. 1666–1667.
- A183 WEIDHAAS, PETER: Buchwesen in Ungarn. (1970), Nr. 62, S. 1668–1670.
- A184 KLEYE, WERNER A.: Jugendbuch und Bildungspolitik. (1970), Nr. 87, S. 2441–2446.
- A185 SCHULZ, GERD: Ketzereien über Jugendbuch, Schule und Elternhaus. (1970), Nr. 87, S. 2452–2453.
- A186 SIEGLING, LUISE: Auswertung des 11. Vorlese-Wettbewerbs (1969/70) des deutschen Buchhandels. (1970), Nr. 89, S. 2476–2479.
- A187 MALZ, KARL: Leseverhalten und Lesemotive mittlerer und unterer Bildungsschichten. Eine Studie zur Buchmarktforschung. (1971), Nr. 1, S. 37–44.
- A188 MUTH, LUDWIG: Dienst am Leser (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 16). (1971), Nr. 35, S. 967–978.
- A189 LASSALLE, GÜNTER: Erziehung zum Lesen. Bericht über einen neuen Versuch in der Erwachsenenbildung. (1971), Nr. 43, S. 1256–1258.
- A190 MARTENS, ALEXANDER U.: Stichwort Leseerziehung. (1971), Nr. 51, S. 1393.
- A191 SALBER, WILHELM/SALBER, LINDE: Psychologische Untersuchungen über Motivationen im Umgang mit Büchern (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 17). (1971), Nr. 53, S. 1545–1609.
- A192 MUTH, LUDWIG: Der Leser als Produktivitätsfaktor im Unternehmen (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 18). (1971), Nr. 62, S. 1813–1822.
- A193 MANN, PETER: Soziale Aspekte des Buchlesens in Großbritannien (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 18). (1971), Nr. 62, S. 1823–1828.
- A194 SIEGLING, LUISE: Auswertung des 12. Vorlese-Wettbewerbs (1970/71) des deutschen Buchhandels. (1971), Nr. 79, S. 2372–2374.
- A195 SCHAPER, FRIEDRICH WILHELM: Warum lesen die Leute? (1971), Nr. 86, S. 2556–2558.
- A196 BECKER, WOLFGANG: Vom Vorlesen. (1971), Nr. 89, S. 2613.
- A197 GENT, SIGRID: Start zur 13. Runde. Eröffnung des 13. Vorlese-Wettbewerbs in Nürnberg. (1971), Nr. 94, S. 2852–2853.
- A198 MUTH, LUDWIG: Erziehung zum Buch im Rahmen der Informationskunde (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 20). (1971), Nr. 101, S. 2981–2985.
- A199 [–]: Zum Internationalen Jahr des Buches. (1972), Nr. 16, S. 437.
- A200 [–]: Der Pressespiegel: 13. Konstanzer Literaturgespräch. (1972), Nr. 34, S. 817–818.
- A201 VOGEL, BERNHARD: Buch und Literatur – Voraussetzung zur Gewinnung intellektueller Freiheit. (1972), Nr. 35, S. 826–830.
- A202 FISCHER, LISELOTTE: Kinder Lese-Spaß in Lesecken. (1972), Nr. 37, S. 867–868.
- A203 SPIES, WERNER: Bücher im Plural. Leseerziehung in der reformierten Schule. (1972), Nr. 51, S. 1368–1372.
- A204 KLETT, ERNST: Bericht des Vorstands. (1972), Nr. 52, S. 1495–1498.

- A205 MUTH, LUDWIG: Vom Buchhändler zum Informationshändler. (1972), Nr. 78, S. 2199–2215.
- A206 HOLZAMER, KARL: Fernsehen schmälert nicht das Interesse am Buch. (1972), Nr. 82, S. 2362–2364.
- A207 SIEGLING, LUISE: Vorlesen, eine zeitgemäße Wettkampfdisziplin? Auswertung des 13. Vorlese-Wettbewerbs 1971/72 in der Bundesrepublik und West-Berlin. (1972), Nr. 83, S. 2378–2382.
- A208 GÖPFERT, HERBERT: Erziehung zum Lesen. (1972), Nr. 85, S. 2410–2413.
- A209 GENT, SIGRID: Unterwegs in Sachen Jugendbuch. (1972), Nr. 94, S. 2716–2718.
- A210 SCHMIDCHEN, GERHARD: Marktreise für den Buchhandel Lesekultur in Deutschland. (1972), Nr. 101, S. 2837–2881.
- A211 STRAUSS, WOLFGANG: Buchmarktforschung – und was nun? (1973), Nr. 17, S. 290–294.
- A212 MUTH, LUDWIG: Reform der Deutschstunde? Darf das Lesen Privatsache bleiben? (1973), Nr. 34, S. 634–635.
- A213 STRAUSS, WOLFGANG: Reform der Deutschstunde? (1973), Nr. 39, S. 777–778.
- A214 SALBER, PROF. WILHELM: Literatur, Handlung und Behandlung – Grundlagen von Wirklichkeit und Wirksamkeit (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 26). (1973), Nr. 51, S. 1039–1076.
- A215 MUTH, LUDWIG: Wann wird Lesen lexikonwürdig? (1973), Nr. 59, S. 1212–1214.
- A216 KLEYE, WERNER A.: Lesen und Lesen lassen. Zur 9. Tagung des „Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung“. (1973), Nr. 76, S. 1468.
- A217 KLOTZBÜCHER, ALOIS: Zur Soziologie des Bibliotheksbenutzers (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 27). (1973), Nr. 77, S. 1495–1508.
- A218 [–]: Neue Leseuntersuchungen in Ostblockländern. (1973), Nr. 81, S. 1570–1572.
- A219 LIEBAERS, HERMAN: Reading in the next decade. (1973), Nr. 81, S. 1628–1631.
- A220 SIEGLING, LUISE: Die jungen Konservativen. Auswertung 14. Vorlese-Wettbewerbs in der Bundesrepublik und West-Berlin. (1973), Nr. 84, S. 1818–1822.
- A221 SCHULZ, GERD: Kinder und Bücher in Duisburg. (1973), Nr. 92, S. 1997–1999.
- A222 STEINBERG, HEINZ: Zur Benutzerforschung öffentlicher Bibliotheken [USA]. (1973), Nr. 101, S. 2135–2150.
- A223 MUTH, LUDWIG: Genosse Trend und der deutsche Buchhandel. (1974), Nr. 39, S. 694–696.
- A224 MÖLLN, KLAUS: Strategischer Ansatz einer Aktion des Börsenvereins. Mit den Ergebnissen der Buchmarktforschung mehr Umsatz im Sortiment machen. (1974), Nr. 39, S. 698–700.
- A225 SCHMIDTCHEN, GERHARD: Lesekultur in Deutschland (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 30). (1974), Nr. 39, S. 707–896.
- A226 MUTH, LUDWIG: Grenzen des Wachstums – auch im Buchmarkt? (1974), Nr. 43, S. 962–965.
- A227 [–]: Buch und Leser. Ein Seminar an der Universität Frankfurt. (1974), Nr. 43, S. 967.
- A228 [G. S.]: Wo kommen die Löcher im Käse her? Bundesentscheid im 15. Vorlese-Wettbewerb. (1974), Nr. 50, S. 1056–1057.
- A229 KLETT, ERNST: Bericht des Vorstands. (1974), Nr. 51, S. 1074–1080.
- A230 MUTH, LUDWIG: Die 3. Stufe Allensbach – und was nun? (1974), Nr. 51, S. 1085–1086.
- A231 LAURIEN, HANNA-RENATE: Bücher – Stiefkinder der Wohlstandsgesellschaft. (1974), Nr. 56, S. 1183–1188.



- A232 MUTH, LUDWIG: Tu, felix austria, lege. (1974), Nr. 56, S. 1190–1192.
- A233 BROMBERG, ADAM: UdSSR: Leseruntersuchung in der Sowjetunion. (1974), Nr. 67, S. 1323.
- A234 MARTENS, ALEXANDER U.: Stiefkind Leseforschung? (1974), Nr. 71, S. 1374–1375.
- A235 MUTH, LUDWIG: Helvetia, du hast es besser. Neidvolle Anmerkung zu einer Schweizer Leserumfrage. (1974), Nr. 73, S. 1400.
- A236 TIMM, BÄRBEL: Helvetia, du hast es besser [Leserbrief]. (1974), Nr. 78, S. 1558.
- A237 [D. G.]: Romanheftleser. (1974), Nr. 79, S. 1575.
- A238 SIMMONS, CLIFFORD: Großbritannien Leseförderung mit Regierungssubventionen. Interview mit dem Generalsekretär der National Book League. (1974), Nr. 91, S. 1778–1780.
- A239 MUTH, LUDWIG: Kommt nun die Tendenzwende? (1975), Nr. 3, S. 32.
- A240 ROCHOW, ROBERT / DORN, THEODOR: Der alte Leser – umstritten und umworben [Leserbriefe zu der Jahresgabe „Plädoyer für den alten Leser“ vom Herderverlag. (1975), Nr. 10, S. 175–176.
- A241 MUTH, LUDWIG: Die Demokratie braucht Leser. Eine Politik für das Buch – die wichtigste Jubiläums-Initiative. (1975), Nr. 33, S. 539–543.
- A242 GENT, SIGRIT: Fahrt ins wohlbekannte Blaue. Podiumsgespräch „Lesen und Leben“. (1975), Nr. 38, S. 636–637.
- A243 KADELBACH, GERD: Vorlesen – mitmachen und gewinnen. Bundesentscheid im 16. Vorlese-Wettbewerb. (1975), Nr. 49, S. 814–816.
- A244 SCHMIDT, RUPPERT: Frankreich: Buchbesitz und Bücherlesen. (1975), Nr. 49, S. 823.
- A245 KELLER, ROLF: Bericht des Vorstehers. (1975), Nr. 52, S. 617–621.
- A246 HUFEN-DÜRR, HEIDI / GLOTZ, PETER / LATTMANN, PETER / MUTH, LUDWIG / STEINBERG, HEINZ / MARTIN, ALBRECHT / BISMARCK, KLAUS VON: Lesen und Leben. Protokoll eines Podiumsgesprächs. (1975), Nr. 58, S. 951–957, 960–965/968.
- A247 ROCHOW, ROBERT: Buch und Medien. Kollektiv ist Trumpf. (1975), Nr. 62, S. 1021.
- A248 ADRIAN, WERNER: Lesen und Leben. Folgerungen für die Berufsbildung. (1975), Nr. 67, S. 1078–1079.
- A249 KALBHENN, RITA: Lesen und Leben. Folgerungen für den Werkbibliothekar. (1975), Nr. 68, S. 1096–1097.
- A250 [–]: Buchhandel international: Leseruntersuchungen in den Ostblockstaaten. (1975), Nr. 75, S. 1232.
- A251 AHRENS, HELMUT: „Aber natürlich war die Freude riesig.“. Vorlese-Wettbewerb, 17. Runde. (1975), Nr. 88, S. 1511–1512.
- A252 AHRENS, HELMUT: Vorlese-Wettbewerb in Koblenz eröffnet. „Aber die Jury weiß das ja immer besser“. (1975), Nr. 90, S. 1546–1547.
- A253 NEUMANN, NICOLAUS: Was lesen die Soldaten? Nichts! (1975), Nr. 94, S. 1604–1606.
- A254 PÄNKE, HEDDA: Genug zu büßen. Lesegewohnheiten gestern und morgen. Podiumsdiskussion. (1975), Nr. 94, S. 1607–1608.
- A255 TILL, ERNEST R.: Engländer lesen weniger. Pro Kopf und Jahr 31 Dollar. (1975), Nr. 99, S. 1693–1694.
- A256 MUTH, LUDWIG: Bücher als Hilfe zur Selbsthilfe (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 33). (1975), Nr. 101, S. W63–W90.
- A257 HEIDTMANN, FRANK: Bücherleser und Bibliotheksbenutzer (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 33). (1975), Nr. 101, S. W91–W138.

- A258 SCHULZ, GERD: Lesen und Leben – und die lesefeindliche Gesellschaft. Rezension der Herder Jahresgabe. (1975), Nr. 103, S. 1749.
- A259 MEURER, KURT: Demontage der Demokratie. (1976), Nr. 5, S. 63.
- A260 AHRENS, HELMUT: Lesen – für viele bleibt es ein Traum. (1976), Nr. 10, S. 153.
- A261 MUTH, LUDWIG: Sicherer Markt für Krisenjahre. (1976), Nr. 23, S. 403–406.
- A262 BRABANT, HENK: Konkurrenz zwischen West und Ost. 8. Brüsseler Buchmesse. (1976), Nr. 23, S. 407–408.
- A263 SCHMIDTCHEN, GERHARD: Lesen für den Beruf (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 34). (1976), Nr. 23, S. W152–W200.
- A264 [–]: In jedem vierten französischen Haushalt gibt es kein einziges Buch. (1976), Nr. 34, S. 599.
- A265 [–]: Vorlese-Wettbewerb. (1976), Nr. 46, S. 871.
- A266 AHRENS, HELMUT: Spielerischer Ehrgeiz. Vorlese-Wettbewerb immer erfolgreicher. (1976), Nr. 47, S. 878–882.
- A267 SCHMIDTCHEN, GERHARD: Versuch, eine Machtverschiebung zu erreichen. (1976), Nr. 49, S. 914–915.
- A268 [–]: Jetzt gibt es sie: die „Deutsche Lesegesellschaft“ (in Gründung). (1976), Nr. 52, S. 965.
- A269 LANGENBUCHER, WOLFGANG R.: Bücher schwer zugänglich. Kommunikationspolitik für das Lesen. (1976), Nr. 53, S. 991–993.
- A270 SEELBACH, JÖRG: Lesen als Volksbewegung? Die Deutsche Lesegesellschaft steht. (1976), Nr. 54, S. 1009–1010.
- A271 STEINBERG, HEINZ: „Below and above the line“. Lesegesellschaft: Wie es die Engländer machen. (1976), Nr. 56, S. 1037–1038.
- A272 [–]: Immer in der Minderzahl. Leser unter 20: Keine Zeit zum Lesen? (1976), Nr. 63, S. 1164.
- A273 AHRENS, HELMUT: .mit pädagogischem Eifer. Kronach: 18. Vorlese-Wettbewerb eröffnet. (1976), Nr. 93, S. 1761–1763.
- A274 KELLER, ROLF: .dann folgten 28. Punkte. Bericht des Vorstands vor der 50. Abgeordnetenversammlung. (1976), Nr. 96, S. 1770–1774.
- A275 MUTH, LUDWIG: Fachbuch: Zugänge (und Hindernisse) (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 35). (1976), Nr. 102, S. W315–W319.
- A276 [–]: Lesen und lesen lassen. (1977), Nr. 7, S. 15.
- A277 PAESCHKE, C. L.: Lektüre der Wehrpflichtigen. Eher Bier als Böll und Grass. (1977), Nr. 27, S. 67.
- A278 SCHULZ, GERD: Das Elend des Deutschunterrichts. Kann die Schule Leser heranbilden? (1977), Nr. 28, S. 11.
- A279 [–]: Bodo Franzmann zur Lesegesellschaft. (1977), Nr. 30, S. 3.
- A280 LUCIUS, WULF D. VON: Keine Omnipotenz für die neuen Medien. Buch und Fernsehen: Die Konkurrenz ist Stimulans. (1977), Nr. 33, S. 6.
- A281 DREWITZ, INGEBORG: Ich stelle mir vor, daß der Bildschirm dunkel wird. Konstanzer Literaturgespräch: Das Buch im Fernsehen. (1977), Nr. 33, S. 7–9.
- A282 AHRENS, HELMUT: A star is born. 381000 Schüler und Schülerinnen beim 18. Vorlese-Wettbewerb. (1977), Nr. 46, S. 6–8.
- A283 KLEIB, MARIETTA: Bibliothérapie. Nutzbarmachung des Lesens in Lebenskrisen. (1977), Nr. 46, S. 138.

- A284 BLAHACEK, RAOUL: Das „doppelte Lottchen“ lebt. Das lesen die Jugendlichen in Österreich. (1977), Nr. 48, S. 22.
- A285 [-]: England: Frauen lesen mehr. (1977), Nr. 49, S. 4.
- A286 [-]: Jugendliche lesen viel. (1977), Nr. 58, S. 3.
- A287 SCHÜTZ, HANNS LOTHAR: Das Sortiment muß aktiviert werden. Ausschuß für Öffentlichkeitsarbeit diskutiert über Vorlese-Wettbewerb. (1977), Nr. 68, S. 7–9.
- A288 [-]: Wöchentliches Zeitbudget für Mediennutzung nach Schulbildung. (1977), Nr. 76, S. 6.
- A289 [-]: Kinder lesen zu wenig [England]. (1977), Nr. 84, S. 4.
- A290 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: „Bücher müssen Spaß machen und spannend sein“. 19. Vorlese-Wettbewerb und Jugendbuchwoche in Bremerhaven eröffnet. (1977), Nr. 90, S. 7–9.
- A291 SCHÜTZ, HANNS LOTHAR: Die Deutsche Lesegesellschaft wird mit Macht aktiv. „Klinkenputzen, wo es sich anbietet“. (1977), Nr. 99, S. 7–9.
- A292 DITTRICH, KATHINKA: Amerikanische Jugendliche lesen immer weniger Bücher. Neue Strategie der Verleger. (1977), Nr. 99, S. 54–55.
- A293 MUTH, LUDWIG: Lebenslanges Lesen (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 41). (1977), Nr. 102, S. W623–635.
- A294 RAAB, PETER: Frustriert im Sinn-Bedürfnis. Was ist Bibliothherapie? (1977), Nr. *Themenheft vom 19. I.*, S. 17–19.
- A295 BREPOHL, KLAUS: Konkurrenz für Bücher? Datenbanken und audiovisuelle Medien kontra Buch. (1977), Nr. *Themenheft vom 2. VI.*, S. 64.
- A296 RUOFF, ANDREAS R.: Mehr Comic-Berichterstattung [Leserbrief]. (1978), Nr. 4, S. 75.
- A297 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Pressebezogene Regelung gewünscht. Erste Sitzung des Ausschusses „Neue Medien“. (1978), Nr. 8, S. 129.
- A298 SCHMIDTCHEN, GERHARD: Wissen und soziale Ordnung. Konzept für eine Untersuchung der Berufslektüre. (1978), Nr. 12, S. 223–224.
- A299 FISCHER, MICHAEL: Je länger, je lieber. Das Lesen die bundesdeutschen Strafgefangenen. (1978), Nr. 32, S. 727–736.
- A300 BLAHACEK, RAOUL: Neues Bildungsprogramm: „Buch – Partner des Kindes“ [Österreich]. (1978), Nr. 35, S. 833–834.
- A301 SCHAAF, URSULA: Das Niveau hat sich gehoben. Vorlese-Wettbewerb in Berlin: Wesentlich gestiegene Beteiligung. (1978), Nr. 37, S. 878–879.
- A302 WISCHNEWSKI, ALEXANDER: Biene Maja mit doppeltem Rittberger. (1978), Nr. 44, S. 1075.
- A303 MUTH, LUDWIG: Gute Note für das Sortiment! Dritte Allensbacher Buchmarkt-Untersuchung. (1978), Nr. 47, S. 1173–1174.
- A304 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: „Und wie geht die Geschichte weiter?“ 19. Vorlese-Wettbewerb: Ausländische Kinder erfolgreich. (1978), Nr. 48, S. 1244–1246.
- A305 MEYERSKÖTTER, HEINRICH: Ein allzu schön gefärbtes Bild. [Antwort zu: Das lesen die deutschen Strafgefangenen]. (1978), Nr. 53, S. 1328–1229.
- A306 RUHLAND, WALTER: Die Forschung entdeckt den Leser [Rezension: Bertelsmann Texte 7 „Buch und Leser“]. (1978), Nr. 58, S. 1479.
- A307 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Deutsche Lesegesellschaft. Auf dem besten Wege. (1978), Nr. 78, S. 1999.
- A308 MUTH, LUDWIG: Bücher lesen – Bücher nutzen. Infratest Studie der Bertelsmann Stiftung. (1978), Nr. 79, S. 2022–2024.

- A309 HAMM-BRÜCHER, HILDEGARD: Die Position des Buches stärken. (1978), Nr. 86, S. 2188–2189.
- A310 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Wege zum Buch . Eröffnung des 20. Vorlese-Wettbewerbs in Osnabrück. (1978), Nr. 92, S. 2355–2356.
- A311 MUTH, LUDWIG: Verändert sich das Buchklima? (1978), Nr. 92, S. 2366–2367.
- A312 MUTH, LUDWIG: Lesen und Fernsehen. Heiliger Krieg? (1979), Nr. 1, S. 16–19.
- A313 [–]: „Buch – Partner des Kindes“. Informations- und Bildungsprogramm zum Internationalen Jahr des Kindes. (1979), Nr. 9, S. 182.
- A314 RAMSEGER, GEORG: Wer liest hat mehr vom Fernsehen. Medien-Fachtagung der Deutschen Lesegesellschaft in Mainz. (1979), Nr. 38, S. 887–890.
- A315 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Zweimal Kishon, einmal Lessing. Bundesentscheid des 20. Vorlese-Wettbewerbs im Goethe-Haus. (1979), Nr. 45, S. 1095–1096.
- A316 KÖHL, ROLF: Auf dem Weg zum vollverkabelten Analphabeten [Leserbrief]. (1979), Nr. 46, S. 1168.
- A317 KELLER, ROLF: „Der Sortimentier ist der wichtigste Partner“. Bericht des Vorstehers vor der 25. Hauptversammlung. (1979), Nr. 50, S. 1239–1244.
- A318 [–]: [Vorschläge für neue Bewertungskriterien des Vorlese-Wettbewerbs]. (1979), Nr. 53, S. 1303.
- A319 MUTH, LUDWIG: Was ist mit den Akademikern los? Untersuchung des Instituts für Demoskopie in Allensbach. (1979), Nr. 61, S. 1465–1466.
- A320 [–]: Lesen in der Freizeit an zweiter Stelle. (1979), Nr. 71, S. 1704.
- A321 ENGHOLM, BJÖRN: Neue Wege entwickeln und erproben. Antwort auf eine parlamentarische Anfrage von Dieter Lattmann. (1979), Nr. 75, S. 1799.
- A322 [–]: Lesen bleibt beliebteste Freizeitbeschäftigung [Schweiz]. (1979), Nr. 80, S. 1964.
- A323 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Ein prima Lese-Wetter. Eröffnung 21. Vorlese-Wettbewerbs in Landsberg am Lech. (1979), Nr. 91, S. 2233–2234.
- A324 FÜLGRAFF, ANDREA: Buchempfehlungsliste der Deutschen Lesegesellschaft. Prominenz von Kirsch bis Rütting. (1979), Nr. 91, S. 2244–2245.
- A325 FAULSTICH, WERNER: Leser- und Buchmarktforschung in England (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen, 47). (1979), Nr. 99, S. W1102–W1121.
- A326 KAUPP, PETER: Wer liest denn Schmöcker? (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen, 47). (1979), Nr. 99, S. W1122–1135.
- A327 MEYER, JENSPETER: Anstiftung zum Lesen. Zwei Leseklubs in München. (1980), Nr. 9, S. 205.
- A328 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Note: eins bis zwei. Eine Untersuchung über Erfolg und Nutzen des „Buchtestbuchs“. (1980), Nr. 14, S. 329.
- A329 [–]: Buch – Partner des Kindes. (1980), Nr. 30, S. 875.
- A330 [–]: Leseklub Kiel. (1980), Nr. 34, S. 962.
- A331 [–]: Friedrich-Bödecker-Kreis gegründet. (1980), Nr. 38, S. 1077.
- A332 [–]: Erklärung zum Tag des Buches. (1980), Nr. 39, S. 1169.
- A333 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Wenn ihnen nicht der Ehrgeiz von Eltern und. (1980), Nr. 51, S. 1569–1571.
- A334 [–]: Leseklub Nürnberg. (1980), Nr. 63, S. 1797.
- A335 REDING, JOSEF: Deutsch gelesen, türkisch gekocht. (1980), Nr. 73, S. 2160–2161.

- A336 FÜLLGRAF, ANDREAS: Ring frei für neue Aktionen. ZDF wiederholt Serie über Kinderbücher. (1980), Nr. 75, S. 2226.
- A337 [-]: Unterstützung durch Bundespräsident. (1980), Nr. 87, S. 2586.
- A338 [-]: Lesen macht stark. (1980), Nr. 97, S. 2973.
- A339 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Mit Elan bei der Sache. Start des Vorlese-Wettbewerbs. (1980), Nr. 98, S. 2997–2998.
- A340 [-]: Lesegesellschaft: positives Echo. (1980), Nr. 107, S. 3171.
- A341 MEIER, BERNHARD: Leseverhalten unter soziokulturellem Aspekt. Empirische Erhebung zum Freizeit-Lesen von Großstadt-Jugendlichen (am Beispiel Nürnbergs) (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 51 u. 52). (1981), Nr. 27, S. W1325–1587.
- A342 BLAHACEK, RAOUL: Man müßte noch vieles tun. Studie über Leseverhalten österr. Schüler. (1981), Nr. 33, S. 1044–1045.
- A343 SCHÜTZ, HANNES LOTHAR: Mit zwei Mark sind Sie dabei. Gründung des Vereins zur Förderung des Lesens. (1981), Nr. 48, S. 1572.
- A344 [-]: Frankreich: Lesefaulheit nimmt zu. (1981), Nr. 51, S. 1612.
- A345 WENKE, GABRIELA: Lesekünstler mit prominentem Rahmen. (1981), Nr. 51, S. 1614–1616.
- A346 RAMSEGER, GEORG: Zerfall der Lesekultur. Der deutsche Leser: früh verschieden? (1981), Nr. 51, S. 1617–1618.
- A347 SCHEIBNER, ULRICH: Maschen des Bildungsnetzes zu groß [Leserbrief]. (1981), Nr. 54, S. 1671–1672.
- A348 MÁNDI, PÉTER: Pro Jahr tätig ein Ungar zehn Buchkäufe. (1981), Nr. 85, S. 2489–2491.
- A349 [-]: Verein zur Förderung des Lesens. (1981), Nr. 92, S. 2720.
- A350 [-]: Bücher in der Kantine. Leseförderung am Arbeitsplatz. (1981), Nr. 94, S. 2798.
- A351 NOELLE-NEUMANN, ELISABETH: Das Sortiment: gut mit der Zeit gegangen. Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie zum Buchmarkt. (1981), Nr. 96, S. 2872–2883.
- A352 FRANZMANN, BODO: Das Buch als Basismedium. (1981), Nr. 96, S. 2910–2918.
- A353 WENKE, GABRIELA: Weibliche Übermacht in der Ordensschule. (1981), Nr. 101, S. 3063.
- A354 WENKE, GABRIELA: Sind Sie immer noch nicht dabei? Der Verein zur Förderung des Lesens braucht mehr Mitglieder. (1981), Nr. 108, S. 3170–3171.
- A355 [-]: Spitzenkräfte lesen mehr. (1982), Nr. 1, S. 18.
- A356 WENKE, GABRIELA: Heute den Leser der Zukunft gewinnen. Werbung für die Leseförderung. (1982), Nr. 9, S. 240.
- A357 WENKE, GABRIELA: Von Bücherkindern und anderen Märchen. Erfolge und Arbeitsweise des Referates Vorlesen und Erzählen. (1982), Nr. 10, S. 254–255.
- A358 WENKE, GABRIELA: Das Buch zum Leser bringen. Bücher in der Kantine. (1982), Nr. 11, S. 294.
- A359 CHRISTIANSEN, GÜNTHER: „Neandertaler zu entdecken.“. Bericht des Vorstands zur 61. Abgeordnetenversammlung. (1982), Nr. 18, S. 516–518.
- A360 [-]: Lernen ohne Lesen? [Vorankündigung]. (1982), Nr. 22, S. 631.
- A361 WENKE, GABRIELA: Von Leselust und Lesefrust. (1982), Nr. 26, S. 746.
- A362 CHRISTIANSEN, GÜNTHER: Über das Buch im geistigen Raum der Nation. Bericht des Vorstehers vor der Hauptversammlung. (1982), Nr. 27, S. 816–821.

- A363 RAMSEGER, GEORG: Lernen ohne Lesen? Podiumsdiskussion auf den Buchhändlertagen. (1982), Nr. 27, S. 849–851.
- A364 LUX, WERNER M.: Das haben die Buchhändler nicht verdient. [Leserbrief zu „Lernen ohne Lesen?“]. (1982), Nr. 30, S. 928.
- A365 ANDRAE, FRIEDRICH: Lesen ist eine gefährdete Sache. [Leserbrief zu „Lernen ohne Lesen?“]. (1982), Nr. 34, S. 1032.
- A366 KRÄMER-PREIN, GABRIELE: Sind Bücherleser glückliche Menschen? (1982), Nr. 39, S. 1244.
- A367 WENKE, GABRIELA: Die Sieger hatten bei Hitze nicht frei. (1982), Nr. 47, S. 1449–1451.
- A368 [–]: Will denn keiner mehr lesen? (1982), Nr. 64, S. 1739.
- A369 [–]: WDR stiftet zum Lesen an. (1982), Nr. 70, S. 1851.
- A370 NARR, GUNTER: Einstellung zum Buch entscheidend ändern. [Leserbrief zu „Will denn keiner mehr lesen?“]. (1982), Nr. 70, S. 1868.
- A371 MUTH, LUDWIG: Läßt sich die Zukunft des Buchmarkts gestalten? mth Analyse zeigt bedenkliche Trends. (1982), Nr. 71, S. 1891–1894.
- A372 [–]: Gute Aussichten für Freizeitliteratur. (1982), Nr. 79, S. 2146.
- A373 SEELBACH, JÖRG: „Ich habe alles aus Büchern gelernt“. Bundespräsident Karl Carstens diskutierte in Bonn mit Verlegern. (1982), Nr. 81, S. 2194–2195.
- A374 KÖHLER, GABRIELE: Von Erfolg zu Erfolg. „Verein zur Förderung des Lesens“: Neue Projekte vorgestellt. (1982), Nr. 86, S. 2375.
- A375 SCHMUTZLER-BRAUN, BRIGITTE; SCHREINER-BERG, ADELHEID: Ab und an mal 'n Buch – warum nicht? Über Lektüregewohnheiten von berufstätigen Jugendlichen. (1982), Nr. 90, S. 2477–2480.
- A376 KÖHLER, GABRIELE: Nur Sieger, denn Preise gab's für alle. (1982), Nr. 96, S. 2587.
- A377 [–]: Studie belegt: Franzosen lesen wieder mehr. (1982), Nr. 96, S. 2598.
- A378 [–]: „Dritte Welt“ als Jugend-TB-Thema. (1982), Nr. 99, S. 2636.
- A379 [–]: 51 Prozent der Frauen sind gerade beim Lesen [Großbritannien]. (1982), Nr. 106, S. 2758.
- A380 [–]: „Positivwerbung“ mit Kindern. (1983), Nr. 10, S. 267.
- A381 [–]: Zahlen? Ja! – Kontrolle? Nein! Stiftung Bertelsmann und Börsenverein verlassen Lesegesellschaft. (1983), Nr. 17, S. 513–514.
- A382 SCHNEIDER, PROF. PETER: Lesegesellschaft: Noch ist nicht alles verloren [Leserbrief]. (1983), Nr. 21, S. 623–624.
- A383 [–]: Private Leserförderung in Lyon: Erfolgreich. (1983), Nr. 24, S. 699.
- A384 [–]: Frauen und Westschweizer lesen am meisten. (1983), Nr. 25, S. 744.
- A385 FRANZMANN, BODO: Wer kauft morgen noch Bücher. Daten und Fakten zum Lese- und Medienverhalten der Deutschen. (1983), Nr. 26, S. 830–834.
- A386 STEINBERG, HEINZ: Lese(r)forschung und Leseförderung. Eine kritische Musterung der Neuerscheinungen (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 55). (1983), Nr. 26, S. W1623–1656.
- A387 MUTH, LUDWIG: „Bücher sind kein geringer Teil des Glücks“. Vom notwendigen Überfluß der Bücher. (1983), Nr. 28, S. 910–916.
- A388 [–]: Doch „Stiftung Lesen“. (1983), Nr. 32, S. 1003.
- A389 CHRISTIANSEN, GÜNTHER: Das gefährliche Gerede von der Krise. Bericht des Vorstands zur 29. Hauptversammlung des Vörsenvereins. (1983), Nr. 33, S. 1058–1063.

- A390 [-]: „Bock auf Buch“. Neue Wege der Werbung fürs Buch. (1983), Nr. 36, S. 1141.
- A391 FENNER, MARLOTT LINKA: „Eigentlich sind alle Sieger“. (1983), Nr. 48, S. 1426–1428.
- A392 [-]: Sowjets am Lesefreudigsten. (1983), Nr. 63, S. 1669.
- A393 [-]: Kinder lieben Büchereien [Österreich]. (1983), Nr. 65, S. 1717.
- A394 [-]: Bücherschwemme im Klassenzimmer. (1983), Nr. 77, S. 1992.
- A395 KAMINSKI, WINFRED: Wird das, was gelesen wird, auch vorgelesen? Dressurakt oder Lesespaß: Der Vorlesewettbewerb. (1983), Nr. 78, S. 2100–2103.
- A396 EMIG, DÖRTHE: Flächendeckung erreicht. (1983), Nr. 91, S. 2508–2509.
- A397 [-]: Acht Bücher pro Jahr und Einwohner [Norwegen]. (1983), Nr. 96, S. 2615.
- A398 [-]: Ein Drittel kauft nie ein Buch [Großbritannien]. (1983), Nr. 100, S. 2697.
- A399 FÜLGRAFF, ANSELM: Fernsehen weckt auch bei Vielsehern Interesse an Büchern. (1984), Nr. 21, S. 564.
- A400 MUTH, LUDWIG: Was denkt, der Bücher schenkt? Mth. (1984), Nr. 25, S. 741–742.
- A401 RÜHENBECK, URSULA: „Missonar für das Buch“. (1984), Nr. 26, S. 775–778.
- A402 CHRISTIANSEN, GÜNTHER: Medienpolitik nicht den Technokraten überlassen. Bericht des Vorstands zur 30. Hauptversammlung des Börsenvereins. (1984), Nr. 29, S. 1013–1022.
- A403 SCHÜT, HANNS LOTHAR: Alter Vorstand, neue Ideen. Tagungsbericht des Vereins zur Förderung des Lesens. (1984), Nr. 29, S. 1055.
- A404 [-]: Lesestudie: Ergebnisse besser als befürchtet [Österreich]. (1984), Nr. 35, S. 1168.
- A405 MUTH, LUDWIG: Anthologisches Zeitalter? Buchpolitik als Sozialpolitik. (1984), Nr. 38, S. 1233–1234.
- A406 NOELLE-NEUMANN, PROF. ELISABETH: Lese-Verhalten und Persönlichkeitsstärke. Mit einem Vorwort von Ludwig Muth (Archiv für Soziologie und Wirtschaftsfragen des Buchhandels, 57). (1984), Nr. 46, S. W1763–W1812.
- A407 CHRISTIANSEN, GÜNTHER: Grußwort zum 25. Vorlese-Wettbewerb. (1984), Nr. 50, S. 1528.
- A408 BREPOL, KLAUS / PROKOP, DIETER: Überall nur noch „Das Beste“ – vom Markt? Auswirkungen der Neuen Medien auf das Buch. (1984), Nr. 71, S. 2078–2080.
- A409 [-]: „Winnetou“ an der Spitze [Österreich]. (1984), Nr. 76, S. 2182.
- A410 GRÜNEWALD, DIETRICH: Ein bißchen Lachen, ein bißchen Spannung. Über den Comic-Konsum von Jugendlichen in Deutschland. (1984), Nr. 76, S. 2255–2257.
- A411 [-]: Aktive Rentner lesen weniger. (1984), Nr. 77, S. 2296.
- A412 MUTH, LUDWIG: Geburtshilfe für neue Wissenschaft? Überlegungen zur Neubegründung der Lesekultur: Wohin gehen wir? (1984), Nr. 78, S. 2352–2357.
- A413 [-]: Jugendliche lesen weniger [USA]. (1984), Nr. 83, S. 2551.
- A414 MUTH, LUDWIG: Der Markt ist noch nicht erschöpft. Das Buch als Geschenk. (1984), Nr. 84, S. 2563–2564.
- A415 [-]: 45 Prozent aller Engländer lesen ein Buch [Großbritannien]. (1985), Nr. 5, S. 141.
- A416 CZERWONKA, PETER: Aktion Lesendes Klassenzimmer ruft in der (Medien-)Wüste. (1985), Nr. 7, S. 179.
- A417 [-]: Medienerziehung: Wie – für wen – durch wen? (1985), Nr. 7, S. 198.
- A418 MUTH, LUDWIG: Keine lärmende, sondern dauerhafte Webung. (1985), Nr. 18, S. 595–597.
- A419 [-]: „Das Lesendes Klassenzimmer“ im Endspurt. (1985), Nr. 19, S. 608.

- A420 HAEFFNER, PROF. KLAUS: Anachronismus: Das Klammern ans Papier? Lesen im Computer-Zeitalter. (1985), Nr. 34, S. 1186–1189.
- A421 [-]: Lesefähigkeit: USA liegen an 49. Stelle. (1985), Nr. 40, S. 1294.
- A422 [-]: „Aktion Lesen“ gegründet. (1985), Nr. 41, S. 1335.
- A423 [-]: Hohe Resonanz auf Sonderaktion. (1985), Nr. 42, S. 1353.
- A424 KLUGE, KLAUS: Ein großer Erfolg – ermutigt zu weiteren Aktionen. Aktion Lesendes Klassenzimmer. (1985), Nr. 42, S. 1354.
- A425 EMIG, DÖRTHE: Golding war „gut genug“. (1985), Nr. 49, S. 1661–1662.
- A426 VOGDT, HERBERT: „Pappen“ zum Anschauen und Beurteilen. 236. Sitzung des Vorstands des Börsenvereins. (1985), Nr. 50, S. 1679.
- A427 FLUCK, BERNHARD: Mehr Rücksicht auf Neigung der Schüler. „Aktion Lesen“ des Börsenvereins. (1985), Nr. 51, S. 1719.
- A428 [-]: Zentrum Leseförderung. (1985), Nr. 70, S. 2146.
- A429 CZERWONKA, PETER: Es geht (auch) um Marktsicherung. Leseförderung als Schwerpunkt der PR-Kommission des Börsenvereins. (1985), Nr. 75, S. 2367–2368.
- A430 [-]: Stiftung Lesen gegründet. (1985), Nr. 77, S. 2423–2424.
- A431 FRIEDRICH, MARIA: Lust und Freude am Buch wecken. Leseförderung, aber wie? (1985), Nr. 77, S. 2458.
- A432 FÜLGRAFF, ANDREA: Keine Eulen für Athen. „Zentrum Leseförderung“ – warum? (1985), Nr. 79, S. 2618.
- A433 PETERMANN, WERNER: Eine Zeit auf der Messe. (1985), Nr. 83, S. 2746.
- A434 SCHÜTZ, HANNS LOTHAR: Aufbruch zu neuen Ufern. Mitgliederversammlung des Vereins zur Förderung des Lesens. (1985), Nr. 83, S. 2748.
- A435 [-]: Wieder gefragt: Vorlesen/Erzählen. (1985), Nr. 87, S. 2891.
- A436 EMIG, DÖRTHE: Auftakt zum Marathon. (1985), Nr. 94, S. 3130.
- A437 VOIT, REGINA: Mehr Informationen wünschenswert. (1985), Nr. 94, S. 3131.
- A438 MÖHRING, A.-M.: Muß zur Leseförderung ein Wettbewerb sein? [Leserbrief]. (1985), Nr. 99, S. 3255.
- A439 MUTH, LUDWIG: Beste Leseförderung – das Familiengespräch. Politik für das Buch. (1986), Nr. 6, S. 198.
- A440 WALDMANN, DORIS: Leseförderung, die zudem noch Leseförderung ist. Alphabetisierungsarbeit in der Bundesrepublik. (1986), Nr. 7, S. 227–229.
- A441 BÖTTCHER, GABI / HALL, P. C.: Das Buch wird vom Fernsehen nicht zurückgedrängt. (1986), Nr. 20, S. 591.
- A442 KLUGE, KLAUS: Ohne Lesen läuft da nichts. Ende der Buchkultur? So aussichtslos ist die Lage keineswegs. (1986), Nr. 26, S. 946–947.
- A443 DETERING, INGRID: Bloß zu Ihren Gunsten. Eine Rede an das Volk zugunsten des Lesens. (1986), Nr. 27, S. 992–993.
- A444 [-]: Was tut der Bund für die Leseförderung. SPD Anfrage zu Lesekultur und -verhalten. (1986), Nr. 32, S. 1133.
- A445 [HLS]: Leseförderung: Neue Impulse durch Leselotsen. (1986), Nr. 32, S. 1176.
- A446 [-]: Für acht Klassen erste, für 24 zweite Preise. Erfolgreicher Wettbewerb „Das lesende Klassenzimmer“. (1986), Nr. 40, S. 1436.



- A447 KLUGE, KLAUS: „und dann und wann mal ein Buch?“. ARD/ZDF Medienstudie „Jugend und Medien“. (1986), Nr. 43, S. 1518–1521.
- A448 BÖTTCHER, GABI: Wildwest, Boris Becker. Zur Studie „Jugend und Medien“. (1986), Nr. 43, S. 1521–1524.
- A449 BERCHTOLD, SABINA: Gut gebrüllt, Löwe. (1986), Nr. 43, S. 1526–1528.
- A450 BINDER, L. / URBAN, W. / VANECEK, E.: Lesefreude gleich Unterhaltung? (1986), Nr. 43, S. 1528–1530.
- A451 MIES, PETRA GISELA: Bilder im Kopf malen. Kann das Fernsehen die Freude am Buch wecken? (1986), Nr. 43, S. 1530–1532.
- A452 [–]: Ohne Lesen läuft nichts. Interview mit der Leiterin des Vorlese-Wettbewerbs A. Foken. (1986), Nr. 46, S. 1698–1699.
- A453 SPEICHERT, HORST: Auf den Holzweg geraten [Leserbrief zu „Wildwest, Boris Becker“]. (1986), Nr. 51, S. 1831–1832.
- A454 MUTH, LUDWIG: Lesen, damit Leben gelingt. (1986), Nr. 68, S. 2177–2183.
- A455 REICHARDT, RAIMUND M.: Buch und Lesen – ein Zielgruppenproblem. (1986), Nr. 77, S. 2524–2529.
- A456 MALETZKE, ELSEMARIE: Grief, Myonnaise und Schlammkreide. Leseförderung für Erwachsene. (1986), Nr. 81, S. 2722–2723.
- A457 OEHME, WOLFGANG: Sind Bücher discountfähig? (1986), Nr. 86, S. 2830–2831.
- A458 [–]: 60 Prozent sind regelmäßige Leser [Österreich]. (1986), Nr. 88, S. 2876.
- A459 BÖTTCHER, GABI: Was ist eigentlich neu am Analphabetismus? (1986), Nr. 89, S. 2998–3000.
- A460 HECKMANN, HORST U.A.: Entscheidend ist das Elternhaus. (1986), Nr. 91, S. 3037.
- A461 HALL, P. C.: Fundierte Erkenntnisse fehlen. (1986), Nr. 101, S. 3253.
- A462 HALL, P. C.: Unwissend, aber gut gelaunt. Leseverhalten und Lesekultur. (1986), Nr. 103, S. 3324.
- A463 MUTH, LUDWIG: Ins Herz geschaut. Buchmarktforschung als Anstoß. (1987), Nr. 8, S. 268.
- A464 [–]: Nur der Leser wird in der neuen Medienwelt zurechtkommen. (1987), Nr. 9, S. 276.
- A465 [–]: Unterhaltung steht mit Abstand an der Spitze [Österreich]. (1987), Nr. 9, S. 286.
- A466 WECHSLER, ULRICH: Lesen ist Denken. (1987), Nr. 10, S. 324–329.
- A467 MUTH, LUDWIG: Konsum ist auch heiter (Glosse). (1987), Nr. 12, S. 381.
- A468 MUTH, LUDWIG: Werte im Wandel (Glosse). (1987), Nr. 13, S. 409.
- A469 MUTH, LUDWIG: Käufer auch ohne Lust (Glosse). (1987), Nr. 14, S. 435.
- A470 [–]: 40 Prozent lesen mehr als fünf Bücher [Frankreich]. (1987), Nr. 16, S. 464.
- A471 MUTH, LUDWIG: Nutzen plus Zueignung. Zweckleser sind selten gute Kunden (Glosse). (1987), Nr. 16, S. 473.
- A472 BUHRFEIND, ANNE: Spaß und preiswerte Imagepflege. (1987), Nr. 17, S. 652.
- A473 MUTH, LUDWIG: Gesundes Leseklima. Wenn Bücher zu Freunden werden (Glosse). (1987), Nr. 17, S. 667.
- A474 [–]: Sieben Millionen Briten können nicht lesen, schreiben und rechnen. (1987), Nr. 17, S. 668.
- A475 MUTH, LUDWIG: Preisbewußt und besessen (Glosse). (1987), Nr. 18, S. 696.
- A476 MUTH, LUDWIG: Die Ziele klären (Glosse). (1987), Nr. 19, S. 712.

- A477 VORPAHL, KLAUS: Das Buch in jeder Preislage. Plädoyer für Bundesweite Buch-Aktionswoche. (1987), Nr. 20, S. 735.
- A478 MUTH, LUDWIG: Neu denken vor Ort (Glosse). (1987), Nr. 21, S. 807.
- A479 [-]: Gründung gemeinsamer Stiftung Lesen steht bevor. (1987), Nr. 23, S. 956.
- A480 [-]: Klares Wort zum Lesen. Bitte Christiansens an den Kanzler. (1987), Nr. 23, S. 956.
- A481 MUTH, LUDWIG: Alte Leser bleiben jung. Den Zuwachs an Rentnern bedenken. (1987), Nr. 24, S. 995.
- A482 MUTH, LUDWIG: Kontinuität macht Sinn (Glosse). (1987), Nr. 26, S. 1047.
- A483 BUHRFEIND, ANNE: Lesemobil: zu den Lesern – dort, wo sie Zeit haben. (1987), Nr. 27, S. 1056–1057.
- A484 BLAHACEK, RAOUL: Wien modifiziert das Konzept des Andersentags. (1987), Nr. 27, S. 1058–1059.
- A485 MUTH, LUDWIG: Die Spuren sind sichtbar (Glosse). (1987), Nr. 29, S. 1175.
- A486 [-]: Leseförderung auf breiter Basis. (1987), Nr. 37, S. 1417.
- A487 MUTH, LUDWIG: Kein naiver Aktivismus (Glosse). (1987), Nr. 44, S. 1567.
- A488 MUTH, LUDWIG: Erkenntnis und Praxis (Glosse). (1987), Nr. 51, S. 1827.
- A489 SCHMITZ, ALEXANDER: Bücher zum (Weg-) Hören. (1987), Nr. 53, S. 1882–1884.
- A490 [-]: Vorbild ist auch der Börsenverein. Leseförderung in der Schweiz. (1987), Nr. 54, S. 1905.
- A491 [-]: Das Herz der Ardeg gewinnen. Valentinstag als Buchgeschenktag. (1987), Nr. 55, S. 1924.
- A492 [-]: Amerika liest mehr Romane (USA). (1987), Nr. 56, S. 1963.
- A493 OELSCHLÄGER, G. / HAMEL, P. C.: Leseförderung im Buchhandel. (1987), Nr. 58, S. 1993–1994.
- A494 [-]: Erfolg für das Jahr des Lesers (USA). (1987), Nr. 65, S. 2171.
- A495 HURRELMANN, BETTINA: Das Verschwinden der Erwachsenen aus der Leseerfahrung der Kinder. (1987), Nr. 76, S. 2506–2513.
- A496 KLUGE, KLAUS: Bücher am Strand sehen die holsteinischen Gemeindeverordnungen offenbar nicht vor. (1987), Nr. 76, S. 2514–2516.
- A497 HECKT, DIETLINDE H.: Brücken zum Buch bauen. (1987), Nr. 76, S. 2516–2518.
- A498 KNOBLOCH, JÖRG: Fuchs und Has' und Lesespaß. (1987), Nr. 76, S. 2520.
- A499 [CG]: Ausgerechnet Häschenschule. (1987), Nr. 76, S. 2520–2521.
- A500 HOLM, GÜNTER: Lesenlernen – mehr Frust als Lust. (1987), Nr. 76, S. 2524–2525.
- A501 CONRADY, PROF. PETER: Bücher sind zum Lesen da. (1987), Nr. 76, S. 2531–2532.
- A502 BÖTTCHER, GABI: Warum nicht mal „action“. Leseförderung nicht nur für Insider. (1987), Nr. 76, S. 2532–2535.
- A503 [HLS]: 100 000 Mark vom Ministerium? (1987), Nr. 79, S. 2667.
- A504 [-]: Fünf Millionen Leseunkundige in Kanada. (1987), Nr. 80, S. 2736.
- A505 [-]: Franzosen lesen täglich 27 Minuten. (1987), Nr. 81, S. 2748.
- A506 MALETZKE, ELSEMARIE: Neue Leser eifrig gesucht. (1987), Nr. 83, S. 2868–2869.
- A507 [HLS]: Für die Leseförderung endlich eine breite Plattform. (1987), Nr. 86, S. 2968.
- A508 SCHÜTZ, HANNS L.: Im engeren Sinne eine Notgemeinschaft. (1987), Nr. 89, S. 3022–3023.

- A509 [-]: Kinder konnten das Lese-Ereignis in Hildesheim sogar aktiv mitgestalten. (1987), Nr. 90, S. 3132.
- A510 BUHRFEIND, ANNE: Ene mene muh, dran bist du. (1987), Nr. 91, S. 3166–3167.
- A511 [-]: Anfrage der SPD zur Lese- und Literaturförderung. (1987), Nr. 101, S. 3354.
- A512 [-]: Leseförderung ist unserer besten Kräfte wert. Interview mit Mark Wössner. (1988), Nr. 1, S. 6–9.
- A513 GÖPFERT, HERBERT G.: Wahrhaftige Leselust. (1988), Nr. 4, S. 160–161.
- A514 BUHRFEIND, ANNE: Lesen soll ein Laster sein? (1988), Nr. 5, S. 183–184.
- A515 [-]: Stiftung Lesen: Hoffmann übernimmt die Geschäftsführung. (1988), Nr. 6, S. 209.
- A516 [-]: „Das lesende Klassenzimmer“. Rekord: 3800 Schulen forderten schon die Unterlagen an. (1988), Nr. 8, S. 284.
- A517 BOOM, ALLAN: Literaturkenntnisse werden durch eine Art „Pop-Psychologie“ ersetzt. (1988), Nr. 8, S. 292–295.
- A518 [-]: Mehr Leser und vor allem immer mehr Mediennutzer. (1988), Nr. 9, S. 341.
- A519 [-]: Neue Umfrage zum Lesen und zum Fernsehverhalten [Frankreich]. (1988), Nr. 10, S. 371.
- A520 SCHMIDT, HANNES: Der Traum von der demokratisierbaren Lesekultur ist ausgeträumt. (1988), Nr. 10, S. 375.
- A521 [-]: Eine Vision: Alle Lesen (Interview mit Gert Frederking). (1988), Nr. 17, S. 774.
- A522 PANSKUS, HARTMUT: „Kultur ist was Feines“ Umfrage bestätigt Dringlichkeit der Leseförderung. (1988), Nr. 19, S. 840.
- A523 CHRISTIANSEN, GÜNTHER: Mehr Transparenz und Diskussionsfreude. (1988), Nr. 22, S. 931–942.
- A524 BLAHACEK, RAOUL: Ein Tag, der zwei Monate dauert [Österreich]. (1988), Nr. 23, S. 976–977.
- A525 BUHRFEIND, ANNE: Mit „Gustav“ auf zu neuen Ufern. (1988), Nr. 27, S. 1214–1216.
- A526 KUPSCH, H.-K. V.: Das Gebot der Stunde. Stiftung Lesen: Perspektiven für die Zukunft. (1988), Nr. 27, S. 1217–1219.
- A527 BUHRFEIND, ANNE: Fast jedes Mittel heilig (Interview mit Hilmar Hoffmann). (1988), Nr. 27, S. 1220–1222.
- A528 [-]: 900 Schulklassen beteiligen sich. (1988), Nr. 30, S. 1260.
- A529 BUHRFEIND, ANNE: Fünf Finger ergeben eine Faust. (1988), Nr. 31, S. 1464.
- A530 [-]: Leserschwund wird besorgniserregend [Italien]. (1988), Nr. 33, S. 1525.
- A531 [-]: Der Blick über den Zaun. (1988), Nr. 36, S. 1574.
- A532 [-]: Leseförderung in Landesparlamenten. (1988), Nr. 43, S. 1709.
- A533 WERTHER, IRON: Mit 96 Prozent liegen die Studenten an der Spitze. (1988), Nr. 45, S. 1755.
- A534 [-]: Leseförderung gescheitert [USA]. (1988), Nr. 46, S. 1775.
- A535 LYPP, MARIA: Lesen ist mehr als Lesen. (1988), Nr. 46, S. 1780–1783.
- A536 [-]: Völlig cool! (1988), Nr. 47, S. 1902–1903.
- A537 [-]: Bücher vor Kino, Theater und Museen [Österreich]. (1988), Nr. 49, S. 1933.
- A538 [-]: Nur jeder Dritte ist ein echter Leser [Frankreich]. (1988), Nr. 51, S. 1972.
- A539 WALDBURGER, BRUNO: Ein erster Gongschlag. (1988), Nr. 53, S. 2090–2092.

- A540 [-]: Leseförderung forcieren. (1988), Nr. 56, S. 2193.
- A541 [-]: Anhörung zur Leseförderung. (1988), Nr. 57, S. 2220.
- A542 [-]: Die Lesefähigkeit messen. (1988), Nr. 62, S. 2320.
- A543 [-]: Schüler brauchen ihre Bibliotheken. (1988), Nr. 68, S. 2444.
- A544 BUHRFEIND, ANNE: Eine Demo für das Lesen. (1988), Nr. 68, S. 2446–2448.
- A545 [-]: „Das Buch wird vom Fernsehen nicht bedroht“. Leseförderungsdebatte im niedersächsischen Landtag. (1988), Nr. 75, S. 2641.
- A546 KNOBLOCH, JÖRG: Lesen mit Frühstück. (1988), Nr. 77, S. 2782–2783.
- A547 [-]: Klassenzimmer lesen wieder. (1988), Nr. 79, S. 2969.
- A548 BUHRFEIND, ANNE: Aus Lesemuffeln sollen Bücherfreunde werden. (1988), Nr. 79, S. 2974–2975.
- A549 MUTH, LUDWIG: Die beste Leseförderung ist die Eltern-Information. (1988), Nr. 80, S. 2985.
- A550 MUTH, LUDWIG: Noch immer am wichtigsten: „Die Verführung zum Lesen“ durch die Eltern. (1988), Nr. 82, S. 3026–3028.
- A551 MALETZKE, ELSEMARIE: Segelwerk bleibt Segelwerk und Wind bleibt Wind. (1988), Nr. 82, S. 3075–3076.
- A552 [AB]: Lesen statt Leseförderung. (1988), Nr. 82, S. 3078.
- A553 [-]: Buchhandel ist stärker gefragt. Umfrage: Das lesende Klassenzimmer. (1988), Nr. 89, S. 3356.
- A554 [-]: Untersuchung über Analphabetismus [Österreich]. (1988), Nr. 90, S. 3386.
- A555 BUHRFEIND, ANNE: Mit Max und Moritz an die Spitze. (1988), Nr. 91, S. 3406–3408.
- A556 [-]: Bloß gelobt, weil er den Staat kein Geld kostet? (1988), Nr. 94, S. 3468.
- A557 WALACH, MARTIN: Markus gegen Sylvia. (1988), Nr. 95, S. 3507–3509.
- A558 WEWEL, MEINOLF: Erstgeburtrecht in Mannheim [Leserbrief]. (1988), Nr. 96, S. 3531–3531.
- A559 [-]: SPD im Bundestag zur Leseförderung. (1988), Nr. 98, S. 3552.
- A560 HOFFMANN, HILMAR: Vom Kopf auf die Füße? (1988), Nr. 98, S. 3553–3554.
- A561 [-]: Buchhandel soll Lehrer unterstützen. (1988), Nr. 99, S. 3568.
- A562 [-]: Bereiche der gesamten Branche zusammenführen. (1989), Nr. 2, S. 68.
- A563 EMIG, DÖRTHE: Bücher im Hotel. Ein unerwartetes Konzept zur Leseförderung. (1989), Nr. 5, S. 182–183.
- A564 MARCK, POL: Die Epidemie der Sprachlosigkeit. (1989), Nr. 10, S. 428–429.
- A565 CREMER, HORST: Hamburg künftig mit Frühjahrs-Buchmesse? (1989), Nr. 18, S. 654–655.
- A566 CREMER, HORST: Lieblingsbuch (nicht nur) vom Stadtdirektor. (1989), Nr. 23, S. 967.
- A567 WERTHER, IRON: Bücher sind noch gefragt. (1989), Nr. 25, S. 1044.
- A568 [-]: „Mehr Freiräume in den Schulen schaffen“. (1989), Nr. 32, S. 1470.
- A569 [NNS]: „Es geht kräftig voran“. (1989), Nr. 33, S. 1546–1547.
- A570 FRETTER, DAGMAR: Die Finanzfrage durch Ideenreichtum gelöst. (1989), Nr. 34, S. 1582–1583.
- A571 [-]: Freunde gefunden. (1989), Nr. 35, S. 1604–1605.

- A572 WENDL, LIESELOTTE: Reisen im Kopf – Abenteuer im Schiffsbauch. (1989), Nr. 41, S. 1746–1748.
- A573 WERTHER, IRON: Bücherlesen abhängig von Persönlichkeitsstärke. (1989), Nr. 44, S. 1801–1802.
- A574 [–]: Mit der Tierklinik und einem Klassiker zum Sieg. (1989), Nr. 47, S. 1881.
- A575 [–]: Ganz schön anstrengend. (1989), Nr. 48, S. 1926.
- A576 [–]: Ein Buch vom „Lesenden Klassenzimmer“. (1989), Nr. 52, S. 2051.
- A577 ALTENHEIN, HANS: „Der Begriff des normalen Lesens oder des normalen Lesers ist oft eine unbrauchbare Fiktion“. (1989), Nr. 54, S. 2155–2158.
- A578 [W. R.]: Trotz Fernsehen steigt die Lesekultur. (1989), Nr. 55, S. 2194.
- A579 [–]: Lese-Seminar für US-Studenten. (1989), Nr. 64, S. 2401.
- A580 KELLER, INGEBORG: Der gewöhnliche Leser: Stoff für die Forschung. (1989), Nr. 64, S. 2403–2404.
- A581 BUHRFEIND, ANNE: „Gustav“-Crew an Land. (1989), Nr. 67, S. 2472.
- A582 [–]: Unterstützen wollen Jungbuchhändler aus fünf europäischen Ländern das Jahr des Lesens. (1989), Nr. 69, S. 2508.
- A583 [–]: Jungen mögen Abenteuer, Mädchen eher Mädchenhaftes. (1989), Nr. 74, S. 2729.
- A584 [–]: „Lese-Wut“ – ein nationales Fest der Bücher [Frankreich]. (1989), Nr. 78, S. 2883.
- A585 MUTH, LUDWIG: Hier fehlt ein Buch. Bibliothérapie: „Heilkraft des Lesens“. (1989), Nr. 82, S. 3194–3195.
- A586 [–]: Seitenweise „Gustav“ in der Lokalpresse. (1989), Nr. 82, S. 3206.
- A587 RITTERSHAUS, ROLF: Le livre français a-t-il un avenir? [Frankreich]. (1989), Nr. 84, S. 3262–3263.
- A588 SCHERPING, JAN: „Clownerien machen keine Leser“ [Leserbrief]. (1989), Nr. 87, S. 3432.
- A589 [–]: Europäer setzen aufs Buch. (1989), Nr. 91, S. 3610.
- A590 MUTH, LUDWIG: Kultur und Lesekultur. (1989), Nr. 91, S. 3621–3623.

**b) Buch und Bibliothek, Zeitschrift des Vereins der Bibliothekare an öffentlichen Büchereien (1948–1970 erschienen unter dem Namen Bücherei und Bildung)**

- B1 SULZ, EUGEN: Die Organisation des deutschen Büchereiwesens und der Deutsche Büchereiverband. (1948/49), Nr. 1–5, S. 220–226.
- B2 HUGELMANN, HANS: Fachbuch und Volksbücherei. (1948/49), Nr. 1–5, S. 226–230.
- B3 BREDDIN, HANS HARALD: Unvergängliche deutsche Erzähler. (1948/49), Nr. 1–5, S. 230–238.
- B4 BREDDIN, HANS HARALD: Erste Tagung des Vereins Deutscher Volksbibliothekare in Fulda vom 17.–19.6.1949. (1948/49), Nr. 1–5, S. 279–284.
- B5 ACKERKNECHT, ERWIN: Gottfried Keller und Wilhelm Busch. (1948/49), Nr. 1–5, S. 293–305.
- B6 LÖFFLER, CARL: Grenzen unserer Arbeit. (1949/50), Nr. [–], S. 83–84.
- B7 [–]: Schund und Schmutz. (1949/50), Nr. [–], S. 126.
- B8 HÖCK, JOSEPH: Um die Zukunft des deutschen Büchereiwesens. (1949/50), Nr. [–], S. 193–195.
- B9 FUCHS, ANNELIESE: Theke und Freihand. (1949/50), Nr. [–], S. 211–213.
- B10 [–]: Schund und Schmutz – Börsenverein – Volksbüchereien. (1949/50), Nr. [–], S. 259–260.
- B11 [–]: Schund und Schmutz. (1949/50), Nr. [–], S. 267.
- B12 ACKERKNECHT, ERWIN: Zur Frage der Freihandausleihe. (1949/50), Nr. [–], S. 272–278.
- B13 PRÖVE, HEINRICH: Freihand und Theke von der Dorfbücherei aus gesehen. (1949/50), Nr. [–], S. 279–282.
- B15 GERSTER, HILDE/RÖDER, RUDOLF: Theke und Freihand. (1949/50), Nr. [–], S. 290–292.
- B16 HEUSS, THEODOR: Rundfunkansprache zur „Woche des Buches“. (1949/50), Nr. [–], S. 485.
- B17 REUTER, RUDOLF/JOERDEN, RUDOLF: Thekenbücherei – Freihandbücherei. (1949/50), Nr. [–], S. 488–491.
- B18 LANGFELDT, JOHANNES: Das öffentliche Büchereiwesen als Grundlage der Volksbildung. (1949/50), Nr. [–], S. 492–494.
- B19 JENNEWEIN, ALFRED: Wir brauchen ein Büchereigesetz! (1949/50), Nr. [–], S. 495–503.
- B20 [–]: Fordert Volksbüchereien in Stadt und Land. Ein Weck- und Warnruf. (1949/50), Nr. [–], S. 576–577.
- B21 HUGELMANN, HANS: Aufgaben und Ziele unserer Arbeit. (1949/50), Nr. [–], S. 588–592.
- B22 JENNEWEIN, ALFRED: Zur psychologischen Situation unserer Leserschaft. (1949/50), Nr. [–], S. 706–711.
- B23 HÖCK, JOSEPH: Zur Neuorientierung unserer Büchereiarbeit. (1949/50), Nr. [–], S. 945–952.
- B24 REICHMANN, FELIX: „Recreational reading“ in einem großen Universitätsbibliothekssystem. (1949/50), Nr. [–], S. 959–963.
- B25 [–]: Zur kulturellen Bedeutung der Büchereiarbeit. (1949/50), Nr. [–], S. 1102–1104.
- B26 JENNEWEIN, ALFRED: Was ist Ziel eines Büchereigesetzes? (1951), Nr. [–], S. 164–168.
- B27 HUGELMANN, HANS: Vor dem Ende der „Büchereipädagogik“? (1951), Nr. [–], S. 258–261.

- B28 BLUME, KATHARINA: Das Buch und die Freizeit des Berliners. Eine demoskopische Untersuchung. (1951), Nr. [–], S. 261–263.
- B29 HOLTZ, ERICH: Respekt vor dem Leser und vor dem Buch. Gedanken zur Besprechungsarbeit. (1951), Nr. [–], S. 445–447.
- B30 MÜLLER, WILHELM: Zur Topographie der „Unteren Grenze“. (1951), Nr. [–], S. 665–669.
- B31 FRANZ, ALFRED: Lesen als Lebensersatz. Zur Psychologie der Unterhaltungslektüre. (1951), Nr. [–], S. 670–678.
- B32 ZIFREUND, VIKTOR: Der Widerstreit formaler und stofflicher Grundsätze als das eigentliche Problem der unteren Grenze. (1951), Nr. [–], S. 785–788.
- B33 HERMANN, IRMGARD: Beiträge zur Typologie der Unterhaltungsliteratur. (1951), Nr. [–], S. 788–792.
- B34 WALLRAF, KARLHEINZ: Soziologische Probleme der unteren Grenze. (1951), Nr. [–], S. 792–796.
- B35 ROSCHER, HEINZ: Viele Leser – nicht Viel-Leser! (1951), Nr. [–], S. 905–907.
- B36 BREDDIN, HANS HARALD: Die Öffentliche Bücherei gewinnt an Boden! Jahrestagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. (1952), Nr. 1/2, S. 164–169.
- B37 JOERDEN, RUDOLF: Jugend und Buch. Ein Beitrag zum Schund- und Schmutzgesetz. (1952), Nr. 4, S. 341–345.
- B38 LANGENFELD, LUDEWIN: Wahrung des Menschenbildes. Voraussetzungen der bibliothekarischen Buchauswahl und Buchkritik. (1952), Nr. 5/6, S. 492–497.
- B39 FRANZ, ALFRED: Zersetzend? Zur Verteidigung einer radikal offenen Buchpolitik. (1952), Nr. 5/6, S. 497–502.
- B40 DIETRICH, WERNER: Das Niemandsland der „Unteren Grenze“. Versuch einer Diagnose. (1952), Nr. 5/6, S. 502–509.
- B41 JANSEN, CARL: Kritische Betrachtungen zur Forderung des Tages. (1952), Nr. 7/8, S. 670–674.
- B42 JOERDEN, RUDOLF: Demokratie und Bücherei. (1952), Nr. 9, S. 860–868.
- B43 HEMBOLDT, BERNT: Gebührenfreiheit führt zur qualitativen Verbesserung der Ausleihe! Ein Erfolgsbericht aus Flensburg. (1952), Nr. 9, S. 896–898.
- B44 LANGFELDT, JOHANNES: Grundfragen unserer Arbeit. (1952), Nr. 10/11, S. 1013–1018.
- B46 WENDLING, WILLI: Werbung für die Bücherei durch Veranstaltungen. Dargestellt am Beispiel der Mannheimer Bücherei. (1952), Nr. 10/11, S. 1018–1023.
- B47 WENKE, HANS: Die Volksbücherei – kulturpolitisch gesehen. (1952), Nr. 12, S. 1165–1168.
- B48 RUTHARDT, HERBERT: Senkung des Niveaus? Noch ein Wort zur Frage der Büchereipolitik. (1952), Nr. 12, S. 1168–1172.
- B49 HOLTZ, ERICH: Werbung ohne erhobenen Zeigefinger. (1952), Nr. 12, S. 1325.
- B50 ZIFREUND, WALTHER: Die gegensätzlichen Stellungnahmen zum Kitsch-Problem und die Frage nach dem Wesen des Kitsches. (1953), Nr. 1/2, S. 17–20.
- B51 WILKENS, ERICH: Der Mensch – das lesende Wesen. (1953), Nr. 3/4, S. 169–177.
- B52 JOERDEN, RUDOLF: Vier Jahre Verein Deutscher Volksbibliothekare. (1953), Nr. 5, S. 337–346.
- B53 JOERDEN, RUDOLF: Irreführende Statistik. (1953), Nr. 6, S. 520.
- B55 LANGFELD, JOHANNES: Kind und Buch. Grundsätzliches zur Jugendbuchauswahl. (1953), Nr. 9, S. 831–843.

- B56 ZAZZO, RENÉ: Das Kind und das Lesen. (1953), Nr. 9, S. 851–852.
- B57 DEHMS, ALEXANDER: Vom Werden eines Berliner Büchereigesetzes. (1953), Nr. [–], S. 977–978.
- B58 WIRTH, JOSEF: Autobücherei Augsburg. (1953), Nr. [–], S. 1265–1268.
- B59 BREDDIN, HANS HARALD: Stufen des Lesens. (1953), Nr. 12, S. 1284–1290.
- B60 PETERS, JOSEPH: Von den Wirkungn der Schönen Literatur. (1954), Nr. 1/2, S. 20–32.
- B61 LANGFELDT, JOHANNES: Gemeinsames und Trennendes im europäischen Büchereiwesen der Gegenwart. (1954), Nr. 3, S. 177–190 185.
- B62 BLÄTTNER, FRITZ: Jugend und Buch. (1954), Nr. 3, S. 190–198.
- B63 PANTHEN, HERBERT: Lehrerbildung und Jugendbuch. (1954), Nr. 3, S. 198–203.
- B64 FRANZ, ALFRED: Lesen als Selbstbestätigung. (1954), Nr. 4/5, S. 341–346.
- B65 [–]: „Aus lauter Gier.“. (1954), Nr. 4/5, S. 362–363.
- B66 DIRKS, WALTER: Wandlungen der Bildung. (1954), Nr. 6, S. 505–514.
- B67 LANGFELDT, JOHANNES: „Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie“. (1954), Nr. [–], S. 1037–1045.
- B68 WALLRAF, KARLHEINZ: Fernsehen und Public Libraries in den USA. (1954), Nr. [–], S. 1195–1199.
- B69 KLUTH, HEINZ: Was liest die Jugend? (1954), Nr. [–], S. 1199–1203.
- B70 [–]: Es kann dem Staat nicht gleichgültig sein. (1954), Nr. [–], S. 1217.
- B71 BERGER, KURT: Der Leser und das Buch. Zur Lage der hessischen Volksbüchereien. (1955), Nr. 1/2, S. 17–21.
- B72 SOLTAU, ERNST: Film, Funk, Presse – und Bücherei. (1955), Nr. 1/2, S. 42–45.
- B73 EYSEN, JÜRGEN: „Freihandbücherei“-Arbeitswoche der Büchereischule Hamburg. (1955), Nr. 1/2, S. 47–50.
- B74 WEITBRECHT, ANNEDORE: Arbeitskreis für Jugendschrifttum. (1955), Nr. 4, S. 165–167.
- B75 [–]: Verbiestet nicht: Baut Volksbüchereien! (1955), Nr. 8, S. 313–314.
- B76 STEINHOFF, MARIA: Jugendgefährdung durch Schrifttum. (1955), Nr. 8, S. 320–321.
- B77 HOPPE, WILHELM: Der „Bild-Idiotismus“ triumphiert. (1955), Nr. 11, S. 381–386.
- B78 DEMISCH, HEINZ: Comic-Books und Jugendkriminalität. (1955), Nr. 11, S. 397–398.
- B79 BAUSINGER, HERRMANN: Lesen und Erzählen. (1955), Nr. 12, S. 433–436.
- B80 SCHILLING, ROBERT: Der Stand des Kampfes gegen jugendgefährdende Schriften. (1956), Nr. [–], S. 191–200.
- B81 [–]: Die Entwicklung des Öffentlichen Büchereiwesens. IFLA-Memorandum. (1956), Nr. [–], S. 239–247.
- B82 JANSEN, CARL: Die Öffentliche Bücherei im Übergang. (1956), Nr. [–], S. 309–322.
- B83 STEINBERG, HEINZ: Volksbildung und Büchereipolitik. (1956), Nr. [–], S. 322–328.
- B84 SPRANGER, EDUARD: Die Rolle des Buches in den verschiedenen Lebenskreisen. (1956), Nr. [–], S. 439–449.
- B85 OTTO, HANNA: Zur „Wende im Berufsbegriff“. (1957), Nr. [–], S. 159.
- B86 [–]: Über eine Millionen Unterschriften. (1957), Nr. [–], S. 170.
- B87 ROSCHER, HEINZ: Bücherei und Kulturindustrie. (1957), Nr. [–], S. 185–190.



- B88 DÖRING, KARLHEINZ: „Comics“. Ein Überblick über die bisherigen Veröffentlichungen. (1957), Nr. [–], S. 237–242.
- B89 HALL, WENDY: Wo das Lesen ein „Spaß“ ist. (1957), Nr. [–], S. 243–245.
- B90 LANDAHL, HEINRICH: Wirtschaftliche Wandlung – Freizeit – Öffentliche Bücherei. (1957), Nr. [–], S. 297–309.
- B91 WENKE, HANS: Die Öffentliche Bücherei und das Bildungswesen. (1957), Nr. [–], S. 373–374.
- B92 SPRINGER, AUGUST: Selbstbildnis eines Lesers. (1957), Nr. [–], S. 513–519.
- B93 ZUHORN, KARL: Kommunale Kulturpflege und Öffentliche Bücherei. (1958), Nr. [–], S. 22–25.
- B94 DIRKS, WALTER: Zur Funktion der Öffentlichen Bücherei. (1958), Nr. [–], S. 49–59.
- B95 BUBER, MARTIN: Bücher und Menschen. (1958), Nr. [–], S. 75–76.
- B96 WÖRRINGER, WILHELM: Zum Umgang mit Kitsch. Ein Wort an die Gebildeten unter seinen Verächtern. (1958), Nr. [–], S. 296–297.
- B97 BEER, RÜDIGER ROBERT: Bildung – heute? (1959), Nr. [–], S. 2–9.
- B99 JOERDEN, RUDOLF: Aufgaben Öffentlicher Büchereien. (1959), Nr. [–], S. 9–21.
- B100 SCHÜTZ, WERNER: Die Arbeit der Bibliothekare ist lebensnotwendig. (1959), Nr. [–], S. 89–91.
- B101 SCHMEER, MAGARETHE/VOIGT, RICHARD: Tagung der bayerischen Volksbibliothekare. (1959), Nr. [–], S. 170.
- B102 HAUPTMANN, HANSHEINZ/RUDEN, KARIN: Veranstaltungen. (1959), Nr. [–], S. 226.
- B103 ANDRAE, FRIEDRICH: Das Sachbuch für Jugendliche. (1959), Nr. [–], S. 256–262.
- B104 HOPPE, WILHELM: Sprache der Comics. (1959), Nr. [–], S. 268.
- B105 RÜMKER, MARIA: Wort und Bild im Jugendbuch. (1959), Nr. [–], S. 288.
- B106 SCHELSKY, HELMUT: Bildung und Freizeit. (1959), Nr. [–], S. 485–495.
- B107 WEINSTOCK, JUTTA ET AL.: Erfahrungen aus der Jugendbuchwoche 1959. (1959), Nr. [–], S. 513–516.
- B108 VOIGT, RICHARD: Bücherei und Demokratie. (1960), Nr. [–], S. 1.
- B109 ABITZ, OLUF: Wir sind noch unterwegs. (1960), Nr. [–], S. 184.
- B110 FELBERT, MAX VON: Fernsehen und Bücherei. (1960), Nr. [–], S. 209.
- B112 JOERDEN, RUDOLF: Der mündige Leser. (1960), Nr. [–], S. 266–273.
- B113 JAHRMANN, WERNER: Wandelt sich unser Berufsbild? (1961), Nr. [–], S. 97–106.
- B114 WALLRAF, KARLHEINZ: Die neue „untere Grenze“. (1961), Nr. [–], S. 145–153.
- B115 KADELBACH, GERD/KEILHACKER, MARTIN: Preisgegebene Jugend? Der junge Mensch in der Massengesellschaft. (1961), Nr. [–], S. 225–234.
- B116 THAUER, WOLFGANG: Zum Berufsbild des Bibliothekars. (1962), Nr. 1, S. 6–13.
- B117 MÜLLER, MARIANNE ET AL.: Werbung für das Jugendbuch. (1962), Nr. 2, S. 88–92.
- B118 LANGFELDT, JOHANNES: Die Zukunft des Buches. (1962), Nr. 4, S. 185–186.
- B119 KLUTH, ROLF: Freiheit und Freizeit. (1962), Nr. 5, S. 209–213.
- B120 WEIMAR, VOLKER: Freizeit und Kulturkonsum. (1962), Nr. 5, S. 213–221.
- B121 VOGEL, FRANZ J.: Hat die juristische Diskussion um die Öffentliche Bücherei schon begonnen? (1962), Nr. 7, S. 324–329.

- B122 HÖHL, MARTHA: Das Buch in der Massengesellschaft. (1962), Nr. 10, S. 478–479.
- B123 KERSTEN, HANNS-HERMANN: Zur Systematik des Schundes. (1962), Nr. 11/12, S. 543–544.
- B124 BEER, ULRICH: Literatur und Schund. (1963), Nr. 4, S. 160–169.
- B125 KERSTEN, HANNS-HERMANN: Der mündige Leser und die verwaltete Welt. (1963), Nr. 5, S. 248–251.
- B126 BONER, INGE/POHLE, BARBARA: Politische Bildung durch das Buch. (1963), Nr. 5, S. 251–254.
- B127 SCHERF, WALTER: Politische Bildung und das Jugendbuch. (1963), Nr. 6, S. 261–271.
- B128 JAHRMANN, WERNER: Büchereiarbeit mit Jugendlichen. (1963), Nr. 6, S. 272–275.
- B129 BEER, ULRICH: Geheime Miterzieher der Jugend. (1963), Nr. 6, S. 275–279.
- B130 SONN, HANS M.: Zwischen Jugendbuch und Erwachsenenliteratur. Mainauer Tagung 1963. (1963), Nr. 6, S. 308–310.
- B131 KLEYE, WERNER A.: Schaufenster-Wettbewerb zur Jugendbuchwoche. (1963), Nr. 6, S. 323–325.
- B132 KLOSE, WERNER: Literatur, Funk und Fernsehen. (1963), Nr. 7/8, S. 341–348.
- B133 WEIMAR, VOLKER: Bücherei, Funk und Fernsehen. (1963), Nr. 7/8, S. 348–352.
- B134 HÖHL, MARTHA: Erst Verbreitung macht Literatur existent. (1963), Nr. 7/8, S. 385–386.
- B135 [–]: Die „Lesewelle“ klingt ab. (1963), Nr. 9, S. 425–426.
- B136 [–]: Heute auf der Tagesordnung: Kommunale Öffentliche Bücherei. (1964), Nr. 2, S. 78–79.
- B137 KÄUFER, HUGO-ERNST: Moderne Büchereiwerbung. (1964), Nr. 2, S. 91–94.
- B138 JOERDEN, RUDOLF: Wesen und Aufgaben Öffentlicher Büchereien – Bibliotheken. (1964), Nr. 4, S. 149–156.
- B139 HIRSCH, HANS: Die Öffentliche Bücherei als Rückgrat des freien Bildungswesens in der Gemeinde und im Landkreis. (1964), Nr. 4, S. 157–164.
- B140 SÜBERKRÜB, HANSJÖRG: Zur bibliothekarischen Ausbildung. (1964), Nr. 5, S. 182–191.
- B141 KÄUFER, HUGO ERNST: Buch, Fernsehen und Gesellschaft. (1964), Nr. 5, S. 224–225.
- B142 GRESS, MARIA: Dia-Ausleihe in Öffentlichen Bibliotheken? Vorläufige Ergebnisse eines Tests. (1964), Nr. 5, S. 225–227.
- B143 PFIZER, THEODOR: Buch und Stadt. (1964), Nr. 7/8, S. 280–288.
- B144 [–]: Die deutsche Bildungskatastrophe (Öffentliche Meinung). (1964), Nr. 7/8, S. 315–320.
- B145 METZGER, JULIANE: Die Helden sind müde. Betrachtungen zum Deutschen Jugendbuchpreis und zur Auswahl 1964. (1964), Nr. 9, S. 372–377.
- B146 JOERDEN, RUDOLF: Die deutsche Bildungskatastrophe. (1964), Nr. 9, S. 378.
- B147 DEUTSCHER BÜCHEREIVERBAND: Lesesparen. (1964), Nr. 10, S. 444–446.
- B148 TIMM, HORST: Ausleihzeit und Ausleihqualität. (1965), Nr. 1, S. 1–6.
- B149 CLEMENS, ALFRED/FROMME, MONIKA: Deutscher Buch-Spar-Ring der Jugend und Deutscher Büchereiverband zum Thema „Lesesparen“. (1965), Nr. 1, S. 58–60.
- B150 JOERDEN, RUDOLF: Möglichkeiten persönlicher Beratung im Zeitalter der Massenmedien. (1965), Nr. 6, S. 289–294.
- B151 GOPPEL, ALFONS: Grußwort des bayerischen Ministerpräsidenten zum 2. Bayerischen Büchereitag. (1965), Nr. 7/8, S. 349.

- B153 BREDDIN, HANS HARALD: Wissenschaftliche Bibliothek und Öffentliche Bücherei. (1965), Nr. 10, S. 544–560.
- B154 DAHRENDORF, MALTE: Gibt es eine Literatur für die Heranwachsenden. (1966), Nr. 65, S. 318–325.
- B155 ROTHBART, OTTO-RUDOLF: Moderne Literatur – moderne Bibliothekare. (1966), Nr. 11/12, S. 574–581.
- B156 JOERDEN, RUDOLF: Entwicklungstendenzen im Bibliothekswesen (Rezension). (1967), Nr. [–], S. 36.
- B157 DODERER, KLAUS: Lehrer sollten auch bibliothekarisch ausgebildet werden. (1967), Nr. 2, S. 96–97.
- B158 STEINBERG, HEINZ: Buch und Gesellschaft. (1967), Nr. 3, S. 150–153.
- B159 SÜBERKRÜB, HANSJÖRG: Anschaffungspolitik Öffentlicher Büchereien. (1967), Nr. 5, S. 275–286.
- B160 TAUBE, UTZ-FRIEDBERT: Buch und Leser in Deutschland (Rezension). (1967), Nr. 5, S. 301–302.
- B161 JAHRMANN, WERNER: Sind unsere Kinderbüchereien in Gefahr? Die Öffentliche Bücherei am Scheideweg. (1967), Nr. 6, S. 319–320.
- B162 WENDLING, WILLI: Öffentliche Bücherei und Berufsschule. (1967), Nr. 6, S. 327–336.
- B163 KERSTEN, HANNS-HERMANN: Bilanz auf der Talsohle. (1967), Nr. 7/8, S. 407–419 (416).
- B164 FRANZ, ALFRED: Anpassung und Widerstand. Zur veränderten Funktion der Bücherei in einer sich ändernden Welt. (1967), Nr. 9/10, S. 463–470.
- B165 [–]: Was fehlt ist ein Gesetz. (1967), Nr. 5, S. 306–307.
- B166 OCHSNER, FRIEDRICH: Hinaus in die Öffentlichkeit. (1968), Nr. , S. 48.
- B167 QUISTORP, HILDEBURG: Rezension zu Leopold Rosenmayr u.a.: Kulturelle Interessen von Jugendlichen. (1968), Nr. 1, S. 82.
- B168 JOERDEN, RUDOLF: Die Struktur des Bibliotheks- und Büchereiwesens. (1968), Nr. 2/3, S. 97–118/hier: 109.
- B169 BREDDIN, HANS HARALD: Buch und Bibliothek in der Bildungstagung. (1968), Nr. 2/3, S. 130–135.
- B170 KLEYE, WERNER A.: Bericht der Bundesregierung (Rezension). (1968), Nr. 2/3, S. 153–154.
- B171 KERSTEN, HANNS-HERMANN: Zwischen Avantgarde und Trivalliteratur. Tagung in Bad Boll. (1968), Nr. 4, S. 212–216.
- B172 EDBOM, TURE: Public relations. (1968), Nr. 4, S. 261–265.
- B173 STEINBERG, HEINZ: Das Buch zwischen Sozialforschung und Redaktionspraxis. (1968), Nr. 5, S. 287–290.
- B174 BAUMGÄRTNER, ALFRED CLEMENS: Jugendgefährdung durch Literatur? (1968), Nr. 6, S. 316–320.
- B175 [–]: Die Bücherei in der Schule. (1968), Nr. 6, S. 366–368.
- B176 JAHRMANN, WERNER: Schulbücherei und Literaturpädagogik (Sammelrezension). (1968), Nr. 6, S. 374–378.
- B177 MÜLLER, UTE: Zwischen Mammutbibliothek und Dornröschenschloß. (1968), Nr. 9, S. 451–454.
- B178 BREDDIN, HANS HARALD: Nach Duisburg sieht vieles anders aus. Jahrestagung 1968. (1968), Nr. 9, S. 487–502/hier: 491.

- B179 KATZENMAYER, HANS ULRICH: Bildung zwischen Organisation und Politik. (1968), Nr. 10, S. 561–570.
- B180 KLEYE, WERNER A.: Neue Wege zum Jugendbuch? Internationale Jugendbuchtagung in Österreich. (1968), Nr. 10, S. 570–571.
- B181 PILGRIM, KONRAD: Informierte Gesellschaft – aber wie? Bedeutung des Büchereiwesens für die Demokratie. (1968), Nr. 11/12, S. 629–631.
- B182 THILO, MARIN: Blick nach drüben (Sammelrezension). (1969), Nr. 4/5, S. 121–124.
- B183 KLEYE, WERNER A.: Werbung wofür? Kritisches zur Buch- und Büchereiwerbung für Jugendliche. (1969), Nr. 8, S. 245–250.
- B184 DODERER, KLAUS: Buch, Bibliothek und Schule. (1969), Nr. 8, S. 253–257.
- B185 HÖHL, MARTHA: Die Jugendlichen sind besser als ihr Ruf. Beobachtungen in der Stadtbücherei Dortmund. (1969), Nr. 8, S. 277–279.
- B186 FERTIG, EYMAR: Skandinavische Leserforschung. (1969), Nr. 9, S. 331–337.
- B187 BEAUJEAN, MARION: Neuland für Bibliothekare. (1969), Nr. 9, S. 342–343.
- B188 KLEYE, WERNER A.: Die jungen Leser und die Jugendliteratur (Sammelrezension). (1969), Nr. 10, S. 366–368.
- B189 FERTIG, EYMAR: Wider den McLuhanismus (Rezension). (1969), Nr. 11/12, S. 413–414.
- B190 NICOL, KARL LUDWIG: Büchereimarkt für junge Leser. Eine neue Sendereihe des SWF. (1970), Nr. 1, S. 41–42.
- B191 BEER, ROBERT RÜDIGER: Öffentliche Bücherei im Rahmen staatliche und kommunaler Kulturpolitik. (1970), Nr. 4, S. 123–131.
- B192 BEAUJEAN, MARION: Leser und Lektüre in der Bundesrepublik. (1970), Nr. 4, S. 139–145.
- B193 KLOTZBÜCHER, ALOIS: Höherer Dienst an Öffentlichen Büchereien. (1970), Nr. 5, S. 181–187, hier 186.
- B194 MÜLLER, UTA: Bücher nur noch im „globalen Dorf“? McLuhanismus aus bibliothekarischer Perspektive. (1970), Nr. 5, S. 188–198.
- B195 THUN, HANS PETER: Partnerschaft zwischen Bibliotheken und Buchhandel. (1970), Nr. 5, S. 219–220.
- B196 MERZ, VELTEN: Die Schulbibliothek. (1970), Nr. 7/8, S. 301–308.
- B197 KLEYE, WERNER A.: Jugendbuch und Bildungspolitik. (1970), Nr. 7/8, S. 315–322.
- B198 BREITKREUZ, RICHARD: Kann der Bibliothekar seine Aufgaben erfüllen? (1970), Nr. 9, S. 381–383.
- B199 WURSTER, ERICH H.: Die Bücherei in der Schule. (1970), Nr. 9, S. 417–421.
- B200 BAUMGÄRTNER, ALFRED CLEMENS: Buch und Bildung. Zu einem Denkklichee. (1970), Nr. 10, S. 446.
- B201 KLOTZBÜCHER, ALOIS: Die Öffentliche Bibliothek und ihr Publikum. Über die Notwendigkeit bibliothekarischer Leseforschung. (1970), Nr. 10, S. 452–460.
- B202 TERSTEGEN, DIEMUTH: Das Fernsehen und seine Auswirkungen auf das Lesen (Literaturbericht). (1970), Nr. 10, S. 466–469.
- B203 KLEYE, WERNER A.: Erfolg und Wirkung der Lektüre. (1970), Nr. 10, S. 472–474.
- B204 KLEYE, WERNER A.: Die Lesegewohnheiten der Kinder und Jugendlichen. Methoden zu ihrer Untersuchung. (1971), Nr. [–], S. 105–113.
- B205 SEGEBRECHT, DIETRICH: Plädoyer für die Comics. (1971), Nr. [–], S. 256–264.

- B206 KYLBERG, ANNA-MARIA: Audiovisuelle Medien in Öffentlichen Büchereien. (1971), Nr. [–], S. 446–453.
- B207 LOBECK, MARTIN A.: Der Bibliothekar der Zukunft – ein Informatiker? (1971), Nr. [–], S. 473–478.
- B208 STEINBERG, HEINZ: Buchmarkt-Forschung und Bibliotheken. Arbeitstagung in Wien. (1971), Nr. [–], S. 517–518.
- B209 SCHWEDT, HERBERT: Leserforschung und Bibliothekssoziologie. (1971), Nr. [–], S. 561–562.
- B210 CAMPBELL, H. C.: Raum für Fantasie. AV und EDV jetzt und in Zukunft. (1971), Nr. [–], S. 836–838.
- B211 SCHNURRE, WOLFDIETRICH: Was man schwarz auf weiß geliehen. Wie öffentlich sind die „Öffentlichen“ Bibliotheken? (1971), Nr. [–], S. 950–957.
- B212 KLEYE, WERNER A.: Das Lesen und seine Wirkung. Tagung des Internationalen Instituts für Jugendliteratur. (1971), Nr. [–], S. 1024.
- B213 THAUER, WOLFGANG: Zweite Empfehlung der KMK zum öffentlichen Bibliothekswesen. (1972), Nr. , S. 230–231.
- B214 HENNING, WOLFRAM: Zur gesellschaftlichen Funktion der Öffentlichen Bibliothek. (1972), Nr. [–], S. 395–402.
- B215 RIES, GERHILD: Lesegehnheiten bei Landkindern. (1972), Nr. [–], S. 653–659.
- B216 BEINKE, LOTHAR: Der Einfluß des Leseverhaltens auf die Bildungsbereitschaft Jugendlicher. (1972), Nr. [–], S. 1134–1144.
- B217 LANIUS, GERHARD: Die Bibliothek auf dem Weg zum Kommunikationszentrum im Medienverbundß. (1972), Nr. [–], S. 1144–1152.
- B218 DÖRFFELDT, SIEGRFRIED: Vorläufige Überlegungen zur Einführung der Bibliothekstantieme. (1973), Nr. [–], S. 23–30.
- B219 ANDRAE, FRIEDRICH: Konkrete Utopie. Bibliotheksplan 1973. (1973), Nr. [–], S. 929–936.
- B220 KLEYE, WERNER A.: Leseerziehung – Jugendliteratur. Winer Jugendbuchinstitut tagte. (1973), Nr. [–], S. 987–988.
- B221 SCHEBACH, WERNER: Trivialliteratur – chronisch fehlinterpretiert. Das „literarische“ bzw. „soziologische“ Mißverständnis. (1974), Nr. 1/2, S. 13–22.
- B222 SCHOOF, FRIEDRICH WILHELM: Das Problem „Lesebuch“ ist noch nicht ausgestanden. Warnung vor ungerechtfertigtem Optimismus. (1974), Nr. 1/2, S. 25–28.
- B223 JAHN, ALBRECHT: Comics gehören zum Literaturbedarf von heute. (1974), Nr. 4, S. 362–363.
- B224 TRAUBE, J.: Unna: Münzkopierer in der Kreis- und Stadtbücherei. (1974), Nr. 4, S. 363.
- B225 FERTIG, EYMAR: Wie nützlich ist die Benutzerforschung? Neuere amerikanische Ergebnisse. (1974), Nr. 5, S. 437–442.
- B226 KRIEBISCH, GERD: Lehrer und Buch. Anmerkungen zu einem leider fatalen Thema. (1974), Nr. 6, S. 501–503.
- B227 PROSS, HARRY: Die Bibliothek als Medium der öffentlichen Kommunikation. (1974), Nr. 7/8, S. 581–586.
- B229 HOFFMANN, HILMAR: Die Öffentliche Bibliothek kann nicht progressiver sein als das Bewußtsein der Bibliothekare. (1974), Nr. 9, S. 730–733.
- B235 KLEYE, WERNER A.: „Neue Horizonte des Lesens“. International Reading Association tagte in Wien. (1974), Nr. 10, S. 905–906.

- B236 GREGOR-DELLIN, MARTIN: o. T. (1974), Nr. 12, S. 1040.
- B238 HÄRTLING, PETER: Meine Bibliotheken und andere. (1975), Nr. 1, S. 3–9.
- B239 SÜBERKRÜB, HANSJÖRG: Die Bibliothek – ein neutrales Kulturinstrument. Zum Thema „Die Menschliche Stadt“. (1975), Nr. 2, S. 117–118.
- B241 DEUTSCHER STÄDTETAG: Kultur- und Bildungsangebote miteinander verknüpfen. (1975), Nr. 3, S. 286–288.
- B242 SCHÖFER, ERASMUS: Wie kommt die nicht-öffentliche Arbeitswelt in die Öffentliche Bibliothek? Überlegungen zur demokratischen Nutzbarkeit einer Kulturinstitution. (1975), Nr. 4, S. 307–315.
- B243 [–]: Aggression im Kinderbuch. Eine Podiumsdiskussion. (1975), Nr. 6, S. 529–538.
- B245 KLEYE, WENER A.: Wortschatzanalyse. Eine neue Form der Jugendbuchkritik? (1975), Nr. 6, S. 581–583.
- B248 [–]: Lesen: ein Beitrag zur Medienkultur. Börsenverein diskutierte. (1975), Nr. 6, S. 617.
- B250 SEGBRECHT, WULF: Lesen um zu überleben? Anmerkungen zur Festschrift des Börsenvereins. (1975), Nr. 7/8, S. 684–690.
- B251 SCHÖFER, ERASMUS/SÜBERKRÜB, HANSJÖRG: Die Bibliotheken und die Arbeiter. Ein Streitgespräch. (1975), Nr. 7/8, S. 718–723.
- B253 FIGGE, KLAUS: Lesen im Knast. Über die Benutzung von Gefängnisbibliotheken. (1975), Nr. 9, S. 855–857.
- B255 [–]: Bibliotheksbau. (1975), Nr. 9, S. 890–891.
- B257 OCHSNER, FRIEDRICH: Wieviel ist uns Demokratie wert? Die Rolle der Bibliothek in der modernen Gesellschaft. (1975), Nr. 10, S. 913–919.
- B258 [DIVERSE AUTOREN]: Themenschwerpunkt PR/Werbung/Öffentlichkeitsarbeit. (1975), Nr. 11/12, S. 1017–1041 u. 1099–1136.
- B259 MAIER, HANS: Zur Entwicklung des ländlichen Büchereiwesens – zum Beispiel Bayern. (1976), Nr. 1, S. 1–7.
- B261 MEYER, BERND: Der Kultur-Etat einer mittleren Großstadt. (1976), Nr. 2, S. 85–92.
- B262 EMUNDS, HEINZ: Die dreigeteilte Bibliothek/Erfahrungen aus Münster. (1976), Nr. 4, S. 269–288.
- B263 [–]: Bibliothekare als Gesinnungsstraftäter? BuB-Interview mit dem Juristen Richard Schmid. (1976), Nr. 4, S. 289–298.
- B265 PROBST, ALBERT: Hauptaufgabe Öffentlicher Bibliotheken ist die politische Bildung. Berufliche Bildung zweitrangig. (1976), Nr. 4, S. 300–301.
- B266 [–]: Lustiges „Fröhliches Krankenzimmer“. (1976), Nr. 6, S. 520.
- B267 STEINBERG, HEINZ: Deutsche Lesegesellschaft. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. (1976), Nr. 7/8, S. 588–590.
- B269 SCHUCHARDT, HELGA: Die Notwendigkeit Öffentlicher Bibliotheken für die politische und berufliche Aus- und Weiterbildung. (1976), Nr. 9, S. 648–650.
- B271 BUß/BIBLIOTHEKSDIENST: Diskussionsstand in Sachen „Deutsches Bibliotheksinstitut“ (DBI). (1976), Nr. 9, S. 699.
- B272 KLEYE, WERNER A.: Salzburger Jugendbuch-Festspiele. (1976), Nr. 10, S. 783.
- B274 HOHLFELD, KLAUS: Bibliothek und Politiker (Der Kommentar). (1976), Nr. 11/12, S. 797.
- B275 BEINKE, LOTHAR: Benutzerforschung in Osnabrück. Die Stadtbibliothek – ihre Leser und Nichtleser. (1976), Nr. 11/12, S. 827–830.
- B277 RASCHKE, ULRICH: Mediothek! Nicht: Discothek. (1977), Nr. 3, S. 195.

- B280 STEINBERG, HEINZ: Die Deutsche Lesegesellschaft stellt sich vor. Pressekonferenz in Bonn. (1977), Nr. 3, S. 245–248.
- B285 ADLER, HELGE: Lesegesellschaft – falsch programmiert? (1977), Nr. 4, S. 285–287.
- B286 DANKERT, BIRGIT: Buch und Lesen bei Kindern und Jugendlichen. Internationale Expertenkonferenz zur Vorbereitung eines Modellversuchs. (1977), Nr. 4, S. 344.
- B287 MELICHAR, FERDINAND: Das Fotokopieren urheberrechtlich geschützter Werke. (1977), Nr. 5, S. 418–421.
- B288 DER HESSISCHE KULTUSMINISTER [kein Name angegeben]: Kein Einfluß auf die schwierige Situation der öffentlichen Bibliotheken in Hessen. (1978), Nr. 1, S. 9.
- B289 STEINBERG, HEINZ: Zur Geschichte des Lesens. (1978), Nr. 6, S. 456–459.
- B290 BEINKE, LOTHAR: „Lesen als Bürgerpflicht“ – was ist das? Vom Druck der Medien auf das gedruckte Wort. (1978), Nr. 7/8, S. 558.
- B293 HUSFELDT, MARIA: Stagnierende und fallende Ausleihzahlen – ein Trend? (1978), Nr. 9, S. 630.
- B295 [–]: 45 Prozent sind Benutzer der öffentlichen Bibliotheken. (1978), Nr. 10, S. 696.
- B296 [–]: Rundfunk-Aktion zur Förderung von Bibliotheken auf dem Lande. (1978), Nr. 10, S. 698–699.
- B297 BUCHHOLZ, ERNST: Wem nützt schon Lesen? (1978), Nr. 11, S. 851.
- B298 BUBLITZ, SUSANNE: Heidelberg: Wir bauen eine Lesestadt. (1978), Nr. 12, S. 866–867.
- B300 VOIGTS, HELENE: Bücher auf dem Campingplatz? (1978), Nr. 12, S. 921.
- B301 SEGEBRECHT, WULF: Wer liest, liegt im Trend. (1979), Nr. 1, S. 58–61.
- B303 PFEIFFER, GUSTAV: Baden-Württemberg: Quo vadis, Bibliotheksgesetz. (1979), Nr. 5, S. 455–456.
- B307 BREITKREUZ, RICHARD: Die Ausleihentwicklung hat ihre Schubkraft verloren. (1979), Nr. 6, S. 517–518.
- B308 STEINBERG, HEINZ: Sternfahrt der Medienökologen. (1979), Nr. 6, S. 572–573.
- B316 HOLM, GABY: Lesecclubs: Ein Weg zu Büchern. (1979), Nr. 10, S. 895–898.
- B317 STEINBERG, HEINZ: Erziehung zum Lesen. (1979), Nr. 11–12, S. 958–960.
- B318 DANKERT, BIRGIT: Buchbestände in Jugendherbergen. (1980), Nr. 3, S. 218–219.
- B319 [–]: Vom Nutzen des „Buchttestbuchs“. (1980), Nr. 4, S. 326–327.
- B320 STEINBERG, HEINZ: Comenius-Preis für „Buch – Partner des Kindes“. (1980), Nr. 5, S. 429–430.
- B321 SEIFFERT, HELMUT: „Merkt das denn keiner?“ Unbotmäßiges zur Zensur. (1980), Nr. 5, S. 433–441.
- B323 KUHLMANN, HANS JOACHIM: Es geht nicht ohne Bibliotheksgesetz. (1980), Nr. 5, S. 494–497.
- B324 LANGE-ETZEL ANGELIKA: „Jungen lesen – Mädchen lesen“. Zwei Jahrzehnte Jugendbuchverzeichnis am Beispiel Bielefeld. (1980), Nr. 6, S. 578–580.
- B325 BREITKREUZ, RICHARD: Krisenstrategie tut not! (1981), Nr. 1, S. 23–24.
- B326 [–]: Bundeskanzler Helmut Schmidt zum „Tag des Buches“. (1981), Nr. 4, S. 333.
- B327 WETZEL, LUTZ G.: Öffentlichkeitsarbeit. Tendenzen und Erwartungen. (1981), Nr. 4, S. 369–370.
- B328 SCHLIEPHAKE, KURT: EDV – Fortschritt als Januskopf. (1981), Nr. 5, S. 427–428.

- B329 ROTHE, REGINE: „Wir können lesen wie andere Kinder“. Eine Umfrage unter Behinderten. (1981), Nr. 5, S. 459–461.
- B330 EMIG, GÜNTER: Das Volk will seichte Kost oder Ideen zu einer alternativen Bibliotheksarbeit. (1981), Nr. 5, S. 461–464.
- B331 [–]: Bundeskanzler Helmut Schmidt als Fürsprecher des Lesens. (1981), Nr. 6, S. 519–520.
- B332 BETTEN, LIBOA: Kinderbuch, Verleger, Bibliothekare (Der Kommentar). (1981), Nr. 6, S. 531.
- B333 SCHMIDT, HELMUT: Buch und Demokratie. (1981), Nr. 7/8, S. 621–624.
- B334 STEINBERG, HEINZ: Nachwort zum Buchtag. (1981), Nr. 7/8, S. 638–639.
- B335 BITTEL, KARL-HEINZ: Anmerkungen zu einer notwendigen Diskussion. Eine Antwort auf G. Emig. (1981), Nr. 7/8, S. 640–641.
- B336 STRAUB, FRANZ JOSEF: Festvortrag zum 71. Deutschen Bibliothekarstag in Regensburg. (1981), Nr. 7/8, S. 670–671.
- B337 STEINBERG, HEINZ: Leseförderung am Arbeitsplatz. Was gesagt hätte werden können und was gesagt wurde auf einer Tagung in Mainz. (1981), Nr. 7/8, S. 672/673.
- B338 MÜLLER, HELMUT: Jugendbücher wie Käse verhökern? (1981), Nr. 9, S. 745.
- B339 FRED, KARL: Die Auswirkungen der Bibliotheksautomatisierung auf Beschäftigte und Benutzer müssen untersucht werden. (1981), Nr. 9, S. 746–751.
- B340 BREITKREUZ, RICHARD: Am Anfang einer Durst- und Stolperstrecke. Zur Leistungsbilanz der Öffentlichen Bibliothek. (1981), Nr. 9, S. 765–768.
- B341 PRÖVE, KARL-HEINZ: Rettet unsere Bibliotheken jetzt! (1982), Nr. 1, S. 1–4.
- B342 PAPPERMANN, ERNST: Das öffentliche Bibliothekswesen als kommunale Pflichtaufgabe. (1982), Nr. 1, S. 32–42.
- B343 BEYERSDORFF, GÜNTER: Düstere Zukunft für Bibliotheken? (1982), Nr. 1, S. 43–54.
- B344 [–]: St. Florian oder: Es geht um die Existenz. (1982), Nr. 4, S. 289–290.
- B345 BOSCH, MANFRED: Hoffnungen aufkündigen, weil gerade Krise ist? (1982), Nr. 4, S. 320–325.
- B346 BAUSINGER, HERMANN: Hat das Lesen eine Zukunft? (1982), Nr. 6, S. 514–521.
- B347 LEMKE, HANS-HERBERT: Rauschen im Blätterwald. (1982), Nr. 6, S. 528–530.
- B348 KERSTEN, HANNS-HERMANN ET AL.: Literatur braucht Bibliotheken. Bibliotheken brauchen Geld. VBB-Jahrestagung. (1982), Nr. 7/8, S. 591–611.
- B349 DEUTSCHE LESEGESELLSCHAFT: Anstiftung zum Lesen. Ein WDR-Medienverbundprogramm. (1982), Nr. 10, S. 738–739.
- B350 LEMKE, HANS-HERBERT: Lesen – was ist das? (1983), Nr. 2, S. 142.
- B351 HOHLFELD, KLAUS: Wider den bibliothekarischen Medienkult (Kommentar). (1983), Nr. 5, S. 347–348.
- B352 KARL, FRED: BigFon, BigBrother und BigMac: Schöne neue (Medien-)Welt? (1983), Nr. 5, S. 377–386.
- B353 SPÄTH, LOTHAR: Rede vor der baden-württembergischen Rektorenkonferenz am 3. Mai 1982. (1983), Nr. 5, S. 379.
- B354 DANKERT, BIRGIT: Fruchtbare Mißverständnisse. Workshop des Arbeitskreises für Jugendliteratur in New York. (1983), Nr. 6, S. 464–467.
- B355 KERSTEN, HANNS-HERMANN ET AL.: Im Wesentlichen nichts Neues. Probleme und Perspektiven auf dem Bibliothekskongress 1983 in Hannover. (1983), Nr. 7/8, S. 545–555.



- B356 BREITKREUZ, RICHARD: Mut zur Zukunft? Vergleichsdaten aus der Deutschen Bibliotheksstatistik '82. (1983), Nr. 7/8, S. 575–579.
- B358 HOPF, GERHARD: „Lieber barfuß als ohne Buch“. „Woche der Bibliotheken“ in Niedersachsen. (1983), Nr. 9, S. 633–634.
- B359 MERKER, WERNER: Keine Hoffnung für arbeitslose Bibliothekare? (1983), Nr. 10, S. 715–716.
- B360 KAPPUS, HANNA: Sechs Bücherhallen sollen schließen. (1983), Nr. 10, S. 716.
- B361 [–]: In zehn Jahren keine Öffentlichen Bibliotheken mehr? (1983), Nr. 11/12, S. 804–805.
- B362 [–]: Großes Interesse an bundesweiter Jugendbuchwoche. (1983), Nr. 11/12, S. 806.
- B363 HÖHL, MARTHA: Video in der Bibliothek. Können Bibliotheken Gefahren entgegenwirken? (1984), Nr. 2, S. 112–119.
- B364 LOEST, KLAUS G.: Videokassetten heute: nicht nur für kommerzielle Videotheken. (1984), Nr. 2, S. 119–122.
- B365 REXING, EVA-MARIA: Lieber barfuß als ohne Buch. (1984), Nr. 2, S. 131–133.
- B366 STEINBERG, HEINZ: Buch und Schule. Lesegesellschaft auf Illusionskurs. (1984), Nr. 2, S. 134.
- B368 GROLLE, JOIST: Von der Gefährlichkeit des Lesens. (1984), Nr. 2, S. 134–136.
- B369 KÜBLER, HANS-DIETER: Ende des Buchzeitalters? Bibliotheken und „Neue Medien“. (1984), Nr. 3, S. 197–209.
- B370 [–]: Was halten Sie von Videos (in Bibliotheken)? (1984), Nr. 6, S. 470–472.
- B371 BREGER, ILSE: Leseförderung durch Schulbibliotheken mit Kinder- und Jugendliteratur im Unterricht. (1984), Nr. 6, S. 479–481.
- B374 SEGEBRECHT, DIETRICH: Lesen zwischen Bits und Bytes. Die zweite „Woche der Bibliotheken“ in Baden-Württemberg. (1984), Nr. 7/8, S. 600–601.
- B375 SCHNEIDER, ROLAND: „Bürger brauchen Bibliotheken“. Fazit einer Aktionswoche in Nordrhein-Westfalen. (1984), Nr. 9, S. 685–688.
- B376 HUNDRIESER, DÖRTE: Kultur ohne Buch? Die zentrale Veranstaltung der Aktionswoche [„Bürger brauchen Bibliotheken“] in Gladbeck. (1984), Nr. 9, S. 688–692.
- B377 DANKERT, BIRGIT: Verschwinden Kindheit und Kinderliteratur im Zeitalter neuer Medien? Eine Auseinandersetzung mit den Thesen Neil Postmans. (1985), Nr. 2, S. 112–119.
- B378 [–]: Medienerziehung. Tagung der Lesegesellschaft. (1985), Nr. 3, S. 182–183.
- B380 RÜDIGER, VERA: Lesen macht mündig. (1985), Nr. 6, S. 514–516.
- B381 [–]: „Aktion Lesen“ gegründet. (1985), Nr. 7/8, S. 564.
- B382 KERSTEN, HANNS-HERMANN ET AL.: VBB 1985: Zurück zur Natur? Leseförderung und Literaturvermittlung – Auftrag der Bibliotheken. (1985), Nr. 7/8, S. 576–589.
- B385 [–]: Streit um die Lesegesellschaft. (1985), Nr. 9, S. 657.
- B387 [–]: Gesellschaftliche Institutionen gründen die Stiftung Lesen. (1985), Nr. 10, S. 761.
- B388 BORCHARDT, PETER: Werbung für Bibliotheken. (1985), Nr. 10, S. 768–776.
- B389 ERNST, MONIKA ET AL.: Alster-Leseschiff. (1986), Nr. 2, S. 113–114.
- B391 BRAUN, GEORG: Lesen und Diskutieren mit Kindern und Jugendlichen. (1986), Nr. 6, S. 526–531.
- B392 KORTZFLEISCH, URTE VON: Wolfenbütteler Schülerseminare. (1986), Nr. 6, S. 532–537.
- B393 [–]: Bibliotheksstatistik 1985. Die Kurve zeigt wieder nach oben. (1986), Nr. 7/8, S. 593–594.

- B395 HENNING, WOLFRAM: Bibliothek und kommunikativer Wandel. (1986), Nr. 10, S. 830–836.
- B399 NAGL, MANFRED: Kindergarten, Zeltmission, Multiplikatorentreff oder was? Das „Zentrum Leseförderung“ auf der diesjährigen Buchmesse. (1986), Nr. 11/12, S. 967–968.
- B402 GATES, CINDY ET AL.: Robinson in der Bücherhalle. Leseförderung als Abenteuer. (1987), Nr. 2, S. 149–151.
- B404 DREIZEHN, LEOPOLD: Gut ausgewogene Probleme vernebelt. Zur Antwort der Bundesregierung über „Leseverhalten und Lesekultur“. (1987), Nr. 3, S. 199–200.
- B405 STEINBERG, HEINZ: Analphabetismus und Bibliotheksetat. (1987), Nr. 4, S. 407–408.
- B406 SOLLE, GÜNTER: Leseverhalten und Lesekultur: mehr Fragen als Antworten. (1987), Nr. 5, S. 427–428.
- B407 STEINBERG, HEINZ: Amerika, Du hast es besser. Über das Lesen hüben und drüben. (1987), Nr. 7/8, S. 654–664.
- B408 [–]: Zur geplanten Mehrwertsteuererhöhung für Printmedien. (1987), Nr. 9, S. 727.
- B409 BRÖGER, ACHIM: Lügt nicht – Ihr lest nicht! (1988), Nr. 2, S. 161–163.
- B411 FRIEDRICH, ULRIKE ET AL.: Autoren wecken Lust am Buch. (1988), Nr. 2, S. 177–179.
- B413 RUSCH, REGINA: Vorlesen, Erzählen, Darstellen. (1988), Nr. 2, S. 179–180.
- B415 WERNER-THILO, UTE: Neue Wege der Leseförderung. (1988), Nr. 4, S. 317–318.
- B418 LEISS, BRIGITTE: „Inseln der Leselust“. Ein Beitrag zur Leseförderung. (1988), Nr. 5, S. 415–418.
- B419 DODERER, KLAUS: Leseförderung um jeden Preis. (1988), Nr. 6/7, S. 507–508.
- B420 SCHWARZENAU, DIETER: Lesen ohne vollen Lohnausgleich. (1988), Nr. 6/7, S. 520–531.
- B421 HOFFMANN, HILMAR: Lesen schafft Zugang zur Kultur. (1988), Nr. 9, S. 742–749.
- B425 [–]: Zehn Argumente für das Lesen. (1988), Nr. 9, S. 750–752.
- B428 [–]: Kultusminister und Bertelsmann Stiftung fördern Leseerziehung in Nordrhein-Westfalen. (1988), Nr. 11/12, S. 908.
- B431 WALSDORFF, MARTIN: Massenausleihe, Massenpublikum, Massenbetrieb – Massen. (1989), Nr. 1, S. 15–20.
- B433 BOCK, KLAUS: Massenausleihe ist existenznotwendig. (1989), Nr. 1, S. 21–22.
- B435 BREITKREUZ, RICHARD: .die Schwächsten holt der Teufel. Kommunen, Kosten und Kultur. (1989), Nr. 1, S. 24–35.
- B436 TIMMERMAN, RITA: Süßen: Lesenacht in der Bücherei. (1989), Nr. 4, S. 324.
- B437 GRÜNER, URSULA: Als Leseratte wird niemand geboren. Sozio-kulturelle Literaturarbeit in Düsseldorf. (1989), Nr. 6/7, S. 571–573.
- B440 MELCHER, SILIVA: Der Vorlesewettbewerb soll der Leseförderung dienen. (1989), Nr. 6/7, S. 574–576.
- B441 KRÜGER, SUSANNE: Stuttgart: Studentinnen lesen auf Spielplätzen. (1989), Nr. 10, S. 860.
- B442 DANKERT, HARALD: Flensburg: Neue Initiative zur Leseförderung. (1989), Nr. 11/12, S. 960.

**Danksagung**

Ich danke meinen Mentoren, Prof. Dr. Engelbert Plassmann und Prof. Dr. Walther Umstätter sowie meinen Kommilitonen des Doktorandenseminars für zahlreiche gute Anregungen und fruchtbare Diskussionen in den vergangenen vier Jahren. Ich danke Prof. Dr. Ursula Rautenberg für die großzügige Entlastung von einem Großteil meiner üblichen Aufgaben an unserem Erlanger Institut während der letzten Monate, damit diese Arbeit in der Schlußphase rasch fertig gestellt werden konnte. Ich danke weiterhin meinen Eltern, Anne König und Achim Zier fürs Korrekturlesen, Randall Herz für die Übersetzung des Abstracts. Außerdem danke den Benediktinern der Abtei Maria-Laach für ihre dreiwöchige Gastfreundschaft sowie allen Freunden, die mich in der unkommunikativen Zeit des Schreibens durch ihre Nähe moralisch unterstützt haben.

**Lebenslauf**

- |               |  |
|---------------|--|
| 7. April 1970 | Geburt in München.   |
| 1976–1980     | Besuch Adalbert-Stifter Grundschule in Erlangen.   |
| 1980–1991     | Besuch des humanistischen Gymnasium Fridericianum Erlangen, Abschluß mit dem Abitur.   |
| 1991–1992     | Grundwehrdienst als Sanitäter der Luftwaffe.   |
| 1992–1997     | Studium des Fachs Buchhandel/Verlagswirtschaft an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (FH), Abschluß mit dem Diplom. |
| seit 1997     | Promotionsstudent an der Humboldt Universität zu Berlin im Fach Bibliothekswissenschaft.   |
| seit 1997     | Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent am Fach Buchwissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg.                                   |

**Eidestattliche Erklärung***von*

Dirk Alexander Wetzel

*wohnhaft:*

Birkenallee 95

91088 Bubenreuth

Hiermit erkläre ich an Eides statt, daß ich die vorgelegte Dissertation mit dem Titel „Die Konstruktion von Lesekultur im westdeutschen Buchhandel und Öffentlichen Bibliothekswesen der Nachkriegszeit 1950–1989“ selbständig und ohne unerlaubte Hilfe angefertigt habe. Ich erkläre weiterhin, daß die Arbeit weder einem anderen Fachbereich bzw. einer anderen Fakultät vorgelegt und auch in anderer Form nicht veröffentlicht worden ist.

Erlangen, den 22. August 2001